This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Jozsek

Geſchichte

der

uropäiſchen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geſchichte

des

ſtreichiſchen Kaiſerſtaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Erſter Band.

Hamburg, 1834.

Bei Friedrich Perthes.

Geſchichte

des

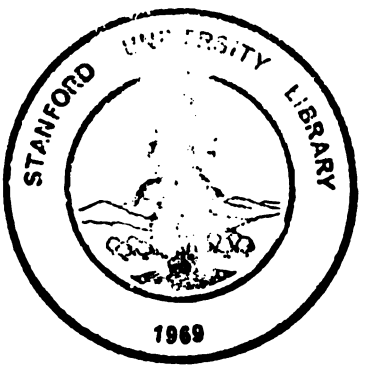
öſtreichiſchen Kaiſerſtaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Erſter Band.

Hamburg, 1834.
Bei Friedrich Perthes.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Mailáth, János Nepomuk Jozsek

Geschichte

der

uropäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte

des

streichischen Kaiserstaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Erster Band.

Hamburg, 1834.
Bei Friedrich Perthes.

Erſte Theilung der öſtreichiſchen Lande. Empörung in Kärnten. Zweite Theilung. Der Hausſchatz. Waldenſer. Albrechts Fahrt nach Jeruſalem. Rückkunft. Empfang. Richter. Beinamen. Privatfehden. Münzordnung. Herzog Leopold ſchlieſſt ſich an den Gegenkönig Ruprecht. Zieht mit ihm nach Italien. Wird gefangen und bald frei gelaſſen. Geräth in Unfrieden mit Ruprecht und geht nach Hauſe. Kaiſer Wenzel will durch Öſtreich nach Italien. Herzog Leopold hindert es. Kaiſer Wenzels Gefangenſchaft zu Wien, und Flucht. König Sigmunds Zorn deshalb. Die Herzoge verſöhnen ihn. Mißhelligkeiten unter den Herzogen. Greinen. Kopfſteuer. Belagerung von Znaym. Albrechts Krankheit und Tod. . .

Elftes Capitel. Albrecht V., Herr von Öſtreich; Wilhelm, Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Trieſt, dem Küſtenland; Leopold der Stolze, Herr von Tyrol und Vorderöſtreich. 1404 — 1406.

Wilhelm übernimmt die Vormundſchaft. Albrecht V. Elementarereigniſſe. Anſtalten für die Ruhe und Verwaltung des Landes. Bündniß mit Böhmen. Urſache. Droſendorf. Raubzüge der Ungern. Wilhelm fällt nach Ungern ein. Geſandtſchaft an König Sigmund von Ungern, deſſen Zorn zu beſänftigen. Wilhelms Tod. Deſſen frühere Verlobungsgeſchichte mit Hedwig von Polen. 1

Zwölftes Capitel. Albrecht V., Herr von Öſtreich; Leopold der Stolze, Ernſt der Eiſerne, Friedrich mit der leeren Taſche, Herren der übrigen Stammländer. 1406 — 1411.

Benehmen der Landſtände. Leopold tritt die Vormundſchaft an. Übereinkunft mit Mähren. Laa. Friede mit Mähren. Judenverfolgung. Neuſtadt. Lichtenecker. Landfriede. Volkerſtorf. Graf Cilly als Schiedsrichter zwiſchen den Herzogen. Anfang des Streites zwiſchen Leopold und Ernſt. Rüſtungen. Verwüſtungen. Bann. Friede. Walſees Tod. Überfall der wiener Deputirten. Streit wegen des Hofgerichts. Unruhen in Wien. Hinrichtung des Bürgermeiſters Vorlauf. Krieg gegen Leopold. Einfall der Ungern. Sokol und Hohenberg. Friede. Ernſts und Friedrichs Erbvertrag. Theilung des Schatzes. Hieronymus von Prag. Seuche. Albrecht in Starhemberg. Befreiung. Leopolds Tod. . . 2

Dreizehntes Capitel. Albrecht V., Herr von Öſtreich; Ernſt der Eiſerne, Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Trieſt, Iſterreich, Mark Portenau. Friede

rich mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen. 1411—1424. S.

Freude über Albrechts Ankunft in Wien. Ernsts und Friedrichs Benehmen. König Sigmund tritt als Versöhner auf. Cymburge. Herzog Ernsts Versöhnung mit Reimprecht von Walsee und neue Ausgleichung mit Albrecht und Sigmund. Östreichs Ruhe. Judensteuer. Herzog Friedrich beim kostnitzer Concilium. Entfernung. Reichsacht. Krieg der Schweizer. Länderverlust. Unterwerfung. Neue Gefahren. Ernst der Eiserne in Tyrol. Friedrich entflieht von Kostnitz nach Tyrol. Schließliche Versöhnung mit dem Kaiser. Albrecht löst Stadt Steyer von Ernst zurück. Östreichs erste Schlacht mit den Türken bei Rackersburg. Judenverfolgung. Heirathsvertrag Albrechts mit Sigmund. Reimprecht von Walsee. Hussitenkrieg. Albrecht und Elisabeth werden mit Mähren belehnt. Letzte Übereinkunft Albrechts mit Herzog Ernst. Tod Herzog Ernsts. Dessen Kinder. 219

Vierzehntes Capitel. Albrecht V., Herr von Östreich und Mähren; Friedrich mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen; Friedrich und Albrecht VI., Herren von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau und Istrien, jeder unter Vormundschaft Friedrichs mit der leeren Tasche. 1424—1437.

Hussitenkrieg. Sigmunds, Albrechts und Friedrichs von Sachsen Übereinkunft. Die Hussiten vor Retz. Niederbairischer Erbstreit. Fortsetzung des Hussitenkrieges. Kosten des Krieges. Hussiten vor Wien. Fernerer Verlauf des Krieges. Herzog Friedrich will Böhmen sich verschaffen. Östreichs letzter Kampf mit den Hussiten. Ritterorden des Adlers. Landfriede in Mähren. Entscheidende Niederlage der Hussiten. Das Concilium zu Basel. Sigmunds letzte Tage. 232

Drittes Hauptstück.

Das Haus Östreich wieder im Besitze der Kaiserwürde. Bis zur Theilung des Hauses in die spanische und östreichische Linie.

Funfzehntes Capitel. Kaiser Albrecht II., als Herzog von Östreich V., Herr von Östreich, Ungern,

Böhmen, Mähren; Friedrich mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen; Friedrich und Albrecht VI., Herren von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau, der windischen Mark und Istrien. 1437 — 1439.

Albrecht wird König von Ungern. Barbaras Schicksal. Des Papstes Schreiben. Regentschaft in Östreich. Kaiserwahl. Zwiespaltige Königswahl in Böhmen. Krönung. Kriegsrüstungen. Krieg. Waffenstillstand. Murad in Siebenbürgen. Albrecht kömmt nach Ungern. Murad erobert Semendria. Niederlage der Ungern in Bosnien. Albrecht rückt ins Feld. Sein Heer löst sich auf. Rückkehr. Tod 1

Sechzehntes Capitel. Kaiser Friedrich IV.; Ladislaus Posthumus, Herr von Östreich, Ungern und Böhmen; Friedrich IV. und Albrecht, Herren von Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark; Sigmund, Herr von Tyrol und den vorderen Landen. 1439 — 1457.

Friedrich wird zum deutschen Kaiser gewählt. Albrechts Testament. Bewegungen in Ungern und Böhmen. Die Ungern wählen Wladislaw von Polen zum König. Kaiser Friedrich wird Ladislavs Vormund. Elisabeth stirbt. Wladislaw bleibt in der Schlacht bei Varna. Verhandlung der Ungern mit Friedrich. Uneinigkeit zwischen Friedrich und Albrecht. Verwirrung in Östreich. Bewegungen in Tyrol. Kaiser Friedrich will nach Rom. Eyzinger. Unruhen in den Provinzen. Friedrich in Italien. Rückkehr. Krieg. Belagerung von Neustadt. Ladislav wird herausgegeben. Ungern. Böhmen. Landtag zu Wien. Friedrichs Hausprivilegium. Hunyadi. Podiebrad. Ulrich Cilly. Eyzinger stürzt den Cillyer. Ladislav zu Prag. Eyzingers Sturz. Ulrich Cilly wieder am Hofe. Ladislavs Lebensweise. Ulrichs Racheplane gegen den Kaiser und das Haus Hunyadi. Belgrad. Ulrich Cillys Tod. Schicksal der Hunyadis. Streit zwischen Friedrich und Ladislav. Heirathsabsicht und Entwurf. Ladislav. Sein Tod 25

Siebzehntes Capitel. Kaiser Friedrich IV.; Friedrich IV. und Albrecht VI., Herren sämmtlicher östreichischen Lande; Sigmund, Herr von Tyrol und Vorder-Östreich. 1457 — 1463.

Ungern und Böhmen trennt sich von Östreich. Landtag zu Wien. S.
Vergleich. Streit mit Böhmen. Krieg mit Ungern. Elender Zustand Östreichs. Fronauer. Erzherzog Albrecht gegen Friedrich. Waffenstillstand. Tumult in Wien. Wolfgang Holzer. Kaiser Friedrich in Wien. Wird in der Hofburg belagert. Der König von Böhmen vergleicht Albrecht und Friedrich. Holzers Ende. Erzherzog Albrechts Tod . . . 260

Achtzehntes Capitel. Kaiser Friedrich IV. (Herr aller östreichischen Lande, Tyrol ausgenommen). Sigmund (Herr von Tyrol). 1464 — 1493.

Sigmunds Ansprüche auf Östreich. Räuber. Stein. Feindseligkeit mit Böhmen. Äneas Sylvius. Friedrich in Rom. Empörung in Steyermark. Paumkircher. Türken. Ursachen der Feindseligkeit mit Ungern. Reichstag zu Regensburg. Friedrichs Zusammenkunft mit Karl dem Kühnen zu Trier. Erster Krieg mit Ungern. Östreichs traurige Lage. Zweiter Krieg mit Ungern. Matthias Corvinus erobert Wien. Friedrich flüchtet sich nach Deutschland. Maximilians Wahl zum römischen König. Kunigunde. Maximilians Gefangenschaft und Befreiung. Tyrol fällt Friedrich heim. Die Reichshülfe gegen Ungern. Waffenstillstand. Weitere Verhandlungen. Matthias Corvinus stirbt. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten mit Ungern. Friede. Friedrichs letzte Lebenszeit und Tod. . . 294

Neunzehntes Capitel. Kaiser Maximilian I. 1458 — 1493.

Lage von Europa. Maximilians Charakter. Freundschaft Karls des Kühnen. Vermählung mit Maria von Burgund. Krieg mit Frankreich. Schlacht bei Guinegate. Marias Tod. Unruhen in Flandern. Friede mit Frankreich. Maximilians Gefangenschaft zu Brügge. Befreiung. Benehmen bis zur endlichen Ausgleichung mit den Empörern. Ungern. Verlobung mit Anna von Bretagne. Sie heirathet den König von Frankreich. Krieg mit demselben. Friede. Kaiser Friedrichs Tod. 320

Zwanzigstes Capitel. Kaiser Maximilian I. 1493 — 1508.

Die Türken. Zweite Vermählung mit Blanca Maria Sforza. Italiens Lage. Karl VIII. erobert Italien. Bündniß gegen Frankreich. Reichstag zu Worms. Landfriede. Kammergericht. De Barre. Karl VIII. verläßt Italien. Maximilian in Italien. Fruchtloses Unternehmen gegen Florenz und Livorno. Rückkehr. Krieg mit der Schweiz. Friede. Schicksal Ludovigo Sforzas. Verhandlung des Reichsregiments mit

Geſchichte

des

ſtreichiſchen Kaiſerſtaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Erſter Band.

Hamburg, 1834.
Bei Friedrich Perthes.

Vorwort.

Das vorliegende Werk erſcheint in vier Bänden, welche folgende Perioden umfaſſen:

Erſter Band: Von Rudolf dem Habsburger bis zum Tode Maximilians I.

Zweiter Band: Von Ferdinand I. bis zum weſtphäliſchen Frieden.

Dritter Band: Von Leopold I. bis zum Tode Karls VI.

Vierter Band: Von der Kaiſerin Maria Thereſia bis auf die neueſte Zeit.

Über den vorliegenden Band muß ich zweierlei bemerken:

1) Die Abtheilung des zweiten Hauptſtückes in mehre kleine Capitel ſcheint mir das beſte Mittel, dem Leſer ein klares Bild zu geben vom oftmaligen Herrſcherwechſel in den getheilten Linien des Hauſes Öſtreich und der Ereigniſſe in den Theilen, die ſie beherrſchten.

2) Die größte Schwierigkeit bot ſich mir dar in der frühern Geſchichte der Länder, die nach und nach an das Haus Habsburg kamen. Wie ſollte ich dieſe

erzählen? Wie ſie überhaupt ſtellen? Wie unter einem Geſichtspunct vereinigen? Nach langem Überlegen entſchloß ich mich die Schickſale der Völker auf dem rechten Donauufer von der älteſten Zeit an bis auf die Babenberger, und dann die Zeit der babenbergiſchen Herzoge ſelbſt im gedrängten Überblick als Einleitung zu geben; im Verlauf der Geſchichte aber bei der jedesmaligen Vereinigung eines neuen Landes mit Habsburg deſſen ältere Schickſale kurz zu berühren; endlich vor dem Beginn der Regierung Ferdinands I. die Geſchichten von Böhmen und Ungern mit eilendem Blick zu durchfliegen und zwar: jene von Böhmen von der älteſten Zeit, die von Ungern aber von der Einwanderung der Magyaren angefangen.

Dieſe Anordnung halte ich für die zweckmäßigſte; ob ich aber in der Ausführung erreicht, was mir im Geiſte vorgeſchwebt, ob ich das rechte Maß getroffen, ob ich zu wenig oder zu viel gethan, möge der Leſer entſcheiden.

Wien, am 11. März 1834.

Johann Graf Mailáth.

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Erstes Hauptstück.

Die ersten Kaiser aus dem Hause Habsburg.

Erstes Capitel. Rudolf I. 1218 — 1273.

Ursprung des Hauses Habsburg. Erbauung der Habsburg. Rudolfs Geburt. Familienverhältnisse und Streit. Bann. Kreuzzug. Versöhnung mit den Verwandten. Bischof von Straßburg. Stadt Straßburg. Werner von Eppenstein. Erzbischof von Mainz. Schirmvogtei über Zürich. Kämpfe für Zürich mit Lutold von Regensburg. Hader mit dem Abte von St. Gallen. Blutiger Auftritt zu Basel. Versöhnung mit dem Abte von St. Gallen. Fehde mit Basel. Unerwartetes Ende derselben. 33

Zweites Capitel. Rudolf I. 1273 — 1283.

Rudolfs Kaiserwahl. Er fodert von Ottokar Österreich, Steyermark, Kärnten, Krain und die windische Mark als Reichslehen zurück. Ottokars Weigerung. Rudolfs Kriegsrüstung. Erster Krieg mit Ottokar. Friede. Spätere Verhandlungen. Ausbruch des zweiten Krieges. Schlacht bei Laa. Ottokars Niederlage und Tod. Friede mit Böhmen. Rudolf gründet die Macht Habsburgs in Österreich. 40

Drittes Capitel. Kaiser Rudolf I. 1273 — 1291.

Rudolfs Verhältniß zum Papste. Herstellung der Ruhe in Deutschland. Fehde mit Savoyen und Hochburgund. Reichstag zu Erfurt. Fruchtloser Versuch seinen Sohn Albrecht zum Nachfolger wählen zu lassen. Rudolfs Tod, Frauen und Kinder, Charakter, Urtheil. 55

Viertes Capitel. Herzog Albrecht I. 1283 — 1308.

Albrechts Feindseligkeiten mit Baiern, Salzburg, Ungern. Empörung in Steyermark. Vergiftung. Aufstand in Österreich. Streit mit Kaiser Adolf. Albrecht Gegenkaiser. Schlacht bei Gellheim. Adolfs Tod. 62

Fünftes Capitel. Kaiser Albrecht I. Herzoge von Östreich: Rudolf 1298—1306. Friedrich der Schöne 1306. 1298—1308.

Albrechts neue Wahl. Verhandlung mit Frankreich. Pläne wegen Arelat und Holland. Feindselige Gesinnung des Papstes und der Kurfürsten. Krieg. Der Papst und Albrecht verbinden sich. Krieg mit Böhmen. Rudolf, Albrechts Sohn, wird König von Böhmen. Angriff auf Meissen und Thüringen. Rudolf stirbt. Die Böhmen wählen Heinrich von Kärnten. Die Schweiz. Johannes Parricida. Albrechts Tod. . . .

Sechstes Capitel. Kaiser Friedrich der Schöne 1308—1332.

Erste Anstalten. Blutrache. Schicksal der Mörder Albrechts. Kloster Königsfelden. Leichenfeier. Belehnung. Aufruhr in Östreich. Krieg mit Baiern. Räuber. Friedrich gibt Mähren zurück. Krieg mit Baiern wegen der Vormundschaft. Friede. Zwiespaltige Kaiserwahl. Krieg mit Baiern. Krieg mit den Schweizern. Schlacht am Morgarten. Weiterer Verlauf des Krieges mit Baiern. Schlacht bei Mühldorf. Heinrichs Worttreue gegen König Johann. Heinrichs Befreiung. Versuche zu Friedrichs Befreiung. Vertrag von Trausnitz. Friedrich kehrt in die Gefangenschaft zurück. Münchner Vertrag. Ulmer Vertrag. Leopolds Tod. Erster Familienstreit bei den Habsburgern. Friedrichs Tod. . . . .

Zweites Hauptstück.

Die östreichischen Herzoge ausser dem Besitz der Kaiserwürd

Siebentes Capitel. Herzog Albrecht der Weise 1330—1358.

Albrechts und Elisabeths Vergiftung. Östreich verliert die Aussicht auf Kärnten. Krieg mit Baiern. Kolmar. Frieden. Böhmens Anwartschaft auf Kärnten. Baiern verbindet sich mit Östreich. Östreichs Anwartschaft auf Kärnten. Albrechts Friedensvermittlungen. Östreich kömmt in den Besitz von Kärnten. Huldigung. Krieg mit Böhmen. Friede. Kärnten bleibt östreichisch. Tyrol fällt Böhmen zu. Hausangelegenheiten. Tyrol kömmt an Baiern. Kaiser Ludwigs feindselige Schritte. Östreich verbündet sich mit Böhmen und Ungern. Anekdote. Der Küchenmeister Etibor. Verhandlungen mit Karl wegen der Kaiserwürde. Pest. Geisler. Judenverfolgung. Albrechts Sohn empfängt den Huldigungseid.

Ausgleichung mit dem Patriarchen von Aquileja. Angelegenheiten in der Schweiz. Albrechts letzter Wille. Verhandlungen. Basel. Schiedsrichteramt und Vermählungen. Tod, Verwaltung, Urtheil. . . . . S. 126

Achtes Capitel. Herzog Rudolf der Stifter. 1358 — 1365.

Rudolfs Prunk- und Titel-Sucht. Erste Mishelligkeiten mit dem Kaiser. Bündnisse. Anwartschaft auf Tyrol. Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Waffenstillstand. Bündnisse mit Würtemberg. Rudolf hilft ihnen gegen den Kaiser. Versöhnung mit dem Kaiser. Krieg mit dem Patriarchen. Übereinkunft mit Görz. Friede mit Aquileja. Freundschaft mit dem König von Ungern, und Krieg mit dem Kaiser. Rudolf erwirbt Tyrol. Friede mit dem Kaiser. Krieg mit Baiern. Waffenstillstand. Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Rudolfs schlimme Lage. Reise nach Italien. Tod. Innere Einrichtungen. 149

Neuntes Capitel. Herzog Albrecht III. mit dem Zopf, von 1379 bloß Herr von Östreich; Leopold der Biderbe, von 1379 Herr aller östreichischen Lande, ausgenommen Östreich, bis zum Jahre 1386. 1365—1395.

Albrechts erste Schritte. Versöhnung mit Aquileja. Verhandlungen mit Kaiser Karl. Privilegien zu Gunsten Östreichs. Passau. Italien. Freiburg. Erster Versuch Triest mit Östreich zu vereinigen. Östreich versöhnt sich mit Baiern wegen Tyrol. Judenverfolgung. Kreuzzug nach Preussen. Theilung der östreichischen Hausmacht. Bund mit und gleich darauf gegen Venedig. Waffenstillstand. Friede. Krieg mit Franz von Carrara. Triest wird östreichisch. Friede mit Franz von Carrara. Lage der vordern Lande. Leopold in der Schweiz. Schlacht bei Sempach. Herzog Leopolds Tod. Übereinkunft zwischen Albrechts und Leopolds Kindern. Ende des Schweizerkrieges. Albrechts zweite Ehe. Sorge für die wiener Universität. Bändigung übermüthiger Vasallen. Geldnoth. Excommunication. Streit wegen des Bischofs von Passau. Bündnisse. Benehmen gegen Kaiser Wenzel. Tod. Testament. 164

Zehntes Capitel. Albrecht IV. genannt das Weltwunder, Herr von Östreich; Wilhelm, Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, Portenau, Triest, Istrien und Medlik; Leopold der Stolze, Herr von Tyrol, dem Land an der Etsch, dem Innthal, der vorderen Lande. 1395 — 1404.

Erſte Theilung der öſtreichiſchen Lande. Empörung in Kärnten. Zweite Theilung. Der Hausſchatz. Waldenſer. Albrechts Fahrt nach Jeruſalem. Rückkunft. Empfang. Richter. Beinamen. Privatfehden. Münzordnung. Herzog Leopold ſchlieſſt ſich an den Gegenkönig Ruprecht. Zieht mit ihm nach Italien. Wird gefangen und bald frei gelaſſen. Geräth in Unfrieden mit Ruprecht und geht nach Hauſe. Kaiſer Wenzel will durch Öſtreich nach Italien. Herzog Leopold hindert es. Kaiſer Wenzels Gefangenſchaft zu Wien, und Flucht. König Sigmunds Zorn deshalb. Die Herzoge verſöhnen ihn. Mishelligkeiten unter den Herzogen. Greinen. Kopfſteuer. Belagerung von Znaym. Albrechts Krankheit und Tod. . .

Elftes Capitel. Albrecht V., Herr von Öſtreich; Wilhelm, Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Trieſt, dem Küſtenland; Leopold der Stolze, Herr von Tyrol und Vorderöſtreich. 1404 — 1406.

Wilhelm übernimmt die Vormundſchaft. Albrecht V. Elementarereigniſſe. Anſtalten für die Ruhe und Verwaltung des Landes. Bündniß mit Böhmen. Urſache. Droſendorf. Raubzüge der Ungern. Wilhelm fällt nach Ungern ein. Geſandtſchaft an König Sigmund von Ungern, deſſen Zorn zu beſänftigen. Wilhelms Tod. Deſſen frühere Verlobungsgeſchichte mit Hedwig von Polen. 1

Zwölftes Capitel. Albrecht V., Herr von Öſtreich; Leopold der Stolze, Ernſt der Eiſerne, Friedrich mit der leeren Taſche, Herren der übrigen Stammländer. 1406 — 1411.

Benehmen der Landſtände. Leopold tritt die Vormundſchaft an. Übereinkunft mit Mähren. Laa. Friede mit Mähren. Judenverfolgung. Neuſtadt. Lichtenecker. Landfriede. Volkerſtorf. Graf Cilly als Schiedsrichter zwiſchen den Herzogen. Anfang des Streites zwiſchen Leopold und Ernſt. Rüſtungen. Verwüſtungen. Bann. Friede. Walſees Tod. Überfall der wiener Deputirten. Streit wegen des Hofgerichts. Unruhen in Wien. Hinrichtung des Bürgermeiſters Vorlauf. Krieg gegen Leopold. Einfall der Ungern. Sokol und Hohenberg. Friede. Ernſts und Friedrichs Erbvertrag. Theilung des Schatzes. Hieronymus von Prag. Seuche. Albrecht in Starhemberg. Befreiung. Leopolds Tod. . . 2

Dreizehntes Capitel. Albrecht V., Herr von Öſtreich; Ernſt der Eiſerne, Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Trieſt, Iſterreich, Mark Portenau. Friede-

rich mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen. 1411—1424. S.

Freude über Albrechts Ankunft in Wien. Ernsts und Friedrichs Benehmen. König Sigmund tritt als Versöhner auf. Cymburge. Herzog Ernsts Versöhnung mit Reimprecht von Walsee und neue Ausgleichung mit Albrecht und Sigmund. Östreichs Ruhe. Judensteuer. Herzog Friedrich beim kostnitzer Concilium. Entfernung. Reichsacht. Krieg der Schweizer. Länderverlust. Unterwerfung. Neue Gefahren. Ernst der Eiserne in Tyrol. Friedrich entflieht von Kostnitz nach Tyrol. Schließliche Versöhnung mit dem Kaiser. Albrecht löst Stadt Steyer von Ernst zurück. Östreichs erste Schlacht mit den Türken bei Rackersburg. Judenverfolgung. Heirathsvertrag Albrechts mit Sigmund. Reimprecht von Walsee. Hussitenkrieg. Albrecht und Elisabeth werden mit Mähren belehnt. Letzte Übereinkunft Albrechts mit Herzog Ernst. Tod Herzog Ernsts. Dessen Kinder. 219

Vierzehntes Capitel. Albrecht V., Herr von Östreich und Mähren; Friedrich mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen; Friedrich und Albrecht VI., Herren von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau und Istrien, jeder unter Vormundschaft Friedrichs mit der leeren Tasche. 1424—1437.

Hussitenkrieg. Sigmunds, Albrechts und Friedrichs von Sachsen Übereinkunft. Die Hussiten vor Retz. Niederbairischer Erbstreit. Fortsetzung des Hussitenkrieges. Kosten des Krieges. Hussiten vor Wien. Fernerer Verlauf des Krieges. Herzog Friedrich will Böhmen sich verschaffen. Östreichs letzter Kampf mit den Hussiten. Ritterorden des Adlers. Landfriede in Mähren. Entscheidende Niederlage der Hussiten. Das Concilium zu Basel. Sigmunds letzte Tage. 232

Drittes Hauptstück.

Das Haus Östreich wieder im Besitze der Kaiserwürde. Bis zur Theilung des Hauses in die spanische und östreichische Linie.

Funfzehntes Capitel. Kaiser Albrecht II., als Herzog von Östreich V., Herr von Östreich, Ungern,

Böhmen, Mähren; Friedrich mit der leeren Taſche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen; Friedrich und Albrecht VI., Herren von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau, der windiſchen Mark und Iſtrien. 1437 — 1439.

Albrecht wird König von Ungern. Barbaras Schickſal. Des Papſtes Schreiben. Regentſchaft in Öſtreich. Kaiſerwahl. Zwieſpaltige Königswahl in Böhmen. Krönung. Kriegsrüſtungen. Krieg. Waffenſtillſtand. Murad in Siebenbürgen. Albrecht kömmt nach Ungern. Murad erobert Semendria. Niederlage der Ungern in Boſnien. Albrecht rückt ins Feld. Sein Heer löſt ſich auf. Rückkehr. Tod 1

Sechzehntes Capitel. Kaiſer Friedrich IV.; Ladiſlaus Poſthumus, Herr von Öſtreich, Ungern und Böhmen; Friedrich IV. und Albrecht, Herren von Steyermark, Kärnten, Krain, der windiſchen Mark; Sigmund, Herr von Tyrol und den vorderen Landen. 1439 — 1457.

Friedrich wird zum deutſchen Kaiſer gewählt. Albrechts Teſtament. Bewegungen in Ungern und Böhmen. Die Ungern wählen Wladiſlaw von Polen zum König. Kaiſer Friedrich wird Ladiſlavs Vormund. Eliſabeth ſtirbt. Wladiſlaw bleibt in der Schlacht bei Varna. Verhandlung der Ungern mit Friedrich. Uneinigkeit zwiſchen Friedrich und Albrecht. Verwirrung in Öſtreich. Bewegungen in Tyrol. Kaiſer Friedrich will nach Rom. Eyzinger. Unruhen in den Provinzen. Friedrich in Italien. Rückkehr. Krieg. Belagerung von Neuſtadt. Ladiſlav wird herausgegeben. Ungern. Böhmen. Landtag zu Wien. Friedrichs Hausprivilegium. Hunyadi. Podiebrad. Ulrich Cilly. Eyzinger ſtürzt den Cillyer. Ladiſlav zu Prag. Eyzingers Sturz. Ulrich Cilly wieder am Hofe. Ladiſlavs Lebensweiſe. Ulrichs Racheplane gegen den Kaiſer und das Haus Hunyadi. Belgrad. Ulrich Cillys Tod. Schickſal der Hunyadis. Streit zwiſchen Friedrich und Ladiſlav. Heirathsabſicht und Entwurf. Ladiſlav. Sein Tod 2

Siebzehntes Capitel. Kaiſer Friedrich IV.; Friedrich IV. und Albrecht VI., Herren ſämmtlicher öſtreichiſchen Lande; Sigmund, Herr von Tyrol und Vorder-Öſtreich. 1457 — 1463.

Ungern und Böhmen trennt ſich von Öſtreich. Landtag zu Wien. S.
Vergleich. Streit mit Böhmen. Krieg mit Ungern. Elender Zuſtand Öſtreichs. Fronauer. Erzherzog Albrecht gegen Friedrich. Waffenſtillſtand. Tumult in Wien. Wolfgang Holzer. Kaiſer Friedrich in Wien. Wird in der Hofburg belagert. Der König von Böhmen vergleicht Albrecht und Friedrich. Holzers Ende. Erzherzog Albrechts Tod . . . 280

Achtzehntes Capitel. Kaiſer Friedrich IV. (Herr aller öſtreichiſchen Lande, Tyrol ausgenommen). Sigmund (Herr von Tyrol). 1464 — 1493.

Sigmunds Anſprüche auf Öſtreich. Räuber. Stein. Feindſeligkeit mit Böhmen. Äneas Sylvius. Friedrich in Rom. Empörung in Steyermark. Paumkircher. Türken. Urſachen der Feindſeligkeit mit Ungern. Reichstag zu Regensburg. Friedrichs Zuſammenkunft mit Karl dem Kühnen zu Trier. Erſter Krieg mit Ungern. Öſtreichs traurige Lage. Zweiter Krieg mit Ungern. Matthias Corvinus erobert Wien. Friedrich flüchtet ſich nach Deutſchland. Maximilians Wahl zum römiſchen König. Kunigunde. Maximilians Gefangenſchaft und Befreiung. Tyrol fällt Friedrich heim. Die Reichshülfe gegen Ungern. Waffenſtillſtand. Weitere Verhandlungen. Matthias Corvinus ſtirbt. Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten mit Ungern. Friede. Friedrichs letzte Lebenszeit und Tod. . . 294

Neunzehntes Capitel. Kaiſer Maximilian I. 1458 — 1493.

Lage von Europa. Maximilians Charakter. Freundſchaft Karls des Kühnen. Vermählung mit Maria von Burgund. Krieg mit Frankreich. Schlacht bei Guinegate. Marias Tod. Unruhen in Flandern. Friede mit Frankreich. Maximilians Gefangenſchaft zu Brügge. Befreiung. Benehmen bis zur endlichen Ausgleichung mit den Empörern. Ungern. Verlobung mit Anna von Bretagne. Sie heirathet den König von Frankreich. Krieg mit demſelben. Friede. Kaiſer Friedrichs Tod. 320

Zwanzigſtes Capitel. Kaiſer Maximilian I. 1493 — 1508.

Die Türken. Zweite Vermählung mit Blanca Maria Sforza. Italiens Lage. Karl VIII. erobert Italien. Bündniß gegen Frankreich. Reichstag zu Worms. Landfriede. Kammergericht. De Barre. Karl VIII. verläſſt Italien. Maximilian in Italien. Fruchtloſes Unternehmen gegen Florenz und Livorno. Rückkehr. Krieg mit der Schweiz. Friede. Schickſal Ludovigo Sforzas. Verhandlung des Reichsregiments mit

Frankreich. Frankreich und Spanien erobern Neapel. Krieg zwiſchen Beiden. Die Franzoſen werden hinausgeworfen. Maximilian ſucht die Kurwürde für ſein Haus. Project eines Türkenzuges. Krieg wegen des Erbſtreites im bairiſchen Fürſtenhauſe. Ausgleichung. Tractat zu Blois. Frankreichs Treubruch. Das Haus Öſtreich erbt Caſtilien. Erzherzog Philipps früher Tod. Vormundſchaft ſeiner Kinder. Project zum Römerzug und der Kaiſerkrönung. Neuer Titel. Krieg mit Venedig. Waffenſtillſtand. 8

Einundzwanzigſtes Capitel. Kaiſer Maximilian I. 1508 — 1519.

Bündniß von Cambray. Schlacht bei Agnadello. Fortſchritte der Verbündeten. Beſchluß der Republik Venedig. Reichstag zu Worms. Maximilian vor Padua. Verſöhnung der Republik mit dem Papſt. Veränderte Stellung der Parteien. Krieg zwiſchen dem Papſt und den Franzoſen. Concilium von Piſa. Heilige Ligue. Gaſton de Foix. Schlacht bei Ravenna. Standhaftigkeit des Papſtes. Misgeſchick der Franzoſen. Maximilian verſöhnt ſich mit dem Papſt. Der König von England tritt der heiligen Ligue bei. Venedig mit Frankreich verbündet. Tod Julius II. Leo X. Lage von Italien. Schlacht von Novara. Die Engländer in Frankreich. Maximilians Sieg bei Guinegate. Frankreichs Lage. Ludwig XII. gleicht ſich mit den Gegnern aus. Venedigs Kampf mit Maximilian. Franz I. greift Mailand an. Schlacht bei Marignano. Maſſimiliano Sforza tritt Mailand den Franzoſen ab. Maximilian fällt in Italien ein. Friede zu Noyon. Doppelheirath zwiſchen Maximilians Enkel und den Kindern Ladiſlavs von Ungern. Kreuzzug gegen die Türken. Misglückter Verſuch Karl zum römiſchen König wählen zu laſſen. Luther. Maximilians Tod. Rückblick auf Maximilians Wirken. Auswärtige Politik. Innere Einrichtung von Deutſchland. Thätigkeit für ſein Haus. Innere Einrichtung der Erblande. Geſetze, Ehen, Literatur. . 8

Zweiundzwanzigſtes Capitel. Böhmen bis zum Erlöſchen des Herrſcherſtammes Przemiſl. Bis 1306.

Älteſte Zeit. Markomannen. Czechen. Samo. Krok. Libuſſa. Mädchenkrieg. Einführung des Chriſtenthums. Ludmilla. Drahomira. Wenzel der Heilige. Brudermord. Zwei Boleſlawe. Streit in der Herrſcherfamilie. Wratiſlaw II. König. Trauriges Schickſal ſeiner Nachfolger und Böhmens unter ihnen. Wladiſlaw II. Zug nach Paläſtina. Freundſchaft mit dem Kaiſer. Königstitel. Reichstag. Italien. Nachfolger. Abdankung. Der Bauernfürſt. Thronſtreit. Markgrafthum

Mähren. Der Bischof von Prag wird Herzog von Böhmen. Betrachtung. Bruderliebe. Verhältnisse zu Deutschland. Kaiser Friedrich begünstigt Böhmen. Nachfolge. Bann. Wenzel I. wird gekrönt. Krieg mit Östreich. Mongolen. Deutschland. Ottokars Empörung. Wenzels Benehmen. Östreich kömmt an Böhmen. Wenzels Tod. Geist der Regierung Ottokars. Zug gegen Preussen. Fehde mit Baiern. Erwerb von Steyermark, Kärnten, Krain. Krieg mit Ungern. Verhältnisse zu Deutschland. Zweimaliges Ausschlagen der Kaiserkrone. Rudolf von Habsburg. Krieg. Ottokars Tod. Friede. Vormundschaft. Wenzel III. selbständig. Benehmen gegen den Vormund. Die Mutter. Zawisch von Rosenberg. Anstalten im Inneren. Verhältnisse zu Östreich. Ländererwerb. Ungern. Gesinnung. Tod Wenzels III. Er wird ermordet. . . . S. 394

Dreiundzwanzigstes Capitel. Böhmen unter Herrschern aus verschiedenen Häusern. 1306—1490.

Wahl. Rudolf von Östreich. Heinrich von Kärnten wird gewählt. Ursachen der Unzufriedenheit. Das Haus Luxemburg auf dem böhmischen Thron. Johanns Verhältniß zu Östreich. Verwaltung. Schicksal der Königin. Des Königs Irrfahrten. Gute Einrichtungen. Züge nach Preussen, Litthauen, Italien. Blindheit. Karl, Statthalter von Böhmen. Krieg. Karl, römischer König. Schlacht bei Cressy. König Johanns Tod. Karls Verhältnisse zum Ausland. Ländererwerb. Universität. Blühender Stand des Landes. Karls Tod. Theilung der Länder. Wenzels schlechte Verwaltung. Königin. Länderverlust. Wenzels erste Gefangenschaft. Befreiung. Absetzung als römischer Kaiser. Zweite Gefangennehmung und Befreiung. Johann Huß. Hussitenkrieg. Sigmund König. Böhmen zum zweiten Mal unter Östreich. Georg Podiebrad wird König. Erste Schritte. Verhältniß zum Papst. Krieg mit Matthias Corvinus. Wladislaw. Podiebrads Tod. Friede. Wladislaws Verwaltung. 411

Vierundzwanzigstes Capitel. Ungern unter dem arpadischen Herrscherstamm. 889—1301.

Ankunft der Magyaren. Eroberung von Ungern. Verheerung des westlichen Europa. Niederlage am Lech. Christianisirung. Stephan der Heilige. Königstitel und Krone. Thronstreit. Herrschaft kräftiger Könige. Kroatien. Dalmatien. Rama. Der griechische Kaiser mengt sich in die ungrischen Angelegenheiten. Galizien. Neuer Thronzwist. Mord der Königin Gertrud. Kreuzzug. Bulla aurea. Verwirrungen. Interdict. Mongolen. Tod Friedrichs des Streitbaren. Krieg mit Böh-

men wegen Steyermark. Schlacht bei Kroiſſenbrunn. Kriege mit Ottokar. König Ladiſlav IV. Ermordung. Thronprätendenten. Erlöſchen des arpadiſchen Mannsſtammes. . . . 4

Fünfundzwanzigſtes Capitel. Ungern unter Königen aus verſchiedenen Geſchlechtern. 1301 — 1490.

Streit dreier Könige. Karl Robert Alleinherrſcher. Empörungen. Freundſchaft mit Friedrich dem Schönen. Mordverſuch. Feldzug gegen Bazarad. Anwartſchaft auf Neapel. Zuſammenkunft dreier Könige. Anwartſchaft auf Polen. Verwaltung Karl Ludwigs. Kriege mit Neapel. Venedig. Böhmen. Türken. Ludwig wird König von Polen. Verwaltung von Polen, von Ungern. Maria. Karl von Neapel. Marias Gefangenſchaft. Befreiung. Sigmund König. Strafe der Empörer. Galizien. Schlacht von Nikopolis. Sigmunds Gefangenſchaft. Krieg mit Venedig. Albrecht und Eliſabeth. Ungern zum erſten Mal bei dem Hauſe Öſtreich. Wladiſlaw I. Türkenkrieg. Friede. Bruch. Schlacht bei Varna. Johann Hunyadi. Reichsverweſer. Belagerung und Entſatz von Belgrad. Schickſal des Hauſes Hunyadi. Matthias Corvinus wird zum König gewählt. Gubernator Szilágyi. Krieg mit Kaiſer Friedrich. Die böhmiſchen Söldner. Türkenkrieg. Veranlaſſung des böhmiſchen Krieges. Empörung in Siebenbürgen. Kampf in der Moldau. Krieg mit Böhmen. Empörung in Ungern. Kämpfe mit den Türken. Friede mit Böhmen. Krieg mit Öſtreich. Matthias Corvinus Tod. Betrachtung. 41

Sechsundzwanzigſtes Capitel. Ungern und Böhmen vereinigt. Wladiſlaw II. 1490 — 1516. Ludwig II. 1516 — 1526. 1490 — 1526.

Ungriſche Königswahl. Wladiſlaws Krieg mit Johann Corvin, Maximilian und Albert. Beatrix verläſſt Ungern. Zerrüttung Ungerns, Böhmens. Die Unordnung in Ungern nimmt zu. Tripartitum. Schwarze Schaar. Polniſche Krone. Türkenkrieg. Vermählung. Der König abermals in Böhmen. Bauernkrieg. Zapolyas unglücklicher Zug gegen die Oſmanen. Doppelheirath zwiſchen Wladiſlaws Kindern u. Maximilians Enkeln. Wladiſlaws Tod. Ludwigs Minderjährigkeit. Verhandlungen mit dem Auslande. Mishandlung des türkiſchen Geſandten. Ludwigs Vermählung. Böhmen. Krönung der Königin zu Prag. Proteſtanten. Hatvaner Landtag. Zug gegen die Türken. Niederlage bei Mohács. Tod des Königs. Untergang des Reichs. 49

Herzoge und Könige von Böhmen.

jemiſl
zomiſl
len
liwit
} Im achten Jahrhundert ohne ſichere Chronologie.

rziwoy, Herzog, läſſt ſich taufen um 894, geſtorben 895.
itignew I., Herzog 895, geſt. 921.
ratiſlaw I., Herzog 921, geſt. 925.
nzel der Heilige, Herzog 925, ermordet 936.
leſlaw I. (der Grauſame), Herzog 936, geſt. 967.
leſlaw II. (der Fromme), Herzog 967, geſt. 999.
leſlaw III. (Rothhaar), Herzog 999, vertrieben 1002, geſt. 1037.
ladiboy, Herzog 1002, geſt. 1003.
romir, Herzog 1003, vertrieben 1012, geſt. 1038.
alrich I. (Ulrich), Herzog 1012, geſt. 1037.
rzetiſlaw I., Herzog 1037, geſt. 1055.
pitignew II., Herzog 1055, geſt. 1061.
ratiſlaw II., Herzog 1061, erhält die Königswürde 1086, geſt. 1093.
onrad I., Herzog 1093, geſt. 1093.
rzetiſlaw II., Herzog 1093, geſt. 1100.
orziwoy II., Herzog 1100, entſagt 1107, geſt. 1124.
uatowpluk, Herzog 1107, ermordet 1109.
Bladiſlaw I., Herzog 1109, geſt. 1125.
obieſlaw I., Herzog 1125, geſt. 1140.
Bladiſlaw II., Herzog 1140, erhält die Königswürde 1158, entſetzt 1173, geſt. 1174.
riedrich, Herzog 1173, entſetzt 1174, wieder eingeſetzt gegen Sobieſlaw II. 1178, geſt. 1180.
obieſlaw II., Herzog 1174, entſetzt 1178, geſt. 1180.
onrad II. Otto folgte dem Herzog Friedrich 1189, geſt. 1191.

Wenzeſlaw II., Herzog 1191, vertrieben 1192, geſt. 1193.
Heinrich Brzetiſlaw, Herzog 1193, geſt. 1197.
Wladiſlaw III, Herzog 1197, entſagt 1197, geſt. 1222.
Przemiſl Ottokar I., Herzog 1192, entſetzt 1193, wieder eingeſetzt 1197, König 1198, geſt. 1230.
Wenzeſlaw III. (I.), König 1230, geſt. 1253.
Przemiſl Ottokar III., König 1253, bleibt auf dem Marchfelde 1278.
Wenzeſlaw IV. (II.), König von Böhmen 1278, von Polen 1300, geſt. 1305.
Wenzeſlaw V. (III.), König von Ungern 1301, von Böhmen und Polen 1305, ermordet 1306; mit ihm erliſcht das alte böhmiſche Herrſcherhaus.
Rudolf von Öſtreich, Sohn Kaiſer Albrechts I., von ſeinem Vater eingeſetzt zum König von Böhmen 1306, geſt. 1307.
Heinrich, Herzog von Kärnten 1307, vertrieben 1310, geſt. 1331.
Johann von Luxemburg 1309, geſt. 1346.
Karl I. (IV.), König von Böhmen 1346, von Deutſchland und Kaiſer 1346, 1349, geſt. 1378.
Wenzeſlaw VI. (IV.), König von Böhmen und Deutſchland 1378, geſt. 1419.
Sigmund, König von Ungern 1387, von Deutſchland 1411, von Böhmen 1419, geſt. 1437.
Albert I. (II.) von Öſtreich, König von Böhmen, Ungern und Deutſchland 1438, geſt. 1439.
Wladiſlaw IV. (I.) oder Ladiſlav Poſthumus, König von Böhmen 1440, von Ungern 1444, geſt. 1457.
Georg Podiebrad 1457, geſt. 1471.
Wladiſlaw V. (II.) 1471, geſt. 1516.
Ludwig 1516, geblieben in der Schlacht bei Mohács 1526.

Führer der Ungern.

pád.
án.
ſony.
ja.
phan.

Könige.

rphan der Heilige 1000, geſtorben 1038.
r 1038, vertrieben 1041.
muel Aba 1041, geſt. 1044.
r wieder eingeſetzt 1044, geſt. 1046.
reas I. 1046, geſt. 1061.
i I. 1061, geſt. 1063.
omon 1063, vertrieben 1073.
,a I. 1073, geſt. 1077.
ſlas der Heilige 1077, geſt. 1095.
)mann 1095, geſt. 1114.
phan II. 1114, geſt. 1131.
i II. (der Blinde) 1131, geſt. 1141.
,a II. 1141, geſt. 1161.
phan III. 1161, wird noch daſſelbe Jahr vertrieben.
ſlas II. 1161, geſt. 1162.
phan IV. 1162, wird nach fünf Monaten vertrieben.
phan III. zum zweiten Mal 1162, geſt. 1173.
i III. 1173, geſt. 1196.

Emrich 1196, geſt. 1204.
Ladiſlas III. (das Kind) 1204, geſt. 1205.
Andreas II. der Hieroſolymitaner 1205, geſt. 1235.
Bela IV. 1235, geſt. 1270.
Stephan V. 1270, geſt. 1272.
Ladiſlas IV. (der Kumane) 1272, ermordet 1290.
Andreas III. (der Venediger) 1290, geſt. 1301; in ihn der Königsſtamm der Arpaden.
Wenzel 1301, verläſſt Ungern 1304.
Otto 1304, verläſſt Ungern 1308.
Karl Robert 1301, gleichzeitig mit Wenzel und Otto bi dann Alleinherrſcher, geſt. 1342.
Ludwig der Große 1342, geſtorben 1382.
Maria I. 1382, überläſſt die Regierung ihrem Gemahl S 1387, geſt. 1395.
Karl der Kleine, eingedrungener König 1385, wird ermord
Sigmund 1387, geſt. 1437.
Albert 1437, geſt. 1439.
Wladiſlaw 1440, geſt. 1444.
Ladiſlas Poſthumus 1440 bis zu Wladiſlaws Tode mit ihm, dann allein, geſt. 1457.
Matthias Corvinus 1458, geſt. 1490.
Wladiſlaw II. 1490, geſt. 1516.
Ludwig II. 1516, geblieben in der Schlacht bei Mohác

Erſte Abtheilung.

Rudolf dem Habsburger bis zum Tode Sigismunds.

1218 — 1437.

Einleitung.

ſte Einwohner. Römerzeit. Völkerwanderung. Karl Groſse. Magyaren. Die Babenberger. Zwiſchenreich.

---

e Donau theilt die öſtreichiſche Monarchie in zwei bei- gleiche Hälften. Dies hat in der älteſten Zeit die Ver- denheit der Schickſale der Länder an den beiden Ufern be- nt; dies iſt die Urſache, warum wir über die Länder und er am linken Donauufer wenig wiſſen, während wir mit Bewegungen am rechten Donauufer vertrauter ſind. Aber gering iſt auch dieſe Kenntniß! Was wir wiſſen, haben ner und Griechen verzeichnet, ſie führen uns auf beiläufig end fünfhundert Jahre vor Chriſtus zurück; was ſie jedoch dieſer Zeit erzählen, gründet ſich auf mündliche Überliefe- gen; und welchen Glauben verdient eine Tradition, die ein ignis fortpflanzt, das ſich vor mehr als tauſend Jahren tragen haben ſoll? Das Einzige was ſich aus den riften der Alten mit einiger Sicherheit annehmen läſſt, iſt, die Länder der öſtreichiſchen Monarchie beiläufig tauſend hundert Jahre vor der Geburt Chriſti bevölkert waren und chiſche Abenteurer ſie beſucht haben mögen. Dieſe Bewoh- gehörten zweierlei Volksſtämmen an, Celten und Illyriern, ß die Celten im Hochgebirge und den jetzigen deutſch-öſt- iſchen Landen, die Illyrier in Ungern und bis an das r hinab wohnten. Wer vermöchte die Grenzen zu beſtim- , wo ſich die Stämme ſchieden oder in einander verloren? ſt iſt im Stande zu beſtimmen, wann, welche und wie viele

Stämme, von ihren Urſitzen aufgeregt, ſich, von der älteſten Zeit angefangen, hier nach und nach angeſiedelt, die älteren verdrängt, ſich mit ihnen vermengt, oder getrennt aber friedlich neben einander gewohnt haben? Euganäer, Celtogallen, Sigoves mit den Seinen, Japoden, Skordiſker, Salaſſer, Piruſken, Tauriſker, Bojer und noch kleinere Stämme werden wohl genannt, ſie ziehen über das Gebiet der Geſchichte, wie Schatten eilender Wolken über die Erde hinfliehen, deren Gebild nicht feſt zu halten iſt. Grund faſſt die Geſchichte erſt, als die Römer mit unſeren Ländern und ihren Bewohnern in unmittelbare Berührung treten.

In den letzten Zeiten der römiſchen Republik ſchreckte der Einfall der Cimbern den Senat aus ſeiner ſtolzen Ruhe, und als die Cimbern dem Siegerſchwerte der Römer unter Marius erlagen, faſſte Rom den Norden in das Auge, um bis zur Eroberung des Landes den Blick nicht mehr davon abzuwenden.

Zwei Richtungen verfolgte Rom. Die eine längs der Meeresküſte: die Republik bezwang Iſtrien, Thrazien, einen Theil Illyriens, und gründete Aquileja als Vormauer und Waffenplatz. Die zweite Richtung Roms war gegen die Donau. Die Bewohner ſelbſt erleichterten die Eroberung durch inneren Zwieſpalt. Bojer und Tauriſker geriethen in Krieg mit den Daciern am linken Donauufer und wurden dergeſtalt geſchlagen, daß ſie nur in den hohen Alpengebirgen Rettung fanden, und die Ebene die ſie inne gehabt, wegen der Verödung die Bojerwüſte genannt wurde. Dies geſchah während Julius Cäſars bürgerlicher Kriege. Nach dem Tode deſſelben empörten ſich die Küſtenbewohner; Kaiſer Auguſtus beſiegte ſie, und um Rom für immer ſicher zu ſtellen, ſandte er Tiberius und Druſus gegen die noch freien Völker des Nordens. Einzeln kämpften die Stämme und erlagen alle. In einem Sommer vollendeten Tiberius und Druſus die Eroberung, und alles Land bis an die Donau war römiſche Provinz.

Die Römer theilten das eroberte Land in fünf Provinzen: ein Theil wurde mit Italien unter dem Namen der zehnten Region Italiens verbunden, die übrigen, mit in der Folge wechſelnder Untertheilung, Pannonien, Noricum, Rhätien, Vindelicien genannt und auf die Weiſe älterer römiſcher Provinzen

ngerichtet. Die größte Sorgfalt widmeten die Kaiſer aber
r Donau. Auguſtus beſtimmte ſie zur Grenze des Reichs
d befeſtigte das ganze rechte Ufer mit Thürmen, Caſtellen,
benden Standquartieren. Seine Nachfolger vermehrten, ver-
kten die Befeſtigungen. Als Markomannen und Quaden über
e Donau verwüſtend in das römiſche Gebiet eingebrochen
d von Kaiſer Mark Aurel, nach hartem Kampf, zurückge-
rfen waren, trug er, auf dieſe Grenzbefeſtigungen geſtützt,
greiche Waffen auf das linke Donauufer. Zu Wien, ur-
ünglich Standquartier der fabianiſchen Cohorte der zehn-
n Legion, ſtarb der Kaiſer. 180

Als Konſtantin der Große den Sitz des Reiches von Rom
ch Konſtantinopel verlegte, theilte er das ganze Römerreich
n ein; ſo wurden die Länder von denen hier die Rede iſt,
r Praefectus praetorio Illyrici untergeordnet. Damals
gte, wie überall im römiſchen Reiche, auch hier die chriſtliche
ligion, deren erſte Verkündigung in dieſen Gegenden ſchon
das erſte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung fällt.
ei der letzten Theilung des römiſchen Reichs zwiſchen Arka- 395
s und Honorius fiel dem Letzteren das abendländiſche Reich
. So ziemlich Alles was auf dem rechten Donauufer zur
reichiſchen Monarchie gehört, war dem Honorius unterthan.

Vier Jahrhunderte waren vergangen ſeit der Eroberung
eſer Länder durch Kaiſer Auguſt; jetzt nahte die Herrſchaft
r Römer ihrem Ende. Die Wandervölker, gegen Italien
ndringend, nahmen hier ihren Weg. Alarich, von den im 400
orgenländiſchen Reiche zerſtreut lebenden Gothen zum König
wählt, brach längs der Meeresküſte nach Italien ein. Nach
n erſchienen die Hunnen. Attilas Palaſt war in den Ebe- 432
n zwiſchen der Theiß und der Donau. Als das Hunnen-
ich mit Attilas Tod zerfiel, unternahm Odoaker mit den 454
eulern aus dieſen Ländern den Zug, der das abendländiſche
aiſerreich endete. Die Rugier bemächtigten ſich Noricums,
re Herrſchaft ſank vor den Waffen Odoakers. Auf ſein Ge- 480
iß mußten die Römer aus Pannonien und Noricum aus-
ndern und nach Italien, der vor Jahrhunderten verlaſſenen 488
eimath, zurückkehren. Odoaker in Italien erlag dem über-
genen Feldherrntalente des großen Gothenkönigs Theodorich. 493

Wie nun die Gothen ihre Herrſchaft in Italien feſter
begründen ſtrebten, die Franken auch ihre Grenzen ausde
ten, berief der griechiſche Kaiſer Juſtinian die Longobarden v
527 linken Donauufer auf das rechte und überließ ihnen Pan
nien und Noricum. In den Longobarden hoffte der Ka
das Gegengewicht der Gothen und Franken zu finden. Z
ſchen den Longobarden und Gepiden entſpann ſich ein 30 Ja
währender Krieg, der, als die Avaren ſich den Longobar
verbündeten, mit der gänzlichen Vertilgung der Gepiden end
Nicht lange blieben die Longobarden in den vom Kaiſer an
wieſenen Wohnplätzen. Nach dem Fall des Gothenreiches
Italien, gerufen von Narſes, dem Beſieger der Gothen,
gen den ſich der griechiſche Hof undankbar benommen, ra
568 ſich die ganze Nation der Longobarden auf und folgte ih
jugendlichen König Alboin zur Eroberung von Italien. Sc
dend überlieſſen ſie Pannonien und Noricum den Avaren
ter der Bedingung, daß ſie den Longobarden die eingeräu
Strecke wieder abtreten ſollten, falls die Eroberung von I
lien nicht gelänge. Sie gelang, und die Avaren blieben im Be

Die Grenze zwiſchen Deutſchland und Avarenland
dete die Enns. Hierdurch kamen die Avaren in unmit
bare Berührung mit Taſſilo, dem Baierherzog, und ſch
788 ſen mit ihm ein Bündniß, als er ſich gegen Karl den G
ßen erhob. Taſſilo erlag, und Karl unternahm eine Hee
fahrt gegen die Avaren. Bis an die Raab trug er die f
reichen Waffen, und dieſer Fluß war fortan die Grenze
nes Reichs. Die Verwaltung Baierns und der neuerobe
Länder übertrug Karl nicht mehr einem Herzog, ſondern me
Grenzgrafen. So blieb es bis zum Erlöſchen der Karolin
888 Wie Arnulph durch Karls des Dicken erzwungene En
gung Herr von Deutſchland wurde, hatte ſich das Avarem
bereits in kleinere Reiche aufgelöſt, in Böhmen und Mä
aber bis nach Ungern hinein das große marahaniſche (m
riſche) Reich gebildet. Mit dieſem lag Arnulph im Str
889 als ihm die Kunde ward, ein fremdes, kriegkundiges Volk
erſchienen und habe die Länder an der Theiß bis an die
nau erobert. Es waren die Magyaren. Er berief ſie g
die Marahanen und gab ihnen ſelbſt Wegweiſer an die En

als Markgraf Leopold der Babenberger, für ſich und
Nachkommen; ſo gelangte der Stamm der Babenberger 983
rrſchaft über Öſtreich.
eopolds erſtes Unternehmen war gegen Ungern gerichtet.
ihre Grenzfeſtung, eroberte er, ſtiftete daſelbſt Chorherren
ine Gruft. In dieſe ward er hinabgeſenkt, nachdem er
ahre geherrſcht. Der Pfeil eines Meuchelmörders, Leo- 994
Nebenmanne beſtimmt, traf ihn, als er zu Würzburg dem 10. Jul.
r aus einem Fenſter mit ſeinem Neffen Heinrich von
infurt zuſah. Unter ſeinem Sohne Heinrich dem Star-
ſcheint der Name Öſtreich zum erſten Mal in einer
tungsurkunde Heinrichs nach Freyſing. Ihm folgte
ruder Adalbert, dieſem ſein Sohn Ernſt in der Regie-
Von Kaiſer Heinrich IV. erhielt Ernſt einen Freiheits- 1058
ben erſten unter den öſtreichiſchen Hausprivilegien. Der 4. Oct.
wird in demſelben des Reichs vorderſter und getreueſter
genannt, ſein Land heiſſt die Vormauer des Reichs, dem
wird das Recht verliehen die Landesfahne und das
rt ſich vortragen zu laſſen, er iſt oberſter Schirmvogt
eſſen, was die Kirchen von Salzburg und Paſſau in
b beſitzen. Die Huld des Kaiſers vergalt Ernſt in 1075
chlacht an der Unſtrut wider die Sachſen: er entſchied 8. Jul.
ieg und beſiegelte ihn mit ſeinem Tode.
Von Leopold dem Schönen iſt in der Geſchichte Nichts

erhielt, dieſen einen ſchwachen Augenblick ſühnte Leopold den die Reue ſeines ganzen Lebens. Er verließ Mölk, baute Schloß unfern Wien auf einem Berg, der noch von ihm Leopoldsberg heiſſt, gründete oder bereicherte Klöſter und günſtigte Stiftungen derſelben, die von Andern ausging Er ſchirmte die Unterdrückten, nahm ſich ungerecht bedrä ter Fürſten an, führte keinen Angriffskrieg und beglückte Land. Als nach Kaiſer Heinrichs V. Tode die zu Mainz v
1125 ſammelten Fürſten durch eine Vorwahl drei Fürſten, und ter dieſen Herzog Leopold, nannten, aus denen der Kaiſer wählt werden ſollte, trat Leopold freiwillig zurück und
1136 ihn nicht zu wählen. Er ſtarb nach 41jähriger Regierung
15. Nov. gemein betrauert. Von neunzehn Kindern, die ihm Agnes boren, überlebten ihn ſechs Söhne und fünf Töchter. derſelben traten merkwürdig hervor. Otto, nachher Biſ von Freyſingen, der Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, Leopold Heinrich, die Beide nacheinander dem Vater in der Regier folgten.

Leopold, aus unbekannten Gründen der Freigebige nannt, regierte kurz, aber merkwürdig durch den Zuwachs Macht, den unter ihm die Babenberger erhielten. Im St zwiſchen Kaiſer Konrad von Hohenſtaufen und Heinrich Stolzen, Herzog von Sachſen und Baiern, unterlag der tere; er wurde geächtet, und ſein Gut Anderen verliehen; S ſen erhielt Albrecht der Bär, Baiern Markgraf Leopold
1141 Freigebige. Als Leopold ſtarb, fiel Öſtreich und Baiern ſeinen Bruder Heinrich, von ſeiner Betheuerungsweiſe J mirgott genannt. Als Herzog Heinrich der Stolze geſto war, trat des Geächteten Sohn, Heinrich, der Löwe gena mit ſeinen Anſprüchen auf ſeines Vaters Erbe hervor. Kaiſer verlieh ihm Sachſen, Baiern blieb dem Jaſomirg der Löwe verzichtete ſogar förmlich darauf. Als aber Fr rich Barbaroſſa den deutſchen Thron beſtieg, gedachte er H rich dem Löwen Baiern wieder zuzuwenden; er hoffte in eine große Stütze für ſeine weitausſehenden Plane. Hein Jaſomirgott war aber im Beſitz dieſer Länder, der Löwe
1152 zu den Waffen. Um den Streit zu ſchlichten, lud der K
1153 Heinrich Jaſomirgott zu verſchiedenen Malen vor ſich; d

ſchien nie, deshalb entſetzte ihn der Kaiſer des Herzogthums 1154
Baiern und verlieh es Heinrich dem Löwen. Beide Heinriche
rüſteten ſich zum Kriege; der eine nannte ſich Herzog von
Sachſen und Baiern, der andere Herzog von Baiern und
Öſtreich. Endlich gelang es dem Herzog von Böhmen Wla-
diſlaw ſeinen Schwager, den Jaſomirgott, zum Vergleich mit
dem Kaiſer zu bewegen. Zu Regensburg, in des Kaiſers Zelt,
in Anweſenheit vieler Großen des Reichs, geſchah die Ausglei- 1156
chung. Heinrich Jaſomirgott übergab das Herzogthum Baiern 17. Sept.
und alle dazu gehörige Reichslehen mit ſieben Fahnen dem
Kaiſer. Dieſe empfing Heinrich der Löwe, gab aber zwei Fah-
nen mit der baieriſchen Mark ob der Enns und den Graf-
ſchaften, ſo dazu gehörten, wieder dem Kaiſer zurück; dieſer
belehnte hierauf Heinrich Jaſomirgott mit der Mark ob der
Enns und erhob die beiden Marken ob und unter der Enns
zum Herzogthum. Überdies gab der Kaiſer dem neu ernann-
ten Herzoge für ihn und ſeine Erben und auch dem Herzog-
thum wichtige Vorrechte und Freiheiten. Die wichtigſten ſind
folgende: Der Herzog folgt auf Reichstagen unmittelbar den
Kur- und Wahlfürſten. Das Herzogthum Öſtreich iſt un-
theilbar. Die Herrſchaft vererbt ſich in der Linie nach der Erſt-
geburt; wenn der Mannsſtamm erlöſchen ſollte, fällt Öſtreich
der älteſten Tochter des letzten Herzogs zu. Hat der letzte
Herzog auch keine weiblichen Nachkommen, ſo kann er Öſtreich
hinterlaſſen wem er will. Der Herzog iſt zu keiner Steuer
oder Hülfe pflichtig, auſſer gegen Ungern, da muß er als
Reichsfürſt zwölf reiſige Männer ſtellen und einen Monat über
auf eigene Koſten erhalten. Er empfängt ſeine Lehen nur auf
öſtreichiſchem Boden, zu Pferde, den Stab in der Hand, im
Fürſtenſchmuck, den Herzogshut auf dem Haupte. Der Her-
zog iſt nicht ſchuldig die Reichstage zu beſuchen. Das Reich
darf keine Lehen beſitzen in Öſtreich; wer aber Lehen darin
beſitzt, muß, bevor er ſie vergibt, Vaſall des Herzogs werden,
ſonſt fallen ſie dem Herzog heim. Der Herzog iſt keinem Ge-
richt des Reichs unterworfen, wenn er es nicht freiwillig an-
erkennt. Das Reich iſt ihm zur Hülfe verpflichtet gegen alle
Feinde; was er in Öſtreich befiehlt, darf keine Gewalt, ſelbſt
der Kaiſer nicht ungültig machen. Öſtreich hat alle Ge-

rechtſame aller übrigen Reichslande. Dieſe Freiheiten gelten auch für alle Länder, welche die Herzoge noch in der Zukunft erwerben werden.

In der Zwiſchenzeit vom Anfang ſeiner Regierung bis zur endlichen Ausgleichung wegen Baiern hatte Herzog Heinrich einen Streit mit Ungern. Heinrich begünſtigte im Stillen die Unternehmungen, welche der Kronprätendent Borich gegen König Geiſa II. von Öſtreich aus einleitete; deshalb rückte der ebengenannte König von Ungern mit 70,000 Mann gegen Öſtreich vor. An der Fiſcha kam es zwiſchen ihm und Herzog Heinrich zur Schlacht. Der Herzog wurde geſchlagen, der Krieg hatte keine weiteren Folgen. Heinrich nahm auch an dem Kreuzzuge Theil, den damals der Abt von Clairvaux, Bernhard, predigte; die griechiſche Prinzeſſin Theodora, die Herzog Heinrich im Orient ehelichte, war der einzige Gewinn, den er von dieſem unglücklichen Zuge heimbrachte Er verlegte die fürſtliche Reſidenz vom Leopoldsberg nach Wien, welches unter ihm zum erſten Mal Stadt genannt wird, und begann den Bau der Stephanskirche.

In einer Fehde gegen Böhmen ſtürzte Heinrich mit dem
1177 Roß auf einer Brücke und an der erlittenen Verletzung ver-
13. Jan. ſchied er zweiundſechzigjährig.

Leopold der Tugendhafte folgte ſeinem Vater in der Herrſchaft. Das Wichtigſte in ſeiner Regierung iſt die Vereinigung von Steyermark mit Öſtreich. Es iſt dies der Ort, um über die ältere Geſchichte dieſes Landes zu reden.

Nachdem Karl der Große die Avaren beſiegt hatte, wird das Herzogthum Carentanien bemerkbar; es reichte einerſeits bis gegen Italien hinab, andererſeits ſo weit herauf, daß der Platz wo jetzt Neuſtadt iſt, noch dazu gerechnet wurde. Die Grenzen des Herzogthums ſcharf auszumitteln, iſt bis jetzt noch nicht gelungen. Zwei Marken treten ſichtbar heraus: die ſüdliche vom rechten Ufer der Drau abwärts, die nördliche gegen Öſtreich herauf; beide Marken, wie das ganze Herzogthum, waren in Grafſchaften, dieſe wieder in Gaue untergetheilt; zerſtreut durch das Ganze lag noch anſehnliches geiſtliches Beſitzthum des Patriarchen von Aquileja, des Erzbiſchofs von Salzburg, der Biſchöfe von Freyſing, Bamberg, Brixen, der

Klöster von Admont, Seckau, Gurk und noch mancher anderen, mit verschiedenartigen Rechten, Vergünstigungen, Ausnahmsprivilegien, Freiheiten, Ansprüchen und Foderungen. Über das Ganze waltete ein Herzog mit ungewisser Macht, bedingt durch die Bewegungen in Deutschland, Gewalt und Gesinnung der Kaiser, Macht und guten Willen der Grafen, die unter ihm standen. Schwerlich wird es jemals gelingen eine befriedigende Geschichte Carentaniens von jener Zeit zu geben.

Die südliche Mark, anfangs mit verschiedenen Namen bezeichnet, je nachdem die Markgrafen ihre Sitze an verschiedenen Orten aufgeschlagen, erhielt zuletzt bleibend den Namen der Mark Krain. Die nördliche Mark erhielt den Namen Steyermark, von dem Schloß Styre, Steyer, welches im zehnten Jahrhundert gegen die Einfälle der Magyaren gebaut worden. Ein Geschlecht gebot hier, welches schon gegen das Ende des neunten Jahrhunderts im Enns-, Balten- und Muhr-Thal mächtig war und sich, nach der Erbauung des Schlosses, von Steyer nannte; es ist in der Geschichte von diesem Schloß und dem im Geschlechte vorwaltenden Taufnamen Ottokar, unter dem Namen der steyerischen Ottokare bekannt. Unter ihnen erhob sich Grätz, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Der Letzte, Ottokar VI., vom Aussatz befallen, ohne Hoffnung Erben zu bekommen, entschloß sich sein Land seinem Vetter, dem Babenberger, Herzog Leopold, zu vererben; die Übereinkunft geschah zu Enns. Die Urkunde spricht den Grundsatz der Untheilbarkeit aus, der Herzog der Östreich besitzt, soll auch die Steyermark haben; der übrige Theil der Urkunde sichert die Rechte der Privaten in Steyermark. Ottokar bedingte sich als Lebensunterhalt fünfhundert Hufen Landes und sonstiges reiches Einkommen. 1186 17. Aug.

Sechs Jahre nachher starb Ottokar, im 28. Jahre seines Alters. Wenig Tage nachher ließ sich Herzog Leopold durch Kaiser Heinrich VI. zu Worms mit Steyermark belehnen, nahm hierauf das Land in Besitz und ließ sich huldigen. An der Grenze der neuerlangten Provinz gründete Leopold eine neue Stadt, es ist die in der östreichischen Geschichte oft zu erwähnende, durch ausgezeichnete Treue berühmte Neustadt. 1192 9. Mai. 24. Mai.

Noch bevor Ottokar gestorben, hatte der dritte Kreuzzug

ſtatt, unter Kaiſer Friedrich Barbaroſſa und den Köni
Richard Löwenherz von England und Philipp Auguſt v
Frankreich; Herzog Leopold nahm ebenfalls das Kreuz. D
Tod des Kaiſers war eine der Haupturſachen, daß der Kre
zug den Erwartungen der Chriſtenheit nicht entſprach, obgl
die Kreuzfahrer, und vor allen die Fürſten, Wunder der T
pferkeit verübten; es fehlte das Haupt, das, an Einſicht u
Würde höher geſtellt als Könige, die Uneinigkeit derſelben
hindert oder ausgeglichen hätte. Während der Belagerun
von Ptolemais langte Leopold in Aſien an und vereinigte ſe
Schaaren mit den Belagerern. Bei dem Sturm der die St
1191 in die Gewalt der Chriſten brachte, würgte Herzog Leopo
24. Jul. Schwert dergeſtalt unter den Ungläubigen, daß ſein weiß
Wappenrock von Feindesblut roth gefärbt war, ein einzi
weiſſer Streif blieb da wo das Wehrgehänge um des H
zogs Leib befeſtigt geweſen. Zum ewigen Andenken verände
der Herzog Öſtreichs Wappen, den einfachen Adler, in
rothes Feld mit weiſſem Querſtreif. Auf einem der Thür
von Ptolemais wehte das öſtreichiſche Banner, Richard L
wenherz ließ es herabreiſſen und durch den Koth ſchleppen;
in das Lager ſelbſt, wohin Leopold zornglühend mit den E
nen zurückkehrte, verfolgte ihn der Hohn der Britten. L
pold ging nach Öſtreich heim.

Wie Leopold erfuhr, Richard habe Paläſtina verlaſ
um nach England zurückzukehren, ließ er ihm überall auflaue
ſowohl in ſeinen eigenen Landen als durch ſeinen Freund d
Grafen Meinhard von Görz; denn Richard war tollkühn
nug, den Heimweg durch die Lande Leopolds, ſeines erbitt
ſten Feindes, zu nehmen. Glücklich kam er bis gegen Wi
in einem armſeligen Dörfchen, Erdberg geheiſſen, ward er e
deckt, Herzog Leopold kam ſelbſt, das Schwert ſeines kön
lichen Gefangenen zu empfangen. Leopold ließ den König
der Burg Dürnſtein in engen Gewahrſam ſetzen, dann üb
ließ er ihn dem Kaiſer um 60,000 Mark Silber. Als
Kaiſer den König ſpäter gegen ein Löſegeld von 150,000 M
freiließ, erhielt Leopold 20,000 Mark; Richard verlobte ſe
Nichte Eleonore von Bretagne mit Leopolds Sohn Friedr
Sieben Geiſeln ſollten für die Erfüllung der eingegange

chtungen dem Herzog bürgen. Papſt Cöleſtin III. ſchrieb
i Kaiſer und den Herzog, wie ſchändlich es ſei einen
itter und König gefangen zu nehmen; er trug ihnen auf,
iſeln frei zu laſſen, das Löſegeld zurückzuſtellen. Als
) nicht gehorchte, that er ihn in den Bann. Unwetter
i Leopolds Unterthanen den Zorn des Himmels zu ver-
, Leopold aber ſchwur die Geiſeln tödten zu laſſen, ſollte
) die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen, doch
te er einem derſelben die Reiſe zum König, um ihre
: zu verkünden. Ehe dieſer zurückgekommen, war Leo-
wdt. Zu Grätz, während eines ritterlichen Spieles, 1194
der Herzog mit dem Roß und brach das Bein; ſo 26. Dec.
tliche Schmerzen litt er, daß er ſich durch einen Kämm-
mit einem Beil, das zufällig nahe lag, das Bein ab-
ließ. Dem Tode nahe, bat er den Pfarrer von Hart-
Wilhelm, und den Erzbiſchof von Salzburg, Albrecht,
e Losſprechung vom Bann, ſtellte ſeinen Sohn Fried-
s Bürgen, daß die Geiſeln freigelaſſen, das Löſegeld
rſtattet werden würde, nahm das Ciſtercienſerhabit und 31. Dec.
Im Ciſtercienſerkloſter zum heiligen Kreuz wurde er
t, doch erſt nach acht Tagen, als Herzog Friedrich wie-
, und zwölf Edle mit ihm, ſich für die Erfüllung der
ſſungen Leopolds verpflichteten.

uſſer der Heeresfahrt nach Paläſtina iſt von der kur- 1197
gierung Friedrichs des Katholiſchen kaum Etwas zu mel-
Auf der Heimreiſe ſtarb er und ließ die Regierung ſei- 1198
Bruder Leopold, der in der Folge der Glorreiche ge- 16. Apr.
worden.

im Anfang ſeiner Regierung gerieth Leopold in Streit
n Ungern. In dieſem Reiche hatte gegen den König
h der jüngere Brüder Andreas ſich empört; er wurde
gen und flüchtete nach Öſtreich. Von Leopold unter-
griff er ſeinen Bruder wieder an und ſiegte; Emerich
h gezwungen ihm die Verwaltung der croatiſchen Lande
erlaſſen. An dem fernern Zwieſpalt der Brüder nahm
h keinen Theil mehr; als aber Emerich ſtarb, wurde
h wieder in einen Streit mit Ungern verwickelt. Emerich
ämlich kurz vor ſeinem Ende den kaum gebornen Sohn

Ladislav krönen lassen und sterbend den Bruder Andr
zum Vormunde des Kindes ernannt. Nur zu bald gerieth
Vormund mit der Königin Witwe in Mishelligkeiten. K
stanzia, so hieß die Königin, floh mit dem Sohn an Leop
Hof und flehte um Hülfe. Leopold rüstete ein Heer, Andr
stand ihm schlagfertig gegenüber; da kam die Nachricht,
1205 dislav, das gekrönte Kind, sei gestorben, dadurch ward der K
geendet. Konstanze kehrte in ihr Vaterland nach Aragon
heim, Leopold entließ sein Heer, und Andreas II., nun rechtm
ger König von Ungern, blieb fortan Leopolds Freund. A
zehn Jahre verflossen so, als ein bedrängter ungerischer Fl
der dritte seit Leopold regierte, bei ihm Schutz und H
suchte. Es war der Kronprinz Bela, der vor dem Zorn
nes Vaters Andreas flüchtete. Bela war mit der griechis
Prinzessin Maria vermählt, aus unbekannten Ursachen be
ihm Andreas sie zu verstoßen, aber vom Papst Honorius
1223 gemahnt, nahm er sie wieder zurück und entwich nach
reich. Dem Herzog gelang es Vater und Sohn auszu
chen. Bela und Maria kehrten wieder an des Königs
nach Ungern heim.

In die Zwischenzeit fallen Leopolds Unternehmungen
gen die Ungläubigen, die einen Hauptzug in seinem Leben
den. Seine erste Fahrt war gegen die Araber in Span
gegen welche der König von Castilien, Alphons VIII., e
einen Hauptschlag bereitete. Auf dem Zuge dahin fühlten
südlichen Frankreich die Waldenser Leopolds unduldsamen Ei
nach Spanien aber kam er zu spät für seine Kampflust.
1210 Schlacht von Tolosa, welche die Überlegenheit der Chri
16. Jul. für immer entschied, war schon geschlagen. Nach einigen J
1217 ren schloß er sich an den König von Ungern, Andreas II.,
dieser gegen Jerusalem zog. Dreimal fielen sie von Ptolem
aus in das feindliche Land, Beute brachten sie wohl jedes
heim, aber für die Befreiung von Jerusalem, für die Si
rung der christlichen Provinzen wirkten diese Züge Nichts.
König von Ungern kehrte in sein Reich zurück, da fasste L
pold den großen Gedanken, das heilige Land in Ägypten
erobern. Er, der König von Jerusalem und Cypern,
Templer und Johanniter schifften sich in Ptolemais ein

ndeten nach drei Tagen an den Ufern des Nils. In der
Belagerung von Damiate, in der Schlacht die der Sultan
m Syrien den Kreuzfahrern lieferte, bewährte der Herzog 1219
ine Tapferkeit. Nach seiner Abreise ergab sich Damiate. 5. Nov.

Im großen Streit zwischen Kaiser und Papst, der zu
opolds Zeit in der größten Heftigkeit loderte, schritt Herzog
opold versöhnend ein und hatte die Freude, den Abschluß
r friedlichen Übereinkunft von San Germano zu erleben. Er 1230
ch ebendaselbst. 28. Jul.

In der Reihe der babenbergischen Fürsten war er derje-
ige, unter dem sich Östreich am glücklichsten und blühend-
n fühlte. Aber nicht nur im Wohlstand, auch vermehrt ließ
r die Länder seinem Sohne Friedrich. Von der Kirche zu Frey-
ngen hatte er alle ihre beträchtlichen Lehen in Krain erhalten. 1229

Dem Sohn war es nicht vergönnt sich in Ruhe des Er-
es der Väter zu erfreuen. In stetem Kampf mit seinen Un-
thanen oder auswärtigen Fürsten erhielt er den Beinamen
r Streitbare. Den ersten Kampf musste er mit jenen be-
hen, auf deren Treue sein Vater gebaut hatte. Als Leopold
ch Italien gereist war, hatte er den Landesmarschall Hein-
ch von Kuenring zum Regenten von Östreich ernannt; seine
terschrift galt wie die des Herzogs. Wie nun die Kunde
m Leopolds Tode kam, glaubte Kuenring den jungen, erst
nzehnjährigen Herzog Friedrich leicht bewältigen zu können.
r und sein Bruder Hadmar, gemeinhin die Hunde von Kuen-
ng genannt, liessen zu Wien am hellen Tage den herzoglichen
chatz auf Wagen laden und auf eine ihrer Burgen bringen;
dermann wähnte, es geschehe auf des Herzogs Befehl. Hier-
f brach der Aufstand in Östreich los, und im Einverständ-
s mit den Empörern ergossen sich böhmische Schaaren über
s Land. Friedrich schloß sich in feste Burgen ein. Wie aber
r Böhmen nach einigen Wochen beutereich nach Hause zurück-
kehrt waren, brach Friedrich auf gegen die Kuenringer, er-
erte ihre Burgen, fing Hadmar durch List, Heinrich unter-
rf sich. Der Herzog nahm Ersatz für den erlittenen Scha-
n, Geiseln als Bürgen ihrer Ruhe und ließ Heinrich in
r Würde des obersten Marschalls. Hierauf fiel Friedrich
Böhmen ein und vergalt die frühere Verheerung Östreichs.

Aber schon erhob sich ihm ein neuer Feind, die Unge
Die Ursachen dies Streites waren zweierlei; zuerst Friedri
häusliche Verhältnisse. Kaum funfzehnjährig wurde Friedrich
Gertrud von Braunschweig vermählt. Sie starb bald, dasse
Jahr noch heirathete er Sophia, des griechischen Kaisers To
ter; hierdurch wurde Friedrich der Schwager des ungerisch
Kronprinzen Bela, welcher des Kaisers andere Tochter Ma
zur Frau hatte. Im dritten Jahre der Ehe verstieß Friedr
seine Frau, weil ihre Ehe kinderlos war und somit der Stan
der Babenberger zu erlöschen drohte, und nahm Agnes v
Meran zur dritten Frau. Die Unbill seiner Schwägerin
rächen, vermochte Bela den König, seinen Vater, zum Kr
gegen Östreich zu stimmen. Dieser dachte nebenbei ei
Theil der Steyermark zu erobern, und dies war die zweite
sache des Krieges. In zwei Heerhaufen fielen die Ungern
Steyermark und Östreich ein; in Steyermark siegten sie,
Östreich wurden sie besiegt; hierauf verglichen sich die F
sten. Aber die Versöhnung war nur scheinbar. Friedrich
terhielt Verbindungen mit den ungerischen Misvergnügten, u
1235 als Bela IV. den Thron bestieg, rückte Friedrich schnell n
Ungern, der Unterstützung der Verschwornen gewärtig; a
Bela hatte die Verrätherei entdeckt, die Häupter der Misv
gnügten lagen im Kerker, Bela zog dem Herzog mit ein
großen Heere entgegen. Friedrich wollte eine Schlacht wag
aber die Seinen weigerten sich des Streites, so war Friedr
gezwungen das Feld zu räumen. Bela verheerte Östr
bis Wien, und Friedrich musste den Frieden mit schwer
Gelde erkaufen.

Während dieser Irrungen hatte sich eine andere Unein
keit mit Kaiser Friedrich II. entsponnen. Des Kaisers So
Heinrich hatte sich gegen den Vater aufgelehnt. Herzog Fri
rich hielt es mit dem Sohn, der Friedrichs Schwester M
garethe zur Gemahlin hatte. Als der Aufruhr gedämpft w
stellte der Kaiser Foderungen an Herzog Friedrich wegen
Heirathsguts seiner Schwiegertochter, der eben erwähnten M
garethe. Der Herzog glich diese Foderung nicht aus. B
ward dem Kaiser neuer Stoff des Unwillens: denn Friedri
zürnend daß ihn die Seinen gegen Bela verlassen, drückte

mit schweren Abgaben; sie klagten beim Kaiser. Der Kaiser lud den Herzog mehrmal an seinen Hof; dieser aber weigerte sich stets zu erscheinen; nun schritt der Kaiser zur Gewalt. Er ächtete den Herzog und rief mehre Fürsten gegen ihn auf. Der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und Kärnten, der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Freisingen und Passau fielen über des Herzogs Lande; zahlreiche Misvergnügte in Östreich und Steyermark stiessen zu ihnen. Friedrich, diesem großen Andrange nicht gewachsen, schloß sich mit wenig Getreuen in die feste Neustadt.

Wien öffnete die Thore um den Kaiser zu empfangen. 1236
Dieser behandelte Friedrichs Länder wie verwirkte Reichslehen, bestätigte die Freiheiten der Steyermark und erklärte, um die Macht der östreichischen Fürsten in der Wurzel zu brechen, daß die Steyermark nie dem Fürsten verliehen werden sollte, der Östreich besitzen würde. Wien erhob er zur freien Reichsstadt, brachte den Winter daselbst zu, im Frühjahr ging er in das Reich und ließ den Bischof von Bamberg als Statthalter über Östreich zurück. In kurzer Zeit starb der Bischof; ihm folgte der Burggraf von Nürnberg, Konrad; dieser wollte sich das Verdienst erwerben Friedrichs Macht ganz zu brechen. Alle Feinde Friedrichs sollten sich vereinen um Neustadt zu erobern. Der Patriarch von Aquileja und die steyerischen Misvergnügten kamen von der einen Seite, er, mit den Bischöfen von Regensburg und Freisingen, rückte von der andern gegen Neustadt vor. Ehe sich die beiden Heere vereinigen konnten, griff der Herzog den Burggrafen unfern von Neustadt an und schlug ihn aufs Haupt; dann wandte er sich und besiegte bei Pütten das Heer, welches über die Steyermark zog. Fünf Schlösser ergaben sich nun dem Herzog. Hierauf setzte er über die Donau und lieferte den Böhmen eine Schlacht, weil sie aber nicht entscheidend war, verglich er sich mit ihnen; er verließ dem König den Theil Östreichs auf dem linken Donauufer. Hierauf zog sich der König zurück und besetzte die Stadt Laa als Pfand für das herzogliche Wort. Des mächtigsten Gegners ledig, ging Friedrich über die Donau zurück gegen des Kaisers neuen Statthalter, Otto von Eberstein, und schlug ihn bei Tuln aufs Haupt.

Dieſe vielfachen Siege des Herzogs, die Milde di
gegen die Überwundenen bewies, vermochte die Meiſten z
rer Pflicht zurückzukehren; nur wenige Misvergnügte hi
ſtandhaft beim Kaiſer aus, unter dieſen Wien. Der H
belagerte die Stadt. Hunger zwang die Bürger zur
gabe; der Herzog verzieh ihnen. Er ſah ſich wieder im
ſitz aller ſeiner Länder.

Der Kaiſer, im heftigſten Streit mit dem Papſt, für
mit Recht, der nun wieder mächtige Herzog werde nicht
mer den Lockungen des Papſtes widerſtehen, ſondern ſic
ihn anſchlieſſen; um dies zu verhindern, verſöhnte er ſich
1240 demſelben; durch eine eigene Geſandtſchaft ließ er ihn in
25. Dec. ſeine Lande wieder einſetzen.

Zu ſpät verlangte nun der Böhmenkönig von Friedric
Abtretung des verſprochenen Theiles von Öſtreich; Fri
antwortete, der Kaiſer habe ihn wiedereingeſetzt in alle
Lande; er könne Nichts abtreten. Die beiden Fürſten v
chen ſich endlich dahin, daß Friedrich ganz Öſtreich b
ſeine Nichte Gertrud aber dem Markgrafen von Mähren,
diſlav, dem älteſten Sohne des Königs von Böhmen,
lobte.

In eben dem Maße als Friedrichs Glück geſtiegen
laſtete das Unglück auf Ungern. Die Mongolen waren
das karpatiſche Gebirge eingedrungen und hatten Ungern
an die Donau überſchwemmt; der König Bela IV. ſandt
Königin, den Kronprinzen, die Schätze nach Öſtreich
Friedrichs Schutz. Dieſer aber betrug ſich als ein fa
Freund. Wohl kam er ſelbſt nach Peſth, welches die M
len bereits umlagerten, bewährte in einem Ausfall perſö
Tapferkeit, trug aber in der Stadt weſentlich dazu bei,
die Feindſchaft der Ungern und Kumanen in helle Flam
1241 ausbrach, und der König der Kumanen, Kuthen, erſch
wurde. Im ganzen Lande erhoben ſich hierauf die Kun
gegen die Ungern; Friedrich aber kehrte nach Öſtreich z

Nach zwei Monden erlitten die Ungern in der Ebene
Mohi durch die Mongolen eine furchtbare Niederlage.
König, auf weitem Umwege durch das karpatiſche G
fliehend, kam nach Öſtreich; da zwang ihn Friedrich

ummen zurückzuzahlen, mit denen er einſt den Frieden von
gern hatte erkaufen müſſen. Weil es dem König an Geld
hte, behielt der Herzog den ihm anvertrauten Schatz, ſchlug
n aber weit unter dem Werth an, ſodaß Bela dem Herzog
ch drei an Öſtreich grenzende Comitate verpfänden muſſte.
iedrichs Söldner griffen aber noch weiter und beſetzten
ab. Die Ungern warfen die Deutſchen wieder hinaus; da-
r ſtrafte Friedrich die Ungern, die ſich vor den Mongolen
ch Öſtreich geflüchtet, indem er ihre Habe wegnahm, un-
r dem Vorwande, des Geldes zum Schutz gegen die Mon-
len zu bedürfen. Er kam aber mit dieſen in keinen Streit;
berührten Öſtreich nur einmal, als ſie, bei Olmütz geſchla-
n, durch dieſes Land zogen und eine Weile Wien und
uſtadt umlagerten; ſie wichen eilig nach Ungern zurück, als
iedrich nahte.

Friedrich war mächtiger als ſeine Vorfahren: auſſer Öſt-
ch und Steyermark hatte er die vom Vater ererbten Lehen
Krain dergeſtalt vermehrt, daß er ſich in Urkunden bereits
rn von Krain nannte. Alle dieſe Lande wollte er in ein
nigreich vereinen und durch den Kaiſer ſich zum König er-
nen laſſen. Der Kaiſer war nicht abgeneigt; doch zerſchlu-
n ſich die Unterhandlungen oder zogen ſich in die Länge,
d alle weitausſehenden Plane Friedrichs durchkreuzte der
d, der ihn unvermuthet übereilte.

Nachdem die Mongolen Ungern verlaſſen, hatte ſich das
nd durch des Königs Bela IV. weiſe und kräftige Anſtal-
n ſchnell wieder gehoben. Bela fühlte ſich bald ſtark genug,
m Herzog von Öſtreich die drei Comitate zu entreiſſen,
r derſelbe ſich während des Mongoleneinfalls zugeeignet. Er
ündete ſich deshalb mit Wenzel Ottokar, König der Böh-
n; dieſer fiel zuerſt in Öſtreich ein, als Herzog Friedrich
Verona abweſend war; Letzterer aber kehrte ſchnell zurück,
lug Ottokar bei Laa an der Taya und zwang ihn zum
eden, bevor noch Bela im Felde erſcheinen konnte. Nichts-
oweniger griff Bela an; das magyariſche Heer war am
hten Leitha-Ufer verſammelt, den Oberbefehl über daſſelbe
rte Frangepan. Gegenüber in Neuſtadt lagerte Herzog 1246
iedrich. An deſſen fünfunddreiſſigſtem Geburtstage ſetzten 15. Jun.

die Magyaren über die Leitha, das Banner Frangepans
die Kumanen voraus. Friedrich warf sie und verfolgte
Fliehenden. Er war den Seinen weit vorgesprengt, da
ein kumanischer Pfeil das Roß des Herzogs an der St
todt stürzte es hin. Bevor noch Friedrich sich aufraffen kon
standen Frangepan und zwei Kumanen vor ihm. Frange
stieß ihm den Speer durch das Auge. Der Herzog lag
seelt und unbeachtet am Boden, indeß Heinrich von Licht
stein und die Östreicher siegten. Der Erste der ihn fa
war des Herzogs treuer Schreiber, Heinrich, der nahm
auf das Roß und brachte die Leiche bedeckt und schweig
nach Neustadt in die Kirche. Die Seinen siegjubelten n
immer in der Verfolgung der Magyaren. Als sich die Ku
von des Herzogs Tode verbreitete, liessen sie von der Ver
gung ab und kehrten traurig nach Neustadt zurück, von wo
ausgegangen waren mit kriegerischem Stolz.

Friedrich war der Letzte seines Namens, in ihm erlosch
Geschlecht der Babenberger; er hinterließ keine Tochter,
die in Ermangelung männlicher Erben die Herrschaft h
übergehen müssen, kein Testament, in welchem er von d
Rechte, Östreich einem Fremden zu übertragen, hätte Gebra
machen können. Buchstäblich war also durch seinen
Östreich und Steyermark herrenlos, ein dem römischen R
heimgefallenes Lehen; auch erschien Graf Otto von Eberst
in Kaiser Friedrichs und des Reiches Namen, um die La
in Besitz zu nehmen und als Reichshauptmann zu verwalt
1247 Wien erhob der Kaiser abermals zur freien Reichsstadt. St
und Land hielten fest am Reich, so konnte der Reichsverw
die Angriffe des Herzogs von Baiern, der Könige von Ung
und Böhmen zurückweisen. Der Papst wollte die Macht
Kaisers, seines Feindes, nicht durch Östreich und Steyerm
verstärkt wissen; er munterte zwei weibliche Verwandte Fri
richs auf, sich seines Erbes zu bemächtigen. Die eine
Margarethe, Friedrichs Schwester, Wittwe des römischen
nigs Heinrich; sie hatte ihren Sitz zu Hainburg. Die and
war Gertrud, Friedrichs Nichte, vordem an Wladislav, Ma
grafen von Mähren, vermählt. Jetzt war Hermann von
den ihr Gemahl; sie hielt ihr Hoflager in Mödling.

Oberſteirer, dem die Nähe der zwei Prätendentinnen läſtig war, verſprach den Landherren vom Kaiſer einen Herzog zu wirken, reiſte nach Verona, kam aber nie wieder zurück. Der Kaiſer ſetzte über Steyermark den Grafen Meinhard von Görz, über Öſtreich den Baiernherzog Otto. Da griffen die Baiern wieder zu den Waffen. Hermann von Baden ſtarb, 1250
ſeine Witwe Gertrud zog nach Meiſſen. 4. Oct.

Die Verwirrung wurde dadurch vollſtändig, daß auch Kaiſer Friedrich II. verſchied. Da traten die öſtreichiſchen 29. Nov.
Stände auf dem Landtage zu Triebenſee zuſammen und gedachten einer Schweſter Friedrichs des Streitbaren; ſie hieß Conſtanzia, war an den meiſſner Markgrafen Heinrich verrathet geweſen und hatte dieſem zwei Söhne geboren, Albrecht und Dietrich; einen dieſer Beiden wollten die öſtreichiſchen Stände zum Herrn. Die nach Meiſſen beſtimmte Gesandtſchaft kam nach Prag. König Wenzel Ottokar bewies ihnen, daß es weit vortheilhafter ſein würde ſtatt eines Kindes einen Mann zum Herzog zu wählen, und bot ihnen ſeinen Sohn Przemiſl Ottokar, bereits Markgrafen in Mähren, zum Herzog an. Die Geſandten gingen auf dieſen Antrag ein, kehrten nach Triebenſee zurück und gewannen auch die Stände für dieſe Anſicht. Sofort zog Przemiſl Ottokar nach Öſtreich und ließ ſich zu Wien huldigen. Um alle Ihre rechtlicher Anſprüche in ſich zu vereinigen, vermählte ſich 1252
Przemiſl Ottokar, ein jugendlicher Mann, mit der zweiten 7. Apr.
Schweſter Friedrichs des Streitbaren, Margaretha genannt, einer Matrone von ſiebenundvierzig Jahren.

Auf den Landtag zu Triebenſee waren die ſteyeriſchen Stände weder berufen noch erſchienen; ſie hielten ſich durch die einſeitige Wahl der öſtreichiſchen Stände nicht gebunden; auch glaubten ſie, daß der Verband zwiſchen Öſtreich und Steyermark durch das Ausſterben des babenberger Herrenſtammes gelöſt ſei; ſie wählten ſich einen andern Herzog, und zwar Heinrich, des Herzogs von Baiern, Otto des jüngern Sohn. Heinrich hatte Eliſabeth, Belas Tochter, zur Frau; bevor er die Herzogswürde annahm, reiſte mit dem ſteyeriſchen Geſandten, Ditmar von Weiſeneck, nach Baiern. Bela wünſchte Steyermark für ſeinen Sohn Stephan

zu erwerben. Heinrich lehnte alſo den Antrag der Steyerer ab, und Bela vermochte die ſteyeriſchen Stände Stephan zu wählen.

Das Land von dem es ſich handelte, war zu blühend, Ottokar zu mächtig, als daß er die getäuſchte Hoffnung auf den Beſitz deſſelben friedlich hätte ertragen können. Er und Bela rüſteten zum Krieg.

1252 Bela griff der Erſte an. In zwei Heerhaufen drang er in Öſtreich und Mähren ein. Die Kumanen ſchonten weder Alter noch Geſchlecht; ſie tödteten viele Tauſende und führten ebenſoviele in die Gefangenſchaft fort. In der Kirche zu Mödling verbrannten 1500 Menſchen, und ſo ging es überall. Das nächſte Jahr erſchienen die Ungern wieder, Öſtreicher, Steyerer und Baiern ſtanden ihnen gegen Ottokar bei. Der Schrecken des kumaniſchen Namens war ſo groß, daß Wenzel Ottokar Prag gegen ſie befeſtigte; bis nach Olmütz hin ſtand Mähren in Brand oder lag in Schutt. Die Kumanen als Heiden wütheten vorzugsweiſe gegen Kirchen und Klöſter, marterten Mönche und trieben mit den Kirchenornaten und heiligen Gefäßen Spott.

Nun erſchien der päpſtliche Legat, der Franciſcaner Welaſko, und foderte die Fürſten in des Papſtes Namen zum Frieden auf. Die Fürſten vereinigten ſich dahin, daß Ottokar Öſtreich, Bela aber Steyermark erhielt.

Bela hatte ſeinen Sohn Stephan, als er erſt ſieben Jahre alt war, bereits krönen laſſen; nun verlieh er ihm auch das Herzogthum Steyermark und nannte ihn jüngern König; zugleich verlobte er den bereits Funfzehnjährigen mit der überaus ſchönen Kumanin Eliſabeth; weil aber Stephan zur Regierung noch zu jung ſchien, verwaltete Steyermark für ihn Stephan Subich, Graf von Brebie, Ban von Slavonien, Kroatien und Dalmatien. Weil die Angelegenheiten dieſer Lande Stephan oft aus der Steyermark abriefen, wurden zwei ſteyeriſche Herren, Gottfried von Maheburg zum Landrichter, und Friedrich von Pettau zum Landmarſchall ernannt.

Die Ungern blieben nicht lange im ruhigen Beſitz von Steyermark; ihre Sitten und Gebräuche, der Ban Stephan ſelbſt war den Steyerern zuwider. Ottokar, den es ſchmerzte,

daß nicht er im Besitz von Steyermark war, reizte die Unzufriedenen auf. Die Gährung wurde sichtbar. Bela glaubte die Steyerer zu besänftigen, indem er Stephan abrief und an seiner Statt Katold von Lindau zum Landeshauptmann ernannte; aber dieses beschwichtigte die Gährung nicht. Bela übertrug nun die Landeshauptmannschaft dem Grafen Anbold, die Gährung wuchs. Bela setzte den Ban Stephan wieder ein, da auch der Aufstand aus. Als der Ban in die Bäder von Karburg reiste, überfielen ihn die Knechte Hartneids von Pettau und Seifrieds von Mährenburg; mit genauer Noth rettete er sich über die Donau nach Ungern.

Nun erschien der junge König Stephan mit einem starken Heer vor Pettau. Während der Belagerung kam durch des Papstes Vermittlung eine Übereinkunft zu Stande. Den Mißvergnügten wurde völlige Verzeihung zugesagt, Pettau den Magyaren eingeräumt; da jedoch Hartneid Pettau nur als Lehen des Erzbischofs von Salzburg besaß, ward ausdrücklich festgesetzt, daß der Erzbischof die Stadt für 3000 Mark Silber lösen könne.

Stephan und die schöne Elisabeth hielten nun ihr Hoflager abwechselnd zu Pettau und Gratz, aber Stephans Bemühungen, die Gemüther der Steyermärker zu gewinnen, waren nutzlos. Ottokar fuhr fort die Einwohner geheim, aber unausgesetzt zu versuchen. Stephan gedachte das Land zu bewichtigen, indem er einen Landtag nach Pettau ansagte. Darum er damals nach Ungern ging und die Verwaltung des Landes dem Ban überließ, ist unbekannt; es war ein Fehler, um er mit dem Verlust der Steyermark büßte. In des Fürsten Abwesenheit verbreitete sich das Gerücht, die Magyaren haben gesonnen die zu Pettau versammelten Landherren gefangen zu setzen. Nun beriefen die Steyerer Ottokar zum Herzog und griffen zugleich zu den Waffen. In elf Tagen waren die Ungern aus der Steyermark hinausgeworfen; nur der Ban hielt sich noch zu Pettau.

Ottokar erschien in Steyermark, aber ohne Kriegsheer, damit es nicht scheine als habe er den Frieden gebrochen. Als König Stephan mit vielen Kumanen in Steyermark einfiel, zog Ottokar heim und überließ das Land der Plünderung der

Kumanen; dieſe führten viele Gefangene nach Ungern zurück, eine noch größere Zahl folgte freiwillig, denn in Steyermark herrſchte Hungersnoth. Die Kumanen verlieſſen das Land, als die Grafen von Hardeck, Konrad und Otto mit zahlreichen Mannen gegen ſie ins Feld rückten.

Der Krieg um Steyermark muſſte zwiſchen Ottokar und Bela zum zweiten Mal beginnen. Beide ſammelten alle Kräfte, die ihnen zu Gebote ſtanden. Ottokar zählte als Verbündete den Herzog von Kärnten, Ulrich, und deſſen Bruder, Philipp, Erzbiſchof von Salzburg, den Herzog von Breſlau, Heinrich, den Fürſten von Oppeln, den Markgrafen von Brandenburg, alle Großen von Böhmen und Mähren. Hunderttauſend Mann, worunter ſiebentauſend Mann und Roß in Eiſen, gehorchten ſeinen Befehlen. Bela war nicht minder ſtark. Daniel Romanowitſch, Fürſt von Kiew, mit ſeinem Sohn Leo, Boleſlaw der Schamhafte, Herzog von Krakau, Leſko und Simon, beide Herzoge von Lancicz, Roſtiſlaw, Ban von Machow, waren mit ihm; hundertvierzigtauſend Mann Ungern, Kumanen, Szekler, Ruſſen, Polen, Tataren und Zigeuner lagerten mit ihm.

Bela war ſchon am linken Ufer der March; das böhmiſche Heer ſammelte ſich in großen Haufen. Bela beſchloß einen Theil zu überfallen; dem Biſchof von Olmütz Bruno, den Herzogen von Schleſien und von Oppeln galt der Zug. Des Königs Sohn Stephan mit 10,000 Kumanen und Magyaren ſetzte über die March, wo die Taya einmündet; er wollte die Feinde umgehen und ſie in die March werfen. In der Finſterniß der Nacht verirrte er ſich und ſtieß auf die Grafen Hardeck, Otto und Konrad, die voll ſtolzen Selbſtvertrauens vergeblich gewarnt, um Laa im Freien gelagert waren. Nach gewohnter Schlachtweiſe ſprengten die Kumanen an und wandten ſich dann zur Flucht. Die Grafen von Hardeck, Katold, genannt die Waiſe, verfolgten ſie; nun erhoben ſich Kumanen aus dem Hinterhalt und erſchlugen ſie; nur wenige ihrer Begleiter entkamen. Stephan kehrte über die March zum Hauptheere zurück. Ottokar aber ſammelte die Seinen zu einer Maſſe und lagerte am rechten Ufer der March bei Kroiſſenbrunn.

Zwei Wochen lang ſtanden ſich die Könige unthätig ge-
über; Beide ſcheuten ſich im Angeſicht des feindlichen Hee-
s über den Strom zu ſetzen. Endlich that Ottokar den Vor-
ag: Bela ſolle entweder mit ſeinem Heere über die March
mmen, er, Ottokar, wolle ſich indeſſen zurückziehen, dann
den ſie ſchlagen; oder den Böhmen ungehinderten Übergang
er den Fluß zuſagen, und dann die Schlacht auf ungeri-
em Boden ausgefochten werden. Bela wählte das Erſtere,
il das weite Marchfeld die Entwickelung ſeiner zahlreichen
äterei begünſtigte.

Ein Waffenſtillſtand wurde auf anderthalb Tage feſtge-
t; die Böhmen zogen ſich in die benachbarten Dörfer zu-
k, die Magyaren ſetzten über die March; den Vortrab bil- 1260
ten die Kumanen; Alpra, ihr Fürſt, und König Stephan 15. Jul.
rten ſie an. Als Stephan das böhmiſche Lager noch be-
t fand, griff er es an. Mondförmig umfaſſten es die Ku-
nen. Schon waren viele Böhmen erſchlagen, als die böh-
ſchen Heerhaufen aus den benachbarten Dörfern, als Otto-
r zur Hülfe herbeiflog. Das Glück wandte ſich, Stephan
rde verwundet, die fliehenden Kumanen warfen ſich auf die
higen, die noch immer über die March ſetzten, und riſſen
ſe zu gleicher Unordnung fort. Vierzehntauſend Kumanen
d Ungern gingen an jenem Tage zu Grunde; in der March
gen ſo viele Leichen, daß die Verfolger über ſie wie über
e Brücke ſchritten. Bela zog ſich in die Gebirge. So groß
r die Verwirrung unter den Ungern, daß Bela lange nicht
ſſte, wohin ſein Sohn Stephan gerathen ſei.

Ottokar zog verheerend bis Preßburg, dort kam ihm der
alatin Roland entgegen und ſuchte Frieden. Der Herzog
rich von Kärnten und Otto von Brandenburg unterhandelten
r Ottokar. Der Friede kam unter folgenden Bedingungen
Stande: Bela entſagt allen Anſprüchen auf Steyermark und
ht die ungeriſche Beſatzung aus Pettau; Belas jüngerer
ohn, ebenfalls Bela genannt, vermählt ſich mit Ottokars
chte, des brandenburger Markgrafen Tochter; der Friede
rd durch Ottokar, Bela, Stephan und die Königin
n Ungern unterzeichnet, vom Papſt beſtätigt; wer den

Frieden bricht, verfällt in eine Geldstrafe von elftau
Mark.

Auf dem Gipfel des Glücks wünschte Ottokar es
auf Nachkommen zu vererben: er trennte deshalb seine
1261 mit Margaretha und wollte zuerst Belas Tochter, Marg
tha, ehelichen, die im Kloster als Nonne lebte, aber die
lübde noch nicht abgelegt hatte; als sie sich indeß weigerte
Kloster zu verlassen, fiel seine Wahl auf Belas Enkelin,
Tochter des Herzogs von Machow, Rastislaw, und Belas Toc
Anna; sie hieß Kunigunde. Damals trieb sich in Deutschl
Graf Richard von Cornwall herum, von einigen Fürsten zum d
schen Kaiser gewählt, indeß sich andere für König Alphons
Castilien erklärt hatten. Von diesem Richard nahm Ott
Östreich und Steyer zu Lehen, und glaubte so den B
auch durch das Recht befestigt zu haben.

Einige Jahre verflossen in Frieden, die Länder erho
sich, und Ottokars Macht wuchs durch zwei neue Provin
die ihm zufielen.

Nach manchem Wechsel von Herzogen waren endlich
Grafen von Sponheim und Ortenburg zur Herzogswürde
Kärnten gelangt. Zur Zeit Ottokars war aus eben dem H
der Sponheimer, Ulrich, Herzog in Kärnten. Er hatte k
Söhne; sein jüngerer Bruder Philipp war Geistlicher und
triarch von Aquileja, konnte also seinem Bruder in der H
zogswürde nicht folgen; Ottokar war Ulrichs nächster An
wandter weiblicherseits; ihn bestimmte daher Ulrich zu sei
1269 Erben. Als Ulrich starb, setzte sich Ottokar in den Besitz
27. Oct. Kärnten und Krain und behauptete beide Provinzen g
Philipp, welcher das Erbe seines Bruders mit gewaffn
Hand an sich zu bringen suchte. Ottokar erhielt auch alle Le
welche die Sponheimer besessen hatten, erwarb Portenau
die windische Mark. Somit erstreckte sich seine Macht
adriatischen Meere bis an das Riesengebirge; er war der m
tigste unter allen deutschen Fürsten.

Bald sah sich Ottokar in einen neuen Krieg verwic
1270 Der alte König von Ungern, Bela IV., starb. Sein S
7. Mai. und Nachfolger, Stephan V., ein junger, streitlustiger F
erhob sich in Waffen gegen Ottokar. Die Ursache liegt

dunkel. Nach Einigen entwendete Stephans Schwester Anna aus dem königlichen Schatz manche Kostbarkeiten und sandte sie ihrem Schwiegersohn Ottokar; nach Andern zürnte Stephan, daß Ottokar einige aufrührerische Magyaren, die sich aus Ungern entfernt, günstig bei sich aufnahm und unterstützte; noch Andere endlich behaupten, und dies scheint das Wahrscheinlichste, Stephan habe die Ansprüche Philipps, des Patriarchen von Aquileja, begünstigt, welcher die Verlassenschaft seines Bruders Ulrich, Herzogs von Kärnten, gegen Ottokar in Anspruch nahm. Wie dem immer sei, genug es kam zum Krieg. Stephan eröffnete die Feindseligkeiten durch einen Einfall in Östreich; er gedachte Ottokar, der eben in Steyermark war, auf dem Rückzug zu fangen. Zu diesem Ende legte er sich am Semering in Hinterhalt; Ottokar jedoch, gewarnt, zog mitten im Winter durch die unwegsamen, bahnlosen Alpen, über das jetzige Mariazell, und gelangte ungefährdet nach Lilienfeld; von dort eilte er nach Wien. Von hier aus kündete er für das nächste Frühjahr eine große Heerfahrt an. Stephan ließ seinen Zorn über das mislungene Unternehmen das Land entgelten; zwanzigtausend Menschen trieben die Kumanen wie Viehheerden nach Ungern.

Im Frühjahr erschien Ottokar mit hunderttausend Mann; auf hundert Wagen wurde ihm eine Brücke nachgeführt. Zuerst belagerte er Preßburg; die Stadt wurde des Nachts erstürmt und in Brand gesteckt. Mord und Flammen verbreiteten sich so schnell über die Stadt, daß die Bürger und ihre Frauen und Töchter und andere Weiber kaum ihre Mäntel nehmen und fliehen konnten. Einige hüllten sich in ihre Schleier, die andern flohen im Hemd, manche rannten ganz nackt davon; die Franciscanerkirche war der Zufluchtsort der Bedrängten. Ottokar ließ eine Besatzung in Preßburg, eroberte St. Georgen, Pösing, Bidersburg, Tyrnau und Neitra. Hier verübten die Böhmen viele Grausamkeit; der Bischofssitz wurde zerstört, was sich in die Kathedrale geflüchtet, wurde getödtet; Kinder rissen sie aus der Wiege bei den Füßen, schleppten sie in die Kirche und zerschellten an den Säulen der Kathedrale die Häupter der Unschuldigen. Von Nei-

tra wandte ſich Ottokar zur Donau; auf der Brücke die il
nachgeführt wurde, ſetzte er über den Strom. Altenburg, W
ſelburg, mit mehrern Schlöſſern, fielen in ſeine Hände.
der Raab begegnete ihm König Stephan; dieſer ſchlug ei
Brücke über die Raab; als ein Theil der Ungern herüber w
brach die Brücke. Die ſchon hinüber waren, wurden von d
Böhmen geſchlagen; aber die verheerte Gegend bot keine
bensmittel mehr dar; Ottokar verließ Ungern. Kaum war ſ
Heer auseinander, er ſelbſt in Prag, als dreiſſigtauſend K
manen ſengend und brennend in Öſtreich einfielen; n
Schafe trieben ſie Männer, Weiber, Kinder nach Ungern z
rück. Nun kam ein Friede zu Stande. Der brünner Biſch
Bruno, und der Erzbiſchof von Kolocza beſtimmten neu
dings die Grenzen. Stephan entſagte ſeinen Anſprüchen a
Steyermark, Ottokar gelobte aufrühreriſche Ungern nicht
unterſtützen.

Der König von Ungern ſtarb plötzlich, und ſein So
Ladiſlaw IV., ſeiner Vorliebe für die Kumanen wegen d
Kumane genannt, ein zehnjähriger Knabe, folgte dem Va
auf den Thron.

Bereits unter Stephan V. waren einige Ungern zu O
tokar übergetreten; einer der vorzüglichſten war Heinrich Gr
von Güſſing, der ſeither den Magyaren vielen Schaden z
fügte. Nun entfloh wieder ein Unger, Meiſter Egid, ei
Stephans V. Günſtling. Er überlieferte Preßburg den Hä
den Ottokars und wurde dafür reich belohnt. Der Kön
verlieh ihm Laa, Stockerau, Stein und noch mehrere ande
Orte, die jährlich über 2000 Mark trugen. Überdies beſchenk
er ihn mit vielem Gelde; Preßburg aber verſah der Kön
reichlich mit aller Art Mundvorrath. Heinrich von Güſſi
war Meiſter Egids größter Feind; wie er deſſen günſtige Au
nahme ſah, beſchloß er Ottokar zu verlaſſen. Er ging na
Preßburg und überlieferte das Schloß den Magyaren; dar
begab er ſich an des Königs Ladiſlaws Hoflager und wur
mit Ehren aufgenommen. Auf der Margaretheninſel gerie
er mit Bela, dem Herzog von Machow, in Streit, und e
ſchlug ihn mit dem Schwert. Bela war dem König Ottok

Kärnten und Krain, griff er an; Ulrich fiel durch Hein-
Hand. Ottokars Schaaren wichen. Zwei Tage um-
mte der Güſſinger Ottokars Lager und reizte ihn zum
f; die Böhmen aber hielten ſich ſtill; die ganze Macht
noch nicht geſammelt. Mit ſechzigtauſend Mann brach
) Ottokar los, eroberte Preßburg, drang verheerend bis
: Wag, ſetzte über die Donau, bezwang Ödenburg nach
ckigem Widerſtand, eroberte Raab trotz der mannhaften
ridigung des fünfkirchner Biſchofs, und ſchlug in der er-
n Stadt ſeinen Sohn und funfzig Andere zu Rittern,
kehrte er nach Böhmen zurück.

Der Krieg endete ohne Friedensſchluß; die Ungern waren
ielen unglücklichen Kriegens müde, blieben demnach ru-
als Ottokar ſie zu befehden aufhörte, und Ottokars Ge-
n wurden von Ungern abgelenkt durch die Wahl eines
Kaiſers in Deutſchland, die des Königs Aufmerkſamkeit
lieſſlich in Anſpruch nahm.

lls Rudolf von Habsburg den Kaiſerthron beſtieg, war
Lombardei das kaiſerliche Anſehn erloſchen, die Republik
ig blühte in der Fülle der Macht, die Grafen von Görz,
atriarchen von Aquileja ſuchten ihr minder bedeutendes
gegen die Republik unabhängig zu behaupten; eigene
ge ſaßen ruhig in Tirol. Krain, Kärnten, Steyermark,

Wie kamen diese Länder alle zu dem Haus Östrei
Welches waren ihre Schicksale unter der Herrschaft desselbe
Die Beantwortung dieser Fragen ist die Aufgabe des v
liegenden Werkes [1]).

1) Muchar celtisches Noricum, Muchar römisches Norice
Schrötter und Rauch Geschichte Östreichs, Lambacher Int
regnum, Mailáth Geschichte der Magyaren.

Erſtes Hauptſtück.

Die erſten Kaiſer aus dem Hauſe Habsburg.

Erſtes Capitel.

1218—1273.

Rudolf I.

Urſprung des Hauſes Habsburg. Erbauung der Habsburg. Rudolfs Geburt. Familienverhältniſſe und Streit. Bann. Kreuzzug. Verſöhnung mit den Verwandten. Biſchof von Straßburg. Stadt Straßburg. Werner von Eppenſtein, Erzbiſchof von Mainz. Schirmvogtei über Zürich. Kämpfe für Zürich mit Lutold von Regensberg. Hader mit dem Abt von St. Gallen. Blutiger Auftritt zu Baſel. Verſöhnung mit dem Abt von St. Gallen. Fehde mit Baſel. Unerwartetes Ende derſelben.

In der Zeit als genealogiſche Spitzfindigkeiten an der Tagesordnung waren, leitete man die Habsburger von Cham, dem trojaniſchen Hektor, Scipio, der römiſchen Patrizierfamilie der Anicier durch die Perleonen, den Merovingern, Karlovingern, den alten praefectis Helvetiae, oder den Grafen von Thierſtein ab. Wie geläuterte Kritik dieſe Träumereien vernichtete, übten die öſtreichiſchen Genealogen Gelehrſamkeit, Witz und Scharfſinn an einer Stammtafel, welche den Urſprung des Hauſes bis auf Ethiko, Herzog von Lothringen, in das ſiebente Jahrhundert zurückführte, wodurch die Häuſer Habsburg, Lothringen und Zähringen Einen Stammvater hätten. Es iſt viel Wahrſcheinliches in dieſer Behauptung; doch gibt es in dieſer weit zurückführenden Ableitung einige dunkle Stellen, welche noch nicht ſo beleuchtet ſind, daß mit Sicherheit Ethiko

als Ahnherr des Hauſes Öſtreich angenommen werden könnte[1]). Mit Beſtimmtheit läſſt ſich das Haus zurückführen auf Guntram, einen elſaſſiſchen Grafen, der im zehnten Jahrhunderte lebte und, vertrieben aus dem Elſaß, mit den Trümmern ſeines Glücks in der Schweiz eine für jenes Land nicht unbedeutende Macht gründete.

Guntrams Enkel, Werner, Biſchof von Straßburg, erbaute die Habsburg. Hierüber geht folgende Sage: Werner gab das Geld zum Bau der Burg ſeinem Bruder Radbot. Als ſie fertig ſtand, kam der Biſchof. Die Burg däuchte ihm zu klein, zu ſchwach für das Geld, das er geſendet. Am nächſten Morgen lagerten zahlreiche Kriegerſchaaren um die Burg; es waren die Dienſtmannen, welche Radbot durch Lehen ſich verbunden, die er um des Biſchofs Geld gekauft; er ſprach zu ſeinem erſtaunten Bruder: „Tapfre Männer ſind die beſten Mauern, ihre Liebe und Treue eine unüberwindliche Burg.“ Wohl hat ſich dieſes ſchwerlich zugetragen, doch verdient die Sage Aufzeichnung, weil ſie charakteriſtiſch iſt: von einem hartwaltenden Geſchlecht hätte man ſie nicht erfunden.

Radbots Sohn (der erſte, Otto, ſtarb ohne Erben), Werner genannt wie der Biſchof, iſt der Erſte welcher in den Urkunden des elften Jahrhunderts als Graf von Habsburg genannt wird.

Über einhundertfunfzig Jahre lebten nun die Grafen von Habsburg in ihrem beſcheidenen Beſitzthum, ohne geſchichtlich merkwürdig zu werden, bis Heilwig, geborne Gräfin Ky-
1218 burg, Albrechts, Grafen von Habsburg, Gemahl, zu Limburg
1. Mai. im Breisgau, eines Sohnes genas. Kaiſer Friedrich II. hielt ihn zur Taufe; Rudolf ward er geheiſſen. Mit ihm beginnt die welthiſtoriſche Bedeutenheit der Habsburger.

Von Rudolfs Kindheit iſt Nichts bekannt. Siebzehn
1235 Jahre war er alt, als er auf dem Reichstage zu Mainz ſei-
1236 nen Pathen, den großen Kaiſer, wiederſah; das nächſte Jahr folgte er Friedrich nach Italien in den Krieg gegen die Lom-

1) Das Verzeichniß jener Schriftſteller, die mit oder ohne Glück über die Genealogie des Hauſes Habsburg geſchrieben haben, ſiehe bei Vogel, specimen bibliothecae germanicae Austriae.

ıden und den Papſt; in dieſem Feldzug wurde Rudolf auch
m Ritter geſchlagen. Sein Vater Albrecht aber hatte indeſ-
n das Kreuz genommen, war nach Paläſtina gezogen und
ſelbſt zu Akkon geſtorben. 1240

Als Rudolf ſelbſtſtändig auftrat, gab es neun lebende
absburger in zwei Linien: die eine Linie bildete Rudolf mit
ei Brüdern, Hartmann, und Albrecht, Domherrn zu Straß-
rg, welche Beide ſtarben, ehe Rudolf zur Kaiſerwürde ge-
ngte [1]). Die andere, zum Unterſchied von der erſten Habs-
rg-Lauffenburg genannt, bildete ſeines Vaters Bruder, Ru-
lf mit ſeinen fünf Söhnen; ein Enkel dieſes Rudolfs,
ottfried, ging in der Folgezeit nach England, wo ſeine Nach-
mmen noch jetzt unter dem Namen Fielding bekannt ſind und
i Oberhaus als Pairs des Reiches ſitzen. Das Haus Habs-
rg-Lauffenburg aber in der Schweiz erloſch im Laufe der
hre.

Rudolfs erſte Waffenthaten waren gegen ſeine Verwand-
n gerichtet. Er kämpfte zuerſt mit Rudolf von Habsburg-
uffenburg wegen einiger Übervortheilung. Auf weſſen Seite 1242
s Recht war, iſt kaum auszumitteln. Dann bedrängte er
nen mütterlichen Ohm, Grafen Hartmann von Kyburg
n Ältern. Er hatte dieſen zuerſt gezwungen für die Rechte
ner Mutter eine beträchtliche Geldſumme zu geben; aber dies
derte Rudolf nicht ihn dennoch zu befehden. Hartmann
mte dem ſiegenden Neffen dergeſtalt, daß er beinahe ſeine
nze Habe dem Bisthum von Straßburg vergabte und als
hen wieder zurücknahm, wodurch Rudolfs Ausſicht auf das
burgiſche Erbe bedeutend vermindert wurde.

Siebenundzwanzigjährig vermählte ſich Rudolf mit Anna, 1245
räfin von Hohenberg und Hogenlag. Das Schloß Öttin-
n und Güter im Elſaß waren ihre Ausſteuer. Als Rudolf
n junges Weib auf den Thurm der Habsburg führte und
r mit einem Blick die eigentlichen Stammgüter des Hauſes,
n mäßiges Beſitzthum, überſchauten, dachten ſie wohl nicht,

1) Albrecht ſtarb 1256; von Hartmann iſt nach 1245 Nichts mehr
kannt. Meiſterhaft, wie überall, bemerkt Johannes Müller:
s ganz eigen iſt Rudolfen ſein Ruhm, daß die Nächſten vom Hauſe
Dunkelheit ſtarben."

daß ihrem Bunde ein Geſchlecht entſproſſen werde, ſo mä
tig, daß in ihrem Gebiete die Sonne ſelbſt nicht un
geht. Nach Rudolfs Vermählung ſchweigen die Chroni
einige Zeit von ihm. Zur Zeit des Gegenkönigs Heinri
Landgrafen von Thüringen, fiel er, als Anhänger des Kaiſ
1254 in den Kirchenbann; ein zweites Mal, als er in der Fehde
gen Berthold, Biſchof von Baſel, in die Vorſtädte eindr
und das Nonnenkloſter der büßenden Schweſtern, zur heili
Maria Magdalena genannt, einäſcherte [1]). Vielleicht um
Wirkungen dieſes Bannfluches zu begegnen, ſchloß ſich Ru
dem Kreuzzuge an, welchen der mächtige Böhmenkönig Otto
gegen die heidniſchen Preuſſen führte. Ob er auch in Ot
kars Heere die große Schlacht bei Croiſſenbrunn in Öſtr
gegen den ungeriſchen König Bela IV. mitfocht, iſt nicht
Beſtimmtheit auszumitteln. Ottokars beſoldeter Dienſtm
iſt Rudolf jedoch nie geweſen [2]).

Es iſt durchaus nicht zu ergründen, wodurch in die
Kreuzzug Rudolfs Sinnesart geändert worden; dies
iſt gewiß, daß er, heimgekehrt, in einem hellern, rein
Lichte ſtrahlte. Er vergrößerte ſeine Hausmacht ohne Unger
tigkeit und war der Schutz der Schwachen. Die drei W
ſtätte Uri, Schwyz und Unterwalden, wählten ihn zu ih
1257 oberſten Hauptmann und Schirmherrn, wovon ſeine Mu
Heilvig noch Zeugin war. Zugleich verſöhnte er ſich mit ſei
Verwandten, den habsburgiſchen ſowohl als den kyburgiſch
und trachtete vereint mit ihnen den Biſchof von Straßbu
Walter von Geroldseck, dahin zu bewegen, daß er auf
kyburgiſche Erbe verzichte. Deshalb leiſtete auch Rudolf
Biſchof Hülfe gegen die Stadt Straßburg, mit welcher e
Unfrieden lebte. Der Biſchof war geneigt Rudolfs W
ſchen Folge zu leiſten, der Abt von St. Gallen aber, der a
einen Theil jener Herrſchaften anſprach, rieth ihm ab.

1) Es ſcheint nicht, daß der Bann förmlich verkündet wor
denn er hätte ſonſt auch müſſen förmlich zurückgenommen werden,
von keine Spur zu finden.

2) Wer Luſt hat ſich in dieſe veraltete Frage zu vertiefen, fi
hinlängliche Unterhaltung im Calles, Annales, Gerbert Fast.: Rud
Dialogus u. ſ. w.

le Rudolf und redete zum Biſchof: „Da ihr meine Dienſte
r nicht erkennet, möget ihr anderswo Kriegsmänner ſu-
;“ verließ ihn ſofort und übernahm die Heeresgewalt de-
on Straßburg. Zu ſpät ſollte der Biſchof erkennen, wie- 1262
in bewegter Zeit ein Mann wiegt. Rudolf ſchlug den
hof in offener Schlacht und bedrängte ihn dergeſtalt, daß
wie es heiſſt, aus Kummer ſtarb; ſein Nachfolger ſchloß
den und ſtellte Hartmanns Vergabungsbrief in Rudolfs 1263
de zurück. Wie nun bald, zuerſt der jüngere und darauf
ältere Graf Hartmann von Kyburg geſtorben und durch 1264
Erlöſchen dieſes alten Hauſes ihr Erbe auf Rudolf durch
r Mutter überging, ward hiedurch Rudolfs Macht größer,
je der Habsburger Kraft vor ihm geweſen.

Während der ſtraßburger Fehde hatten zwei Ereigniſſe
der größten Wichtigkeit für Rudolf ſtatt; nämlich ſeine
ammenkunft mit dem Erzbiſchof von Mainz und der Be-
uß der Züricher, welche ihn zu ihrem Hauptmann wählten.
s Erſte begab ſich auf folgende Weiſe: Rudolf begegnete
m Prieſter, der das Hochwürdigſte zu einem Kranken in
s Gebirge trug; er ſtieg vom Roſſe und überließ es
n Prieſter. Als dieſer am Morgen ihm das Pferd zurück-
chte, weigerte ſich Rudolf es zu nehmen; er ſprach: „Nicht
rdig bin ich ein Roß zu reiten, welches den getragen, von
n ich Alles zu Lehen habe.“ Der Prieſter kam in der Folge
Kaplan an den Hof des neuernannten Erzbiſchofs von
ainz, Werner von Eppenſtein. Wie nun dieſer ſich nach
m aufmachte, um ſich daſelbſt, wie es damals Sitte war,
lätigen zu laſſen und das Pallium zu holen, hatte er wohl
en Vetter Reinhardt von Hanau und einige ſeiner Vaſal-
aufgeboten, um ihn auf der Reiſe zu begleiten; bei der
maligen Unſicherheit der Straßen ſchien ihm dies Gefolge
noch zu gering, da mahnte der Kaplan den Erzbiſchof an
dolf von Habsburg und dieſer geleitete auch den Erz-
hof von Straßburg aus bis an die Grenze Italiens, und
nſo zurück. Auf dieſer Reiſe nun lernte der Erzbiſchof Ru-
fs Geiſt und Mannhaftigkeit kennen; ſcheidend verſicherte
ihm, er wünſche nur ſo lange zu leben, bis er den
ßen Dienſt, den ihm Rudolf geleiſtet, vergelten könne.

Und er vergalt ihm den Dienst allerdings bei der
wahl.

Die Wahl der Züricher, die Rudolf Gelegenheit g
nen Heldensinn und Kriegserfahrenheit kund zu thun, k
Die Stadt Zürich war beinahe ganz umgeben von den
thümern des überaus mächtigen Grafen Ludolt von R
berg; deßhalb wählte sie ihn zu ihrem Schutzherrn. Den
boten aber antwortete Ludolt: „Sagt euren Mitbürgern
rich sei in meine Güter gerathen, wie der Fisch in das
sie sollen sich mir unterwerfen, und ich will sie mild reg
So bedroht, wählten die Züricher nun Rudolf von Ha
zu ihrem Schutzherrn. Ludolt von Regensberg hingege
band sich mit dem Grafen von Toggenburg und anderen
tern; die Fehde begann. Beide Heerhaufen rückten
einander; es wurde mit vieler Tapferkeit gestritten;
in der Mitte der feindlichen Schaaren stürzte vom Ross
Züricher, Müller genannt, trat vor, deckte ihn mit
Schilde und rettete ihn. Im erneuerten Angriff schlu
dolf die Feinde gänzlich. Nun wagten es die Verbü
nicht mehr gegen ihn in offenem Felde zu stehen; sie b
sen ihn und die Züricher zu ermüden. Aus ihren Sch
streiften sie verwüstend in sein Gebiet und bedrängten
oft und unvermuthet. Rudolf aber war listiger und ge
ter als sie, und siegte. Einige seiner Kriegsthaten s
den Chroniken aufbewahrt worden. Bald sprengte er au
wolle diese oder jene Veste belagern; während nun die
bündeten selbe mit Mundvorrath, Kriegsgeräth und M
versahen, griff er siegend wo anders an; so gewann
Schloß Wülp. Alles wusste er zu seinem Nutzen zu w
Als er die Veste Uzenberg, dem Grafen Toggenburg g
aushungern wollte, nach fruchtlosen Mühen aber abzog,
ein feindlicher Kriegsknecht lebendige Fische aus der
durch die That die Abziehenden höhnend. Aber eben
brachte den Fall des Schlosses zuwege; denn Rudolf
hieraus, daß die Burg einen geheimen Gang zum
habe, erforschte diesen, drang ein und siegte. Die Veste
zenberg an der Limmat bezwang er eben auch durch List
ließ vertraute, entschlossene Männer auf einem Schiff die

hinunter rudern; unfern von Glanzenberg ſtellten ſie ſich, ſa das Schiff in Gefahr unterzugehen. Sie ſchrieen geig um Hülfe. Die Glanzenberger eilten aus dem Schloſſe, der Hoffnung das Schiff zu nehmen und zu plündern; rend deſſen aber brach Rudolf aus ſeinem Verſteck us und beſetzte Glanzenberg ohne Widerſtand. Das Schloß dem an der Albis gewann er ebenfalls durch ſchlauen n. Er, mit dreiſſig tapfern Reitern, ſprengte gegen die g, jeder aber hatte einen Schützen hinter ſich auf dem Roß. Burg nahe, verbargen ſich die Schützen im Gebüſch; uf rannte er mit den Dreiſſigen an die Burg und höhnte Beſatzung. Dieſe, gereizt und Rudolfs kleine Zahl verad, fiel aus. In verſtellter Flucht lockte ſie Rudolf über Gebüſch hinaus, wo die Schützen verborgen waren; nun te er und die Seinen um; die Schützen fielen den Feinin den Rücken; dadurch wurden dieſe zerſprengt, das oß im erſten Anlauf genommen und alſobald geſchleift. rſtieg er Utliberg. Von dieſem Schloß zogen täglich zwölf er auf Grauſchimmeln zur Jagd, zur Plünderung, zum pf; nun rüſtete Rudolf im Stillen einen Haufen, den rgern gleich an Zahl, Rüſtung und Reiſen. Des Abends gte er gen Utliberg in wilder Haſt, gleichſam als von den hern verfolgt. Die Utliberger, wähnend, daß es die Ieſeien, öffnen die Thore, und Rudolf gewann das oß. So bezwang er nach und nach ſeine Gegner. waren dergeſtalt eingeſchüchtert, daß es hieß, er ſei zwingbar. Theilweiſe trennten ſich [illegible] dieſem und ſchloſſen Frieden auf erträgliche Bedingungen. Er von Allen verlaſſen, flehte Zürich um Frieden an, [illegible] um ihn zu erhalten, den größten Theil ſeiner Beſitzungen gegen eine jährliche Leibrente abtreten und auch ſich ſelbſt Bürger in eine Stadt aufgenommen zu werden, deren Herr zu ſein er einſt verſchmäht hatte.

Während des Kampfes gegen Zürich von Regensberg und ſich neuer Hader zwiſchen Rudolf und dem Abt von Gallen, Berchtold von Falkenſtein. Der Abt [illegible] giſche Erbe. Der Abt behauptete nämlich, einige Güter 1[illegible] Erbes ſeien St. gallniſche Lehen; Rudolf aber [illegible]

Und er vergalt ihm den Dienst allerdings bei der Kai
wahl.

Die Wahl der Züricher, die Rudolf Gelegenheit gab
nen Heldensinn und Kriegserfahrenheit kund zu thun, kam
Die Stadt Zürich war beinahe ganz umgeben von den Be
thümern des überaus mächtigen Grafen Ludolt von Rege
berg; deßhalb wählte sie ihn zu ihrem Schutzherrn. Den Sta
boten aber antwortete Ludolt: „Sagt euren Mitbürgern, Z
rich sei in meine Güter gerathen, wie der Fisch in das N
sie sollen sich mir unterwerfen, und ich will sie mild regiere
So bedroht, wählten die Züricher nun Rudolf von Habsbu
zu ihrem Schutzherrn. Ludolt von Regensberg hingegen v
band sich mit dem Grafen von Toggenburg und anderen F
tern; die Fehde begann. Beide Heerhaufen rückten ge
einander; es wurde mit vieler Tapferkeit gestritten; Rud
in der Mitte der feindlichen Schaaren stürzte vom Rosse;
Züricher, Müller genannt, trat vor, deckte ihn mit sein
Schilde und rettete ihn. Im erneuerten Angriff schlug R
dolf die Feinde gänzlich. Nun wagten es die Verbünde
nicht mehr gegen ihn in offenem Felde zu stehen; sie beschl
sen ihn und die Züricher zu ermüden. Aus ihren Schlöss
streiften sie verwüstend in sein Gebiet und bedrängten Zü
oft und unvermuthet. Rudolf aber war listiger und gewa
ter als sie, und siegte. Einige seiner Kriegsthaten sind
den Chroniken aufbewahrt worden. Bald sprengte er aus,
wolle diese oder jene Veste belagern; während nun die V
bündeten selbe mit Mundvorrath, Kriegsgeräth und Männ
versahen, griff er siegend wo anders an; so gewann er d
Schloß Wülp. Alles wusste er zu seinem Nutzen zu wend
Als er die Veste Uzenberg, dem Grafen Toggenburg gehö
aushungern wollte, nach fruchtlosen Mühen aber abzog, w
ein feindlicher Kriegsknecht lebendige Fische aus der Bu
durch die That die Abziehenden höhnend. Aber eben d
brachte den Fall des Schlosses zuwege; denn Rudolf er
hieraus, daß die Burg einen geheimen Gang zum Wa
habe, erforschte diesen, drang ein und siegte. Die Veste Gl
zenberg an der Limmat bezwang er eben auch durch List.
ließ vertraute, entschlossene Männer auf einem Schiff die Li

hinunter rudern; unfern von Glanzenberg stellten sie sich, sei das Schiff in Gefahr unterzugehen. Sie schrieen geig um Hülfe. Die Glanzenberger eilten aus dem Schlosse, der Hoffnung das Schiff zu nehmen und zu plündern; rend dessen aber brach Rudolf aus seinem Versteck us und besetzte Glanzenberg ohne Widerstand. Das Schloß dern an der Albis gewann er ebenfalls durch schlauen n. Er, mit dreissig tapfern Reitern, sprengte gegen die g, jeder aber hatte einen Schützen hinter sich auf dem Roß. Burg nahe, verbargen sich die Schützen im Gebüsch; auf rannte er mit den Dreissigen an die Burg und höhnte Besatzung. Diese, gereizt und Rudolfs kleine Zahl verend, fiel aus. In verstellter Flucht lockte sie Rudolf über Gebüsch hinaus, wo die Schützen verborgen waren; nun dte er und die Seinen um; die Schützen fielen den Feinin den Rücken; dadurch wurden diese zersprengt, das loß im ersten Anlauf genommen und alsobald geschleift. erstieg er Utliberg. Von diesem Schloß zogen täglich zwölf ger auf Grauschimmeln zur Jagd, zur Plünderung, zum pf; nun rüstete Rudolf im Stillen einen Haufen, den bergern gleich an Zahl, Rüstung und Rossen. Des Abends ngte er gen Utliberg in wilder Hast, gleichsam als von den chern verfolgt. Die Utliberger, wähnend, daß es die Ihseien, öffnen die Thore, und Rudolf gewinnt das loß. So bezwang er nach und nach seine Gegner. waren dergestalt eingeschüchtert, daß es hieß, er sei ezwingbar. Theilweise trennten sich Ludolfs Verbündete diesem und schlossen Frieden auf erträgliche Bedingnisse. Er st, von Allen verlassen, flehte Zürich um Frieden an, musste , um ihn zu erhalten, den größten Theil seiner Besitzungegen eine jährliche Leibrente abtreten und noch froh sein, Bürger in eine Stadt aufgenommen zu werden, deren utzherr zu sein er einst verschmäht hatte.

Während des Kampfes gegen Ludolf von Regensberg entm sich neuer Hader zwischen Rudolf und dem Abt von Gallen, Berthold von Falkenstein. Der Anlaß war das rgische Erbe. Der Abt behauptete nämlich, einige Güter 1272
Erbes seien St. gallische Lehen; Rudolf aber betrachtete

sie als uneingeschränktes Eigenthum; er war eben mit mehreren Rittern zur Fastnacht in Basel, als der Abt die Feindseligkeiten begann. Rudolf verließ die Stadt, um ihm zu begegnen. Als er aber der Stadt den Rücken gewendet, erhob sich in ihr Streit. Die Ritter hatten in ihrer Lust Unanständiges gewagt; dafür erschlugen die Bürger einige derselben. Die Stadt zerfiel in zwei Parteien, und die Gesellschaft vom Stern, in welcher sich die vornehmeren Geschlechter vereinigt hatten, wurde vom Bischof und der Gesellschaft zum Pfittich aus der Stadt gejagt [1]). Rudolf beschloß die Unbill, die seinen Freunden und Anhängern widerfahren, zu rächen. Wie hätte er es aber vermocht, da schon zwei Fehden ihn beschäftigten: jene nämlich mit Lutold von Regensberg und die andere mit dem Abt von St. Gallen. Da beschloß er sich mit dem Abt zu versöhnen. Nur von Zweien begleitet, ritt er nach Wyl, wo der Abt mit seinen Verbündeten eben eine Gasterei hielt, denn er war freigebig und lebensfroh, dergestalt daß oft neunhundert Gäste bei ihm versammelt waren. Der Thorwart meldete, Graf Rudolf von Habsburg wünsche den Abt zu sprechen; dieser hielt es für Scherz eines vertrauten Gastes. Um so erstaunter war er, als Rudolf wirklich eintrat, allein, in den Kreis seiner Feinde. Er sprach: „Herr Abt von St. Gallen! Ich trage Lehen von eurem Heiligen; ihr wisst, warum ich gesäumt sie zu empfangen; genug ist des Streites; ich will nach dem Urtheile der Schiedsrichter gehen und sage euch, daß zwischen dem Abt von St. Gallen und dem Grafen von Habsburg nie Krieg sein soll." Der freudig-

1) Gesellschaften waren im Mittelalter häufig; anfangs meist Vereinigung mehrerer Familien, die sich an Vermögen, Ansehn oder Gesinnung gleichstanden, zu geselliger Unterhaltung. Sie führten den Namen am häufigsten vom Schilde oder Zeichen des Hauses, in welchem sie sich zur Lustbarkeit versammelten; in der Folge bemächtigte sich der Parteihaß derselben und die Gesellschaften nahmen eine politische Richtung. So in Basel. Die Gesellschaft vom Pfittich führte in der Fahne einen grünen Papagei im weissen Felde; jene vom Stern im rothen Felde einen weissen Stern. Die Feindschaft der beiden Gesellschaften währte beinahe die ganze zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Peter Reich, Bischof zu Basel, stellte zuletzt die Eintracht her. Siehe Hüllmann Städtewesen des Mittelalters. Bd. II. S. 237—243.

erraschte Abt versöhnte sich; Rudolf nahm gleich an der afel des vormaligen Feindes Platz, erzählte das Ereigniß von asel, sprach seinen Entschluß aus, die Basler zu züchtigen, und s Mahl war noch nicht geendet, als der Abt und die anwesenden itter bereits seine Bundesgenossen waren gegen die Basler.

Basel, hart bedrängt, Rudolf hatte bereits die Vorstädte genommen, musste um Frieden bitten. Der Bischof jedoch tzte den Krieg fort. Jenseits des Rheins glaubte er sich her. Rudolf aber ließ Schiffe auf Wagen zum Strom ingen, setzte, ungewöhnlich in jener Zeit [1]), auf einer Schiffücke über den Fluß und eroberte Breisach. Hierauf wurde n dreijähriger Waffenstillstand geschlossen. Da aber nach Verauf dieser Frist die Vertriebenen noch nicht in die Stadt aufnommen waren, begann Rudolf die Feindseligkeiten aufs ne. Die wieder belagerte Stadt war schon aufs Äusserste bracht, als er seinen Gegnern vierundzwanzigtägigen Waffenillstand bewilligte, während dessen der Streit durch Schiedchter zu Ende gebracht werden sollte.

Die Schiedrichter hatten noch nicht gesprochen, der Waffenstillstand war noch nicht zu Ende, Radolf lag noch vor n Mauern Busels, als der Burggraf Friedrich von Nürnrg plötzlich des Nachts zu ihm trat und ihm verkündete, er i zum römischen Kaiser gewählt. Dem Burggrafen folgte ald des Reiches Untermarschall, Heinrich von Pappenheim, it der förmlichen Eröffnung im Namen der Kurfürsten; die asler öffneten ihm die Thore, der Bischof rief in seinem Schrecken: „Sitze fest, Herr Gott! auf deinem Thron, sonst tzt sich Rudolf auch darauf!" Rudolf führte die Gesellschaft m Stern wieder in die Stadt, schloß mit dem Bischof Friem und wandte sich gegen Deutschland, um die Regierung eses Reiches anzutreten [2]).

1) Nur von Ottokar ist es bekannt, daß er im ungerischen Feldzuge f hundert Wagen Schiffe dem Heere nachführen ließ, um über die tröme setzen zu können. Siehe die Einleitung. Kurz Östreich unter tokar und Albrecht. Bd. I. S. 24.

2) Alles was in diesem Capitel gesagt worden, ist vorzugweise nach hannes Müller Gesch. d. schweiz. Eidgenossensch. Bd. I. Cap. 16 17. Pfister Gesch. d. Teutschen. Bd. III. Abschn. 1. S. 1—13.

Zweites Capitel.

Rudolf I.

1273 — 1283.

Rudolfs Kaiserwahl. Er fodert von Ottokar Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark als Reichslehen zurück. Ottokars Weigerung. Rudolfs Kriegsrüstung. Erster Krieg mit Ottokar. Friede. Spätere Verhandlungen. Ausbruch des zweiten Krieges. Schlacht bei Laa. Ottokars Niederlage und Tod. Friede mit Böhmen. Rudolf gründet die Macht Habsburgs in Östreich.

Wie kam es, daß gerade Rudolf, Graf von Habsburg, zum Kaiser gewählt wurde? Der eine Grund war der, daß unter den mächtigen Fürsten nur Ottokar nach der Kaiserwürde strebte, diesen aber, einen Slaven, wollten die Andern nicht. Zudem hätte die Wahl eines durch sich selbst mächtigen Fürsten das Reich leicht wieder in Streit mit dem Papst verwickeln können, und Fürsten und Volk waren dieses Haders müde. Überdies hätte ein mächtiger Fürst auch auf den Gedanken kommen können, die Reichsgüter, welche die Gewaltigen an sich gerissen, ihnen wieder zu nehmen; mit einem Schattenkönig war andererseits aber weder dem Staate noch der Kirche gedient. Die Wahl musste also auf einen Mann fallen, der durch seine persönlichen Eigenschaften des Thrones würdig, durch seine Hausmacht stark genug sich gegen Niedere zu behaupten, ohne den Mächtigsten gefährlich zu sein. Bei Rudolf trat noch der besondere Umstand hinzu, daß in seinem Hause sechs Töchter blühten und unter den Kurfürsten drei unvermählt waren; jeder derselben hoffte durch eine Verbindung mit einer Kaiserstochter Ansehn und Macht zu vermehren. Besonders war hiebei der Pfalzgraf Ludwig interessirt. Er hatte, vermeinter Untreue wegen, seine Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant, enthaupten lassen und Einige, die er für mitschuldig hielt, mit eigener Hand getödtet. Des-

lb erhielt er den Beinamen der Strenge. Als ihre Unschuld
r geworden, ergraute der 27jährige Fürst in Einer Nacht,
hm Ablaß vom Papst und baute zur Sühne das Karthäu-
kloster zu Fürstenfeld; aber immer noch fürchtete er die Ahn-
ng des zu erwählenden Kaisers. Daher, als der Burggraf
n Nürnberg ihm, in Rudolfs Namen, eine seiner Töchter
r Gemahlin verhieß, gab er freudig seine Beistimmung.

Der vorzüglichste Beförderer der Wahl Rudolfs war
er der Erzbischof von Mainz, Werner von Eppenstein, der-
be der, wie schon erzählt ist, von Rudolf nach Italien
d wieder zurückgeleitet worden. Er vereinigte die Stimmen
r Wähler für diesen, wobei ihm der Burggraf von Nürn-
g thätig behülflich war. Dankbarkeit, Rudolfs Werth
d daß er ein treuer Anhänger der Hohenstaufen, ächt gibel-
isch gesinnt wie der Erzbischof, bestimmte Werner für Ru-
lf zu wirken. Zu Frankfurt versammelten sich die Fürsten.
ie Gesandten Ottokars, des Böhmenkönigs, wurden von der
ahl ausgeschlossen, weil über sein Wahlrecht Zweifel bestan-
n; die andern Fürsten alle übertrugen ihre Stimmen auf
n Rheinpfalzgrafen, und dieser sprach hierauf im Namen
ler für Rudolf von Habsburg [1]).

Alles war in froher Bewegung, als Rudolf gen Aachen
g; seine Gemahlin Anna, mit ihrem Bruder, dem Grafen
bert von Hohenberg, mit zahlreicher schwäbischer und rheini-
er Ritterschaft folgte ihm; die Kurfürsten mit ihrem Ge-
ge, wohl an 20,000 Helme, eilten nach Aachen; drei Mei- 1273
l hin dehnte sich auf der Straße der wimmelnde Zug der 28. Oct.
enschen. Nach der Krönung sollten die Fürsten belehnt wer-
n; das Scepter aber, das hiebei gewöhnlich gebraucht wurde,
lte; es scheint in der frühern herrenlosen bewegten Zeit ver-
en gegangen zu sein; da nahm Rudolf das Crucifix vom
ar, küsste es und sprach: „Dieses Zeichen, in welchem wir
) die ganze Welt erlöst sind, wird wohl auch die Stelle des
epters vertreten." Und die überraschten Fürsten küssten das
ucifix wie er und empfingen die Lehen.

1) Pfister Geschichte der Teutschen. Bd. III. S. 19 ff., wo die
hl und die Gründe zu selber ausführlich und nach den Quellen er-
lt werden.

Gegen jene, denen er ſeine Wahl vorzugweiſe zu danken hatte, bewies ſich Rudolf dankbar: dem Erzbiſchof von Mainz beſtätigte er alle Privilegien, welche von den vorigen Kaiſern, Friedrich II. eingeſchloſſen, dem Erzbisthum verliehen worden; dem Pfalzgrafen erneuerte er die Schenkung, welche er von Konradin erhalten; dem Burggrafen Friedrich verlieh er die Burggrafſchaft Nürnberg als gemiſchtes Lehen. Durch Familienbündniſſe knüpfte er die Fürſten an ſich: dem Rheinpfalzgrafen Ludwig vermählte er ſeine Tochter Mechtild, dem Herzog Albrecht von Sachſen ſeine andere Tochter Agnes, eine dritte, Hedwig, heirathete ſpäter den Markgrafen Otto von Brandenburg [1]).

So wichtig auch Rudolf's Regierung im Allgemeinen für Deutſchland geweſen, das Wichtigſte was er gethan, war die Gründung der Macht des Hauſes Öſtreich. Es iſt ein welthiſtoriſches Ereigniß, und der Schreiber der Geſchichte des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates hat eine doppelte Pflicht dies Ereigniß vor allen herauszuheben. Ich werde daher zuerſt die Gründung der Macht des Hauſes Öſtreich durch Rudolf ausführlich erzählen, dann aber im nächſtfolgenden Capitel ſeine anderweitige Herrſcherthaten gedrängt darlegen.

Eines der erſten Geſchäfte Rudolfs war, die Güter und Rechte zurückzufodern, welche ſeit dem Sturze der Hohenſtaufen dem Reiche waren entzogen worden. Unter allen Fürſten beſaß keiner ſo vieles Reichsgut als Ottokar der Böhmenkönig. Öſtreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die windiſche Mark hatte er in ſeiner Hand vereinigt [2]).

Der Kaiſer [3]), der in allen ſeinen Handlungen auf die Hohenſtaufen zurückging und Alles, was zwiſchen dem Sturze der Hohenſtaufen und ſeinem Regierungsantritte geſchehen war, als nicht geſetzlich geſchehen betrachtete [4]), foderte nun Öſtreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die windiſche Mark als

1) Derſelbe ebendaſelbſt.

2) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

3) Daß ich Rudolf und ſeine Nachfolger Kaiſer nenne, auch wenn ſie nicht zu Rom gekrönt werden, geſchieht nach dem allgemeinen Sprachgebrauch. Jedes Kind hat von Kaiſer Rudolf gehört, aber Rudolf römiſcher König dürfte Vielen fremdartig und zwecklos erſcheinen.

4) Pfiſter Geſchichte der Teutſchen Band III. Seite 46.

ledigtes Reichsgut zurück. Vorgeladen kam Ottokar weder f den Reichstag zu Nürnberg noch auf jenen zu Würzburg, blich zum dritten Male vorgefodert, erschienen auf dem Reichsge zu Augsburg seine Abgeordnete, aber keineswegs um 1275
gen der in Frage stehenden Länder zu verhandeln; sie erho- 15. Mai.
n vielmehr Streit wegen der Wahlstimme Böhmens bei der iserwahl. Einer der Abgeordneten Ottokars, Bischof Bernrd von Seckau, erklärte sogar Rudolfs Wahl für ungültig, il er sowohl als die Wähler im Kirchenbann gewesen. Des ischofs Rede war lateinisch. Rudolf fiel ihm ins Wort und rach: „Wenn ihr mit Bischöfen und Priestern zu thun habt, so get ihr Latein reden; wenn ihr aber mit mir und von Reichschten redet, so sprecht, daß euch Jeder verstehen und antworn könne." Die Fürsten, als sie von Excommunication reden rten, erhoben sich mit Unwillen, der Pfalzgraf wollte sogar h am Redner vergreifen. Rudolf aber nahm den Bischof seinen Schutz und ließ ihn am nächsten Morgen ungefährt abreisen. Im Fürstengericht, welches Rudolf hierauf hielt, rde gegen Ottokar seines Ungehorsams wegen die Reichsht ausgesprochen. Bevor jedoch Rudolf zu den Waffen griff, ndte er den Burggrafen Friedrich nach Böhmen, den Weg tlicher Ausgleichung noch einmal bei Ottokar zu versuchen. tokar aber wies den Burggrafen spottend ab; der Krieg war vermeidlich [1]).

Rudolf verbündete sich mit Grafen Mainhardt von Tyrol d Görz; um ihren Bund noch mehr zu befestigen, verlobte seinen Erstgebornen Albrecht mit Mainhardts Tochter Elisbeth. Zugleich nahm er den König von Ungern, Ladislav IV., d dessen Bruder Andreas als Söhne an, verlobte dem Letzn seine Tochter Clemenzia und verhieß den ungerischen Magnan für ihre Unterstützung Würden und Ehren des römischen eichs, falls sie deren begehren würden. Es bedurfte all dieVersprechungen nicht, um Ladislav zum Krieg gegen Ottor aufzureizen, er war der dargebotenen Gelegenheit froh. indschaft gegen Ottokar hatte er vom Vater und Großvater

1) Ottokars Reimchronik Cap. 113, Chron. von Leoben bei dem hr 1274. Chron. von Salzburg. Jahr 1275.

geerbt (Stephan V. Bela IV.) Auſſer dieſen offenen Verbündeten hatte Rudolf geheime Anhänger in Öſtreich und Böhmen; die öſtreichiſchen Stände ſowohl als einige des böhmiſchen Adels luden ihn ein, durch Geſandte und Briefe, ſie von Ottokars laſtendem Joche zu befreien [1]).

Auf den Rath des Erzbiſchofs von Salzburg bedrohte Rudolf die böhmiſche Grenze, und Mainhardt rüſtete ſich Steyermark anzugreifen. Albrecht, Rudolfs Erſtgeborner, ſollte aus dem Salzburgiſchen vordringen [2]). Während ſich aber Ottokars Schaaren bei Eger ſammelten, verſöhnte ſich Rudolf mit Herzog Heinrich von Baiern, welcher bis dahin Ottokars Verbündeter geweſen. Heinrich verſtattete ihm freien Durchzug durch ſeine Lande, um in Öſtreich einzufallen. Rudolfs und Heinrichs Übereinkunft beruhte auf folgenden Bedingungen: Herzog Heinrich verlobt ſeinen Sohn Otto mit Rudolfs Tochter Katharina; ihr verheiſſt dieſer Oberöſtreich als Brautſchatz. Dagegen empfängt Heinrich die Reichslehen von Rudolf, wozu er ſich früher nicht verſtehen wollte, und ſtellte 1000 Geharniſchte zum Heere [3]).

An Geld fehlte es Rudolf. Wie er im Beginn der Rüſtungen mit den Seinen entlang des Rheines zog, die übrigen Kriegsvölker erwartend, redete der Herr von Klingen zu ihm: „Herr! wer ſoll euren Schatz bewahren?" Rudolf antwortete: „Ich habe keinen Schatz, auch kein Geld als dieſe fünf Schillinge ſchlechter Münze hier." Darauf der von Klingen: „Womit wollt ihr denn alſo das Kriegsvolk beſolden?" und Rudolf wieder: „Dafür wird Gott ſorgen, wie er bisher geſorgt hat." Der Erfolg hat ſein Vertrauen gerechtfertigt [4]).

Durch die Lande Herzog Heinrichs zog nun Rudolf längs der Donau gegen Öſtreich. Enns ergab ſich nach ſchwachem oder Schein-Widerſtande. Kloſterneuburg ward durch einen Handſtreich genommen. Einer der Hauptleute Rudolfs legte ſich

1) Lambacher öſt. Interregnum Nr. 51 und J. F. Mailáth Geſchichte der Magyaren Band I. Cap. 9. S. 230. Kurz Öſtreich unter Ottokar und Albrecht B. I, S. 34 — 36.

2) Bodmann cod. epist. pag. 15.

3) Chron. Colmar. P. II. pag. 42. Daß Rudolf von H. Heinrich kein Geld erhoben, hat Schrötter urkundlich gegen die Chroniken dargethan, öſt. Geſch. B. III. Seite 544 — 546.

4) Chron. Colmar. P. II. pag. 41.

des Nachts in einen Hinterhalt, um Ottokars treuesten Rathgeber und Freund, Bischof Bruno von Olmütz, zu fangen. Durch Zufall entkam ihm dieser, der Hauptmann wollte aber nicht ohne eine That heimkehren; er rannte an die Thore von Klosterneuburg, rief, er sei von der Schaar Brunos durch unvermutheten Anfall versprengt, und foderte Einlaß. Während des Hin- und Herredens bemächtigten sich die Seinen des Thores, und Klosterneuburg war gewonnen [1]).

Wien hatte Ottokar der Hut zweier seiner Getreuesten anvertraut. Bruno, Bischof von Olmütz, und der Bürgermeister Paltram Watzo standen der Stadt vor. Die Bürger selbst hielten fest an Ottokar, von dem sie vielerlei Begünstigung, und insbesondere bei den drei großen Bränden, die im April desselben Jahres Wien verwüstet, erhalten hatten. Rudolf um- 1276
lagerte die Stadt. Hier vereinigte sich Mainhardt mit ihm. 18. Oct.
Aber fünf Wochen verflossen und die Stadt hielt sich noch. Indessen war Ottokar aus der Gegend von Eger herangerückt; er stand im Marchfeld. Der Augenblick war drängend; Rudolf ließ den wiener Bürgern sagen, er wolle ihre Weingärten zerstören, ihre Landhäuser schleifen, die Widerspenstigen durch das Schwert vertilgen, wenn sie sich nicht alsobald ergäben. Da rotteten sich die Wiener vor dem Hause Paltrams zusammen und bedrohten ihn und die Seinen mit dem Tode, denn er war es der nichts von Übergabe hören wollte. Paltram aber zerstreute die Haufen und beschwichtigte den Aufruhr; zugleich gingen geheime Boten aus von ihm an Ottokar; sie baten, er möchte bald über die Donau setzen und sich mit Rudolf in offener Feldschlacht messen [2]).

Ottokar war nicht in der Lage diesem Rathe Folge leisten zu können, denn an der March stand ein großes ungarisches Heer, bereit ihm in den Rücken zu fallen, falls er über die Donau ginge, und hätte er sich früher der Ungern annehmen wollen, so wäre indessen Wien in Rudolfs Hände gefallen. Es blieb ihm also kein Mittel als jenes der Unterhandlung [3]).

Bischof Bruno von Olmütz leitete die Verhandlungen. Es

1) Hormayr Geschichte Wiens Bd. III. S. 63.
2) Hormayr Geschichte Wiens Bd. III. S. 63.
3) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. I. Cap. 9.

wurden vier Schiedrichter gewählt: von Seite Rudolfs Bischof Berthold von Würzburg und der Pfalzgraf Ludwig; von Seite Ottokars, Bischof Bruno von Olmütz und Markgraf Otto von Brandenburg. In Folgendem kamen sie überein: Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Eger und Portenau fällt wieder an das Reich. Hiewieder empfängt Ottokar von Rudolf die Belehnung mit Böhmen, Mähren und dem sonstigen Erbe seiner Väter. Ottokar verlobt seine Tochter einem Sohne Rudolfs und verzichtet hierbei auf alle seine Güter und Besitzungen in Östreich; Rudolf hingegen verlobt eine seiner Töchter dem Sohne Ottokars; der Tochter und dem Sohne weiset Rudolf zugleich, und zwar jedem einzeln, 40,000 Mark Silber als Brautschatz an, dem Sohne zahlbar aus den Gütern in Östreich, der Tochter aus dem Lande jenseit der Donau. Wien nimmt Rudolf zu Gnaden auf, der Stadt ihre Rechte und Freiheiten versichernd; in diesen Frieden ist der
1276 König von Ungern eingeschlossen; die Grenzen zwischen Un-
21. Nov. gern und Böhmen bleiben unverändert. Rudolf und Ottokar
25. Nov. nahmen diesen Entscheid der Schiedrichter an.

Ottokars Belehnung ging in Rudolfs Lager vor. Die deutschen Ritter waren gerüstet in zwei Reihen aufgestellt; die vornehmsten Verbündeten, die Bischöfe und Erzbischöfe, die meisten von Ottokar einst hart bedrängt, umstanden Rudolf, dieser aber saß auf der Heerstraße auf einem unscheinbaren Stuhle, in seinem gewöhnlichen einfachen grauen Wams. Die Fürsten fragten, ob er sich nicht königlich schmücken wolle, da Ottokar in voller Königspracht nahe. Rudolf antwortete: „Der König von Böhmen hat oft meines grauen Rockes gespottet, nun soll ihn dieser auch beschämen." Da kam Ottokar. Gebrochenen Herzens nahte er sich Rudolf, kniete vor ihm nieder, empfing die Belehnung und entfernte sich schnell [1]).

Rudolf hielt einen prachtvollen Einzug in Wien, sah sich aber nothgedrungen, der großen Kriegskosten wegen, eine ausserordentliche Steuer auf die neuen Reichslande auszuschreiben.

1) Daß Ottokar die Belehnung in Rudolfs Zelt empfangen, und als er eben vor Rudolf kniete, das Zelt, auf Rudolfs Wink gefallen, und Ottokar vom ganzen Heere knieend gesehen worden, ist eine Fabel, die kaum Erwähnung, geschweige denn Widerlegung verdient.

der Pflug musste fünf Schillinge steuern, jede Tenne zwölf, des Viertel Weingarten, jeder Mühlgang 30, jeder Bauernhof 60 Denare. Die Abgabe war allerdings drückend. Andererseits suchte er das Land zu begünstigen: er entließ das Reichsaufgebot und behielt nur sein Hausgefolge; er ließ den Landfrieden auf fünf Jahre schwören, den Adel gewann er, indem er ihm gestattete die Burgen wieder aufzubauen, die Ottokar zerstört. Die Bischöfe waren ihm am meisten hold; die Lehen welche die vorigen Herzoge von ihnen gehabt, übertrugen sie auf Rudolfs Söhne und bewilligten ihm eine ausserordentliche Steuer von ihren Kirchengütern, den Klöstern ihres Kirchensprengels und ihren Unterthanen [1]).

Indessen wurde es immer deutlicher, daß der Friede zwischen Rudolf und Ottokar keine aufrichtige Versöhnung herbeigeführt habe. Es war noch kein Monat seit dem Friedensschluß verflossen, als Ottokar sich bereits über die Nichterfüllung der Friedensbedingnisse in drei an Rudolf gerichteten 1276
Schreiben beschwerte. Zugleich ging er den Herzog Heinrich von Baiern um seine Vermittelung bei jenem an, und lud ihn zu einer Unterredung an der böhmischen Grenze, welche auch in der Folge stattfand. Rudolfs Antwort auf jene 1277
Schreiben ist nicht bekannt, und so ist kaum zu bestimmen, 6. Mai.
wiefern Ottokars Klagen gegründet gewesen. Aus einer im folgenden Jahre zwischen Beiden zu Wien geschlossenen Übereinkunft erhellt aber, daß beide Theile ihre frühern Verpflichtungen nicht erfüllt hatten; denn der neue Vergleich bestimmt unter andern ausdrücklich: „Ottokar stellt Rudolf und seinen 1277
Anhängern alle Schlösser und Ortschaften zurück, die er bis- 12. Nov.
her in den abgetretenen Ländern besessen.“ Und andererseits: „Rudolf und seine Anhänger werden ebenfalls alle Eroberungen an Mähren und Böhmen abtreten.“ Beides hätte gleich nach dem ersten Friedensschlusse geschehen sollen. Wenige Monate nachher kam ein zweiter Vergleich in Prag zu Stande, wo Rudolfs Seite schloß ihn sein Erstgeborner Albrecht und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich. Im Wesentlichen war

1) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. Seite 40. Schmidt Geschichte der Deutschen S. 370. Kurz Östreich unter Ottokar B. I. Seite 42.

dies ſein Inhalt: Die vorigen Tractate bleiben bei ihrer vol
Kraft. Beide Theile ſichern ſich gegenſeitigen Schutz und Hü
zu, Ottokar verheiſſt als König von Böhmen dem deutſch
Reiche den ſchuldigen Beiſtand zu leiſten. Er erkennt ſich
verpflichtet den Kaiſer zur Krönung nach Rom entwe
ſelbſt, oder im Falle eines Hinderniſſes durch einen Ab
ſandten zu begleiten; dagegen ſpricht ihn Rudolf von der V
bindlichkeit los, während einer beſtimmten Zeitfriſt auf d
Reichstagen zu erſcheinen. Alle Länder, Bundesgenoſſen, A
verwandte, Lehenleute und Freunde König Ottokars ſind
dieſen Frieden eingeſchloſſen. Ottokar verſichert neuerdings a
Anhänger und Diener Rudolfs, und wären ſie auch böhmiſ
Unterthanen, der gänzlichen Vergebung alles Vergangenen;
bekräftigt es ihnen mit einem Eide, daß er alle ihre Fehltri
während ſeines ganzen Lebens niemals ahnden werde. Wi
den ſie ſich neuer Vergehen ſchuldig machen, ſo ſollen ſie n
den Reichsgeſetzen beſtraft werden. König Ottokar beſchw
dieſe Artikel für ſich. Prinz Albrecht im Namen ſeines V
ters Rudolf. Für die Ruhe der Bewohner der beiderſeitig
Länder verbürgten ſich viele Edle mit einem Eidſchwur. K
Theil ſoll die Dienſtmannen oder Lehenleute des andern Th
les ohne deſſelben Einwilligung ſchützen oder in ſeine Dien
aufnehmen. Um die geheimen Angaben zu verhindern, zr
ſchen dem Kaiſer und dem Könige von Böhmen Zwietracht
ſtiften, kamen beide Theile überein ſich gegenſeitig den An
ber und ſeine Angabe bekannt zu machen.

Die Verſicherung gänzlichen Vergebens und Vergeſſe
für jene, die einſt Rudolfs Anhänger geweſen, die hier a
der Friedens-Urkunde und dem früheren Vergleich erneu
wurde, ſchirmte aber die, für die ſie gegeben wurde, nic
Ottokar fuhr fort ſie zu bedrängen, und als ihn Rudolf desha
ſowohl durch den Burggrafen von Nürnberg als den Grafen Fü
ſtenberg mahnen ließ, erwiederte Ottokar, daß er nie geſonnen g
weſen einem Recht zu entſagen, das jedem Fürſten über ſeine U
terthanen zuſtehe. Der Ton der königl. Schreiben, bis dahin g
mäßigt und gehalten, ging in die Sprache gereizter Gegner übe
und Alles verkündete den nahen Ausbruch der Feindſeligkeiten [1]

1) Dolliner codex epistolaris Primislai Ottocari II. p. 60. et

Die Hauptursache des wieder ausbrechenden Krieges war
ns Gemahlin Kunigunde, die ihn durch unausgesetzten
l gegen den Rath der Seinen reizte mit Rudolf zu
n [1]). Er griff zu den Waffen. Die Könige Leo von
en und Kasimir von Polen, die Herzoge von Glogau
Kalisch waren seine Verbündeten. Herzog Heinrich von
n trat offen zu ihm über. Rudolf war in der höchsten
r, denn er hatte nur geringe Macht beisammen und
Verbündeten waren fern. Hätte ihn Ottokar damals ohne
g angegriffen, er hätte ihn geschlagen oder Östreich
Schwertstreich gewonnen. Vierzehn Tage verlor Ottokar
r Belagerung von Drossendorf; eine kurze, aber unheil-
de Zeit für ihn: denn während dieser Tage erhielt Ru-
uzug aus dem Reich, die Bischöfe mit ihren Mannen
n sich um ihn, der östreichische Adel schloß sich ihm an,
ener gewann er, indem er die Stadt zur freien Reichs-
hob. Die Ungern, unter König Ladislav, standen an
rch, Rudolf ging über die Donau, vereinigte sich mit
nd begegnete dem Heere Ottokars bei Laa. Ein Meuch-
sich bei Rudolf melden, dieser wies den Antrag mit
n zurück und ließ den Böhmenkönig warnen. Der Tag
scheidung brach an [2]).

1 aus diesen Briefen Nichts entnehmen als Beschuldigungen
nbeschuldigungen, die sich nach jedem Schreiben und nach je-
gleich in anderer Gestalt erneuern. Mir scheint ihr Inhalt nicht
ıb um die Meinung aller Gleichzeitigen zu widerlegen, daß
den Friedensbruch herbeigeführt.

Ottokar Hornecks Reimchronik Cap. 131—135. Der
erzählt sehr ausführlich, was die Königin Höhnendes gesagt,
aufgereizt geantwortet, die Räthe Derbes eingewendet, und der
ndlich im Zorn als letzten Entschluß kund gegeben. Ich halte
: Hornecks Herausgeber Pez dafür, daß Horneck nur glaub-
ıl, insofern er die Thatsachen im Allgemeinen anführt, nicht
jedem einzelnen Zuge. Mehre sind unbezweifelt poetische Er-
ich kann mich wenigstens nicht überreden, daß Kunigunde Ot-
ns Gesicht gesagt habe, er gleiche einem Maulesel; und selbst
hat aus Zorn nicht gedampft wie ein Meiler, wie doch Horneck
hmenkönig schreibt.

Chron. Lambac. T. I. pag. 437. Chron. claustroneoburg.

Ottokar hatte sein Heer nach den Völkerschaften, aus denen es bestand, in sechs Haufen getheilt. Die Nachhut vertraute er Milota von Rosenberg. Er hatte Milotas Nichte entehrt, ihren Vater Benesch im Thurm zu Aichhorn lebendig verbrannt. Milota, dieser in seinen nächsten Verwandten so schwer beleidigte Mann, war nun seine letzte Hoffnung. Rudolf theilte seine Krieger in vier Heerhaufen: zwei bildeten die Ungern, zwei die Übrigen. Die Ungern führte Matthäus Graf von Trencsin und Graf Schildberg. Rudolf wollte, daß die Kumanen, die Ladislav gebracht, mit den Kumanen streiten sollten, die in Ottokars Heere fochten; dessen aber weigerten sich jene; sie wurden also bestimmt den Feind zu umschwärmen. Nach magyarischer Sitte nahm König Ladislav keinen Antheil am Gefecht; er überschaute es von einem Hügel. Das unbändige Roß Heinrich Schoelins, eines schwäbischen Ritters aus dem Gefolge des Bischofs von Basel, veranlasste den ersten Angriff. Es trug ihn aus den Reihen Rudolfs mitten in die Böhmen hinüber; seine Freunde wollten ihn nicht sinken lassen und hieben nach. Die Loosungsworte: Prag! auf der einen, Christus! auf der Seite Rudolfs, tönten mitten durch das Gebrause der Schlacht, den Schall der Waffen, das Wiehern der Rosse. Die Magyaren fochten mit all dem Haß, den ein alter Feind, mit all der Begeisterung, die eines Königs Gegenwart erweckt. Graf Matthäus von Trencsin stürzte vom Pferde; Meister Denis, Sohn des Grafen Peter, aus dem Geschlecht Osul, schützte ihn vor den andrängenden Feinden und half ihm auf ein anderes Pferd. Meister Georg, der Stifter des Geschlechts Sóos, obschon verwundet, machte neun Böhmen zu Gefangenen.

Zwei Stunden währte schon die Schlacht, das Banner Östreichs — ein hundertjähriger Ritter, Otto von Haslau, trug es — entsank des Greises müden Händen, Heinrich von Lichtenstein ließ es aufs neue wehen; dreizehn Trautmannsdorfe fielen im Gewühl der Schlacht. Rudolf selbst war zweimal in Lebensgefahr. Herbot von Füllenstein, ein polni-

T. I. p. 111. beide bei Rauch. Raynald. ad annum 1278. Mailáth Geschichte der Magyaren B. I. Cap. 9. S.

scher Ritter, groß und stark gleich einem Riesen, hatte geschworen ihn zu tödten; er drängte sich an den Kaiser, aber Rudolf überwand ihn und nahm ihn gefangen. Ein anderer aus Thüringen tödtete des Kaisers Pferd; die Seinen kamen Rudolf zu Hülfe. Da sprach er: „Sorget nicht für einen einzelnen Menschen! gehet wieder in die Schlacht, stehet Andern bei!“ Berthold von Kapelens Roß nahm er an und stürmte wieder in den Feind; da rief plötzlich der Markgraf von Hochberg: „die Feinde fliehen!“ Jubelnd wiederholten die Seinen den begeisternden Zuruf; die schon wankenden Böhmen wandten sich zur Flucht. In diesem entscheidenden Augenblick rief Ottokar die Nachhut vor, auch diese war schon in einen Kampf mit den Kumanen verwickelt. Milota von Diepenberg, als er des Königs bedrängte Lage sah, übte vollständige Rache: statt sich der Kumanen zu erwehren und dem König beizustehen, floh er. Ottokar beschloß zu sterben wie ein König, er stürzte mitten in die feindlichen Heerhaufen. Zwei Ungern, Wid Wenzel und Ladislaus, zwei Vettern, schlugen ihn zu Boden und verwundeten ihn zum Tod. Noch Andere warfen sich über den Gefallenen. Aus siebzehn Wunden blutend, lag Ottokar am Boden, unter 14,000 Erschlagenen. Heinrich von Berchtoldsdorf fand den Sterbenden und labte ihn mit Wasser. Der unglückliche König athmete noch im letzten Todeskamp, als Rudolf hinzukam [1]).

Rudolf blieb drei Tage auf der Wahlstatt zum Zeichen des Sieges, wie es damals Sitte war, entließ das Heer der Ungern reich beschenkt, brach dann gegen Mähren auf, eroberte es und wandte sich nun gegen Böhmen. Hier war Ottokars Schwestersohn, Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, an die Spitze der Regierung getreten, als Vormund über Ottokars achtjährigen Sohn Wenzel. Auf die Grundlagen des ersten Friedens, welchen eben dieser Otto als einer der Schiedsrichter vermittelt hatte, kam bei Collin ein neuer Vergleich zu Stande. Rudolf bestätigte dem König Wenzel Böhmen und Mähren und dem Markgrafen Otto die Vormundschaft. Drei

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. I. Cap. 9. S. 231 233.

urden beſchloſſen: zwiſchen Rudolfs zweitgebornem
dolf genannt wie er, und Agnes, des jungen
s Schweſter; zwiſchen dem jungen König Wenzel
Tochter Jutta; endlich zwiſchen Rudolfs Toch-
und des Markgrafen Bruder, ebenfalls Otto ge-
dem Beinamen der Kleine. Mähren wurde Ru-
, auf fünf Jahre, zur Entſchädigung für die
Ottokars Leiche, die gleich nach der Schlacht
den Minoriten zur Schau ausgeſetzt geweſen, auf
er vom Tode des Gewaltigen überzeugen könne,
alſamirt worden war, holten die Böhmen mit
epränge ab. Rudolf aber hielt, nach Wien zu-
ein glänzendes Turnier, wobei ſich ein ſeltenes
Manneskraft im hohen Alter ergab. Otto von
ren unter der Regierung des Babenberger Her-
Jaſomirgott, turnirte mit ſeinem Urenkel Georg
eben von Rudolf zum Ritter geſchlagen wor-

erzogthum Öſtreich ſo wie die Fürſtenthümer

er Besiegung Ottokars Rudolf selbst das Meiste gethan;
chloß die neugewonnenen Lande seinem Hause zuzuwenden [1]).
Dies leitete er folgendergestalt ein: Er hielt einen Ge-
tag der Fürsten, Grafen und Freien des Reichs, Dienst-
en und Landleute zu Östreich und Steyer unter sei-
igenen Vorsitze. Hier erfolgte der Beschluß: Der römische
g, oder der den er besagten Landen zum Herrn geben
, soll alle Güter in Besitz nehmen, welche der letztverstor-
Herzog Friedrich der Babenberger in seiner Gewalt ge-
jene aber welche auf diese Güter Ansprüche haben, sol- 1279
selbe bei Zeiten im Rechtswege durchführen. In Folge
i Spruches erhob sich Agnes, Herzog Friedrichs Nichte,
r mit Herzog Ulrich von Kärnthen vermählt, jetzt aber
Grafen Ulrich von Henneberg Gattin. Sie hatte zwar
gegen ein Geringes zu Gunsten Ottokars auf ihr Erbe
htet, sie erklärte aber jetzt diese Entsagung für erzwungen;
lf entschädigte sie also mit 6000 Mark [2]).
Auf dem Reichstage zu Nürnberg wurde beschlossen, Alles 1281
nach Kaiser Friedrich II. von seinen Nachfolgern an Reichs- 9. Aug.
n ohne Bewilligung der Kurfürsten vergeben oder ver-
rt worden, sei ungültig. Dieser Beschluß galt eigentlich
ich, denn ohne der Kurfürsten Zustimmung hatte es
g Richard an Ottokar vergabt. Auf diese Weise waren
rühern Rechtsansprüche aller andern Parteien beseitigt [3]).
In der Zwischenzeit hatte Rudolf sich die Einwilligung
Kurfürsten und zwar von jedem einzeln erwirkt. Da
b er einen neuen Reichstag nach Augsburg aus. Er hatte,
ersten Kriege mit Ottokar angefangen, fünf Jahre ununter-
chen in Östreich zugebracht; nun verließ er es, um es
nie wieder zu betreten, doch um es seinem Hause dauernd
rsichern. Auf dem Reichstage zu Augsburg standen Ru-
beide Söhne, Albrecht und Rudolf, neben ihm, als er
n Fürsten und Ständen redete: was er dem Reiche für

) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. Seite 375. Kurz
ch unter Ottokar Seite 66.
) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. Seite 45. Schmidt
chte der Teutschen Seite 376.
) Pfister Geschichte der Deutschen Bd. III. Seite 46.

ſt, ſei nächſt Gott hauptſächlich durch dieſe ſeine
hen; darum ſei es billig, daß ſie Fürſten wür-
ie dem Reiche ihren Dienſt deſto beſſer beweiſen
ſo wurden ſie denn feierlich belehnt. Die Be-
aſſte Öſtreich, Steyermark, Kärnthen, Krain,
Mark und alle die Güter, welche die vormaligen
pold und Friedrich, und König Ottokar recht-
beſeſſen. Graf Mainhardt jedoch erhob Anſprüche
, und ſo gaben es die beiden Söhne, noch ehe
ausgefertigt war, wieder in ihres Vaters Hände
er ſofort mit dem Herzogthum Kärnthen Main-
[1]).

ichiſchen Stände trugen bald hierauf vor, daß
ſei zweien Herren zu dienen; da ſich nun Ru-
Belehnung das Recht vorbehalten hatte mit Ein-
er Söhne über die Lande weiter zu verfügen, je
ie Umſtände erheiſchen würden, ſo beſtimmte er
cht zum alleinigen Herrn der gedachten Lande,
Albrecht an Rudolf eine große Summe Geldes

Drittes Capitel.

Kaiſer Rudolf I. 1273 — 1291.

s Verhältniß zum Papſt. Herſtellung der Ruhe in Deutſch- Fehden mit Savoyen und Hochburgund. Reichstag zu Fruchtloſer Verſuch ſeinen Sohn Albrecht zum Nachfol- hlen zu laſſen. Rudolfs Tod, Frauen und Kinder, Cha- rakter-Urtheil.

halbes Jahr war vergangen ſeit Rudolfs Krönung zu , bis er den Papſt Gregor X. beſchickte, um die ge- che Anerkennung und Kaiſerkrönung zu erwirken. Seine 1274
ten waren Burggraf Friedrich von Nürnberg und der April.
zler Otto Propſt von St. Guido zu Speyer.

Der Papſt war eben auf einer großen Kirchenverſamm- u Lyon und mit den Vorbereitungen zu einem Kreuz- ſchäftigt; er beſann ſich lange, bevor er auf Rudolfs he einging. War von Rudolf als Kaiſer für die Kirche zu fürchten? War er mächtig genug die Ruhe in Deutſch- herzuſtellen, wodurch allein der Kreuzzug möglich? Dies die Fragen welche den Papſt beſchäftigten. Über Bei- ruhigt trachtete Gregor Rudolfs Gegner, König Alphons aſtilien und König Ottokar von Böhmen, die ſich eben- n den Papſt gewendet, zu beſchwichtigen. Alphons, in r Zeit zum römiſchen König gewählt, hatte ſich nie um chland bekümmert; nun erneuerte er ſeine Anſprüche ſo- auf Deutſchland als das Herzogthum Schwaben. Nach perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Papſt zu Beaucaire ncherlei Verhandlungen gab er ſeine Anſprüche auf, n ihm der Papſt den Zehnten von den geiſtlichen Gü- Spaniens, zum Krieg gegen die Araber, auf einige Zeit ß. Minder glücklich war der Papſt mit Ottokar: ver- mahnte er ihn Rudolf anzuerkennen, vergebens bedrohte mit dem Bann; Ottokar brach mit dem Papſte, ver- n heimkehrenden Biſchöfen in ſeinem Reiche den Zehn-

ten einzufodern, welcher auf der Kirchenversammlung zu Lyon zum Behuf des Kreuzzuges war bewilligt worden, oder für den Kreuzzug predigen zu lassen, und foderte von ihnen Eid und Gewährleistung, daß sie selbst auf des Papstes Befehl Nichts gegen seinen Vortheil unternehmen wollten. Wie Ottokar in der Folge im Kampf mit Rudolf unterlag, ist im vorhergehenden Capitel schon erzählt worden.

1274 26. Sept. Nachdem der Papst Rudolf als römischen König anerkannt oder, wie er sich doppelsinnig ausdrückt, ihm diesen Namen gegeben hatte, trafen sich Beide zu Lausanne. Rudolf 1275 Oct. kam mit seiner Frau, seinen Kindern, ansehnlichem Geleite und angemessener Pracht. Hier nahm er, sammt seinem ganzen Gefolge, das Kreuz aus des Papstes Hand und beschloß am nächsten Pfingstfest in Rom zur Krönung zu erscheinen. Zugleich bestätigte, ja erweiterte er zu Gunsten des Papstes Alles, worin seine Abgesandten mit diesem übereingekommen waren. Hierdurch und durch einige spätere Concessionen Rudolfs, über welche sich Papst Nicolaus III. in der Folgezeit von den Kurfürsten eigene Willebriefe ausstellen ließ, erhielt der Kirchenstaat seine gegenwärtige Gestaltung.

Bald nachher starb Gregor X. Drei Nachfolger wechselten schnell, Rudolf kam nie zur Kaiserkrönung nach Rom, der Kreuzzug unterblieb, und ausser einigen fruchtlosen Versuchen, das kaiserliche Ansehn in Italien durch Gesandte aufrecht zu erhalten, blieb Rudolf fortan den welschen Angelegenheiten fremd. Deutschlands Volk und Fürsten, das erkannte er wohl, waren des Streites mit dem Papste müde, und Rudolf hatte mit der Ruhe in Deutschland vollauf zu thun.

Bei Rudolfs Thronbesteigung war Deutschland in der größten Verwirrung, es war so weit gekommen, daß, wie Johannes Müller sagt, „der Räuber seines Raubes nicht mehr sicher war und der Kriegsmann kein Brod mehr fand.“ Diesem Unwesen zu steuern, hielt Rudolf viele Reichstage und setzte ihre Beschlüsse mit Kraft durch. In Schwaben hatte er wiederholt zu kämpfen, die unruhigen Grafen vertrugen sich nicht mit den Landvögten, die er in Schwaben eingesetzt, er musste mit gewaffneter Macht selbst erscheinen, um sie zur Herausgabe der ungesetzlich erlangten Reichsrechte zu bewegen.

Graf Eberhardt von Würtemberg mit dem ruchlosen Wahlspruch, „Gottes Freund, aller Welt Feind," stand einige Mal gegen den Kaiser auf. Endlich wurde er bezwungen, musste dem Reich erstatten was er an sich gerissen, den einzelnen Christen und Juden das zugefügte Unrecht vergüten und drei Burgen zur Sicherung des Friedens übergeben. Auch die andern neuerdings sich erhebenden Grafen, unter denen Graf Ulrich von Helfenstein vorleuchtete, wurden gedemüthigt und lernten das Recht ehren und dem Gesetz gehorchen. Der Abt von St. Gallen aber, dem Rudolf, vielleicht mehr als billig, feind war, mied das Land und kehrte erst nach Rudolfs Ende wieder zurück. So war die Ruhe in Schwaben wiederhergestellt, allein das Herzogthum Schwaben wieder aufzurichten war nicht leicht mehr möglich; das herzogliche Haus war schon längere Zeit erloschen, und ein Theil der Stände hatte solche Rechte erlangt, die sich mit jenen eines Landesfürsten nicht wohl vertrugen, und so gestaltete sich Schwaben als besonderes Reichsgebiet.

Auf gleiche Weise wie in Schwaben stellte Rudolf im ganzen Reiche Ruhe und Ordnung wieder her: rastlos durchzog er Deutschland von einem Ende zum andern und beschwichtigte die Unruhen durch Weisheit und Kraft, so daß nach und nach Deutschland wieder einig und ruhig wurde. In Böhmen stellte er das Ansehn des jungen Königs Wenzel her. In Thüringen schaffte er Frieden, neunundzwanzig Raubritter wurden hingerichtet, sechsundsechzig Burgen zerstört. Einen Betrüger, Tile Kolup genannt, der sich für Kaiser Friedrich II. ausgab und großen Anhang fand, fing er und ließ ihn verbrennen.

Als der mainzer Erzbischof, Werner von Eppenstein, gestorben, nahm Rudolf Seligenstadt und die Grafschaft Bachgau als Reichsgüter zurück. Zugleich wollte er den Streit schlichten, der sich im Domcapitel wegen des Nachfolgers im Erzbisthum erhoben hatte. Ein Theil nämlich hatte Rudolfs Leibarzt, den Propst Peter, die Andern den Archidiaconus von Trier, Gerhardt von Eppenstein, gewählt; Rudolf sandte deshalb den Bischof von Basel, Heinrich, nach Rom. Der Papst ernannte diesen zum Erzbischof von Mainz, an dessen Stelle Rudolf den Propst Peter zum Bischof von Basel. Als jedoch Heinrich

nach zwei Jahren ſtarb, kam Gerhard auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz, mit Groll im Herzen gegen Rudolf, weil er ihm das erſte Mal nicht günſtig geweſen. Dies iſt darum wichtig, weil es vorzugsweiſe durch Gerhard geſchah, daß nach Rudolfs Tode ſein Sohn Albrecht ihm nicht unmittelbar in der Kaiſerwürde folgte.

Auch gegen auſſen vertheidigte er das Reich: Von Savoyen und Hochburgund foderte er zurück, was dem Reiche entriſſen war, und als friedliche Verhandlung fruchtlos blieb, griff er nach dem Schwert. Die von Hochburgund, als Mümpelgard erobert und ſie bei Beſançon geſchlagen waren, ſtellten dem Biſchof von Baſel die Stadt Bruntrut zurück, welche ſie ihm wider Recht entriſſen hatten, und unterwarfen ſich. Graf Philipp von Savoyen, hart bedrängt von Rudolf, verſöhnte ſich mit dieſem durch des Königs von England, Eduard, Vermittelung. Philipp entſchädigte die Freiburger für alle Unbill, ſo er ihnen zugefügt, und leiſtete den Lehenseid. So endete Rudolfs erſter Zug gen Savoyen und Hochburgund.

In dieſem Kriege hatte ſich Rudolfs zweitgeborner Sohn, Hartmann, durch Kriegsmuth und Feldherrnſinn hervorgethan. Als er heimkehrend den Rhein hinunterfuhr, ſchlug unfern dem Orte Rheinau der Kahn um, und Hartmann ertrank beim fruchtlos edeln Verſuche einen der Seinen zu retten. Mit ihm gingen ſchöne Hoffnungen unter. Die Tochter des Königs von England war ſeine Braut, für ihn wollte Rudolf das alte burgundiſche oder arelatiſche Königreich wiederherſtellen, ihm die deutſche Krone zuwenden. Er war ihm vor allen ſeinen Söhnen lieb.

Ein zweiter Krieg mit Savoyen erhob ſich, als Philipp den Biſchof Wilhelm und den ganzen Adel mit groſſem Schaden aus Lauſanne trieb und dem Gebote Rudolfs keinen Gehorſam leiſtete. In dieſer Fehde geſchah es daß Rudolf, von den Feinden bedrängt, ſich in den See bei Murten warf und ein Greis mit der Rüſtigkeit eines jungen Kriegers kämpfte, bis die Seinen herbeieilend ihn befreiten. Durch die Vermittelung des Papſtes Martin, der Witwe des Königs Ludwig, der heiligen Margaretha und König Eduards von England, gab Philipp Glümminen, Murten und Peterlingen dem

: zurück und unterwarf sich gütlichem Ausspruch in Be-
uf Lausanne.
Noch einmal erhob sich Streit mit Hochburgund. Pfalz-
Otto nämlich wollte sich und die Stadt Besançon vom
hen Reiche ab und Frankreich zuwenden. Wohlgerüstet
uf Frankreichs Hülfe bauend, erwartete er Rudolf. Auch
kte König Philipp von Frankreich Rudolfs Lager und
hm bedeuten das Land zu räumen. Dieser aber erwi-
„Der König von Frankreich soll finden, daß wir nicht
Tanzen gekommen sind; mit dem Schwert in der Hand
n wir ihn erwarten." Diese feste Sprache überraschte
p, er nahm weiter keinen Theil an Rudolfs Streite mit
und. Auf diesem Zuge geschah es daß dem Heere Le-
ittel fehlten; im Angesicht Aller zog Rudolf eine Rübe
dem Felde und aß sie. Diesem Beispiele folgten die
re; sie versorgten sich selbst. Am andern Morgen sollte
agen werden, und als ihm einer der Seinen vorstellte,
Heer habe für den nächsten Tag nicht mehr zu essen,
er: „Wenn wir siegen, finden wir Lebensmittel genug;
aber sie uns besiegen, werden sie als Edelleute den Ge-
nen wohl zu essen geben." Aber es kam nicht zur Schlacht,
die Burgunder, von Rudolfs Macht geschreckt, schlossen
en; sie liessen die Gefangenen frei und leisteten den Le-
id. Rudolf war damals 71 Jahre alt und so kriegs-
ig, daß er sagte: mit 4000 auserlesenen Helmen und
)0 Mann Fußvolk aus Alemannien wolle er jedem Feinde
Spitze bieten.
Als Deutschland nach aussen gesichert war, hielt er einen
stag zu Erfurt, um die letzte Hand an Deutschlands Be- 1290
ung zu legen. Ein Jahr verweilte er hier; mehrere Raub-
ser wurden zerstört, bis daß alle Fehden beigelegt waren.
dem Reichstage zu Erfurt sah Rudolf beinahe alle seine

bend, die Sache zu anderer Zeit in Berathung zu nehmen. Dies war vorzugsweise das Werk Gerhards von Eppenstein, des mainzer Erzbischofs. Diese Weigerung betrübte Rudolf; er ging an den Rhein und verweilte in Straßburg, in der Erinnerung vergangener Zeiten lebend. Da begannen seine Kräfte zu sinken; von den Ärzten aufmerksam gemacht, sagte er: „wohlan nach Speyer!" Doch bevor er noch zur Gruft
1291 der alten Kaiser gelangen konnte, starb er zu Germersheim im
15. Jul. 73sten Jahre seines Alters. Er ist bestattet zu Speyer neben Kaiser Philipp von Hohenstaufen.

Rudolf war zweimal vermählt. Zuerst mit Gertrud Grä-
1278 fin von Hohenberg; nach der Krönung nannte sie sich Anna; sie starb zu Wien. Von ihr hatte Rudolf 10 Kinder, näm-
1281 4 Söhne und 6 Töchter: Albrecht, der ihn überlebte, Hartmann, der im Rhein ertrank, Karl, der als Kind starb, Ru-
1291 dolf, der zu Prag gestorben. Töchter: Mechtild, Gemahlin Ludwigs des Strengen, Pfalzgrafen von Baiern; Agnes, Gemahlin Albrechts, Herzogs von Sachsen; Hedwig, Gemahlin Ottos des Kleinen, Markgrafen von Brandenburg; Katharina, Gemahlin Ottos, des Herzogs Heinrich von Baiern Sohn; Clemencia, verlobt mit dem arpadischen Fürsten Andreas, als dieser vor der Vermählung starb, heirathete sie den König von Neapel Karl Martel; Gutta oder Judith, Gemahlin des Böhmenkönigs Wenzel.

Sechsundsechzigjährig vermählte sich Rudolf mit der vierzehnjährigen, überaus schönen Isabella von Burgund. Die Ehe blieb kinderlos. Nach seinem Tode lebte Isabella in jener Haltung, die der Wittwe eines großen Mannes ziemt.

Rudolf war sehr groß und schlank, hatte eine Habichtsnase, war frühzeitig kahl, blaß, sein Gesicht ernst, wenn er aber sprach überaus einnehmend, so daß es schien er gewinne die Herzen durch Zauber. Sowohl in frühern Zeiten, da er noch Graf war, als später, da er auf dem ersten Throne der Christenheit saß, liebte er fröhliche Rede und Scherz. Er lebte einfach, aß nie köstliche Speise und trank überaus mäßig; gewöhnlich trug er einen grauen Rock und im letzten burgundischen Kriege nähte er sein zerrissenes Kleid selbst. Wo es aber zweckdienlich war, wusste er sich mit dem Glanz seiner Würde zu umgeben. Bei der Zusammenkunft mit dem Papste zu Lausanne verwendete er

100 Mark Silber für ſich und die Ausſtattung ſeines Gefol-
ges. Der reichſte Baron hatte kaum 1000 Mark jährlichen
Einkommens. Den Wiſſenſchaften war er hold und bedauerte
oft, daß er nicht mehr gelernt und ihm die Zeit fehle das
zu leſen, was weiſe Männer geſchrieben. Er war fromm und
hatte die Geiſtlichkeit hoch; ſobald aber ein Kirchen-Fürſt als
weltlicher Herr auftrat, behandelte er ihn als ſolchen und nahm
keine Rückſicht auf ſein geiſtliches Lehramt. Dennoch aber, bei
vielfachen Fehden mit großen Prälaten, verletzte er nie, was
seine Voráltern oder Vorgänger in der Kaiſerwürde an Klöſter
vergabt, weil ihre Freiheit unmittelbar unter kaiſerlicher Vogtei
ſtand. Den Adeligen und Kriegern war er als Freund un-
veränderlich, als König königlich großmüthig. Den Städten und
dem kleinen Adel war er überaus geneigt; nicht die Unterſtützung
mächtiger Fürſten, ſonderdern Zuzug freiwilliger und geworbener
Ritter vom Rhein und Elſaß, Kämpfer aus den Städten,
Schweizerſchaaren halfen ihm ſiegen über Ottokar, ſtanden in
allen Fehden freudig ihm zur Seite. Darin beſtand vorzugs-
weiſe die Kunſt ſeiner Verwaltung, dadurch gelang es ihm
Deutſchland zur Ruhe zu bringen, daß er jeden Stand nach
ſeinem Werth würdigend, keinem abhold, keinem zu hold war.

Rudolf war überaus gerecht. Gleich nach ſeiner Thron-
beſteigung ſchrieb er den Zöllnern: „Das Geſchrei der Armuth
iſt vor meine Ohren gekommen; die Reiſenden zwingt ihr zu
Auflagen die ſie nicht bezahlen, zu Laſten die ſie nicht tra-
gen ſollen. Haltet eure Hände zurück vom unrechten Gute und
nehmet was euch zukommt. Ihr ſollt wiſſen, daß ich alle Sorg-
falt und Macht anwenden werde für Frieden und Recht, un-
ter allen die köſtlichſten Gaben des Himmels.“ So bekannt
war ſeine Gerechtigkeitsliebe, daß ein gleichzeitiger Fürſt ihn
das lebendige Geſetz nannte und lange im deutſchen Volke das
Sprichwort blieb, wenn irgend Jemand ſein Wort nicht hielt:
‚dieſer hat Rudolfs Redlichkeit nicht.“

Als Kaiſer ſtellte er Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit
in Deutſchland wieder her, gründete ohne Ungerechtigkeit auf
geſetzlichem Wege, mit Zuſtimmung der Fürſten, die Macht
eines Hauſes. Das vormalige Fürſtenthum Schwaben ward
durch ihn zum Reichsgut, Burgund ward wieder enger an

geknüpft, und daß er den Streit mit den Päpſten
aufgab, geſchah im Sinn des deutſchen Volkes
ſen, die jenes Haders müde waren. Mit Recht
f ſagen, wie er es denn auch oft im Munde
hn „die göttliche Vorſehung aus der Hütte ſeiner
kaiſerlichen Palaſt erhöhet.“
hzeitiger Chroniſt ſagt von Rudolfs Ende: „Man
lles beſchryben, wie der ſälig Künig Rudolff was
endhaft, und faſt von jedermenniglich ward be-
fhundert Jahre nachher ſchrieb Johannes Müller,
Kaiſerwahl redend: „Es geſchah Rudolf wie Vie-
chdem der Ton ſeines ganzen Lebens die allge-
e für ihn eingenommen, die Erwähnung ſeines
einen einzigen Mann, den er ſich etwa verbun-
ug war zu ſeiner Erhöhung. Und er kam (wel-
hieht als man glaubt) weniger zu dem wonach
t bemühte, als zu dem was er verdiente; denn
ienſt nicht unter ſeinem Glück war, bewies er,
ſelbſt gleich blieb; nun erfuhr die Welt, was an

frieden, bevor es zu Feindſeligkeiten kam. Die Bedin-
n ſind unbekannt [1]).
Blutiger geſtaltete ſich die Fehde zwiſchen Albrecht und
neuen Erzbiſchofe von Salzburg, Rudolf. Urſache war
erſönliche Feindſchaft des Erzbiſchofs und des Abtes von
mt, Heinrich, der Albrechts Günſtling und Rathgeber war
er dem Erzbiſchof zürnte, weil dieſer im Kriege mit Baiern,
dürftig, eine neue Steuer ausgeſchrieben und bei Ein-
ng derſelben die admonter Güter, die im Salzburgiſchen
n, nicht verſchont hatte. Der Vorwand des Krieges war,
er Erzbiſchof den Markt Radſtatt mit einer Mauer um-
und zur Stadt erhoben, die Vogteien über Berchtesgaden
Ronnberg an ſich gezogen, endlich über die ſtreitigen Le-
on Weiſſeneck und Statteneck verfügt hatte, die Albrecht,
Abt Heinrich aufgereizt, in Anſpruch nahm. Die Ver-
lung des Biſchofs Leopold von Seckau und zwei Ge-
ſchaften des Erzbiſchofs an Albrecht waren für den Frieden
Erfolg. Ja die letzte Geſandtſchaft reizte den Herzog
noch mehr auf, da ſie aufrichtig und unüberlegt genug
die Einflüſterungen des Abtes Heinrich als die wahre
he des Streites anzudeuten. Hierdurch gerieth Albrecht
ſtalt in Zorn, daß er dem Erzbiſchof auf der Stelle den
erklärte. Dieſer hinwieder rief: „Ich will lieber in mei-

nem eigenen Blute schwimmen als nachgeben!" Bald al das Misverhältniß der beiderseitigen Kräfte erwägend, überg er bis zur Austragung des Streites das Schloß Statten dem Bischof von Seckau zur Verwahrung; so hoffte er d Ausbruch der Feindseligkeiten zu vermeiden. Aber der Bisch übergab das Schloß dem Herzog Albrecht, baute an der Gren von Salzburg eine Burg, um Radstadt im Auge zu hab und der Befehlshaber von Ennsburg, Dittmar von Strettwie vom Abt Heinrich angetrieben, streifte wiederholt mit bewaf neter Hand in das Salzburgische.

Mittlerweile wandte sich der Erzbischof an den Papst mi vielfachen Beschwerden gegen den Abt. Von Rom kam de Bescheid, den Abt auf einer Provinzial-Synode zu strafen falls er den kanonischen Gesetzen nicht entspreche oder seinen kirchlichen Oberhaupt Schaden zufüge. Der päpstliche Bann bedrohte überdies den vorsätzlich im Ungehorsam Beharrenden. Der Erzbischof, dieser Entscheidung froh, ließ nun in eine
1288 Provinzial-Synode den Beschluß durchsetzen, daß kein Geistli cher ein weltliches Amt bekleiden dürfe, bei Strafe des Kirchen bannes. So hoffte der Erzbischof seinen Gegner Heinrich vo Albrechts Rath zu entfernen. Zugleich drang ein salzburgische Heerhaufen nach Östreich vor, verheerte die Güter von Admon brach Statteneck, den Thurm von Steinach, eroberte Ennsbur und verwüstete das Ennsthal. Bei Rottenmann begegnete sich die Heere. Albrecht ließ dem Erzbischof bedeuten, an nächsten Morgen zu schlagen oder zu weichen. Der Erzbischo wählte das Letztere, und nun vergalt Albrecht durch die Zerstö rung von Friesach, die Eroberung des Marktes Vandorf de
1289 Angriff des Erzbischofs und die persönlichen Beleidigungen, di seinem Günstling widerfahren. Dies Alles geschah mitten im Winter. Die Bischöfe von Passau, Freisingen, Kiemsee und Seckau, die Herzoge von Baiern und Albrechts Gemahlin Eli sabeth versuchten es Frieden zu vermitteln [1]).

1) Franz Kurz Östreich unter Ottokar und Albrecht I. Bd. 1 S. 96—107. Dieser unermüdliche Geschichtschreiber hat aus elf Chro niken die Fehde Albrechts mit dem Erzbischof mit kritischem Scharfsin und sehr im Detail zusammengestellt.

Während der Verhandlungen wandte sich Albrecht gegen Ungarn, von wo aus er empfindlich beleidigt worden war. Iwan, Graf von Güssing, ein mächtiger ungrischer Dynast, hatte schon öfters verheerende Einfälle in Östreich gemacht; der Abt von Admont, Heinrich, auch nach Feldherrnruhm begierig, war bei einem solchen Einfall mit beiläufig 100 Mann gegen Iwan ausgezogen; bei Radkersburg in einen Hinterhalt gerathen, von 3000 Ungern umgarnt, rettete ihn nur schnelle Flucht, während die Seinen für ihn erschlagen wurden. Von da an gab der Abt das Kriegshandwerk auf. Nach ihm war der Feldhauptmann Hermann von Landenberg gegen die Ungern ins Feld gerückt. Er, ein Schwabe, der Kriegsart der Ungern unkundig, vergeblich von den Grenzbewohnern gewarnt, der oft erprobten Kraft vertrauend, rückte über die Grenze. Bald umschwärmten ihn die Ungern, von allen Seiten beunruhigend, nie Stand haltend zur Schlacht, immer zum Angriff wiederkehrend. Landenberg musste sich zuletzt ergeben. Die Übereinkunft, die hierauf in Albrechts Namen Graf Hug von Montfort mit Grafen Iwan zu Heinburg geschlossen und durch welche sie sich nicht nur Frieden, sondern auch wechselseitigen Beistand bei feindlichen Angriffen versprochen hatte, dergestalt dass Albrecht nur das deutsche Reich ausnahm und dem Grafen ausdrücklich selbst gegen den König von Ungern Unterstützung sagte, löste sich bald durch den Wankelmuth oder räuberischen Sinn des Grafen Iwan. Er hatte neuerdings Östreich und Steyermark geplündert.

Nun also, für den Augenblick sicher vom Erzbischof von Salzburg nicht angegriffen zu werden, erschien Albrecht mit 5,000 Mann plötzlich in Ungern. Nach der Eroberung von Martinsdorf und Altenburg, nach einer Schlappe, die Graf Iwan zum Ersatz von Martinsdorf herbeieilend erlitten, lagerte Albrecht vor Güns, des Grafen Iwan Hauptsitz. Die Leute des Grafen Iwan vertheidigten sich mannhaft, der Graf hatte seine Kinder als Geiseln bei sich; die Vertheidiger achteten weder Pfeile noch Steine, die dicht wie der Regen auf die Stadt niederfielen. Selbst als die Mauer durch eine gewaltige Kriegsmaschine erschüttert zusammenbrach, gaben sie die Stadt nicht auf; mit Lanzen und Pfeilen, Schwertern und Äxten wider-

ſetzten ſie ſich den Stürmenden; die Weiber ſchleuderten Fe
bränder, ſchütteten ſiedendes Waſſer, warfen ganze Bienenkö
unter die Angreifenden. Als die Stadt nicht mehr zu hal
war, ſteckten ſie die Einwohner ſelbſt in Brand, die Fran
caner retteten Nichts als ihre Kelche, Meßgewänder und Bü
Alle warfen ſich in das innere Schloß. Nach einigen Ta
ward auch die Schloßmauer untergraben; da bedingte ſich
Caſtellan freien Abzug und gab die Stadt auf. Albrecht
ſetzte Güns, ſtellte die Mauern wieder her und ließ Stre
zur Vertheidigung zurück [1]).

Indeſſen zerſchlugen ſich die Friedensunterhandlungen
dem Erzbiſchofe von Salzburg an einem Puncte des Inha
daß Albrecht den Erzbiſchof keineswegs hindern ſoll die
untergebene Geiſtlichkeit nach den Beſchlüſſen der Synode
Salzburg zu behandeln. Dieſer gegen [illegible] Abt gerichtete
trag der Schiedsrichter veranlaſſte den abermaligen Ausbr
der Fehde. Vergebens ſchleuderte der Erzbiſchof den Ba
ſtrahl gegen Albrecht, dieſer war gegen die Wirkungen deſſel
durch eine Bulle des Papſtes Nicolaus geſichert, welche Ka
Rudolf ausgewirkt hatte und welche jedem Kirchenvorſteher
bot, fünf Jahre hindurch, ohne ausdrückliche Bewilligung
Papſtes, Albrecht mit dem Banne zu belegen. Die Bi
Eliſabeths, der Gemahlin des Herzogs, vermochten Albrecht,
reiſſenden Fortſchritte der Waffen Öſtreichs bewogen den
biſchof zu neuen Unterhandlungen, zu denen dieſer per
lich in Wien erſchien. Albrecht nahm ihn dort widerre
lich gefangen und zwang ihn zu einem erniedrigenden Frie
Die Beſchlüſſe der ſalzburger Synode wurden für ungültig
klärt, die Original-Urkunden zu Salzburg in der Kathed
in Gegenwart des Erzbiſchofs, im Beiſein mehrer Domhe
durch den Biſchof von Chiemſee und Ulrich von Kapellen
riſſen, die Entſcheidung des Streites zwiſchen Albrecht und
Erzbiſchof dem Ausſpruche des Kaiſers überlaſſen. Der
1290 biſchof ging deshalb nach Erfurt zu Rudolf, aber vor des
Januar. ſers Spruch ſtarb er unter dem Hochamte plötzlich vom Sch
gerührt [2]).

1) Mailáth Geſchichte der Magyaren. B. I. Cap. 10.
2) S. oben S. 64. Note 1.

Während der Kämpfe mit Salzburg und Ungern brach
in der Hauptstadt der östreichischen Lande, in Wien eine Em- 1287
pörung aus, weil Albrecht, nach uneingeschränkter Macht stre-
bend, die Privilegien dieser Stadt nicht achtete. Die Bürger
murrten, die Handwerker rotteten sich zusammen, die Schuster
prahlten: weil Albrecht gar zu unzugänglich sei, würden sie
den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen und auf solche Weise
schon einen Weg finden an sein Ohr. Die Zünfte rissen die
Bürgerschaft und den Rath mit sich fort. Nach hergebrachter
Weise gingen Boten in die Burg; die Bürger liessen dem
Herzoge verkünden, daß er die Handfesten, die sein Vater selbst
der Stadt bestätigt, besser achten solle, sonst hielten sie sich der
Treue und des Gehorsams gegen ihn ledig. Albrecht erwie-
derte, „durch Gewalt sei Nichts von ihm zu erhalten," verließ
heimlich die Burg, zog auf den Kahlenberg, bot seine Getreuen
auf und sperrte der Stadt alle Zufuhr. Bald mussten die
Lebensmittel mit eben so viel Gulden als einst Pfennigen erkauft
werden. Die Hungersnoth erzeugte Bewegungen, die Armen
wollten die Bürgerschaft zwingen Abhülfe zu schaffen. Diese
weigerte sich; Konrad der Breitenfelder, ein angesehner Bürger
und Ritter, beschwichtigte die Menge durch kluge Reden und
vertröstete sie auf nahe Hülfe. Der Breitenfelder hoffte näm-
lich, die östreichischen und steyerischen Ritter würden aufstehen
gegen Albrecht und auch die Ungern zu den Waffen greifen; aber
von dem Allen geschah Nichts. Da rottete sich das Volk noch
einmal zusammen; der Rath musste versprechen die Stadt dem
Herzog zu übergeben, wenn binnen sechs Tagen keine Hülfe
erschiene. Nur der Geistlichkeit war es gelungen diese Überein-
kunft zwischen Reichen und Armen zu Stande zu bringen, das
Volk wollte die Reichen plündern und die Häupter tödten.
Nachdem sechs Tage verlaufen waren, ging der Schottenabt
Wilhelm auf den Kahlenberg und bat Elisabeth, Herzog Albrechts
Gemahlin, um ihre Fürsprache. Sie erwirkte folgende Antwort:
„Der Herzog gewährt den Wienern drei Tage und drei Nächte
freies Geleit auf den Kahlenberg, aber nicht zur Unterhandlung,
sondern um seine Befehle zu vernehmen." Die angesehnsten
Bürger erschienen nun auf dem Kahlenberg, der Herzog ließ
sie gar nicht vor sich. Vergebens boten sie den schwäbischen

nen. Eberhardt von Wallsee, einer seiner schwäbischen Räthe sprach zu Gunsten der Steyrer. Abt Heinrich und der Landmarschall Landenberg riethen im Geiste Albrechts zur Verweigerung. Wie nun die Frist von dreien Tagen verflossen war und die Landstände vor Albrecht erschienen seinen Willen zu vernehmen, erklärte er, daß er sich noch zuvor mit seinen Räthen in Östreich besprechen müsse. Da sagte der Bischof Leopold von Seckau, bis dahin immer ein Anhänger Albrechts: „Es wäre billig, gnädiger Herr, wenn ihr auch Steyrer unter eure Räthe aufnehmen wolltet; sie würden euch in Angelegenheiten dieses Landes guten Rath geben können." Albrecht antwortete „Das traue ich ihnen vollkommen zu." Der Bischof fuhr fort „Erhalten wir sonst gar keine Antwort?" Albrecht versetzte „Hielte ich dieses für gut, so wäre es heute gewiß schon geschehen." Nun sprach der Bischof: „Die Eidespflicht der Unterthanen hört auf, wenn der Landesherr die Privilegien des Landes nicht aufrecht erhält, sondern sie verletzt." Albrecht gab zur Antwort: „Ich habe die Privilegien des Landes in dem Stande gelassen, wie sie mein Vater angetroffen, als er das Land der Herrschaft Ottokars entriß." Nun trat Friedrich Stubenberg aus der Reihe der Stände hervor und rief: „Wär der Böhmenkönig nicht so gewaltthätig gewesen gegen uns, er könnte wahrlich noch leben und dieses Landes Herr sein, er zwang uns aber Hülfe zu suchen beim Reiche." Albrecht fuhr auf: „Soll dieses eine Kriegserklärung sein?" Da nahm der Bischof von Seckau wieder das Wort und sprach: „Unsern Entschluß hab' ich euch schon gesagt: solange ihr eure Pflicht nicht erfüllt, ziehen wir nicht für euch ins Feld und gehorchen euch nicht." Da schloß Albrecht mit diesen Worten: „Nun also geht das in Erfüllung, was man mir längst vorausgesagt: nun meines Vaters Tod ist erwartet worden um loszubrechen gegen mich." Ergrimmt schieden die Steyrer, Albrecht ging nach Admont, jagte dort ein paar Tage und kam dann nach Wien [1]).

1) Ottokar Hornecks Reimchronik bei Pez Bd. III. S. 47 und die folgenden. Obschon ich im Allgemeinen den Reden nicht traue die Ottokar geschichtlichen Personen in den Mund legt, glaube ich doch

Die Steyrer verbanden ſich mit dem neu erwählten Erzbiſchof von Salzburg, Konrad, und Herzog Otto von Baiern. Mit dem Erſten war Abt Heinrich von Admont in perſönlicher Feindſchaft, denn auch Heinrich hatte ſich um das Erzbisthum Salzburg in Rom beworben, und ſeitdem das Gebiet von Salzburg ohne Grund durch die Zerſtörung des Schloſſes Neuhaus verletzen laſſen. Um ſo leichter ließ ſich alſo der Erzbiſchof durch Friedrich von Stubenberg, Ulrich von Pfannenberg und Hartnid von Wildon zu Mauterndorf überreden ſich mit Albrecht nicht auszuſöhnen, was der Erzbiſchof eben im Sinne hatte, da dem Abt nicht zu trauen und es beſſer wäre ſein gutes Recht mit den Waffen zu erringen. Herzog Otto wurde durch des Erzbiſchofs Geld und durch die Verſprechung gewonnen, daß ihm ein Theil des zu erobernden Landes als Eigenthum verbleiben werde. Einige lieſſen ihn ſogar hoffen, daß er zum Herzog von Steyermark würde gewählt werden. Hierin aber waren die Steyrer nicht einig: Manche dachten an einen der Söhne des in Steyermark mächtigen Ulrich von Heymburg, Andere wollten keinen Herrſcherwechſel, ſondern nur Abſtellung der Beſchwerden durch das Schwert erzwingen.

Wie verſchieden aber auch in dieſer Beziehung die Geſinnungen waren, im Angriff waren ſie einig. Vereint eröffneten die Verbündeten den Feldzug, zerſtörten das Kloſter Admont, eroberten Leoben, Rottenmann, und belagerten Bruck an der Muhr. Es war tiefer Winter und die Verbündeten träumten nicht, daß die Stadt entſetzt werden könne, denn Albrecht hatte ſich bis dahin ſtill und unbeweglich in Wien gehalten. Als er die Feinde in ſorgenloſer Sicherheit wuſſte, brach er los. 600 Bauern ſchaufelten in Eile die Straße über den Semering frei, und Albrecht überſtieg das Gebirg. Die bloße Kunde ſeines Anrückens erfüllte die Feinde dergeſtalt mit Schrecken, daß ſie ohne Schwertſtreich flüchteten. Der einzige Friedrich von Stubenberg, einer der Anführer, vom verfolgenden Landenberg eingeholt, vertheidigte ſich hartnäckig, muſſte ſich

hier mich auf ihn verlaſſen zu können, da bei dieſer Unterredung Viele zugegen waren und er als gleichzeitig Alles von Augen- und Ohrenzeugen haben konnte.

aber doch ergeben und ward mit mehren Häuptern des Al ſtandes nach Judenburg gebracht. Gegen die Meinung ſeiner Getreuen, die zur Todesſtrafe riethen, gegen ſeine eigene Ge wohnheit war Albrecht mild; die Gefangenen löſten ihr Leben durch die Übergabe ihrer feſten Schlöſſer, doch blieben ſie in Gewahrſam. Nun hielt Albrecht eine Verſammlung der Land ſtände zu St. Veit, beſtätigte in einer eigenen Urkunde ihre alten Freiheiten und Gewohnheiten, entfernte den Abt Heinrich von der Landeshauptmannſchaft und übertrug ſie Hartneid von Stadeg. Später ernannte er ſeinen Schwiegervater, Herzog Meinhard von Kärnten, zu ſeinem Statthalter in Steyermark So war die Ruhe hergeſtellt, nur einige Häuptlinge, unter ih nen der vorzüglichſte, Graf Ulrich von Heimburg, hielten ſich noch. Sein Schickſal wird ſpäter erzählt werden [1]).

Es war nicht Großmuth, denn dieſe Empfindung war Albrecht unbekannt, die ihn vermochte über alles Erwarten gnädig mit den Steyrern zu verfahren, ſondern die Abſicht bei dem Streben nach ſeinem höchſten Ziel, der Kaiſerkrone nicht durch Unruhen im eigenen Lande gehindert zu werden. Sein Vater, der große Kaiſer Rudolf, war geſtorben, und die Kurfürſten verſammelten ſich eben um ſeinen Nachfolger zu wählen. Auf ſich ihre Wahl zu lenken war Albrechts Wunſch darum bewies er ſich den Steyrern verſöhnlich. Er wollte mild ſcheinen und freie Hand haben.

Albrecht zog mit großer Pracht nach Deutſchland, in der Hoffnung zum Kaiſer gewählt zu werden. Herzog Ludwig von Baiern hatte ihm ſchriftlich ſeine Stimme zugeſagt, und ſelbſt der Erzbiſchof von Mainz, Gerhard, vormals Albrechts Feind, der Albrechts Wahl bei Rudolfs Leben hintertrieben ſtellte ſich verſöhnt und ließ ihn bedeuten, bereit zu ſein den Kaiſerthron zu beſteigen. Des Erzbiſchofs Wohlwollen war aber nur ſcheinbar; auſſer perſönlichem Haß ſtimmte ihn noch die Furcht vor einem mächtigen und entſchloſſenen Kaiſer ge gen Albrecht. Auch die andern Kurfürſten ſcheuten Albrechts hochfahrenden, trotzigen Sinn dergeſtalt, daß Albrechts eigene

1) Chron. Claustroneoburg. bei Pez. T. I. pag. 471. Chron Mellic. ebendaſelbſt p. 243. Hagen ebendaſelbſt p. 1117.

eben und ward mit mehren Häuptern des Auf-
Judenburg gebracht. Gegen die Meinung ſeiner
zur Todesſtrafe riethen, gegen ſeine eigene Ge-
r Albrecht mild; die Gefangenen löſten ihr Leben
ergabe ihrer feſten Schlöſſer, doch blieben ſie in
Nun hielt Albrecht eine Verſammlung der Land-
t. Veit, beſtätigte in einer eigenen Urkunde ihre
en und Gewohnheiten, entfernte den Abt Heinrich
eshauptmannſchaft und übertrug ſie Hartneid von
päter ernannte er ſeinen Schwiegervater, Herzog
n Kärnten, zu ſeinem Statthalter in Steyermark.
Ruhe hergeſtellt, nur einige Häuptlinge, unter ih-
üglichſte, Graf Ulrich von Heimburg, hielten ſich
Schickſal wird ſpäter erzählt werden [1]).

nicht Großmuth, denn dieſe Empfindung war
ekannt, die ihn vermochte über alles Erwarten
en Steyrern zu verfahren, ſondern die Abſicht,
eben nach ſeinem höchſten Ziel, der Kaiſerkrone,

Schwager, der Böhmenkönig Wenzel, gegen jene Wahl arbeitete. Um die Wahl nach seinem Gutdünken zu lenken, vermochte der Erzbischof Gerhard die Wahlfürsten, ihm die Ernennung des Kaisers zu übertragen. Als dies gelungen, 1292
nannte er zum Erstaunen Aller seinen Vetter Adolf von 10. M
Nassau [1]).

Den Kurfürsten gelang es Albrechts Zorn für den Augenblick zu beschwichtigen, er lieferte die Reichsinsignien aus, die noch von seines Vaters Zeit in Kyburg aufbewahrt wurden, und nahm seine Lande von Adolf zu Lehen. Aber Beide, der Kaiser und Albrecht, hassten sich im Herzen. Beinahe ein Jahr hielt sich Albrecht in den Vorlanden auf, dann kehrte er nach Östreich zurück.

Die Zeit die Albrecht in den Vorlanden zubrachte, benutzte der steyrische Landherr, Ulrich von Heymburg, der sich, wie kurz vorher gesagt, noch nicht unterworfen hatte, zu einem Feldzug gegen den Statthalter. Herzog Ludwig, Meinhards Sohn, der ihm mit einer kleinen Schaar entgegenging, gerieth bei St. Veit durch Verrätherei in Ulrichs Gefangenschaft. Bei Albrechts Rückkehr vermochte ihn seine Gemahlin Elisabeth, der die Befreiung ihres Bruders am Herzen lag, auf Friedensverhandlungen mit dem Erzbischof von Salzburg, der sich Ulrichs annahm, einzugehen. Zweimal wurden die Verhandlungen abgebrochen, weil der Erzbischof darauf bestand, daß Ulrich von Heymburg, Stubenberg und Pfannberg in den Frieden eingeschlossen werden und ihre Güter wieder erlangen sollten. Endlich unterwarfen sich diese, Ludwig von Kärnten und alle Kriegsgefangenen wurden frei, der Friede mit dem Erzbischof war geschlossen.

Mit seinem Schwager, dem König von Böhmen, versöhnte er sich ebenfalls auf einer Zusammenkunft zu Prag. Dies geschah vorzüglich durch die Vermittelung Guttas, Albrechts Schwester und König Wenzels Gemahlin. Bei einem Gegenbesuch, den Wenzel in Wien abstattete und wo er mit vieler Pracht

1) Chron. Leobiens. bei Pez. T. I. pag. 867. Chron. Claustroneoburg. ebendaselbst p. 471. Ottokars Reimchronik. S. 510. Stero ad annum 1293. Albert. Argent. p. 109. bei Urstis. T. II.

empfangen wurde verbanden sich die beiden Schwäger noch inniger [1]).

Östreich genoß nicht lange der Ruhe, und der Erzbischof von Salzburg war es der zur Störung Veranlassung gab. Auf den Rath des Abtes von Admont ließ Albrecht den Salzberg zu Gosach an der salzburger Grenze eröffnen. Der Erzbischof, welcher von seinen Salinen beträchtlichen Vortheil zog, fürchtete Schaden von Albrechts Unternehmung und verlangte von diesem die Einstellung des Salzbetriebes in Gosach. Als Albrecht auf die Vorstellungen nicht achtete, klagte der Erzbischof bei Kaiser Adolf, und dieser erließ einen Befehl an Albrecht, den Betrieb des Salzgewerkes zu Gosach aufzugeben, den dieser aber nicht beachtete [2]).

So war die Lage der Dinge, als Albrecht zu Wien in
1295 der Burg zu Mittag sitzend plötzlich erkrankte. Alle Kraft
Nov. verließ ihn, er wähnte sich vergiftet und sprach: „Schliesset die Thüren, ich bin vergiftet." Zwei Edelknaben, Pilgrim und Albero von Buchheim, beide Söhne des östreichischen Truchses, traten alsobald an den Tisch und genossen von allen Speisen, auf diese kühne Weise jeden Verdacht von sich wendend. Erschüttert rief der Herzog aus: „Weh mir! sollen denn Alle die es mit mir gut meinen, mit mir zu Grunde gehen?" Die herbeieilenden Ärzte gaben ihm vergebens Theriak, Latwergen und Gewürze; dann hingen sie den Herzog bei den Füßen auf, damit das Gift durch Mund, Nase, Augen und Ohren entströme. In kurzer Zeit war der Herzog besinnungslos, und die Kunde seines Todes verbreitete sich durch das Land. Als ihn die Ärzte aus seiner qualvollen Stellung befreiten, ergab es sich, daß seine Natur ihrer furchtbaren Heilart widerstanden hatte. Er lebte, aber ein Auge und die blühende Farbe seines Gesichtes waren für immer verloren [3]).

1) Chron. Aulae regiae bei Dobner Bd. V. S. 97. Chron. Claustroneoburg. bei Pez. T. I. pag. 472. Hist. Australis bei Freher. T. I. pag. 481. Chron. Austr. bei Rauch. T. II. p. 289.

2) Siehe hierüber die Abhandlungen im Archive für Geographie, Geschichte, Staats- und Kriegskunst 1811, Horneck Reimchronik S. 588.

3) Ottokar Hornecks Reimchronik S. 589 u. 590. Daß Albrecht nicht vergiftet war, sondern nur von einer Nervenschwäche plötzlich be-

Die Kunde von Albrechts Tod, zu voreilig vom Erzbischof von Salzburg und dem östreichischen Adel geglaubt, veranlaßte sie zu den Waffen zu greifen. Als die Aufrührer Albrechts Wiedergenesung erfuhren, waren die Schlösser und Burgen seiner schwäbischen Günstlinge bereits angefallen, geplündert, zerstört. Es gab keinen Rücktritt mehr. Sie versammelten sich also zu Stockerau und beschlossen fremde Hülfe zu suchen. Der König von Böhmen kam in Vorschlag. Einige besorgten wohl, Wenzel würde als Sieger seines Vaters Ottokar Tod rächen, und es sei noch immer besser, den Befehlen der Schwaben gehorchen als dem trotzigen Gebot stolzer Böhmen; aber die Mehrheit war anderen Sinnes. Die Versammlung sandte also Heinrich von Lichtenstein und den Hockenberger zum König von Böhmen. Sie verlangten Hülfe von ihm und erhielten die schriftliche Versicherung seines Beistandes. Der alte Kuhnring, Albrecht von Buchheim, Hardmar von Stubenberg und Konrad von Sommerau gingen zu Albrecht und foderten die Bestätigung ihrer alten Privilegien. Albrecht verlangte die Beschwerden des Adels Punct für Punct, um mit seinen Räthen das Ganze erwägen zu können. Unter den Klagepuncten war der vorzüglichste gegen seine Anhänger, die Schwaben gerichtet. Albrecht hatte sie den Östreichern immer vorgezogen, mit Gütern und Geschenken überhäuft, ja manche reiche Erbin gezwungen, ihre Hand einem Schwaben zu geben. Nun verlangten die Adeligen, daß er sie alle aus dem Lande weise. Die Gefahr war dringend, denn selbst jene die Albrecht für seine Treuesten gehalten, waren von ihm abgefallen und hatten sich nach Stockerau begeben. Da traten die Schwaben zu Albrecht und sprachen: „Herr! es ist besser, daß ihr uns entlasset, als daß ihr unsertwegen Ehr und Gut verlieret; ihr könnt uns ja anderswo ein Amt verleihen.“ Auf dieses Wort willigte Albrecht in alle Begehren der misvergnügten Östreicher; nur vier Schwaben nahm er aus, die wollte er bei sich behalten, nämlich

fallen wurde, ergibt sich daraus, daß die beiden Edelknaben die von Allem auf der Tafel genossen, nicht erkrankten, und die Mittel welche die Ärzte ihm reichten, keinerlei Art von Gift hätten unschädlich machen können, daß also Albrecht hätte sterben müssen, wenn er wirklich Gift genossen gehabt hätte.

Hermann von Landenberg, Eberhard, Heinrich und Ulrich von Wallſee. Als die Misvergnügten in Triebenſee, wo ſie ſich neuerdings verſammelt, dieſe Antwort Albrechts hörten, riefen ſie: „Lieber hundert andere Schwaben als die vier.“ Da kam Albrechts alte Kraft zurück, er ſprach: „Das Land iſt mein; Herr will ich ſein darin, um ihrerwillen werd' ich nicht den geringſten Küchenknecht entlaſſen.“ Aus Schwaben und aus dem Elſaß berief er ſeine Mannſchaft, waffnete ſein Hofgeſinde und zog einige Krieger aus der nächſten Umgebung an ſich. Noch ehe die Hälfte aus den Vorlanden gekommen war, brach er mit nicht mehr als 200 Mann gegen die Misvergnügten auf. Dieſe waren in der größten Verlegenheit. Der Böhmenkönig, von ſeiner Gemahlin beredet, ſandte keine Hülfe; Graf Ivan von Güſſing, durch Eilboten aufgerufen, weigerte ſeine Unterſtützung, und den Boten der Misvergnügten antworteten die Wiener, bei dem letzten Aufſtand hätten die Landherren die Wiener verlaſſen, jetzt wollten ſie treu aushalten beim Herzog; es ſei Schade, daß der Herzog Hülfe gerufen aus Schwaben, ſie würden ihm beiſtehen die Landherren zu bezwingen. Von Allen verlaſſen zerſtäubten die Misvergnügten.

Eliſabeth, Albrechts Gemahlin, hatte ſich in dieſer Zeit abermals erhöhte Rechte auf Albrechts Zuneigung und noch größern Einfluß auf ſeine Entſchlieſſungen erworben. Sie war in Gráz erſt wenige Tage einer Tochter geneſen, als ſie die Nachricht von Albrechts Vergiftung erfuhr; ihr eigenes Leben wagend eilte ſie nach Wien, und gewiß hatte ihre Pflege großen Theil daran, daß Albrecht der wahnſinnigen Behandlung ſeiner Ärzte nicht unterlag. Die Macht, die ſie nun über Albrechts Gemüth hatte, benutzte ſie jetzt, wie früher und ſpäter oft, ihn verſöhnlich zu ſtimmen. Auf ihre Verwendung verzieh Albrecht allen jenen die auf dem rechten Donauufer wohnten, doch muſſten ſie mit ihm auf das linke Ufer ziehen und ihre vormals Mitverſchwornen bekämpfen helfen; ſo war die Ruhe in kurzer Zeit hergeſtellt [1]).

1) Chron. Claustroneoburg. bei Rauch. T. I. p. 117. Chron. Aulae regiae bei Dobner. T. V. pag. 97. Chron. Leobiens. bei Pez. T. I. pag. 887. Hornecks Reimchronik. S. 572—597.

Als der Aufruhr schon beschwichtigt war, dauerte die Fehde gegen den Erzbischof von Salzburg noch fort. Bei der falschen Nachricht von Albrechts Tod fiel er mit 2000 Mann über Gosach her, zerstörte das Gewerk, die Salzpfanne und Traunau. Die Verwüstung des Salzburgischen durch östreichische Krieger war die Folge. Der Erzbischof klagte bei Kaiser Adolf, der den Herzog zu vollem Schadenersatz verurtheilte und, im Fall er diesem Spruch nicht gehorchen würde, mit seiner Ankunft in Östreich bedrohte. Aber Adolf war viel zu schwach seine Drohung zu vollstrecken. Zwei Jahre widerstand der Erzbischof auf Adolfs Hülfe wartend, aber härter und härter bedrängt, vom eigenen Domcapitel und Ministerialen gebeten, zuletzt bedroht, suchte er den Weg der Aussöhnung. Ein salzburger Domherr, deshalb nach Wien gesendet, bat Elisabeth um ihre Fürsprache. Sie brachte es dahin, daß der Erzbischof nach Wien geladen wurde. Hier kam nun der Friede zu Stande. 1297
Der Hauptpunct war, daß Albrecht die Versicherung gab, 24. S
weder er noch einer seiner Nachkommen werde je wieder Salz in Gosach sieden. Der Erzbischof verpflichtete sich hinwieder dem Herzog als Ersatz 3000 Mark Silber nach dem wiener Gewicht zu geben. Den ersten Beweis gänzlicher Aussöhnung gab Albrecht dem Erzbischof dadurch, daß er ihn zum Pathen der Tochter erkor, die Elisabeth kurz nach dem Frieden gebar. Von diesem Frieden an blieb der Erzbischof Albrechts treuer Bundesgenosse und Freund [1]).

Während dieser Irrungen und Bewegungen wurde der Abt Heinrich von Admont von einem seiner nahen Verwandten, den die Chroniker nicht genau bezeichnen, überfallen und grausam 1296
getödtet; man fand die Leiche aus mehren Wunden blutend 24. J
mit abgeschnittenem Haupt im Bett. So schied gewaltsam aus der Welt ein Mann, der sowol seiner glänzenden Eigenschaften als seines schlechten Herzens wegen von Allen, ausser seinem Herrn, gehasst war [2]).

Indessen hatte sich in Deutschland Vieles verändert. Adolf

1) Ottokar Horneck. S. 591 u. 607. Chron. Leobiense pag. 887. bei Pez T. I.

2) Chron. Leobiense bei Pez T. I. pag. 887. Horneck S. 695.

hatte vom König von England zum Krieg gegen Frankr
Subsidien genommen, man nannte dies in jener Zeit S
und hielt es für entehrend. Er hatte Meissen, die Niederlau
und Thüringen vom Landgrafen Albrecht unter der Bedingu
lebenslänglichen Besitzes um 12,000 Mark gekauft, mit offenba
Beeinträchtigung der beiden Söhne des Landgrafen; vorzügl
aber die Kurfürsten gegen sich aufgereizt, indem er nicht
füllte, was er ihnen bei der Kaiserwahl versprochen und wodu
er ihre Wahlstimmen erkauft hatte. Sein vornehmster Gegn
war der einstmalige Beförderer seiner Wahl, Erzbischof G
hard von Mainz. Im stolzen Gefühl seines Einflusses u
ergrimmt, rief Gerhard: „Ich habe noch mehr Könige in
Tasche." Er verband sich mit dem Herzog von Sachsen u
dem Markgrafen von Brandenburg; sie riefen Albrecht geg
Adolf auf.

Albrecht hatte immer nach dem Thron der Deutschen
trachtet, freudig ergriff er daher die dargebotene Gelegenhe
bevor er aber zur That schritt, suchte er sich durch Bündni
zu stärken. Des Erzbischofs von Salzburg war er gew
Dem Markgrafen von Brandenburg gab er seine Tochter An
zur Gemahlin und knüpfte ihn so enger an sich. Den Beista
des Königs von Ungern, Andreas III., gewann er durch
Hand seiner andern Tochter Agnes Mit König Philipp v
Frankreich schloß er ein Bündniß. Herzog Albrecht von Sa
sen erklärte sich ebenfalls gegen Adolf. Dem Erzbischof G
hard verhieß Albrecht 15,000 Mark Silber. Bei König W
1297 zels Krönung zu Prag, die der Erzbischof von Mainz, Gerha
2. Juni. vollzog, gedieh der Anschlag zur Reife; der Ausbruch
Feindseligkeiten wurde zu Wien beschlossen, wo die Könige v
Böhmen und Ungern, der eine Albrechts Schwager, der and
sein Schwiegersohn, ihre Kinder, und zwar Wenzel seinen So
gleiches Namens, Andreas aber seine Tochter erster Ehe, Eli
1298 sabeth genannt, mit einander verlobten [1]).
Februar. Bei dem Kurfürsten von Mainz versammelten sich
1298 Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Sie luden Ad
14. Juni.

1) Ottokar Hornek S. 585. Chron. Leobiense bei P
T. I. p. 875. Chron. Salisburg., ebendaselbst S. 893.

zu ſich, damit er ſich über mancherlei Klagen und Beſchwerden rechtfertige, welche gegen ihn erhoben worden. Als er auf ihre Ladung nicht erſchien, entſetzten ſie ihn und wählten an ſeine Stelle Albrecht von Öſtreich; Adolf aber gedachte ſein gutes Recht mit dem Schwert zu vertheidigen. Er hatte ein anſehnliches Heer geſammelt; denn noch blieben ihm zahlreiche Anhänger, Albrecht hatte ebenfalls bedeutende Schaaren. Herzog Otto von Baiern, obſchon Adolfs Anhänger und ſpäter ſelbſt in deſſen Heer, geſtattete Albrechten doch den Durchzug durch ſein Land, als dieſer ſich zur Bezahlung aller Lebensmittel verpflichtete, die ſeine Truppen brauchen würden, und für den möglicherweiſe durch ſie entſtehenden Schaden 1000 Mark löthigen Silbers erlegte. Albrecht vereinigte ſich mit dem Erzbiſchof von Mainz; der Feldzug begann.

Nach mancherlei Märſchen und Gegenmärſchen gelang es Albrecht ſeinen Gegner unfern von Straßburg bei Gellheim, durch verſtellten Rückzug, zum Nachrücken zu locken und dann zur Schlacht zu zwingen. Als ſich Adolf von überlegener Macht umzingelt ſah, rief er überraſcht und entſchloſſen: „Wir ſind verrathen und gewiß verloren, wenn wir fliehen, alſo muthig zum Kampf!“ dann aber zu ſeinem Sohn gewendet, redete er: „Du gehe zurück, denn mich werden die Feinde nicht leben laſſen.“ Der treue Sohn antwortete: „Ich gehe mit dir, mein Vater, wohin du geheſt, ſei es zum Leben oder zum Tode.“ Die Schaaren prellten gegen einander. Albrechts Leute ſtachen auf ihres Herrn Geheiß zumeiſt nach den Roſſen ihrer Feinde dergeſtalt, daß der bairiſche Schlachthaufe bald ohne Roſſe war, die haufenweis das Schlachtfeld bedeckten. Adolf in voller Kriegerpracht, Allen kenntlich, hielt die Seinen aufrecht, er ſuchte ſeinen Gegner mitten im Gewühl der Schlacht. In Albrechts Heer trugen Mehre Albrechts Feldzeichen und Wappen, und mancher büßte unter Adolfs Arm die gefährliche Auszeichnung mit dem Leben. Da ſtürzte Adolfs Roß. Er, obſchon vom Sturze hart beſchädigt, ohne Helm, der ihm zu ſchwer geworden, ſchwang ſich auf ein anderes Roß und warf ſich in die Feinde. Endlich traf und erkannte er Albrecht, der in fremder Rüſtung im Gewühle hielt. Adolf rief: „Hier ſollſt du mir das Reich laſſen!“ und Albrecht: „Das ſteht in

Gottes Hand!" Von Albrechts Speer durchſtoßen ſank Adolf unter die Todten, ſein Fall entſchied die Schlacht. Adolfs Sohn wurde gefangen. Als Adolfs Leiche in das Lager des Siegers gebracht wurde, traten dem Erzbiſchof Gerhard Thränen in das Auge; bewegt ſprach er: „das tapferſte Herz iſt untergegangen." Albrecht, unedelmüthig in der Freude des Sieges dachte gewiß nicht, daß ſeiner ein weit traurigeres Ende warte. Nicht in der Königsgruft zu Speier, im Kloſter zu Roſenthal ließ Albrecht den Gegner beſtatten, weil er, entſetzt, nicht mehr König geweſen, als er fiel; ſo ſagte Albrecht [1]).

Fünftes Capitel.

Kaiſer Albrecht I. Herzoge von Öſtreich: Rudolf 1298—1306. Friedrich der Schöne 1306.

1298—1308.

Albrechts neue Wahl. Verhandlung mit Frankreich. Plane wegen Arelat und Holland. Feindſelige Geſinnung des Papſtes und der Kurfürſten-Krieg. Der Papſt und Albrecht verbünden ſich. Krieg mit Böhmen. Rudolf, Albrechts Sohn, wird König von Böhmen. Angriff auf Meiſſen und Thüringen. Rudolf ſtirbt. Die Böhmen wählen Heinrich von Kärnten. Die Schweiz. Johannes Parricida. Albrechts Tod.

Obgleich Albrecht nach Adolfs Tod keinen Gegner mehr hatte, wollte er ſeine Anſprüche doch noch durch eine einſtim-

1) Die Feindſeligkeiten zwiſchen Adolf und Albrecht ſind zumeiſt nach Pfiſter Geſchichte der Teutſchen Bd. III. S. 90—96. und Schmidt Geſchichte der Deutſchen Bd. III. S. 414—418. Die Bewegungen beider Gegner vor der entſcheidenden Schlacht habe ich übergangen, weil ſie mir nicht deutlich und in ihren Urſachen nicht klar ſind. Ich weiß übrigens ſehr gut, daß auſſer Albrecht noch verſchiedene Andere genannt werden, von deren Einem Adolf ſoll getödtet worden ſein; ja, daß Albrecht ſelbſt die That von ſich gewieſen hat. Dennoch aber nehme ich Albrecht als Denjenigen an, durch deſſen Hand Adolf fiel. Das Chronicon Leobiense und Albertus Argentinensis ſprechen dafür. Daß Albrecht die That einem Andern zuſchreibt, iſt kein Beweis; er that dies wohl des Papſtes wegen, der ihn wegen Adolfs Untergang anfeindete und ihn beſchuldigte Adolf getödtet zu haben.

ige Wahl ſicher ſtellen. Vollkommen gewiß, daß nur er ge-
ählt werden könne, erklärte er, daß er mit Freuden beiſtimmen
erde, wenn ein Anderer gewählt werden ſollte; er ſei nicht
ur die Waffen getreten um Adolf vom Thron zu ſtoßen,
mit er ſich darauf ſetze. Seine Wahl fand keinen Wider-
ruch, und die Krönung wurde nach hergebrachter Weiſe zu 1298
achen vollzogen. 24. Aug.

Als er beim erſten Reichstag zu Nürnberg, den Tag nach
er Krönung ſeiner Gemahlin Eliſabeth, in kaiſerlicher Pracht 17. Nov.
u Tafel ſaß, die Kurfürſten ihre Erzämter perſönlich verrich-
nd um ihn, trat eine Frau in Trauerkleidern in den Saal
nd ſank vor Eliſabeth in die Knie; es war des erſchlagenen
dolf Witwe. Mit Thränen im Auge bat ſie Eliſabeth, ſie
ichte ſich bei Albrecht verwenden für die Freilaſſung ihres
ohnes, der ſeit der gellheimer Schlacht gefangen war. Albrecht
tgegnete: er ſei im Gewahrſam des Erzbiſchofs von Mainz,
n den möge ſie ſich wenden. Da erhob ſich die Witwe und
nach ſeufzend: „Ach! ſo bin ich verſchmäht.“ Echt chriſtlich
t ſie Gott laut, er möge die junge Königin nicht mit glei-
em Jammer heimſuchen [1]).

Auf demſelben Reichstag belehnte Albrecht ſeine Söhne, 21. Nov.
udolf, Friedrich und Leopold, mit Öſtreich, Steyermark, Krain,
r windiſchen Mark und Portenau. Den Erſtgebornen, Rudolf,
nannte er zum Regenten. Weil er aber erſt 14 Jahre zählte,
b er ihm mehre Räthe bei, welche die Regierungsgeſchäfte
ſorgen ſollten. Drei Brüder Wallſee und Hermann von
ndenberg der Landmarſchall waren unter den Räthen die,
elche Albrechts Zutrauen am meiſten beſaßen.

So lange Albrecht auf dem Thron der Deutſchen ſaß,
ar ſein ganzes Streben beinahe ausſchlieſſlich auf die Ver-
hrung ſeiner Hausmacht gerichtet, ſodaß die Geſchichte ſei-
r Regierung ſich von der Öſtreichs nicht trennen läſſt. Er
itte die Schritte ſeiner Söhne dergeſtalt, daß Rudolf und
ch ihm Friedrich nur als fügſame Vollführer der Gebote
es ſtrengwaltenden Vaters erſchienen. Alles was ſie in Öſt-
ich gethan, verliert ſich in die größere Geſchichte ihres Vaters,

1) Ottokars Reimchronik S. 686 bei Pez T. I.

dessen Bahnen sie folgten wie die Monde dem Kreislauf der sie beherrschenden Planeten.

Papst Bonifaz VIII. wollte Albrecht nicht als Beherrscher der Deutschen anerkennen, sondern sich das Richteramt über ihn wegen Adolfs Entthronung und Tod anmaßen; deshalb verband sich Albrecht mit des Papstes größtem Gegner, König Philipp von Frankreich. Sie hatten eine Zusammenkunft zu Quatrevaux; Albrecht lud auch die Kurfürsten dazu ein. Neben den Verhandlungen mit Philipp brachte Albrecht die Wiederrichtung des Königreichs Arelat zur Sprache, um es seinem Sohne Rudolf zu verleihen; aber die Kurfürsten waren schon ungünstig gegen Albrecht gestimmt, weil er die Versprechungen zu erfüllen zögerte, durch die er sie gegen Adolf gewonnen hatte. Sie widersetzten sich Albrechts Absichten auf Arelat er musste seinen Plan aufgeben. Eben so vergeblich trachtete er seinen Sohn zum römischen König wählen zu lassen Die Kurfürsten waren Albrecht schon dergestalt abgeneigt, daß die Erzbischöfe von Cöln und Mainz nicht einmal bei der Verlobung Rudolfs mit Blanka, der Königstochter von Frankreich welche zu Paris gefeiert wurde, zugegen sein wollten [1]).

Statt des Königreichs Arelat hoffte nun Albrecht die Provinzen Holland, Seeland und Friesland für sein Haus zu erwerben. Die Gelegenheit hiezu ergab sich durch den Tod des Grafen von Holland, Johann, in welchem die männliche Linie der Grafen von Holland erlosch. Johann von Renesse, ein unruhiger Edelmann in Seeland, durch manche Stürme des Lebens an Erschütterungen gewöhnt, begab sich zu Kaiser Albrecht und zeigte ihm an, daß Holland als Reichslehen mit dem Tode des Grafen Johann dem Reich anheimgefallen sei Sofort sammelte Albrecht ein Heer bei Cöln und rückte gegen Nymegen vor [2]). Dagegen aber erhob sich Johann von Avesnes Graf von Hennegau, als nächster weiblicher Verwandter des verstorbenen Grafen, er stützte sich auf die Landesgesetze, welche im Fall des Erlöschens der männlichen Linie der weiblichen die Nachfolge zusicherten. Der Graf verband sich mit Frankreich

1) Hist. Austr. bei Freher T. I. p. 486.

2) Kampen Geschichte der Niederlande Bd. I. S. 149.

ıd Reinald, dem Grafen von Geldern. Er warf Albrechts
ruppen zurück, lud aber dieſen zugleich zu einer freundlichen
ſammenkunft nach Nymegen, um die Vermählung ſeiner
ochter mit Albrechts zweitem Sohne Friedrich und den Frieden
Stande zu bringen. Albrecht erſchien, nicht ahnend, daß
e beiden Grafen ſeinen Tod beſchloſſen hatten. Unter den
nweſenden befand ſich auch die Tochter des Grafen Reinald
n Geldern, die von Albrecht beleidigt war; denn ihr hatte
r vordem ſeinen Sohn Friedrich als Gemahl zugeſagt, aber
in Wort zurückgenommen. Sie rächte ſich edelmüthig, denn
e warnte Albrecht vor der drohenden Gefahr und öffnete
m ſelbſt eine kleine Pforte zur Flucht. Nur von zwei Die-
en begleitet rettete er ſich auf das Schloß Kronburg zum 1299
rafen Dietrich von Cleve, deſſen Frau aus dem Hauſe
yburg mit ihm verwandt war [1]). Hierauf belehnte Albrecht
ohann von Aveſnes mit den ſtreitigen Provinzen.

Indeſſen war die Unzufriedenheit der Kurfürſten gewach-
n. Sie ſtützten ſich auf die feindſeligen Geſinnungen des
apſtes gegen Albrecht, der ihnen geradezu auftrug ihm den
ehorſam zu verſagen, wenn Albrecht ſich binnen ſechs Mo-
aten nicht zu Rom wegen ſeines Benehmens gegen Adolf
ürde verantwortet haben. Es war von nichts Geringerem als
n der Abſetzung Albrechts die Rede. Trotzig und übermüthig
b Gerhardt, der Erzbiſchof von Mainz, auf einer Jagd ſein
orn empor und ſprach: „Ich will bald wieder einen andern
önig herausblaſen.“ Albrecht rief nun ſeine Anhänger auf,
e Ritter und Städte erhoben ſich für ihn; der Erzbiſchof
n Salzburg ſchloß ſich ihm an, Ulrich von Wallſee führte
e öſtreichiſchen und ſteyriſchen Schaaren; die vorderen Lande
aben viele Krieger, auch franzöſiſche Ritter fanden ſich bei ihm
n. In Einem Feldzuge beſiegte er den Pfalzgrafen und den 1301
rzbiſchof von Mainz. Als Albrecht den zweiten Feldzug be- 1302
innen wollte, ſchloſſen die erſchreckten Kurfürſten Frieden. Die
indlichgeſinnten Kurfürſten von Trier und Cöln wurden eben-
lls durch Albrechts Waffengewalt erſchüttert, und wie der
urfürſt von Mainz mußten auch ſie die widerrechtlichen Zölle

1) Horneck Reimchronik S. 695. bei Pez T. I.

auf dem Rheine aufheben, wodurch dem Reiche, besonders aber den handeltreibenden Städten großer Vortheil erwuchs.

Obschon Bonifaz VIII. der verwegenste und hochmüthigste aller Päpste war die es je gegeben, obschon er die übertriebenste Vorstellung von seiner Macht hatte und mit rücksichtslosem Ungestüm seine Plane verfolgte, erwachten ihm doch in seiner damaligen Lage Besorgnisse durch die Kraft, mit der Albrecht gegen die Kurfürsten aufgetreten war. Bonifaz hatte drei Feinde zugleich: Philipp den König von Frankreich, Albrecht und Wenzel den König von Böhmen, der, wie ich später erzählen werde, gegen den Willen des Papstes die Krone von Ungern ansprach. Es schien ihm mit Recht unmöglich gegen alle drei siegreich aufzutreten, er beschloß also sich mit einem derselben zu versöhnen und mit diesem vereint die andern zu bekämpfen. Klug wählte er hiezu Albrecht, denn dieser war mächtig und hatte vom Papste das Meiste zu hoffen oder zu fürchten. Bonifaz erklärte also Albrecht als rechtmäßigen Beherrscher Deutschlands und mahnte die Kurfürsten ihn als solchen zu erkennen. Albrecht hinwieder schloß sich ganz dem Papste an. Er gestand, daß die Wahl eines römischen Kaisers vom Papst ausgehend auf die Kurfürsten übergegangen sei, erkannte hieraus die Pflicht des Kaisers, Kirche und Papst zu schützen und denselben gehorsam zu sein. Er bestätigte Alles, was seine Vorgänger dem römischen Stuhle zugesagt, und verpflichtete sich, als Beweis seines Dankes und kindlicher Ergebenheit, den Primat des apostolischen Stuhles gegen Jedermann zu schützen, mit des Papstes Gegnern keine Bündnisse zu schliessen, die vielleicht früher geschlossenen nicht zu halten, sondern wenn es der Papst begehren würde, die Feinde desselben mit Krieg zu überziehen und nach allen Kräften zu bekämpfen [1]). Vor und nach Albrecht hat es keinen Kaiser gegeben, der dem Papste so viel zugestanden, die kaiserliche Macht gegenüber der päpstlichen so beschränkt hat wie er. Er that dies, weil er hoffte durch den Papst seine Riesenplane ausführen zu können. Was waren aber die Entwürfe des Papstes und Albrechts? Des Papstes Hauptzweck war die Entthronung Philipps von Frankreich, Al-

1) Raynald ad annum 1303.

hingegen wollte die Kaiſerkrone in ſeinem Hauſe erblich
n [1]). Der Vortheil bei der Vereinigung des Papſtes
lbrecht war auf der Seite des Erſteren. Sein Überge-
war anerkannt, und Albrechts Kriegesmacht ſtand zu ſei-
erfügung; dieſer hingegen hatte bloß Hoffnungen. Die
Folge dieſes Bündniſſes war Albrechts Krieg gegen den
von Böhmen; nach der Beſiegung deſſelben ſollte die
an den König von Frankreich kommen; die Abſetzungs-
war ſchon fertig, aber noch nicht ausgegeben. Da ließ
p den Papſt zu Anagni überfallen; drei Tage blieb er
Gewalt ſeiner Feinde. Die Folge der Angſt und Krän-
über die erlittene Mishandlung und Schmach ſtürzten den
wenig Tage nachher in das Grab.

So verſchwanden des Papſtes und Albrechts hochfahrende
chten wie Rauch, und dieſem blieb nur die Sorge den
ſchen Krieg auszufechten. Die früher nur angedeutete
e war folgende:

Andreas III., König von Ungern, war geſtorben, in ihm 1301
der Regentenſtamm der Arpaden. Der Papſt wollte den
litaniſchen Prinzen Karl Robert auf den ungriſchen Thron
n; der größere Theil der Nation aber, am Wahlrecht feſt-
d, berief den Sohn des Böhmenkönigs, Wenzel den Jün-
zur Herrſchaft über Ungern. Um Karl Robert von die-
nächtigen Gegner zu befreien, foderte der Papſt die Hülfe
chts auf. Sofort rüſtete dieſer, Böhmen anzufallen.
ellte die ſeltſamſten Foderungen an Böhmen: Der König
Böhmen ſoll auf Eger Verzicht leiſten, und weil dem
hen Kaiſer der Zehnte von allen Bergwerken des Reichs
rt, den vollen Genuß der Silberbergwerke von Kutten-
ſechs Jahre hindurch Albrecht überlaſſen, oder als Erſatz
0 Mark zahlen, das verpfändete Meiſſen gegen die Pfand-
e alſobald herausgeben, endlich ſoll Wenzel der Jüngere
ngriſchen Krone entſagen. Zugleich rief Albrecht ſeinen
n Johann, der bis dahin zu Prag gelebt hatte, an ſeinen
zurück. Wenzel ſuchte vergebens den Ausbruch der Feind-
eiten zu verhindern; zwei Geſandtſchaften an Albrecht wa-

1) Albertus Argentin. apud Urstis. P. II. pag. 111.

Dennoch war dieſer noch nicht zum Krieg vor-
er hätte durch Wenzels Angriff großen Verluſt er-
dieſer hatte Kunde, daß ſeines Sohnes Lage in
klich ſei; er benutzte alſo die Zeit während ſich
e, zu einem Zuge nach Ungern, kam nach Ofen
en Sohn ſammt der Krone und den Reichsklei-
Drag.

t eröffnete Albrecht die Feindſeligkeiten. Herzog
mit 50,000 Mann Öſtreichern, Salzburgern, Un-
manen nach Böhmen ein, um ſich mit Albrecht
der bereits bei Budweis ſtand. Auf dieſem Hee-
ten die Kumanen ungeheure Grauſamkeiten. Erſt
einigten ſich beide Heere und belagerten bald dar-
g. Die Bürger und Bergknappen vertheidigten
hvoll; ſtarke Kälte fiel ein, Lebensmittel mangel-
iten verbreiteten ſich im Heere, und böhmiſche
n zum Entſatz heran. Albrecht hob die Belage-
hrte mit ſeinem Sohne nach Wien zurück und
eer [1].

brecht hingegen wollte die Kaiserkrone in seinem Hause erblich machen [1]). Der Vortheil bei der Vereinigung des Papstes mit Albrecht war auf der Seite des Ersteren. Sein Übergewicht war anerkannt, und Albrechts Kriegesmacht stand zu seiner Verfügung; dieser hingegen hatte bloß Hoffnungen. Die erste Folge dieses Bündnisses war Albrechts Krieg gegen den König von Böhmen; nach der Besiegung desselben sollte die Reihe an den König von Frankreich kommen; die Absetzungsbulle war schon fertig, aber noch nicht ausgegeben. Da ließ Philipp den Papst zu Anagni überfallen; drei Tage blieb er in der Gewalt seiner Feinde. Die Folge der Angst und Kränkung über die erlittene Mishandlung und Schmach stürzten den Papst wenig Tage nachher in das Grab.

So verschwanden des Papstes und Albrechts hochfahrende Aussichten wie Rauch, und diesem blieb nur die Sorge den böhmischen Krieg auszufechten. Die früher nur angedeutete Ursache war folgende:

Andreas III., König von Ungern, war gestorben, in ihm 1301
erlosch der Regentenstamm der Arpaden. Der Papst wollte den neapolitanischen Prinzen Karl Robert auf den ungrischen Thron erheben; der größere Theil der Nation aber, am Wahlrecht festhaltend, berief den Sohn des Böhmenkönigs, Wenzel den Jüngern, zur Herrschaft über Ungern. Um Karl Robert von diesem mächtigen Gegner zu befreien, foderte der Papst die Hülfe Albrechts auf. Sofort rüstete dieser, Böhmen anzufallen. Er stellte die seltsamsten Foderungen an Böhmen: Der König von Böhmen soll auf Eger Verzicht leisten, und weil dem deutschen Kaiser der Zehnte von allen Bergwerken des Reichs gebührt, den vollen Genuß der Silberbergwerke von Kuttenberg sechs Jahre hindurch Albrecht überlassen, oder als Ersatz 80,000 Mark zahlen, das verpfändete Meissen gegen die Pfandsumme alsobald herausgeben, endlich soll Wenzel der Jüngere der ungrischen Krone entsagen. Zugleich rief Albrecht seinen Neffen Johann, der bis dahin zu Prag gelebt hatte, an seinen Hof zurück. Wenzel suchte vergebens den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern; zwei Gesandtschaften an Albrecht wa-

1) Albertus Argentin. apud Urstis. P. II. pag. 111.

ren fruchtlos. Dennoch war dieser noch nicht zum Krieg vorbereitet und er hätte durch Wenzels Angriff großen Verlust erlitten. Aber dieser hatte Kunde, daß seines Sohnes Lage in Ungern bedenklich sei; er benutzte also die Zeit während sich Albrecht rüstete, zu einem Zuge nach Ungern, kam nach Ofen und brachte den Sohn sammt der Krone und den Reichskleinodien nach Prag.

Jetzt erst eröffnete Albrecht die Feindseligkeiten. Herzog Rudolf brach mit 50,000 Mann Östreichern, Salzburgern, Ungern und Kumanen nach Böhmen ein, um sich mit Albrecht zu vereinigen, der bereits bei Budweis stand. Auf diesem Heereszuge verübten die Kumanen ungeheure Grausamkeiten. Erst
1304 im Herbst vereinigten sich beide Heere und belagerten bald dar-
28. Sept. auf Kuttenberg. Die Bürger und Bergknappen vertheidigten
18. Oct. die Stadt muthvoll; starke Kälte fiel ein, Lebensmittel mangelten, Krankheiten verbreiteten sich im Heere, und böhmische
1. Nov. Schaaren zogen zum Entsatz heran. Albrecht hob die Belagerung auf, kehrte mit seinem Sohne nach Wien zurück und entließ das Heer [1]).

In Albrechts Heere war auch Herzog Otto von Baiern; dieser trat nun plötzlich zu Wenzel über, gewiß durch die Aussicht auf den ungrischen Thron bestimmt; denn der alte König von Böhmen übergab ihm die ungerische Krone, Wenzel der Jüngere entsagte seinen Ansprüchen auf Ungern, worauf Otto eine abenteuerliche Fahrt unternahm, um sich in den Besitz dieses Reiches zu setzen [2]). Albrecht wollte sich nun mit Wenzel versöhnen, dieser aber blieb unbeugsam. Jener ging also in
1305 die vorderen Lande, um Anstalten zu einem neuen Heereszuge
Febr. zu treffen. Da starb Wenzel, und sein friedliebender Sohn,
23. Jun. wie auch Herzog Otto von Baiern, glichen sich mit Albrecht aus. Wenzel der Jüngere trat den Kreis von Eger ab und entsagte seinen Ansprüchen auf Meissen, wofür ihn Albrecht mit Böhmen belehnte.

1306 Als bald hierauf Wenzel zu Olmütz ermordet wurde, er-
4. Aug.

1) Siehe über diesen Krieg: Chron. salisburg. pag. 399. Chron. claustroneoburg. pag. 475. Chron. zwetlense pag. 534. Hornecks Reimchronik S. 719. Alles bei Pez T. I.

2) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 11.

iff Albrecht dieſe Gelegenheit Böhmen ſeinem Hauſe zu er-
rben. Als eröffnetes Reichslehen übertrug er es ſeinem Sohne
dolf von Öſtreich. Die Böhmen aber hielten ſich an das
ahlrecht und verſammelten ſich deshalb zu Prag. Die Stim-
n waren getheilt: Einige erklärten ſich für Herzog Heinrich
n Kärnten, der Anna, Schweſter des verſtorbenen Königs,
r Gemahlin hatte und eben in Prag anweſend war. Bar-
ß und weinend traten die beiden noch unvermählten Schwe-
n des ermordeten Königs, Eliſabeth und Margaretha, in
: Verſammlung der Stände und baten für Herzog Heinrich.
brecht aber war an der Spitze zweier Heere nach Böhmen
gedrungen, dies entſchied den Sieg ſeines Anhangs. Heinrich
fernte ſich mit ſeiner Gemahlin heimlich von Prag und ging
ch Baiern nach Kärnten; Rudolf wurde als König aner-
nt und, ſeit kurzem durch den Tod der franzöſiſchen Kö-
ſtochter Witwer, vermählte er ſich, um ſein Recht zu ver-
cken, mit Eliſabeth, der Witwe des ermordeten Königs [1]).

Die Regierung von Öſtreich übernahm an Rudolfs Stelle
brechts zweitgeborner Sohn, Friedrich der Schöne. Beide
über ſchloſſen ein enges Bündniß gegen alle Feinde, und
brecht vermochte noch überdies die Böhmen zu der Erklärung,
ß ſie, im Fall Rudolf kinderlos ſterben ſollte, einen andern
Söhne Albrechts zum König wählen würden [2]). Und ſo
nen die öſtreichiſchen Staaten gegen alle äuſſeren Feinde,
) Böhmen dem Hauſe Habsburg für immer geſichert.

1) In neuerer Zeit ſind verſchiedene Meinungen über den Urheber des Wenzel begangenen Mordes aufgekommen und iſt unter andern auch recht deſſen beſchuldigt worden. Die Angabe hat gar keinen hiſtori-
n Grund und verdient auch deshalb keine Widerlegung. Über die
ol Rudolfs ſind zwei Chroniken dergeſtalt widerſprechend, daß ſie keine Weiſe mit einander auszugleichen ſind. Die Chronik von Kö-
ſaal ſagt: Major pars hominum, sed non sanior, Heinricum Du-
, pro rege sibi postulat et eligit. Pulkawa aber ſchreibt: Ma-
utem pars, licet non sanior, Radolphum Ducem Austriae supra-
m petivit in Regem. Die königsſaaler Chronik iſt glaubwürdiger, in hinlänglicher Grund angegeben wird, warum Pulkawa, der ſie
ar benutzte, dieſe Stelle geändert hat.

2) Chron. salisburg. pag. 403. Chron. Paltrami pag. 725. n. leobiense pag. 885. Alles bei Pez T. I.

Albrecht, ſtets auf die Vermehrung ſeiner Hausmacht ſinnend, gedachte nun Meiſſen und Thüringen zu unterwerfen. Nach dem Beiſpiele ſeines Vorgängers Adolf erklärte er beide für erledigte Reichslehen; aber die rechtmäßigen Herren, Friedrich und Dizmann, rüſteten ſich zum Widerſtande, ſchlugen Albrechts ſchwäbiſche Schaaren bei Lucka in entſcheidender Schlacht und blieben fortan im ungeſtörten Beſitz ihrer Lande.

Während des mislungenen Verſuches auf Thüringen und Meiſſen erhob ſich in Böhmen Aufruhr gegen den neuen König. Seine Regierung war zwar nicht drückend, ja man möchte ſagen wohlthätig, denn er bezahlte wöchentlich 1000 Mark von den Schulden ſeiner Vorgänger und ließ die Bedürfniſſe ſeines Hofſtaates, Wein, Öl u. ſ. w. aus Öſtreich kommen [1]). Doch konnte er die Liebe der Böhmen nicht gewinnen. Er war der böhmiſchen Sprache nicht kundig, und der Anhang der Schweſtern des ermordeten Königs war gegen ihn. Rudolf zog wider die Empörer zu Felde, erkrankte aber bei der Belagerung
1307 von Horazdyovicz und ſtarb. Sofort verſammelten ſich die
3. Jul. böhmiſchen Stände zu Prag zur Wahl eines neuen Königs. Tobias von Bechin, der Landmarſchall, ſprach für einen öſtreichiſchen Prinzen und ſchlug eine Heirath zwiſchen dieſem und einer böhmiſchen Prinzeſſin vor. Er wurde in der Sitzung an der Seite des Erzbiſchofes von Prag erſchlagen, und Herzog Heinrich von Kärnten zum König ausgerufen.

Albrecht wollte das Recht ſeines Hauſes mit den Waffen behaupten. Der Erzbiſchof von Salzburg und der Landeshauptmann von Steyermark eroberten Kärnten, die Grafen von Görz und Ortenburg bezwangen Krain. Nach Böhmen brach Albrecht mit ſeinem Heere über Eger, mit einem andern Friedrich der Schöne aus Öſtreich ein. Vereinigt belagerten ſie Kuttenberg, fruchtlos, wie ſchon einmal in früherer Zeit geſchehen. Mangel an Lebensmitteln, — ſeine eigenen Truppen hatten die Gegend rund um verheert, — der Winter, Krankheiten und das böhmiſche Kriegsvolk, welches unter Heinrich von Liſſa und Johann von Wartenberg ihn unausgeſetzt beunruhigte, ohne je eine Schlacht zu wagen, zwangen ihn zum Rückzug. Eliſabeth, Rudolfs Witwe, die in der Hoffnung des Sieges

1) Chron. aulae regiae pag. 175.

der Öſtreicher bis dahin in Prag geblieben war und manche Beleidigung von den Kärntnern ſtillſchweigend erduldet hatte, entfloh nun heimlich, von einer einzigen Dienerin begleitet, ihr Kind Agnes in den Armen tragend. Friedrich, ſchon vorher unterrichtet, kam ihr entgegen, brachte ſie glücklich in ſein Lager und dann nach Öſtreich [1]). Albrecht zog nach Schwaben, ſchlug die Baiern, die ihn aufhalten wollten, zu Neuburg am Inn und verwendete den Winter und Frühling zu neuen Rüſtungen. 1308

In dieſe Zeit fällt die erſte Bewegung der Schweizer gegen das Haus Öſtreich, es iſt alſo am rechten Orte, das Verhältniß der Schweiz zu Albrecht vom Beginn ſeiner Regierung in Deutſchland darzuſtellen.

Die Schweizer hatten ſich im Streit zwiſchen Adolf und Albrecht zu Erſterm gehalten. Nach ſeinem Falle erſchienen die Abgeordneten der Waldſtätte zu Straßburg vor Albrecht und baten um die Beſtätigung ihrer Freiheiten und Rechte; er aber antwortete: „er gedenke nächſtens eine Veränderung ihres Zuſtandes ihnen antragen zu laſſen.“ So kam die erſte Beſorgniß in die Gemüther. Albrecht vermehrte nun ſeine Hausmacht in der Schweiz auf verſchiedenen Wegen, theils durch Kauf, theils durch Tauſch, theils indem er die Caſtvogteien an ſich zog oder dem Hauſe zuwendete. Er that dies mit ſolcher Beharrlichkeit und ſolchem Erfolg, daß es ſelbſt im alten Erblande Öſtreich ſcheue Aufmerkſamkeit erregte. Als er ſeine Macht in der Schweiz genugſam ausgedehnt und befeſtigt glaubte, ließ er den Waldſtätten durch die Herren von Ochſenſtein und Lichtenberg künden: „ſie würden wohl für ſich und ihre Nachkommen ſorgen, wenn ſie ſich dem ewigen Schirm des königlichen Hauſes unterwerfen wollten; die Größe ſeiner Macht wäre vor ihren Augen, ihm widerſtehen könnten ſie nicht, allein er wolle ſie nicht zwingen, ſondern zu ſeines Hauſes lieben Kindern haben. Er, der Enkel ihrer alten Schirmvögte, Sohn Rudolfs, trage kein Gelüſt nach ihren Heerden, noch wolle er Geld von ihrer Armuth, aber ſie ſeien tapfere Männer, er würde ſie anführen zu Sieg, er wolle ſie reich machen und erhöhen durch Beute, Ritterſchaft und Lehen.“ Die aus den

1) Chron. aulae regiae pag. 178.

antworteten: „der ſelige König ſei ihnen ein gu=
nn und Vogt geweſen, ſeinem Stamm würden
gedenken; allein ſie liebten den Zuſtand ihrer Alt=
wollten in demſelben verharren, Albrecht möchte
wie ſein Vater."

echt auf dieſe Weiſe nicht zum Ziele gelangte, ſchlug
ern Weg ein. Der Vogt der Waldſtätte war in
en ein wichtiger Graf, der in das Land kam,
n Amt rief. Albrecht ſchickte zwei Reichsvögte,
ſſler von Bruneck und Beringer von Landenberg;
n oder geringes Eigenthum und wohnten deshalb
Lande, drückten es durch Zölle, waren mehr ſtreng
nd reizten das Volk durch rohen Übermuth. Da
änner, Walter Fürſt, Melchthal und Stauffacher,
ſſig andere mit ihnen auf einer einſamen Wieſe,
annt, in einen Bund gegen die Vögte, ſie beſchloſ=
Blutvergieſſen zu vertreiben.

chtfrevel des einen der Vögte ſtürzte ihn, wider
er Eidgenoſſen, in den Tod. Auf dem Markte

Ein minder trauriges Ende nahm der Vogt Landenberg. 13
Am Tage, den sich die Verschwornen gesetzt hatten, wurde 1.2
Razberg und die Burg zu Sarnen durch List gewonnen. Der Twinghof zu Uri fiel in ihre Hand, so die Burg Schwanau; der fliehende Landvogt wurde gefangen, aber nachdem er geschworen nie wieder in die Waldstätte zu kornmen, frei entlassen. An diesem Tage ward von den Schweizern kein Blut vergossen, das habsburgische Eigenthum blieb unangetastet. Landenberg floh zu Albrecht [1]).

Wenn Albrecht ruhigen Gemüthes die Ereignisse seines Herrscherlebens überschaute, so musste er sich gestehen, daß Furcht und Waffengewalt, diese einzigen Hebel seiner Regierung, nicht die Mittel seien die Macht zu erhalten oder zu erhöhen, die sein Vater durch Recht auf der Unterthanen Liebe gegründet. Die Östreicher hatten sich zweimal, die Steyermark einmal empört, die Erwählung seines Sohnes zum römischen König, die Errichtung des Königreichs Arelat waren misglückt, seine Angriffe auf Holland und Seeland, auf Thüringen und Meissen waren gescheitert, und Böhmen nach kurzem Besitz wieder verloren. In starrer Einseitigkeit blieb Albrecht dennoch auf dem einmal betretenen Wege. Die Plane zur Vergrößerung seines Hauses beschäftigten ihn dergestalt, daß die wichtigsten Reichsangelegenheiten daneben in den Hintergrund traten. Die drei geistlichen Kurfürsten waren gestorben, er suchte keinen Einfluß auf die Wahl ihrer Nachfolger, ob er gleich wusste, daß viele Reichsfürsten ihm feindlich gesinnt waren. Ebensowenig traf er Anstalten gegen die Schweiz, er begnügte sich ihren Handel zu sperren und ihnen mit seiner Heeresmacht zu drohen. Mit großer Emsigkeit betrieb er die Rüstungen zu einer neuen Heeresfahrt gegen Böhmen.

Aus seinem eigenen Hause, für dessen Vergrößerung er sich rastlos abmühte, kam ihm das Verderben. Es ist schon oben erzählt worden [2]), daß einer der Söhne Kaiser Rudolfs, wie er Rudolf geheissen, mit einer böhmischen Prinzessin ver-

1) Was hier über die Schweiz gesagt wird, ist nach Johannes Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft 1. Buch. Cap. 18. und 2. Buch Cap. 1.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Cap.

mählt war, er starb noch vor seinem Vater und hinterließ einen einzigen Sohn, Johann geheissen; mit diesem ging die Witwe nach Prag an ihres Bruders Hof. Dort starb sie, ihr Sohn aber blieb bei seinem Ohm, bis die ebenfalls schon erzählten Feindseligkeiten zwischen Albrecht und Wenzel ausbrachen; bei dieser Gelegenheit rief Albrecht seinen Neffen zurück. Nun ging Johann seinen Ohm an um die Theilung der habsburgischen Stammlande. Albrecht aber bezeigte keine Lust hierzu und verhieß ihm Meissen, welches aber erst zu erobern war. Volljährig sprach Johann sein Verlangen wiederholt aus. Viele Edle im Aargau, die Albrechts Herrschaft nicht liebten, reizten hierzu den Jüngling auf; ermuntert sah er sich dabei von manchen Fürsten und Herren, die Habsburgs Macht gern getheilt wünschten. Albrecht suchte ihn stets mit Verheissungen zu vertrösten.

Verzweiflung erfüllte nun das Herz des jungen Fürsten. Er mit drei seiner Freunde, Walter von Eschenbach, Rudolf von Balm, Rudolf von Wart, verschwor sich gegen Albrechts Leben. Als jedoch der Tag anbrach, den sie zur That bestimmt, fehlte es ihnen an Entschlossenheit den blutigen Vorsatz auszuführen. Hierauf überwältigte Schauder vor dem zu Vollbringenden einen der Mitverschworenen, er beichtete den blutigen Vorsatz. Der Priester legte ihm als Buße auf, den Fürsten zu warnen. Albrecht ließ die Warnung unbeachtet, er wähnte, der Neffe wolle ihn bloß schrecken [1]).

1308 1. Mai. Am Morgen des Tages, an dem das Ungeheure geschehen sollte, nach der Messe, bat Johann den Erzbischof von Mainz, Peter Aichspalter, seinen besondern Freund, und den Bischof von Constanz, mit Albrecht zu seinen Gunsten zu sprechen. Albrecht ließ ihn rufen, vertröstete ihn wieder auf unbestimmte Zeit und foderte den Kurfürsten von Mainz auf, Johann dahin zu stimmen, das Ende des böhmischen Krieges zu erwarten. Erbittert schwieg der junge Herzog, dann wandte

1) Wenn es erlaubt ist in so ernster Sache eine Vermuthung zu wagen, möchte ich mich dahin aussprechen, daß der Warnende Rudolf von Wart gewesen. Als der Mord wirklich geschah, nahm er keinen Theil und später, auf das Rad geflochten, betheuerte er noch seine Unschuld.

d entfernte er ſich, unverſtändliche Worte murmelnd. Al-
cht rief ihn zurück und bot ihm hundert Ritter, die er ſich
ſt wählen und führen ſollte. Während der Tafel ſandte
brecht die beſten Speiſen ſeinem Neffen, und als durch einen
ker Maienkränze gebracht wurden, ſtand Albrecht auf, ver-
älte ſie ſelbſt unter die Gäſte, den ſchönſten gab er ſeinem
ffen; dieſer legte ihn ſtill vor ſich hin, in ſeinem Auge ſchim-
ten Thränen. Die Tafel währte noch, als Albrecht den
tſchluß ausſprach, ſeiner Gemahlin gen Rheinfeld entgegen
reiten. Wie die Tafel aufgehoben war, ſagte Johann zu
n Seinen: „Er will reiten, mit Wenigen."

Froh und ſcherzend, wie er ſelten that, ritt Albrecht vom
tein zu Baden herab, von einer fröhlichen Maienfahrt, mit
n der von Landenberg und Eberhardt von Wallſee, ſein
tter Graf Burkhardt von Hohenberg, Johann, die Verſchwor-
n und noch mancher Andere. An der Fähre zu Windiſch
te Johann voraus und entfernte Alle mit Gewalt, damit,
e er ſagte, die Fähre nicht zu ſtark beſchwert werde; ſo ſetzte
brecht über die Reuß, bloß von Johann und ſeinen Ver-
wornen umgeben. Jenſeits angelangt, ritt Albrecht zwi-
en dem von Eſchenbach und Wart, Balm war hinter ihm;
ohann verweilte noch am Strand und hielt die Fähre auf,
mit nicht ſo ſchnell Andere herüberkämen. Indeſſen kam der
tter Walter von Kaſtelen den Reitenden entgegen, mit ihm
ſprach ſich Albrecht, als Johann hinzukam: „Es iſt genug",
ach er; da fielen die Verſchwornen über ihn her, Albrecht
f: „Zu Hülfe, Vetter!" Johann aber ſtieß ihm das Schwert
ch den Nacken, daß es bei der Bruſt herausdrang und
rie: „Hier iſt der Lohn des Unrechts!" Das Schwert Eſchen-
chs fuhr ihm durch das Geſicht. Balm ſpaltete ihm das
upt. Erſchüttert und theilnamlos ſtand Wart. Die Mör-
flohen in verſchiedener Richtung. Ein armes Weib eilte
bei und faſſte Albrecht auf; in ihren Armen, im Angeſicht
hohen Habsburg, verſchied er [1]).

1) Vorzugsweiſe nach Johannes Müller Geſchichte der ſchweizer.
genoſſenſchaft 2. Buch 1. Cap. Es iſt unmöglich die Angaben der
onisten über die Einzelnheiten bei der Mordthat in Übereinſtimmung
bringen. Merkwürdig iſt, daß in dem Urtheil, welches Heinrich VII.

Sechstes Capitel.

iſer Friedrich der Schöne.

1308 — 1332.

n. Blutrache. Schickſal der Mörder Albrechts. felden. Leichenfeier. Belehnung. Aufruhr in Öſt- mit Baiern. Räuber. Friedrich gibt Mähren zurück. iern wegen der Vormundſchaft. Friede. Zwieſpal- . Krieg mit Baiern. Krieg mit den Schweizern. Morgarten. Weiterer Verlauf des Krieges mit lacht bei Mühldorf. Heinrichs Worttreue gegen . Heinrichs Befreiung. Verſuche zu Friedrichs ertrag von Trausnitz. Friedrich kehrt in die Ge- rück. Münchner Vertrag. Ulmer Vertrag. Leo- . Erſter Familienſtreit bei den Habsburgern.

ſſen, alle feſte Puncte und Päſſe beſetzt, und Friedrich der
öne eilig aus Öſtreich aufgeboten. Dieſer warf ſtärkere
ıtzungen in die feſten Plätze, welche die Öſtreicher in Böh-
inne hatten, übertrug die Regierung Öſtreichs an Dietrich
Pillichdorf, jene von Steyermark an Ulrich von Wallſee
zog mit einem ſtattlichen Heer in die vorderen Lande [1]).
Die Blutrache begann, ſobald die Öſtreicher die Überzeu-
gewonnen hatten, daß von einem allgemeinen Aufſtande
n ihre Macht keine Rede ſei. Friedrich der Schöne fand
grauſenvolle Werk in vollem Gange, als er in die vordern
e kam. Er wollte dem Wüthen ſeiner Mutter Einhalt thun;
ber, früher und ſpäter immer Frieden vermittelnd, antwor-
in tiefſter Erbitterung: „Hätteſt du den blutigen entſtellten
nam deines Vaters geſehen, du würdeſt nicht unzeitig um
nung flehen. Barfuß und bettelnd wollt' ich die Welt durch-
n, könnt' ich dadurch deinen Vater wieder ins Leben rufen."
Zerſtörungswerk wurde mit an Wahnſinn grenzender Wuth
eben. Die erſten Opfer waren drei Knechte der Mörder,
he der Ritter von Kapelen einfing, als er den Thätern
h nach dem Morde fruchtlos nachſetzte. Sie wurden ge-
rt, ſchwiegen und ſtarben. Die Burg Wart wurde zerſtört
alle Diener Rudolfs umgebracht, ſein unſchuldiger Bruder
ob büßte mit all ſeiner Habe, und endete ein hülfloſes
r in einer armſeligen Hütte zu Neſtenbach, einem Dorfe,
einſt ſeinem Stamme gehörte. Die Burg Forwangen, der
ptſitz des Herrn von Balm, ergab ſich auf Gnade, dennoch
Herzog Leopold und ſeine Schweſter Agnes, die verwitwete
igin von Ungern, dreiundſechzig Kriegsmänner, die noch
dem Richtplatze ihre Unſchuld behaupteten, vor ihren Augen
Balde mit dem Schwert hinrichten. Sechsundvierzig Män-
welche für Balm, ihren Herrn, Altbüren mannhaft ver-
igt hatten, traf daſſelbe Schickſal. Bei einem ähnlichen

[1]) Die Chronik von Leoben nennt 400, Horneck 700, die Chronik Salzburg 400 Helme. Man mag was immer für eine Zahl an-
n und nach dem Verhältniß jener Zeiten die übrige Mannſchaft
nen, ſo gibt die Summe ein bedeutendes Heer. Nach Hornecks
e aßen 700 Ritter an Friedrichs Tafel.

Morden soll Agnes ausgerufen haben: „Ich bade jetzt in Rosen.“ Wie Walter von Eschenbachs Burg, Maschwanden, gebrochen und die Besatzung gemordet war, winselte Walters Kind in der Wiege; Agnes wollte es erwürgen; mit Mühe retteten es die Krieger aus ihren Händen. An tausend Menschen, Männer, Weiber, Kinder, sind in dieser Blutrache unschuldig, meist durch des Henkers Hand, getödtet worden.

Das Schicksal der Mörder Albrechts war verschieden. Wie Balm gelebt? wo er geendet? ist unbekannt. Walter von Eschenbach ließ seiner Frau einen Brief zukommen über die Habe, die sie ihm bei der Vermählung mitgebracht; im Würtembergischen lebte er dann noch 35 Jahre als Schäfer. Sterbend gestand er seinen Namen und wurde mit der Würde zur Ruhe gebracht, die der langen Reihe seiner Ahnen ziemte. Rudolf von Wart suchte zu Avignon bei dem Papste Lossprechung von seinen Sünden. In Hochburgund wurde er erkannt und vom Grafen Diebold von Blamont, seiner Gemahlin Vetter, und auch Balm verwandt, an Albrechts Rächer ausgeliefert. Er hatte am Morde selbst nicht Theil genommen; seine Frau bat die königliche Witwe Agnes auf den Knien bei Gottes Gnade am jüngsten Tage um Barmherzigkeit. Vergebens! er wurde aufs Rad geflochten, lebte noch drei Tage, mit festem Sinn seine Unschuld betheuernd und Gott um Vergebung seiner Sünden anflehend. Mit noch größerer, bewunderungswertherer Standhaftigkeit und Hingebung hielt seine Frau, Gertrud, eine geborne Balm, drei Tage und drei Nächte am Hochgerichte, ohne Nahrung, betend und tröstend bei ihm aus, bis er verschied; dann ging sie zu Fuß nach Basel. Ihr unendlicher Jammer tödtete sie bald.

Herzog Johann, den die Zeitgenossen seiner That wegen den Vatermördern gleich stellen und mit dem Namen Johannes Parricida bezeichnen, flüchtete, als Mönch verkleidet, glücklich nach Italien. Dort soll ihn Kaiser Heinrich zu Pisa gesehen haben. Sein ferneres Schicksal ist nicht mit Bestimmtheit auszumitteln. Nach Einigen starb er bei den Augustinern zu Pisa, nach Andern wagte er sich in die Schweiz zurück und lebte als unbekannter Bruder auf dem Boden, den er vordem als Herrscher angesprochen. In späterer Zeit saß auf dem

neuen Markt zu Wien ein blinder Bettler, der sich einer schweizer Sennerin und Johannes Paricidas Sohn nannte [1]).

Als die Wuth des Mordens nachgelassen, stifteten Elisabeth und Agnes in dem Felde wo die That geschehen, zwei Klöster, das eine für Minoriten, das andere für Klarisserinnen. Der Hochaltar in der Kirche der Letztern wurde auf dem Platz gebaut, wo Albrecht verschieden. Am Jahrestage erhielten alle Bedürftigen im Umkreis einer Meile Brod. Das Kloster wurde dergestalt reich begabt, daß es mehr als vierzig Nonnen mit Anstand nähren konnte. Agnes, damals 28jährig, seit acht Jahren Witwe des Königs von Ungern, wohnte hart am Kloster. Ihr ganzes Leben war fortan der Andacht geweiht; mit ihren Dienerinnen verfertigte sie Kirchengewänder, erbaute sich an der heiligen Schrift oder dem Leben der Heiligen; sie las Beides in deutscher Sprache, betete viel, kasteite sich durch strenges Fasten, wusch demüthig die Füße der Pilger und spendete wohlwollend reiche Almosen. Der Ruf erhob ihren Lebenswandel preisend über jenen der Nonne Hildegard von Wallhausen, die damals im Aargau ihrer Frömmigkeit wegen am berühmtesten war. Um so schmerzlicher muß es ihr gewesen sein, daß Männer, deren frommen Sinn sie bewunderte, oder von denen sie öffentliche Zeichen der Achtung wünschte, ihr Leben misbilligten. In einer Felshöhle, unfern Brugk, lebten zwei Einsiedler, Bruder Niklas von Bischofzell und Bruder Berchtold Strobl von Offtringen; sie wünschte, daß der Letztere, ein alter Kriegsmann ihres Großvaters Rudolf, die Kirche ih-

1) Der Chronist Ebendorfer hat ihn oft in Wien gesehen, wie er selbst sagt. Bei Pez T. II. S. 777. Die Sage, daß Johann Paricida bei Papst Clemens V. Absolution gesucht und von diesem an den Kaiser gewiesen worden, mit dem Ausspruch, „Imperatoris occisorem ab Imperatore judicandum" ist zu sehr im Widerspruche mit den Begriffen der Machtvollkommenheit des Papstes, um glaubwürdig zu sein. Daß Johannes Paricida zu Pisa bei den Augustinern gestorben, ist das Wahrscheinlichste: denn die Augustiner bewahrten lange ein Gemälde, welches ihn als Augustinermönch darstellte, welches, obschon späteren Ursprungs, wenigstens beweist, daß bei den Augustinern die Tradition seines Dortlebens obgewaltet; Aeneas Silvius versichert sein Grabmal gesehen zu haben; und so wird die Tradition, auf welche allein ich nicht viel Gewicht lege, durch ein Monument unterstützt.

res Kloſters beſuche; er aber kam nicht und ſprach: „Frau! es iſt ein ſchlechter Gottesdienſt, wer unſchuldiges Blut vergieſſt und aus dem Raube Klöſter ſtiftet; Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung!“ [1])

Während dies Alles geſchah, ſuchte Friedrich die Kaiſerkrone ſich zuzuwenden; auch hatte er die Zuſage einiger Kurfürſten erlangt. Aber durch die Bemühungen der zahlreichen
1308 Gegner ſeines Vaters fiel die Wahl auf Heinrich, Grafen
27. Nov. von Luxemburg.

Auf dem Reichstag zu Speier erſchienen mit vieler Pracht und großer Kriegsrüſtung die Herzoge von Öſtreich, Friedrich und Leopold. Dem befremdeten Kaiſer entgegneten ſie: „das Gefolge ſei der zahlreichen Feinde ihres Vaters wegen und zur feierlichen Beſtattung deſſelben.“ Die Letztere ordnete Kaiſer Heinrich alſobald an. Er ließ die Leichen Adolfs und Albrechts aus ihren Begräbnißſtätten holen und im Dom zu Speier beiſetzen. Die beiden Gegner ruhen neben einander. Nicht leicht konnte das Vergängliche aller irdiſchen Hoheit anſchaulicher werden als an dieſem Tage, an dem zwei Kaiſer begraben wurden, deren jeder gewaltſamen Todes aus der Welt geſchieden war. Albrecht, der ſeinem Gegner die Beſtattung in der Königsgruft geweigert hatte, muſſte nun mit ihm die letzte irdiſche Ehre der Leichenfeierlichkeit theilen; und Eliſabeth, zu deren Füßen Adolfs Witwe einſt fruchtlos gelegen, wandelte nun in noch größerem Jammer neben der Tiefbetrübten. Erſchüttert durch den Anblick, flehte die neue Kaiſerin, Heinrichs Gemahlin, mit Inbrunſt zum Himmel, daß er ſie vor ähnlichem Leid gnädig bewahren möge [2]).

Friedrich verlangte nun die Belehnung mit den öſtreichiſchen Provinzen. Kaiſer Heinrich aber zögerte. Er hatte die Abſicht Böhmen für ſein Haus zu erwerben und wollte durch

1) Alles was über die Blutrache, das Schickſal der Mörder, das Kloſter zu Königsfeld und die Königin Witwe Agnes geſagt wird, iſt vorzugsweiſe nach Johannes Müller Geſchichte der Schweizer-Eidgenoſſenſchaft 2tes Buch 1ſtes Capitel.

1) Horneck S. 837. Chronicon Albert. Argent. apud Urstis. P. II. pag. 115.

isse bei der Belehnung Friedrich dahin bringen, den
en auf dies Reich zu entsagen, deshalb trat er mit
derungen auf. Er begehrte das Erbtheil Johanns als
iche verfallen, so auch Alles was Albrecht mit Gewalt
ch mit Recht an sich gebracht.
e Böhmen gingen noch weiter in ihren Ansprüchen: sie
gegen die Belehnung des Hauses Habsburg mit Öst-
elche noch Kaiser Rudolf vorgenommen, und stützten sich
n Act Richards, der dem Böhmenkönig Ottokar Östreich
t hatte. Kaiser Heinrichs Räthe sagten unverhohlen,
ser könne die Vergrößerung der habsburgischen Haus-
icht zugeben, Östreich sei immerdar für die Beherrscher
lands unheilbringend gewesen; daher bereits fünf
ihr Leben eingebüßt. Zürnend entgegnete Friedrich:
g' denn Heinrich der sechste dieser Unglücklichen wer-
nd bereitete sich zur Abreise [1]). Schon stand er im
schon saß er zu Roß und wollte fort: da entfernte sich
r Menge des gaffenden Volkes Einer still und eilig,
sich auf ein Pferd und ritt gen Östreich; es war ein
der östreichischen Misvergnügten, der nun heimsprengte,
Seinen die Kunde vom Bruch des Kaisers mit Fried-
bringen. Es wäre viel Blut erspart worden, hätte er
ige Augenblicke gezögert: denn gleich nachher traten der
von Straßburg, der Pfalzgraf Rudolf und noch Einige
erzog Friedrich in den Weg und liessen nicht ab mit
chen Worten, bis Friedrich noch einmal absaß und ihre
elung annahm. So kam endlich die Versöhnung zu
. Die Herzoge von Östreich, Friedrich und Leopold, ge-
für sich und ihre Brüder, Albrecht, Heinrich und Otto,
önig ihre Unterstützung zur Eroberung von Böhmen,
römerzug gegen den Landgrafen von Thüringen und
Mark Silber. Dagegen verpfändete Kaiser Heinrich
ie Markgrafschaft Mähren, bis er oder sein Nachfolger
schen Reich 50,000 Mark den Herzogen von Östreich
rlegt haben. Ausserdem gab er seine Ansprüche auf an
be des geächteten Herzogs Johann, erklärte die Mörder

[1]) Cornec und Albertus Argent. am citirten Orte.

in die Acht und verlieh den Herzogen alle Lehen
ſprach zu dieſem Allen die Willebriefe der Kur-
ſchaffen, nahm die Herzoge, ihre Unterthanen und
n ſeinen beſonderen Schutz und belehnte ſie mit
ermark, Portenau und den übrigen Beſitzungen
und Elſaß [1]).

ich die Fürſten verſöhnten, war der Späher der
n nach Öſtreich zurückgekehrt und hatte denen
et erzählt, der Bruch beider Fürſten ſei unaus-
obald griffen die Misvergnügten zu den Waffen;
ganze linke Donauufer lehnte ſich gegen die Her-
ttendorf und Zelking, zwei mächtige Herren, rag-
nen vor; ſie ſtützten ſich vorzugsweiſe auf die
erzogs Otto von Baiern, der einſt König von
en. Nachdem ſie einige Zeit gegen die Schlöſſer
en Herzoge und ihre Anhänger gewüthet, gedach-
Hauptſtreich auszuführen. Unter bairiſchen Fah-
des Nachts gegen Wien; die Verſchwornen in

durch die zügelloſe Wuth der Rächer mit ins Verderben gerissen. Die Geiſtlichen und einige mächtige und beſonnene Bürger ſtillten mit Mühe die Bewegung. Die Verſchwornen rächten ſich durch die Verheerung der Landgüter der wiener Bürger und bemächtigten ſich der ganzen Weinleſe.

Da erhob ſich der Landeshauptmann von Steyermark, Ulrich Wallſee. Mit dem ſteyriſchen Aufgebot griff er die Rebellen an, verheerte ihre Beſitzungen, brannte ihre Schlöſſer nieder. Dies und die Nachricht, daß Herzog Friedrich ſich mit dem Kaiſer ausgeſöhnt habe, brachte ſie zur Unterwerfung. Als der Herzog kam, war das Land ſchon beruhigt. Nun erging über die Häupter ein ernſtes Strafgericht; gerecht nach den Begriffen jener Zeit, parteiiſch und grauſam nach den Anſichten der unſern. Die Adeligen büßten mit Verbannung oder Verluſt der Habe, die Häupter der wiener Bürger mit dem Leibe, Verluſt der Zunge, der Augen; martervolle Todesarten muſſten ſie erleiden. Ulrich von Wallſee und der Abt von Mölk erhielten fürſtlichen Lohn für ihre Treue [1]).

Der Krieg mit Baiern war die Folge der Unterſtützung, welche Herzog Otto den öſtreichiſchen Misvergnügten gewährt hatte. Noch während Friedrich in Speier war, belagerten die 130
Baiern Neuburg am Inn; die Beſatzung vertheidigte ſich Sept
mannhaft. Als endlich die untergrabenen Mauern zuſammen- 131
ſtürzten, ſteckten die Öſtreicher das Schloß in Brand und ret- 6. Ja
teten ſich zu Schiff nach dem Schloß Wernſtein. Eines der Schiffe wurde von den Baiern mit Pfeilen dergeſtalt bedrängt, daß die Leute darin, es waren deren mehr als 60, ſich in den Fluß ſtürzen oder ergeben muſſten; da riefen ſie Herzog Ottos Großmuth an, der eben am Fluß auf- und niederritt. Als er gehört, wie tapfer ſie das Schloß vertheidigt, gab er ihnen Sicherheit und ſprach zu den Seinen: „Wenn auch jene, die ihrem Herrn treu dienen, von ihrem eigenen Herrn reichen Lohn zu gewärtigen haben, ſind ſie doch auch von fremden Fürſten zu ehren.“ Friedrich, heimgekehrt in ſeine Lande, fiel

1) Chron. claustroneoburg. pag. 481. Chron. zwetlense recent. pag. 535. Chron. leobiense pag. 896. Alles bei Pez T. I. Schramb annales monasterii mellicensis. pag. 199.

num mit seinem Bundesgenossen, dem Erzbischof von Salzburg, Bajern an und belagerte Schärding; aber das Schloß hielt sich bis in den Spätherbst. Die Folgen des Mangels an Ordnung, Abgang an Lebensmitteln und Seuchen schwächten das Heer. Herzog Friedrich erkrankte hart, sodaß sich das Gerücht seines Todes verbreitete; die Misvergnügten, Theilnehmer des letzten Aufruhrs, erhoben ihr Haupt, Herzog Otto selbst
1310 nahte mit mehr als 60,000 Mann; da zogen sich die Östreicher
2. Nov. des Nachts eilig und unordentlich zurück. Die Baiern fanden im östreichischen Lager reiche Beute, das Zelt des Erzbischofs von Salzburg wurde aus Spott um vier Pfund passauer Pfennige verkauft; es hatte 20 Mark Silber gekostet. Hierauf fiel Ulrich von Wallsee noch einmal in Baiern ein, schonte aber auch das Gebiet des Erzbischofs nicht. Brand und Zerstörung bezeichneten seine Schritte, das Elend der Bewohner stieg ins Unglaubliche; Hunderte starben durch Kälte und
1310 Hunger, in weniger als drei Monaten wurden bloß auf dem
11. Nov. Friedhof zu Tittmanning 2300 Menschen begraben. Endlich
1311 vermochte Friedrichs Mutter, Elisabeth, ihren Sohn zu friedlicheren
2. Febr. Gesinnungen; durch sie und den Baiernherzog Ludwig, als Schiedsrichter, kam der Friede zu Stande; keiner der streitenden Fürsten hatte gewonnen, keiner verloren, nur die Völker hatten gelitten [1]).

Elisabeth genoß auch die Freude, Sohn und Bruder, den Herzog Heinrich von Kärnten nämlich und Friedrich den Schönen, auszusöhnen. Die Ursache des Zwiespalts, wer den böhmischen Thron besteigen sollte, war dadurch gehoben, daß Kaiser Heinrich beide Prätendenten entfernt und Böhmen an
1311 sein Haus gebracht hatte; um so leichter glich nun Elisabeth
14. Juli hiezu bevollmächtigt, die streitigen Fragen wegen alter Pfandschaften und Geldforderungen aus.

In der kurzen Ruhe, deren nun Östreich genoß, vertilgte Friedrich die häufigen Räuber, die sich in der unruhigen Zeit

1) Alles was über diesen Krieg gesagt ist, findet sich ausführlich in Chron. salisburg. bei Pez T. I. p. 405—407. Chron. Paltrami ebendaselbst pag. 727. Chron. Ost. bei Rauch T. I. p. 532—537 Herzog Ottos großmüthige That ist wörtlich nacherzählt dem chron. de ducibus Bavariae bei Oefele T. I. pag. 40.

ungeſtraft vermehrt. Es war ein ſummariſches Verfahren: Hofmarſchall Dietrich von Pillichdorf durchreiſte mit Bewaffneten das Land; wenn Adelige, Bürger und Bauern, von ihm vorgefodert, irgend Jemanden als Verbrecher bezeichneten und ihre Ausſage mit einem Eide bekräftigten, wurde derſelbe ohne weitere Unterſuchung geköpft oder gehängt. Gegen ſolche adelige Räuber die Pillichdorf ſich nicht zu bezwingen getraute, wurde des Herzogs Macht aufgerufen [1]). In dieſe Zeit fällt auch die Verhandlung Kaiſer Heinrichs wegen der Rückgabe der verpfändeten Markgrafſchaft Mähren. Nicht die Verhandlungen, nur der Erfolg iſt bekannt; Friedrich gab Mähren bis auf einige wenige Örter zurück und erhielt die Pfandſumme von 50,000 Mark Silber nicht [2]). Übrigens war hiebei keineswegs eine Art von Trug oder Überliſtung, ſondern Friedrich muß ſelbſt darein gewilligt haben, daß die Zahlung der Pfandſumme nicht augenblicklich geſchehe: denn es zeigt ſich keine Spur einer Spannung zwiſchen den Häuſern Luxemburg und Habsburg. Herzog Leopold begleitete ſogar den Kaiſer auf der Römerfahrt und bewährte im Aufſtande zu Mailand ſeine Tapferkeit zum Schutze des Kaiſers.

Herzog Leopold war auſſer den Mauern gelagert; als der Lärm des Aufruhrs zu ihm drang, eilte er, unwiſſend was geſchehen, mit 200 Helmen an das nächſte Thor und erbrach es. Wie Regentropfen fielen die Pfeile auf ihn nieder, Steine und Hausgeräthe flogen aus den Fenſtern herab. Herzog Leopold aber kam mit den Seinen glücklich bis zum königlichen Palaſt, den der Kaiſer mit den deutſchen Rittern vertheidigte. Mit Leopold vereint, griff nun der Kaiſer die Aufrührer an und bezwang ſie [3]). Als ſpäter des Kaiſers Gemahlin in Italien ſtarb, verlobte ſich Heinrich mit Katharina, und des Kaiſers älteſter Sohn, König Johann von Böhmen, geleitete

1) Chron. claustroneoburg. T. I. pag. 482.

2) Im Jahre 1317 war die Pfandſumme noch nicht gezahlt. Siehe die Urkunde hierüber bei Franz Kurz Öſtreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 17. S. 466.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 901. Albert. Argent. et Urstis. T. II. pag. 116.

sie selbst nach Italien zu seinem Vater. Aber ehe er noch die Braut gesehen, starb Kaiser Heinrich plötzlich [1]).

Mittlerweile hatte sich zwischen Baiern und Östreich neuer Streit entsponnen. Die Ursache war folgende: Niederbaiern regierten gemeinschaftlich zwei Brüder, Stephan und Otto. Als Stephan starb, hinterließ er zwei unmündige Söhne, ihr
1312 Vormund war Otto; dieser aber starb im nächsten Jahr mit
9. Sept. Hinterlassung eines Sohnes von 13 Tagen. Zu dessen Vormund, sowie der beiden Neffen, ernannte er Herzog Ludwig von Oberbaiern und die Städte Straubingen und Landshut.
1313 Die Adeligen aber veranlassten die Mütter der unmündigen
1. Sept. Fürsten bei Herzog Friedrich gegen Ludwig zu klagen und ihn, mit Beistimmung des Adels, auf sechs Jahre zum Vormund zu wählen. Um den Streit der hieraus wahrscheinlich entspringen musste zu vermeiden, kamen die beiden Fürsten zu einer Unterredung in Landau zusammen, sie hatte aber keinen guten Erfolg. Ludwig erhitzte sich dergestalt, daß er sein Schwert zog und Friedrich getödtet haben würde, wären ihm die Seinen nicht in den Arm gefallen. Friedrich aber entfernte sich zürnend und sprach: „Ich will ihn aus seinem eigenen Lande hinauswerfen und es vor seinen eigenen Augen besitzen" [2]).

Der Krieg war unvermeidlich. Die Herzoge Leopold und Friedrich wollten Ludwig von zwei Seiten angreifen: jene Beiden von Schwaben aus, Ulrich von Wallsee aus Östreich. Letzterer war schon in Baiern, als die Herzoge sich noch erst rüsteten. Gegen diese stand Ludwigs Hauptmacht; plötzlich zog aber Ludwig mit 400 Helmen von seinem Lager fort und
1313 überfiel die Östreicher bei Gamelsdorf. Er schlug sie aufs
9. Nov. Haupt; eine große Zahl Ritter und Edle fielen in bairische Gefangenschaft [3]). Diese Schlacht war das einzige merkwür-

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 908. Albertus Argent. bei Urstis, T. I. pag. 110.

2) Das Schreiben der Herzogin an Friedrich siehe bei Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 14. S. 434. Ludwigs Benehmen bei der Unterredung steht in der Chronik des Abt Volkmar bei Oefele Bd. II. S. 542. Volkmar ist parteiisch und günstig für Ludwig, also vollkommen glaubwürdig, wenn er nicht Rühmliches von Ludwig erzählt.

3) Über die Zahl der Gefangenen schwanken die Angaben. Die

dige Ereigniß dieſes Krieges. Friedrichs Ausſichten auf den Kaiſerthron machten ihm die Schlichtung aller Feindſeligkeiten wünſchenswerth; er entſagte allen Anſprüchen auf die Vormundſchaft, und ſo war der Streit geendet. 131 17. A

Kaiſer Heinrichs VII. Tod brachte die Anhänger des Hauſes Luxemburg in nicht geringe Verlegenheit. Heinrichs Sohn, König Johann von Böhmen, war zu jung, er zählte erſt 17 Jahre, um als ſeines Vaters Nachfolger aufzutreten. Andererſeits wollten ſie die Wahl eines öſtreichiſchen Prinzen nicht zugeben, weil ſie fürchteten, das Haus Öſtreich würde dann ſeine Anſprüche auf Böhmen wieder vorbringen und geltend machen wollen. Weil nun die öſtreichiſche und luxemburgiſche Partei ſich an Stärke ziemlich gleich waren, verzögerte ſich die Kaiſerwahl 14 Monate hindurch. Beide Theile benutzten dieſe Zeit um ſich durch Bündniſſe zu ſtärken. Auf einer Zuſammenkunft zu Salzburg, die Friedrich und Ludwig von Baiern wegen der bevorſtehenden Kaiſerwahl veranſtalteten und wo ſie in Folge ihrer erneuerten Jugendfreundſchaft zuſammen ſchliefen, erklärte Ludwig offen, ſeine geringe Hausmacht erlaube ihm nicht nach der Kaiſerkrone zu ſtreben, Friedrich aber ſei hiezu ganz geeignet, und er, Ludwig, werde ihn nach allen Kräften hiebei unterſtützen [1]).

Aber gerade an dieſen Ludwig wendete ſich die luxemburgiſche Partei mit dem Antrag, ihn zum Kaiſer zu wählen. Überraſcht entgegnete er: daß er dem Herzog Friedrich verſprochen bei der Kaiſerwahl ihm nicht entgegen zu ſein, auch reiche ſeine Macht durchaus nicht hin um gegen das Haus Öſtreich auftreten zu können. Auf das Gutachten mehrer Rechtsgelehrten geſtützt, erwiederten die Luxemburger: Ludwig habe, als er das Verſprechen gegeben, nicht daran gedacht, daß er ſelbſt gewählt werden könne; da nun dieſer Fall jetzt ein-

öſtreichiſchen Chroniken von Kloſterneuburg und Leoben ſetzen ſie auf 50 herab. Abt Volkmar ſagt 350. — Ludwigs ungenannter Chroniſt erhöht die Zahl auf 500. Das Erſte iſt beſtimmt zu wenig, das Letzte vielleicht übertrieben; Volkmar dürfte der Nächſte an der Wahrheit ſein.

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 910. Albertus Argentinensis bei Urstis. T. II. pag. 110. Vitoduranus bei Eccard T. I. pag. 1788.

trete, sei das Versprechen als nicht gegeben zu betrachten. Übrigens würde ihn Luxemburgs ganze Macht unterstützen, wenn er die Wahl annähme, oder verderben, wenn er sie ausschlüge; hierauf erklärte sich Ludwig bereit den Thron der Deutschen anzunehmen [1]).

1314 Beide Gegner erschienen vor Frankfurt am Main zur
19. Oct. Kaiserwahl. Die Östreicher wählten in ihrem Lager Herzog Friedrich, er hatte vier Stimmen, nämlich Köln, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Kärnten, dessen Herzog als König von Böh-
20. Oct. men das Wahlrecht behauptete. Am andern Tage wählten die Luxemburger Herzog Ludwig, für ihn waren fünf Stimmen, Mainz, Trier, Böhmen, Brandenburg und Sachsen-Lauenburg. Ludwig hatte also nur eine Stimme mehr, ein Verhältniß welches auch dann bleibt, wenn man die unrechtmäßig und doppelt gezählten Stimmen auf beiden Seiten abzieht. Allein es bestand noch kein Gesetz, daß die Mehrheit entscheide; beide Herzoge behaupteten also die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl. Frankfurt erklärte sich für Ludwig, öffnete ihm die Thore und er wurde, nach gewohnter Weise, auf dem Hochaltar erhöht. Da sich Aachen ebenfalls für Ludwig erklärte, ließ sich Fried-
25. Nov. rich zu Bonn durch den Erzbischof von Köln krönen. Ludwig erhielt zu Aachen durch den Erzbischof von Mainz die Krone, und so waren beide Krönungen mangelhaft: Friedrich war nicht an dem hiezu bestimmten Ort gekrönt, und Ludwig nicht durch den Erzbischof welcher hiezu das Recht hatte.

Die Machtverhältnisse beider Fürsten waren sich ziemlich gleich. Ludwigs Hausmacht war zwar gering, aber für ihn standen Böhmen, Meissen, Thüringen, Mainz, Trier, die Mehrzahl der niederländischen und westphälischen Stände, fast alle Städte am Rhein, einige Städte an der Donau, in Franken und Schwaben, endlich die schweizer Waldstätte. Friedrich war schon durch seine Hausmacht stark, hiezu kam der Erzbischof von Köln, der Pfalzgraf Rudolf, viele Grafen und Städte in Schwaben, der König von Ungern und Robert von Neapel, dem Kaiser Heinrichs Verlobte, Katharina, Friedrichs

1) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 546. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1788

Schweſter, vermählt wurde. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Gegnern beſtand in ihren Geld- und Familien-Verhältniſſen. Ludwig hatte die Stimmen ſeiner Anhänger durch Reichslehen gelohnt und ſomit ſie verſtärkt, ohne ſich zu ſchwächen. Herzog Friedrich hingegen muſſte Güter, Unterthanen, Mauthen und Gerichte verkaufen und verpfänden, um mit dem gelöſten Gelde die Stimmen der Kurfürſten zu bezahlen. Hierdurch war ſein Geldvermögen ſchon dergeſtalt erſchöpft, daß er beim Ausbruch der Feindſeligkeiten den Geiſtlichen, Bürgern und Bauern eine ungeheure Steuer auflegen muſſte; ſie wurden gehalten den Werth ihres geſammten Vermögens eidlich anzugeben und den zehnten Theil als Steuer zu entrichten.

Dies ungünſtige Verhältniß wurde aber durch die Gemüthsart der Familien wieder aufgewogen. Das bairiſche Haus lebte in Uneinigkeit, Pfalzgraf Rudolf war Ludwigs entſchiedener Gegner; die öſtreichiſchen Fürſten hingegen hielten in brüderlicher Eintracht feſt zuſammen. Die Sage hat einen rührenden Zug brüderlicher Zärtlichkeit aufbewahrt. Kaiſer Albrecht ließ die Thüre ſeines Schlafgemachs durch einen großen Lieblingshund bewachen, dieſer wehrte dem Herzog Leopold den Eingang, dafür erſchlug ihn der jugendliche Fürſt. Der Kaiſer forſchte nach dem Thäter um ihn auffallend zu ſtrafen. Friedrich, der um des Bruders That wuſſte, bekannte ſich als den Schuldigen, Leopold hinwieder, als er des Bruders Ausſage hörte, warf ſich dem Vater ebenfalls zu Füßen und geſtand die Wahrheit. Dies erſchütterte den Kaiſer dergeſtalt, daß er in Thränen ausbrach [1]). Auch die Beinamen welche die Brüder erhielten, charakteriſiren ſie: Friedrich der Schöne, Leopold die Blume der Ritterſchaft, Albrecht der Weiſe, Heinrich der Leutſelige, Otto der Fröhliche.

Bei dieſem Gleichgewicht der Macht hätte jener unter den Fürſten den Sieg erlangt, für den ſich der Papſt erklärt haben würde. Aber Johann XXII. wies die Geſandten beider Nebenbuhler ab und erklärte, das Reichsvicariat gehöre dem Papſt allein, ſolange der Kaiſerthron erledigt ſei. Dies that er, weil er

1) Hormayr Öſtr. Plutarch zweites Bändchen. S. 6. Ohne Angabe der Quelle.

hoffte während dieses Streites seine Macht in Deutschland noch mehr ausdehnen, vor Allem aber das nördliche und mittlere Italien sich unterwerfen zu können; also musste das Loos der Waffen zwischen den beiden Fürsten entscheiden. Den ersten feindseligen Schritt that Herzog Leopold durch einen verheerenden Zug gegen Speier. Ludwig, zum Widerstand zu schwach, zog sich auf den Begräbnißort der Juden zurück. Unthätig musste er die Verwüstung des Landes und die Heimkehr der beutebeladenen Östreicher ansehen.

Ludwig vergalt diesen Einfall dadurch, daß er auf seinem
1315 ersten Reichstag zu Nürnberg die Herzoge von Östreich in die
26. Mai. Reichsacht erklärte. Dies störte die Östreicher nicht im Gang
11. Mai. ihres ersten Reichstages, den Friedrich damals in Basel hielt, sie legten vielmehr ihre Macht, ihren Reichthum durch den Glanz an den Tag, mit welchem Friedrich eben zu Basel seine Vermählung mit Elisabeth von Aragonien und jene Herzog Leopolds mit Katharina von Savoyen feierte. Friedrich ließ Elisabeth zu gleicher Zeit krönen und die Reichskleinodien dem Volke zur Schau ausstellen.

Kurz nach den Hochzeitsfeierlichkeiten fiel Leopold wieder in Baiern ein. Er stand schon am Lech, als Ludwig die erste Kunde von seinem Anmarsch vernahm. Er flüchtete von München nach Augsburg. Diese ihm treue Stadt rüstete zur Vertheidigung, und das Landvolk, von Leopolds Kriegern arg mishandelt, sammelte sich um Ludwigs Fahnen; so rückte er gegen Leopold ins Feld. Dieser war durch Elementar-Ereignisse in eine misliche Lage gerathen. Die Flüsse, durch anhaltenden Regen geschwellt, traten aus ihren Ufern und überschwemmten sein Lager. Mann und Roß standen im Wasser. Dennoch ließ ihn Ludwig, man weiß nicht warum, ungehindert abziehen. Auf seinem Rückweg verheerte Leopold noch einen Theil von Oberbaiern und verbrannte die Stadt Landsberg [1]).

Nun wandte sich Herzog Leopold gegen die Schweizer; sie waren Anhänger Ludwigs, und der Sieg über Bauern und hierdurch die Vermehrung seiner Macht schien ihm leicht, dies war die doppelte Ursache seines Angriffs. Er drohte diese

1) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 543. 549.

Bauern mit seinem Fuß zu zertreten; er befahl viele Stricke mitzunehmen, die Gefangenen zu binden. Leopold kannte die Kraft eines begeisterten Volkes nicht! In zwei Heerhaufen drang der Herzog vor. Den kleineren führte der jüngere Graf Otto von Straßberg an die Grenzen von Unterwalden, mit dem Hauptheer rückte der Herzog auf Zug.

Die Schweizer zählten nur 1300 Kämpfer. Nach dem Rath Rudolf Redings, eines kriegserfahrenen Mannes, den aber das Alter schon so mitgenommen, daß ihn seine Füße nicht mehr trugen, lagerten die Schweizer am Berg Sattel nächst dem Morgarten. Reding hatte vorausgesagt, von dort her werde der Herzog angreifen. Da meldeten sich bei dem Schweizerheere 50 Männer, die bei den früheren Bewegungen des Landes verwiesen worden; sie wollten Theil nehmen an der Vertheidigung des Vaterlandes. Die Eidgenossen aber, trotz der Übermacht des Feindes und der kleinen Zahl ihres Heeres, hielten fest am Gesetz und nahmen sie nicht auf. So lagerten die Funfzig ausser den Grenzen am Morgarten, entschlossen auch wider den Willen der Andern für die Eidgenossenschaft zu kämpfen.

Der Tag der Schlacht brach an. Nach der ordnungs- 1315
losen Kriegsweise jener Zeit, wo der Erste im Angriff auch der 15. No
Muthigste hieß und Muth allein dem Krieger nöthig schien, bildeten die Ritter den Vortrab. Langsam bewegte sich das Fußvolk ihnen nach. In tausend und aber tausend Helmen, Harnischen, Schildern, Speeren und Schwertern spiegelte sich die Sonne. Von Kampfeslust getrieben, durch die Enge der Schlucht gezwungen, füllten die Ritter den schmalen Weg und trachteten vorwärts. Jetzt erhoben sich die Funfzig am Morgarten, rollten und warfen gewichtige Steine herab und zerschmetterten Roß und Reiter. Unter die Verwirrten stürzten sich nun die 1300. Eng zusammengepreßt, schwer gerüstet und unbehülflich, erlagen die Ritter den leicht beweglichen Schweizern; der halbgefrorene Weg mehrte das Übel, den Rossen fehlte fester Tritt. Das Fußvolk drückte in langer Reihe nach und erfuhr kaum eher die Niederlage der Vorhut, bis durch den Mord so Vieler, den Untergang Anderer im See, die von den scheu gewordenen Rossen in die Fluth getragen wurden, den

übrigen Raum zur Flucht ward und sie nun durch das Fußvolk durchbrachen, dem es hinwieder an Raum mangelte sich zu öffnen. Die siegjubelnden Schweizer drängten nach, da erlag das Fußvolk getödtet von dem Schwert der Sieger, zertreten von den Hufen der Rosse ihrer eigenen Kriegsgenossen. Herzog Leopold entkam mit Mühe dem Tod oder der Gefangenschaft; ein der Gegend wohlkundiger Mann rettete ihn auf abgelegenen Pfaden. Auf den Tod bleich kam er nach Winterthur.

Graf Otto von Straßberg war schon nach Unterwalden eingedrungen; als ihm aber nun ein Theil der Schweizer, die am Morgarten gesiegt, entgegentrat, er ihr Siegesgeschrei vernahm, Banner sah die einst in Leopolds Heere geweht, errieth er was geschehen und zog sich zurück in guter Ordnung, bis er verwundet wurde, da zerstreuten sich seine Leute.

Die Schweizer, ihres Sieges froh, nahmen die 50 Verwiesenen wieder auf, stifteten einen Gedächtnißtag, verfolgten aber ihren Sieg nicht, eroberten nicht, und so war der erste Zug der östreichischen Herzoge gegen die Schweiz geendet [1]).

Der große Verlust den die Östreicher bei Morgarten erlitten, hielt sie nicht ab nach wenig Monaten gegen Ludwig wieder ins Feld zu rücken. Friedrich brachte Truppen aus Östreich und Steyermark, vereinigt mit Leopold begann er die Belagerung von Esslingen. Obgleich Ludwig in der Zwischenzeit seinen Bruder Rudolf überwunden, zu einem demüthigenden Frieden gezwungen und, als Rudolf deshalb Baiern verlassen, sich nach Östreich begeben, dessen Lande unterworfen und somit einen großen Zuwachs an Macht erhalten hatte, fühlte er sich doch zu schwach den Östreichern durch eigne Kraft zu widerstehen. König Johann von Böhmen und Balduin, Erzbischof von Trier, eilten ihm zu Hülfe. Der Neckar trennte die beiden Heere. Fünf Tage blieben sie unthätig, endlich führten die Schmähreden einzelner Soldaten, die sie sich von den beiden Ufern zuriefen,
1316 eine Schlacht herbei. Einzeln ritten die Schmähenden in den
9. Sept. Fluß und kämpften, Freunde eilten ihnen zu Hülfe, wegen der

1) Johannes Müller Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft 2tes Buch 1stes Capitel.

Tiefe des Fluſſes meiſt Reiter, Viele wurden getödtet, Viele verſchlang der Strom, den ganzen Nachmittag bis Sonnenuntergang währte der Kampf. Nach dieſem unentſcheidenden Gefecht ließ ſich König Johann zum Ritter ſchlagen und ging mit Balduin von Trier nach Luxemburg. Die Öſtreicher kehrten ebenfalls um und zogen an den Rhein. Eſſlingen blieb merobert, ſomit hatte dieſer Feldzug, weswegen Öſtreich und Steyermark hart beſteuert worden waren, gar keinen Erfolg [1]).

Im nächſten Jahr rückte Herzog Leopold abermals gegen 1317
Speier vor und verheerte die Umgegend. Die Bürger der Stadt Landau wirkten ſehr thätig mit. Nachdem ſich Leopold zurückgezogen, klagten die Bewohner von Speier bei Ludwig gegen Landau; er, um die ihm getreue Stadt zu vertheidigen, verurtheilte die zu Speier wohnenden, an Leopolds verheerendem Zuge gewiß unſchuldigen Juden zum Schadenerſatz. Zugleich rückte er mit einem Heer gegen Landau, er verſprach denen von Speier ihnen das zu erobernde Landau um 5500 Pfund Heller zu verpfänden und die Mauern zu ſchleifen [2]). Die Stadt kaufte ſich von der drohenden Gefahr durch eine Summe Geldes los, muſſte Friedrichs Partei verlaſſen und zu jener Ludwigs übertreten.

Die Unzufriedenheit der Böhmen mit ihrem König Johann hätte Ludwig beinahe ſeines nöthigſten Bundesgenoſſen beraubt. Siebenunddreiſſig böhmiſche Große verbündeten ſich 1317
mit Friedrich, ſie gelobten ſich wechſelſeitige Unterſtützung, wie 27. De
auch ſich mit König Johann nicht eher auszuſöhnen, bis jene 50,000 Mark berichtigt ſein würden, um welche Mähren einſt verpfändet war und welche bei der Rückgabe Mährens die Öſtreicher nicht erhalten hatten. Wenn mit König Johann keine Ausſöhnung möglich wäre, ſollte es den Böhmen frei ſtehen, entweder den Herzog Heinrich von Kärnten oder

1) Chron. leobiense pag. 915. Chron. mellicense pag. 245. Chron. claustroneoburg. pag. 483. Alles bei Pez T. I. Chron. Aulae regiae bei Dobner T. V. pag. 346. Volkmar bei Oefele T. II. pag. 549. Rebdorf bei Freher T. I. pag. 611.

2) Lehmann Chronik von Speier. S. 669. übrigens iſt bei ihm die Belagerung um ein Jahr zu früh datirt.

einen der Brüder Friedrichs zum König von Böhmen zu wählen [1]). Der bürgerliche Krieg begann und hätte wahrscheinlich mit König Johanns Vertreibung geendet, denn die Zahl der Aufrührer wuchs und sie hatten die Oberhand, als
1318 Ludwig herbeieilte. Zu Eger traf er mit König Johann zu-
23. April. sammen, vermittelte zuerst einen Waffenstillstand und brachte endlich den Frieden zwischen König Johann und seinen aufrühreriſchen Vasallen zu Stande. Es ist unbegreiflich, daß die östreichischen Herzoge diesen günstigen Zeitpunct unbenutzt verstreichen liessen: hätte Friedrich oder Leopold Ludwigs Staaten angegriffen während der Aufruhr in Böhmen raste, so hätten wahrscheinlich Ludwig und Johann unterliegen müssen. So aber vergeudete Leopold die Zeit in der Belagerung von Solothurn. Auf beiden Seiten der Aar standen seine Völker, eine Brücke verband die Lager; die Stadt war hart bedrängt. Da schwoll die Aar dergestalt, daß Leopold fürchtete, die Brücke werde reissen; er ließ sie deshalb mit Steinen beschweren und stellte Männer darauf das Gehölz abzuwehren, welches die Fluth an die Brücke schleuderte. Dennoch war die Gewalt des Wassers mächtiger; die Brücke ging in Trümmer, die Reisigen stürzten in die Wogen. Alsobald wagten sich Kähne aus der Stadt und retteten die meisten der Unglücklichen. Am nächsten Morgen wuroen sie neu gekleidet frei ins Lager zurückgeschickt. Dies rührte Leopold dergestalt, daß er, von Wenigen begleitet, zum Danken in die Stadt ritt und die Belagerung aufhob [2]). Von dort, zu spät, wendete er sich gegen Böhmen, wo der Friede bereits geschlossen war. Er zog in die Gegend von Straßburg; Ludwig ihm entgegen; nach einigen unentscheidenden Gefechten ging Leopold wieder zurück, Ludwig belagerte vergebens Wisbaden und Scharfenstein. Der Erzbischof von Köln wurde durch die Waffen der niederländischen Fürsten gezwungen zu Ludwigs Partei zu treten [3]).

1) Die Urkunde ist abgedruckt bei Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 17. S. 466.

2) Hormayr Östr. Plutarch Bd. II. S. 28. Ohne nähere Angabe der Quelle.

3) Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Seite 171—184.

Im Winter, Frühjahr und Sommer rüſteten ſich beide 1319
Gegner mit ſolcher Anſtrengung, daß es ſchien als ſollte nun
der entſcheidende Schlag erfolgen. Im Herbſt rückte Ludwig Sept.
ins Feld und lagerte bei Mühldorf im Salzburgiſchen; da
zog ihm Friedrich entgegen und lagerte am Inn; in Ludwigs
Rücken erſchien Leopold am Lech. Die Lage war gefährlich,
und im bairiſchen Lager verbreitete ſich überdem das Gerücht,
es ſeien Meuchelmörder im Heer, entſchloſſen Ludwig zu tödten.
Da befiel die bairiſchen Truppen paniſche Furcht, ſie löſten ſich
auf und flohen. Friedrich und Leopold benutzten dieſen gün-
ſtigen Augenblick zu keinem entſcheidenden Schlag, ſie begnügten
ſich das Land zu verheeren und gingen wieder heim [1]). Lud-
wig war dergeſtalt eingeſchüchtert, daß er abdanken wollte, nur
das Zureden ſeiner Freunde gab ihm wieder Muth. Er ſam-
melte ein anſehnliches Heer und gedachte die habsburgiſchen
Lande im Elſaß anzufallen. Mit vielem Gepränge zog er in 1320
Straßburg ein und wurde mit Jubel empfangen, aber ein an-
derer und zwar der mächtigere Theil der Bürgerſchaft war
Friedrich ergeben und wollte Ludwig gefangen nehmen. Er, noch zu
rechter Zeit gewarnt, rettete ſich durch eilige Flucht. Als er hier-
auf mit dem Heere Leopolds zuſammentraf und es zu einem Ge-
fechte kam, ſchwang ſich Leopold aus dem Sattel und führte das
Fußvolk gegen den Feind. Ludwig wurde geworfen. Am nächſten
Morgen vereinigte ſich Friedrichs Heer mit jenem Leopolds. Als
ſich die Brüder begegneten, fielen ſie ſich in die Arme, Leopolds
Augen gingen über, er rief: „Herr! wie lange haſt du gezö-
gert, wie groß war die Gefahr die mir gedroht, und du warſt
nicht bei mir!" Vier Tage zog ſich Ludwig zurück; die Öſtrei-
cher folgten und boten ihm die Schlacht an, er aber wandte
ſich eilig nach Hauſe. Die öſtreichiſchen Fürſten verfolgten ihn
nicht weiter und kehrten ebenfalls zu den Ihren heim [2]).

1) Chron. salisb. pag. 409. Chron. claustroneoburg. pag. 483. Chron. leobiense pag. 920. Alles bei Pez T. I. Volkmar bei Oefele T. II. pag. 550.

2) Chron. claustroneoburg. bei Pez T. I. pag. 484. Chron. Aulae regiae bei Dobner T. V. pag. 330. Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 120. Die Angabe des Albert. Argent. am citirten Orte, daß Ludwig ſeinen Gegner durch einen Herold habe fragen

Indessen war der Papst in Italien ins Gedränge gekommen. Die Reichsvicare, welche Kaiser Heinrich VII. daselbst eingesetzt, gehorchten seinen Befehlen nicht, ja betrugen sich sogar feindselig gegen ihn. Johann XXII. wandte sich also an Friedrich, versprach ihn als römischen König anzuerkennen und 100,000 Gulden für die Kosten des Krieges zu zahlen. König Robert von Neapel, Friedrichs Schwager, unterstützte den Wunsch des Papstes. Friedrich sandte seinen Bruder Heinrich mit 1500 Helmen und einer bedeutenden Zahl Fußvolk nach Italien. Die Gibellinen aber stellten Friedrich vor, wie sehr dieser Schritt das kaiserliche Ansehn gefährde, verhiessen ihm ihre Unterstützung und statt daß der Papst Geld versprochen, aber nicht bezahlt hatte, erlegten sie baar 60,000 Gulden; Da verließ Heinrich die Lombardei [1]) und kam noch zu rechter Zeit nach Östreich, um am letzten Feldzug Friedrichs Theil nehmen zu können.

Bei dem neuen Feldzug boten beide Parteien alle ihre Kräfte auf, einen entscheidenden Schlag herbeizuführen. Ungern und Kumanen, von König Karl Robert gesendet, schlossen sich an Friedrichs Lager an. Friedrichs Krieger versammelten sich nur spät und langsam, und sowohl die heranziehenden als die schon vereinten östreichischen Truppen auf dem rechten Donauufer, wie auch die Kumanen auf dem linken, begingen die wildesten Ausschweifungen. Landleute, weß Unterthanen sie auch sein mochten, wurden zu Gefangenen gemacht; konnten sie sich nicht mit Geld lösen, so wurden sie gemartert, am Feuer gebraten oder auf andere Art grausam getödtet. Wein, Lebensmittel, Früchte wurden verprasst, verkauft, zerstört; oft strömte der Wein über

lassen, ob er entschlossen sei ihren Kronstreit durch eine Schlacht entscheiden zu lassen, und daß Friedrich diesen Antrag angenommen, scheint mir in Bezug auf Ludwig ganz unglaublich, weil Albertus Argentinensis keine Ursache angibt, warum die Schlacht dann nicht wirklich erfolgt sei. Auch hätten die östreichischen Chronisten gewiß nicht unterlassen Ludwig der Prahlerei im Herausfordern und der Feigheit in der Flucht zu beschuldigen, wenn die Angabe des Albertus Argentinensis stünde.

1) Villani L. 9. Cap. 88. 107. 142. Muratori annales mediolanenses. T. XVI.

die Straße oder in die Bäche; ſogar Schlöſſer des minder mächtigen Adels, was bis dahin unerhört geweſen, griffen die Rotten an und ſuchten Löſegeld zu erpreſſen. Die Kumanen als Heiden wütheten insbeſondere gegen die Kirchen und trieben empörenden Frevel mit den heiligſten Gegenſtänden chriſtlicher Verehrung [1]).

Endlich rückte Friedrich vor und lagerte im Salzburgiſchen Sept
bei Mühldorf; ihn begleiteten ſein Bruder Heinrich, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Paſſau und Lavant. Ihm gegenüber, bei Ampfing, ſtand Ludwig mit einem kleinen Heere; Herzog Leopold am Lech. Ludwig war alſo beinahe in derſelben Stellung, in der er ſich ſchon einmal zu ſeinem Unglück befunden. Hätte Friedrich ihn angegriffen, er würde ihn geſchlagen haben, denn Friedrich zählte 30,000 Mann; er wartete jedoch auf ſeines Bruders Ankunft. Allerdings wäre dadurch Ludwig in der Mitte zweier Heere erdrückt worden, aber Leopold verlor die koſtbare Zeit durch unzeitiges Wüthen gegen die Beſitzthümer des Grafen Montfort, und die Boten die Friedrich ihm ſandte, verloren bei dem fürſtenfelder Kloſter, durch einen unbekannten Zufall, ihre Pferde [2]), alſo daß Leopold keine Kunde erhielt. So verſchwand der günſtige Augenblick unbenutzt. Ludwigs Heer wuchs, und der kampfdurſtende König Johann von Böhmen drang auf eine Schlacht. Friedrich beſchloß ſie anzunehmen. Vergebens riethen ihm Dietrich von

1) Chron. claustroneoburg. pag. 485. Die Erzählung des Ungenannten über die mühldorfer Schlacht S. 1002. Beide bei Pez T. I.

2) Volkmar ſagt: nuntii „— ambo casu accidente, non procul a claustro nostro de Fürstenveldt privati suis equis", p. 552. bei Oefele T. II. Aus dieſer Stelle ergibt ſich, daß die Meinung unrichtig iſt, daß die Boten durch die Mönche von Fürſtenfeld ſind aufgefangen worden. Die Boten kamen zu Leopold, aber ſpäter als ſie geſollt, weil ſie durch Zufall „casu accidente" ihre Roſſe verloren und ſomit ihre Reiſe zu Fuß fortſetzen mußten. Hätten die Mönche die Boten hindern wollen zu Leopold zu gelangen, ſo würden ſie ſich nicht begnügt haben ihnen die Pferde wegzunehmen, ſondern hätten die Boten ſelbſt feſtgehalten. Daß die Boten wirklich zu Leopold gelangt ſind, ergibt ſich aus Volkmar: Nuntii — — instanter claustrum nostrum accusant apud Principem dicentes, se spoliatos in claustro et prope claustrum, ideo non potuisse eos apto tempore litteras assignare.

Pillichdorf und die Brüder Ulrich und Heinrich von Wallsee bis zur Ankunft Herzog Leopolds zu zögern; mehr ritterlich als weise antwortete Friedrich: „Durch diesen Streit ist so viel Unbill in der Christenheit geschehen, so Viele sind zu Witwen und Waisen geworden, daß ich die Entscheidung nicht länger aufschieben mag, wie es auch ergehe [1]).

28. Sept. Der Tag der Schlacht brach an. Das östreichische Heer war in vier Heerhaufen getheilt: den ersten mit dem Reichsbanner[a] führte Friedrich selbst; den zweiten, unter Östreichs Banner, leitete Ulrich von Pillichdorf, Herzog Heinrich stand willig unter ihm; Ulrich und Heinrich von Wallsee befehligten den dritten Heerhaufen; der vierte schaarte sich unter dem Banner des Erzbischofs von Salzburg. Friedrich führte den Oberbefehl. Östreichs glänzendste Ritterjugend, worunter dreiundzwanzig Trautmannsdorfe [2]), befand sich unter den Schaaren, Viele erst am Morgen durch Friedrich selbst zu Rittern geschlagen, Alle glühend, der Ahnen alten Ruhm zu bewahren, zu erhöhen. Im bairischen Heere überließ Ludwig die Leitung der Schlacht einem alten, gebrechlichen Ritter, Schwepermann genannt, der am Tage vor der Schlacht eingetroffen war und über dessen schwächliche Gestalt die Krieger spotteten. Der Ausgang rechtfertigte Ludwigs Wahl. Er stellte auf den linken Flügel König Johann mit den Böhmen und die Reiterei des Herzogs von Niederbaiern. Die Mitte bestand aus den oberbairischen Rittern, Rindsmaul befehligte sie; auf dem rechten Flügel waren die deutschen Hülfstruppen und einige Baiern. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg hatte sich in der Nacht mit 400 Helmen in einen Hinterhalt gelegt.

Das Benehmen der beiden Gegner war im höchsten Grad verschieden. Ludwig legte den Königsschmuck ab und kleidete sich in einen blauen, mit weissen Kreuzen besetzten Wappenrock, sodaß er nicht anders aussah denn ein gewöhnlicher Ritter; er saß auf einem schnellen Renner und nahm keinen Theil an

1) Albertus Argentinensis bei Urstis. T. II. pag. 122. Die Rede Friedrichs steht in dem Berichte des Ungenannten über die mühldorfer Schlacht bei Pez T. I. pag. 1002.

2) Hormayr Östr. Plutarch Bd. I. S. 72. Ohne nähere Angabe der Quelle.

der Schlacht. Friedrich hingegen, mit königlicher Pracht gewappnet, Allen kenntlich, hielt an der Spitze ſeines Heeres und warf ſich in den Feind [1]).

König Johann eröffnete die Schlacht; er ſtürzte auf den öſtreichiſchen Heerhaufen. Fünfhundert ſeiner Ritter lagen ſchon am Boden, da fiel auch der König; er lag unter dem Roß des Marſchalls Dietrich von Pillichdorf und hätte ſich ergeben oder ſterben müſſen, wenn ihm, unglaublich genug, nicht ein öſtreichiſcher Krieger auf die Beine geholfen hätte. Obgleich der König nun wieder zu Roß war, wichen die Böhmen doch, ſie wandten ſich zur Flucht, die bairiſchen Reiter hielten das Fußvolk auf und führten es wieder zur Schlacht; der Sieg neigte ſich auf die Seite der Öſtreicher; ihr Muth wuchs, als aus der Ferne ein Reiterhaufen, unter öſtreichiſchem Banner, anſprengte; ſie wähnten, es ſei der Vortrab von Herzog Leopolds Heer; es war aber der Burggraf von Nürnberg; ſein überraſchendes Nahen entſchied die Schlacht. Die Ungern flohen, ihrem Beiſpiel folgten die Öſtreicher, die Tapferſten erlagen ihrem Geſchick, die Schlacht war verloren. Friedrich hatte ſo ritterlich gekämpft, daß im ganzen Heer ihm Keiner gleich war; er und Dietrich von Pillichdorf hielten noch Stand mitten im Gewirr der verlornen Schlacht, endlich ſtürzte Friedrichs Roß durchbohrt zur Erde, Konrad von Rindsmaul, der ihn nicht kannte, trat zu ihm hin und rief ihn an ſich zu ergeben. Friedrich ſprach: „Weß Diener biſt du?" Rindsmaul antwortete: „Des Grafen von Nürnberg." Den ließ Friedrich rufen und ergab ſich ihm. Der Burggraf verbürgte ſich für die Sicherheit ſeines Lebens und führte ihn zu Ludwig; dieſer ſprach: „Vetter! wir freuen uns euch zu ſehen." Friedrich erſchüttert, antwortete nicht [2]).

Noch dieſelbe Nacht brach Ludwig mit dem Heere auf,

1) Albert. Argent. bei Urstis. T. II. p. 121. Der ungenannte Augenzeuge der Schlacht ſagt ausdrücklich: Der Bair in den ſtreitt nie kham; er hielt dabey auf ainen Lauffer in ainem blaben wappenrock. — S. 1003, bei Pez B. I.

2) Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 122. und der ungenannte Augenzeuge bei Pez T. I. pag. 1003. Die Erzählung der Schlacht iſt beinahe wörtlich aus ihnen genommen.

ete plötzlichen Angriff von Leopold. Über Dorn-
ensburg wurde Friedrich nach dem feſten Schloſſe
Verwahrung gebracht. Herzog Heinrich, der eben-
Schlacht gefangen worden, kam in die Hände
ns und mit ihm nach Böhmen, als dieſer bald
acht in ſein Königreich heimkehrte.

Leopold, bei dem ſich auch der junge Herzog
nd, war ſchon über dem Lech und im Anmarſch
ern, als er die Niederlage ſeines Bruders erfuhr.
n nimmer froh geworden. Sobald er vernahm,
n die Friedrich an ihn abgeſendet, bei Fürſtenfeld
rloren und deshalb zu ſpät zu ihm gekommen,
n Marſchall das Kloſter niederzubrennen. Dieſer
ne fürſtliche Stiftung, den Ort mehrer Reliquien,
, ſo entging das Kloſter dem Verderben. Aber
es Kloſters, der Chroniſt Volkmar, wurde von
ern Leopolds gefangen, geplündert, geſchlagen,
Daß er im Gefühl des Sieges der Baiern das

Die Könige Johann und Karl beſprachen ſich an der ungriſchen Grenze und kamen in folgenden Bedingungen überein: Die Herzoge von Öſtreich entſagen allen ihren Anſprüchen auf Böhmen und Mähren, liefern deshalb alle ſich hierauf beziehenden Urkunden dem König Johann aus, ſtellen Znaym zurück, verſprechen 9000 Mark Silber zu zahlen und verpfänden dafür die Städte Weitra und Laa [1]). Dieſe Bedingungen ſollen als Maßſtab für jene andern dienen, welche die Herzoge von Öſtreich früher nicht glaubten eingehen zu können. So wurde Herzog Heinrich frei. 24. Aug.

Viel mehr Schwierigkeiten fand die Befreiung Friedrichs. Fruchtlos verwendeten ſich für ihn perſönlich Heinrich, Herzog von Kärnten, und Heinrich, Graf von Görz. Bei den Unterhandlungen die hierauf Herzog Leopold ſelbſt einleitete, foderte Ludwig als vorläufige Bedingung die Überantwortung der Reichsinſignien. Herzog Leopold ahnte wohl, dies ſei nur eine Schlinge, lieferte ſie aber dennoch aus, damit er nicht beſchuldigt werde, daß ſeinetwegen Friedrich in der Gefangenſchaft bleiben müſſe. Hierauf ſtellte Ludwig eine neue Foderung: Leopold ſolle alle Städte die ihm Treue geſchworen, des Eides entbinden, dann wolle er weiter unterhandeln und Frieden ſchlieſſen. Ergrimmt rief Leopold aus: „noch bin ich unbeſiegt!“ und brach die Unterhandlungen ab [2]).

Was auf geradem Wege nicht zu erlangen war, ſollte durch Liſt gelingen. Ein fahrender Schüler bot ſich zur Befreiung Friedrichs an. Er ſchlich ſich in die Veſte Trausnitz und erſchien Nachts an Friedrichs Fenſter. Friedrich hielt ihn für ein Geſpenſt, bekreuzte ſich und ſchrie; da entfloh der Student. Lange nachher als Friedrich ſchon frei war, begegnete und erkannte er den fahrenden Schüler [3]).

Nichts blieb mehr übrig als offene Gewalt. Leopold verbündete ſich mit dem Papſt Johann XXII., Ludwigs entſchie-

1) Lünig T. II. pag. 490.

2) Chron. leobiense. bei Pez T. I. pag. 923. Albertus Argentinensis bei Urstis. T. II. pag. 124. Wolkmar bei Oefele T. II. pag. 553.

3) Albertus Argent. bei Urstis. T. II. pag. 123.

denſtem Gegner, um dem Könige von Frankreich die Kaiſerwürde zuzuwenden. Wenn Friedrich die Kaiſerkrone nicht erlangen konnte, ſollte wenigſtens auch Ludwig alle Hoffnung verlieren, ſo dachte Leopold. Aber auf der Zuſammenkunft zu Renſe, zwiſchen den franzöſiſchen und päpſtlichen Geſandten und den Erzbiſchöfen von Mainz und Köln, ſcheiterte der Entwurf durch den Bruder des mainzer Erzbiſchofs, Berchtold Grafen von Buceck, der die Kurfürſten davon abbrachte das Reich auf einen fremden Herrſcher übergehen zu laſſen [1]).

Auf ſich ſelbſt beſchränkt, fiel nun Leopold die Baiern wieder an. Das feſte Schloß Burgau war einer der Stützpuncte, von wo aus die öſtreichiſchen Krieger ihre verheerenden Streifzüge unternahmen. Ludwig wollte die Burg brechen und
1324 Oct. leitete die Belagerung ſelbſt. Burkhard von Ellerbach und ſein Sohn vertheidigten das Schloß mannhaft. Die Belagerer machten geringe Fortſchritte. Viele verlieſſen Ludwigs Heer, indeſſen rückten die Öſtreicher aus Schwaben zum Erſatz an, Herzog Leopold mit 300 Helmen voraus, Albrecht mit der geſammten Schaar ihm nach. Als Ludwig dieſe Kunde ver-
1325 Jan. nahm, zog er ſich eilig nach Ulm zurück, das geſammte Lager mit allem Belagerungszeug fiel den Öſtreichern in die Hände [2]).

In einer Anwandlung von Verzweiflung wollte Ludwig ſeinen Gefangenen tödten laſſen [3]); bald aber ſiegte die Klugheit oder ein menſchliches Gefühl. Ohne Jemandem ſein Vorhaben kund zu thun, erſchien Ludwig zu Trausnitz und verhandelte die Bedingungen der Freilaſſung mit Friedrich ſelbſt. Ludwigs Rath war Graf Berchtold von Henneberg, zu Friedrich wurde Marſchall Dietrich von Pillichdorf berufen, der thätigſte Vermittler war Friedrichs Beichtvater, der Karthäuſer-Prior Gottfried von Mauerbach [4]).

1) Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 123.

2) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 555. Nach dem Zeugniß eines für Ludwig parteiiſchen Schriftſtellers iſt es überflüſſig noch andere Chroniken anzuführen.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 924. Rebdorf bei Freher T. I. pag. 612. Continuator Martini Poloni bei Eccard T. I. pag. 1445.

4) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 925. Raynald pag. 297.

Die Hauptpuncte des Vergleichs waren folgende: Friedrich entſagt allen ſeinen Anſprüchen auf den Thron der Deutſchen und liefert alle Urkunden aus, die ſich hierauf beziehen. Die Herzoge von Öſtreich erkennen Ludwig als Deutſchlands rechtmäßiges Oberhaupt, ſie werden auch ihre Angehörigen hierzu bewegen und Alles zurückgeben, was ſie von Reichsgütern beſitzen; ſie verpflichten ſich, Ludwig gegen alle ſeine Feinde, namentlich gegen den der ſich Papſt nennt, beizuſtehen. Friedrichs Tochter, Eliſabeth, wird dem Sohne Ludwigs, Stephan, verlobt und ſogleich Ludwig zur Erziehung übergeben; kann Friedrich dieſen Vergleich nicht erfüllen, ſo muß er ſich am nächſten Sonnenwendetag wieder zu Trausnitz als Gefangener ſtellen [1]). 1325 13. Mär

Beide Fürſten beſchworen den Vertrag, empfingen zur Bekräftigung das heilige Abendmahl darauf, die geweihte Hoſtie theilend. Friedrich blieb noch kurze Zeit in Baiern, dann kehrte er nach Öſtreich zurück [2]).

Dritthalb Jahre war Friedrich gefangen geweſen; er war dergeſtalt gealtert, daß er nicht wohl auf den erſten Anblick zu erkennen war. Seine Gemahlin Eliſabeth fand er erblindet, die Thränen über ihres Mannes Unglück hatten ſie des Lichtes der Augen beraubt. Wie verändert war Alles, ſeit er in voller Kriegsherrlichkeit ausgezogen war zur entſcheidenden Schlacht bei Mühldorf [3])!

Zu Wien erſt ließ ſich Friedrich den Bart abnehmen und ſandte ihn, im Geiſt jener Zeit, dem treuen Freund im Unglück, dem König von Ungern, als Wahrzeichen der erduldeten, überſtandenen, langen Gefangenſchaft; dann ſchritt er zur Erfül-

1) Der Vertrag iſt abgedruckt bei Oehlenſchlager Anhang S. 129 und bei Franz Kurz, Öſtreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 26. S. 484.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 925. Da der Vertrag vom 13. März datirt und Friedrich erſt nach dem 21. April in Öſtreich eingetroffen iſt, wie Kurz in ſeinem Friedrich dem Schönen Seite 307 in der zweiten Anmerkung ſcharfſinnig darthut, ſo muſſte er wohl einige Wochen nach dem Vergleiche in Baiern geblieben ſein. Die Urſache iſt nicht ausgemittelt.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 924—925.

gegangenen Vergleiches. Er ſandte ſeine Tochter
n, erließ ein Kreisſchreiben an alle Fürſten und
n er erklärte, daß er der Krone entſagt, und Alle
Ludwig zu gehorchen. Zugleich verſuchte er den
dwig auszuſöhnen. Dieſer aber erklärte den gan-
Friedrichs mit Ludwig für ungültig und verbot
er Androhung des Bannes, in die Gefangenſchaft
ckzukehren [1]). Herzog Leopold verwarf die Be-
n wie der Papſt und fiel Ludwigs Lande feind-
kam der Sonnenwendetag. Friedrich ſah die
die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen und
ermals als Gefangener vor Ludwig. Friedrichs
erte Ludwig dergeſtalt, daß er von dieſem Augen-
ls ſeinen innigſten Freund behandelte. Sie aßen
ch, ſie ſchliefen in einem Bett, und als Ludwig
burg eilen wollte, ſeinem gefährdeten Sohn gegen
beizuſtehen, ernannte er Friedrich zum Verweſer
. Der Papſt, um Öſtreichs und Baierns Aus-
indern, erklärte hierauf, daß er Friedrich in alle

Ludwig und Friedrich, dem römiſchen Reiche vorſtehen ſollten; ſie ſollten gleichen Rang und gleiche Machtvollkommenheit haben, in eines Jeden Siegel der Name des Andern vorſtehen, der Eid der Treue ſollte Beiden geſchworen werden; kurz, es iſt Nichts vergeſſen, wodurch die ſonderbare Stellung zweier Beherrſcher eines Landes unter ſich und zum deutſchen Reich hätte möglich gemacht werden können [1]).

Ludwigs unverſöhnlicher Gegner, der Papſt, erhielt Berichte über den münchner Vertrag, ſo geheim ihn auch Friedrich und Leopold hielten. Er reizte die Kurfürſten auf, den münchner Vertrag nicht anzuerkennen und das Reich als ohne Oberhaupt zu betrachten; wirklich erklärte der Pfalzgraf Adolf das Reich für erledigt und betrug ſich als Reichsverweſer. Hierdurch wurde Ludwig genöthigt ſich noch enger an Friedrich und Leo- 1326
pold anzuſchlieſſen, ſo kam ein dritter Vergleich zu Stande. 7. Jan.
In dieſem Vertrag erkannte Ludwig neuerdings Friedrich als römiſchen König, mit dem Beiſatz, daß dies gehalten werden müſſe, ob es der Kurfürſten Wille ſei, ob nicht [2]). Auſſerdem kamen Beide darin überein, daß Ludwig die Römerfahrt nach Italien unternehmen, Herzog Leopold ihn als Reichsvicar begleiten, Friedrich aber in Deutſchland als König zurückbleiben ſolle [3]).

Bald nach dieſem letzten Vertrag ſtarb Herzog Leopold 28. Febr
in der Fülle des Mannesalters; zu Königsfelden wurde er begraben. Er war einer der kühnſten Helden ſeiner Zeit, ſein ganzes Leben ein ſeltnes Beiſpiel von Bruderliebe, einzig der Erhöhung ſeines Bruders geweiht. Ludwig ließ fortan die früheren Verträge mit Friedrich auf ſich beruhen, zu Insbruck ſahen ſich die Fürſten zum letzten Mal und ſchieden kaltſinnig. Friedrich fuhr zwar fort ſich römiſchen König zu nennen, er-

1) Der münchner Vertrag iſt oft abgedruckt, zuerſt durch Cuſpinian, zuletzt durch Franz Kurz.

2) Die Urkunde iſt zuerſt herausgegeben von Cuſpinian, zuletzt von Franz Kurz, übrigens noch von vielen Andern.

3) Die Chronik von Königsfelden bei Gerbert Mon. Habsburg. T. IV. P. II. pag. 166. Matthäus Hagen bei Pez T. I. pag. 1141. Villani pag. 583.

1327 Jan. oder Febr. hielt aber auf die Reichsgeschäfte keinen Einfluß [1]). Nicht lange nachher starb auch Friedrichs zweiter Bruder Heinrich. Friedrichs dritter Bruder, Albrecht, wendete sich noch einmal an den Papst um die Bestätigung seines Bruders; der Schritt blieb ohne Folgen.

In dem stillen, reizend gelegenen Schloß Gutenstein, oder in der tiefen Einsamkeit der Karthause von Mauerbach, die er selbst gestiftet, lebte nun Friedrich mit seiner schönen, blinden Gemahlin, vielleicht glücklicher im wehmüthigen Rückblick auf die vergangene Zeit, als damals wo er die Stürme derselben lenkte. Da traf ihn der bitterste von allen Schmerzen: Streit im eigenen Haus. Seit Kaiser Albrechts Tod hatten die Brüder immer in Eintracht gelebt, nun foderte Otto die Theilung der östreichischen Lande. Er behauptete, es fehle ihm an Mitteln Frau und Dienerschaft gehörig zu erhalten. Die Brüder weigerten sich der Theilung, als den Grundgesetzen des Hauses zuwider. Otto aber rief seinen Anhang unter die Waffen und den König von Ungern zu Hülfe. Als der König von Böhmen vernahm, daß in Östreich die Ungern und Bürgerkrieg wüthe, eilte er schnell aus dem Luxemburgischen herbei und fiel ebenfalls in Östreich ein. Dreifach angegriffen, versöhnte Friedrich sich zuerst mit Karl, König von Ungern, und seinem Bruder Otto; dieser erhielt Stadt und Schloß Heimburg an der ungrischen Grenze und übernahm die Verwaltung der vorderen Lande. Um auch den Streit mit Böhmen auszugleichen, hatten die beiden Fürsten eine Zusammenkunft. König Johann ging barhaupt Friedrich entgegen, dieser rückte nur leicht den Hut; darüber zürnte König Johann dergestalt, daß er rief: „Ich bin eines Kaisers Sohn und König, ich weiß nicht, wem der Vorrang gebührt!" und entfernte sich vom Verhandlungsort. Doch ward eine zweite Zusammenkunft zu Stande gebracht, bei welcher auch Herzog Otto zugegen war. König Johann weigerte sich hierbei die bereits in Östreich eroberten

1) Die Chronik von Klosterneuburg redet zwar von Friedrichs Reichsverwaltung; aber es ist eine östreichische Chronik und folglich vielleicht zu sehr für Friedrich eingenommen; die übrigen östreichischen Chroniken schweigen, und keine Urkunde aus jener Zeit dient der Angabe der klosterneuburger Chronik zur Unterstützung.

Städte zurückzugeben. Erzürnt rief Herzog Otto: „Wenn
r alſo nach dem Unſeren ſtrebt, ſo brecht ihr, König von Böh-
ıen, euer dreifach gegebenes Wort!“ Dies wirkte; der Friede kam
uf unbekannte Bedingungen zu Stande [1]). Bald nachher ſtarb
riedrich, ein ritterlicher Fürſt, an glänzenden Eigenſchaften 1330
ich, doch war ſeine Regierung für Öſtreich unglücklich, weil 13. Jan.
r nicht Feldherrntalent genug beſaß, die deutſche Krone zu er-
egen, nach der nicht zu ſtreben ihm Mäßigung gebrach.

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 929. 930.

weites Hauptſtück.

hiſchen Herzoge auſſer dem Beſitz der Kaiſerwürde.

---

iebentes Capitel.

erzog Albrecht der Weiſe.

1330 — 1358.

Eliſabeths Vergiftung. Öſtreich verliert die Aus-

Gelegenheit, ihre Hausmacht durch Kärnten und Tyrol zu erhöhen, und ſo ſteht Habsburg an wirklicher Macht höher, als da Albrecht I. in unüberlegter Ländergier um ſich griff, und Friedrich der Schöne durch blutige Kämpfe einen leeren Titel erſtritt. Aber unſelige Herrſchſucht befällt die einzelnen Glieder, ſie ſchwächen die Macht des Hauſes durch Theilungen, bis die Tugenden eines Habsburgers die Wahl der Kurfürſten auf ihn lenken, und der Tod, dieſer ernſte Diener der göttlichen Vorſehung, die geſammten Länder des Hauſes wieder in einer Hand vereinigt, und ſo die künftige Größe des Hauſes möglich wird. Dies iſt der Charakter der Begebenheiten, die in dieſem und dem folgenden Hauptſtück erzählt werden ſollen.

Bei Friedrichs Tode war Albrecht 32 Jahre alt. Er trat die Verwaltung der öſtreichiſchen Lande an. Kaum zwei Monate waren vergangen, als er und ſeine Schwägerin Eliſabeth, Herzog Ottos Gemahlin, beim Mittageſſen vergiftet 1330
wurden. Eliſabeth ſtarb noch am ſelben Tage; Albrecht fühlte 25. März.
ſich gelähmt an Händen und Füßen, und muſſte ſich ſein ganzes ferneres Leben über, und er lebte noch 28 Jahre, in einem Seſſel tragen laſſen. Sein Haupt blieb frei, und die umſichtige Weiſe mit der er Öſtreich regierte, erwarb ihm den Beinamen der Weiſe. Von ſeinen körperlichen Gebrechen heiſſt er bei Manchen der Lahme [1]).

Kaiſer Ludwig hatte nicht ſobald die Nachricht von dem Tode Friedrichs des Schönen erhalten, als auch ſeine Freundſchaft für das Haus Öſtreich erſtarb; er that dies durch einen auffallenden Schritt kund: Heinrich, Herzog von Kärnten und Tyrol, hatte keinen männlichen Erben; deshalb muſſten ſeine Länder, als erloſchene Lehen, dem Reiche und Ludwig zur Verleihung heimfallen. Die Herzoge von Öſtreich hofften mit dieſen Ländern belehnt zu werden oder die Anwartſchaft auf die Belehnung zu erhalten. Sie waren dem alten Herzog Heinrich durch die weibliche Linie verwandt, und ſchon der Gründer des Hauſes, Kaiſer Rudolf, hatte nach Ottokars Niederlage Kärnten ſeinen Söhnen verliehen; die aber hatten damals

1) Über die Vergiftung ſiehe chron. leobiense bei Pez T. I. p. 931. Contin. Martini Poloni bei Eccard T. I. p. 1448.

rückgegeben, und ſo war es von Rudolf ſeinem
sgenoſſen, dem Herzog Meinhard von Tyrol, ver-
'). Ludwig vereitelte jetzt die Ausſicht der Her-
reich, indem er dem Herzoge Heinrich von Kärn-
bniß ertheilte, eine ſeiner Töchter, oder auch die
s Bruders, zur Erbin von Kärnten und Tyrol
).

nmte die Herzoge ungünſtig für Ludwig. Papſt
II., von unverſöhnbarem Haß gegen Ludwig getrie-
ie öſtreichiſchen Fürſten gegen dieſen auf. Sie,
uthig, griffen zu den Waffen. Um in ihren eige-
während des Krieges ſicher zu ſein, ſchloſſen ſie
ohann von Böhmen einen Vertrag, in welchem
er andern verpflichtete, dem Kaiſer Ludwig gegen
n Beiſtand zu leiſten. Herzog Otto ſtellte ſich an
on 30,000 Fußgängern und 1400 Reitern und
ie Stadt Kolmar vor. Auch Ludwig wollte ſich
bemächtigen, deren Bewohner in unſeligem Zwie-
Öſtreich und Baiern getheilt waren. Vor Ot-

sie für die Kriegskosten mit 20,000 Mark, für welche Summe er ihnen Neuburg am Rhein, Schaffhausen, Rheinfelden und Zürich verpfändete. Als sich jedoch Zürich gegen die Verpfändung sträubte, erhielten die Herzoge von Östreich dafür Breisach [1]).

In diesem Frieden ist der Hauptursache des Krieges, nämlich des Herzogthums Kärnten, gar nicht gedacht, folglich blieb das Privilegium welches Kaiser Ludwig dem Herzog Heinrich verliehen, in voller Kraft. Dies gedachte König Johann von Böhmen zu benutzen, und Kärnten sowohl als auch Tyrol an sein Haus zu bringen. Deshalb ging er selbst nach Kärnten, versöhnte sich mit Herzog Heinrich, den er vom böhmischen Thron verdrängt, entschädigte ihn für seine alten Ansprüche auf Böhmen mit 40,000 Mark Silber, und verlobte seinen achtjährigen Sohn, Johann geheissen, mit Heinrichs Tochter Margarethe, die unter dem Beinamen Maultasche in der Geschichte bekannt ist. Sogleich nach der Verlobung ließ er sich von Tyrol und Kärnten den Eid der Treue für seinen Sohn schwören [2]).

Über diesen Zuwachs an Macht, der dem Hause Luxemburg werden sollte, erschrak Kaiser Ludwig und näherte sich wieder den Herzogen von Östreich. Beide Theile wählten drei Schiedsmänner, denen noch Graf Rudolf von Hohenberg beigesellt wurde; diese sollten die streitigen Puncte zwischen beiden Häusern ausgleichen. Sie sprachen folgendes Urtheil: Kaiser Ludwig verspricht den Herzogen von Östreich, daß er ihnen Kärnten, nach dem Tode Herzog Heinrichs, als Reichslehen übertragen wird; dagegen versprechen die Herzoge ihm beizustehen, daß er das Oberland an der Etsch und im Innthal und überhaupt alles das erhält, was Heinrich bei seinem Tode in den oberen Landen als Eigenthum zurücklassen wird. Gegen König Johann geloben sich die Fürsten wechselseitige Hülfe; wenn Herzog Otto im Besitz von Kärnten ist, wird er sich gegen Heinrichs Töchter betragen, wie es Ludwig vorschreiben

1) Ochlenschlager Nr. 61. Steyrer commentarii pro historia Alberti secundi p. 80. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1796. Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 932.

2) Steyrer commentarii p. 80—82.

wird; wenn ihm hierin Etwas zu lästig scheint, werden die sie-
ben Schiedsrichter entscheiden [1]).

Die neue Freundschaft bekräftigten die Östreicher durch die
That, indem sich Herzog Otto, obgleich fruchtlos, bemühte,
den Papst mit Kaiser Ludwig auszusöhnen. Sie schlossen fer-
ner mit Ludwig einen zweiten Vertrag, dem auch die übrigen
bairischen Fürsten beitraten, wodurch sich die Fürsten wechselsei-
tige Unterstützung gegen alle Feinde zusagten. Bald kam es
auch zu einem Kriege mit Böhmen, den aber Östreich, mit Un-
gern verbündet, ohne Beihülfe ausfocht. Die Kriegesthate
beider Theile bestanden nur in Plündern, Brennen, Morden.
In dem Frieden, der dieses unnütze Blutvergiessen endete, sie-
für Östreich zwei Hauptpuncte: die Vermählung König Johan-
mit Elisabeth, der Tochter Friedrichs des Schönen, und die
Rückgabe von Weitra, Eggenburg und Laa an Östreich,
welcher sich König Johann verpflichtete.

Den Charakter der Mäßigung und Klugheit, den Albrecht
sein ganzes Leben über behauptete, legte er auch dadurch an
den Tag, daß er, aus den vordern Landen heimreisend, im
ger Kaiser Ludwigs vor Mersburg am Bodensee, des Kaisers
ungerechte Fehde gegen den Bischof von Konstanz vermittelnd
ausglich und so Mersburg vom Untergang rettete [2]). Eben-
als König Johann von der Heirath mit Elisabeth von Östreich
zurücktrat und sich mit der französischen Prinzessin Beatrix
vermählte, griff er nicht zu den Waffen, sondern vermittelte
die Heirath seines Bruders Otto mit König Johanns Toch-
1335 der damals zwölfjährigen Anna, welche zu Znaym mit vie-
Febr. Pracht vollzogen wurde [3]).

Wenige Monate nach der Vermählung brach der Krieg
zwischen Östreich und Böhmen dennoch aus; die Ursache gab
die Ansprüche beider Häuser auf Kärnten. Herzog Heinrich
4. Apr. war gestorben und hatte zur Erbin seine Tochter Margaretha
Maultasche ernannt; die Herzoge von Östreich, Albrecht und

1) Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen, Beilage Nr. 1 und 2. p. 339 und 340.

2) Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1809.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 935. Chron. aulae regiae bei Dobner T. V. p. 485.

Zwei Geſchlechter hatten bei der Huldigung ſonderbare Vorrechte. Solange der Herzog auf der Marmorplatte ſaß, durften die Gradenecker jede ihnen beliebige Wieſe abmähen, ſie war dann ihr Eigenthum, bis ſie wieder um billigen Preis eingelöſet wurde. Noch ſonderbarer war jenes der Herren von Portendorf, welche, ſolange die Huldigung währte, rauben und brennen durften; ſie unterlieſſen es jedoch gegen ein geringes Löſegeld [1]).

Während die Herzoge von Öſtreich von Kärnten Beſitz nahmen, lag König Johann in Frankreich an den Wunden krank, die er daſelbſt in Turnieren erhalten hatte. Geneſen und nach Böhmen heimgekehrt, verbündete er ſich mit den Königen von Ungern und Polen und fiel Öſtreich an. Herzog 133
Otto trat ihm entgegen. Einige Tage ſtanden ſich die Heere ruhig gegenüber, beide erwarteten Verſtärkung, aber Kaiſer Ludwig, den die Öſtreicher erwarteten, kam nicht, und das Jubelgeſchrei im Lager der Böhmen gab die Ankunft der Ungern kund. Da übermannte Furcht Herzog Ottos Bruſt; er
floh in der Nacht und überließ das Heer ſeinem Schickſale. 24. A
Die Krieger, als ſie die Flucht des Führers vernahmen, zerſtreuten ſich, nur wenige Tapfere traten den Rückzug geordnet an. Zürnend redete Albrecht zu ſeinem Bruder: „Solche Schmach hat unſer Haus noch nicht getroffen.“ [2]) König Johann verheerte Öſtreich, das bis an die Donau offen lag, und kehrte heim.

Den nächſten Feldzug eröffnete Kaiſer Ludwig durch den Angriff auf Niederbaiern, weil der Herzog Heinrich von Nie-

1) Alles was hierüber in verſchiedenen Schriften zerſtreut zu finden, hat Franz Kurz in der Geſchichte Öſtreichs unter Albrecht dem Lahmen, mit gewohntem Fleiß zuſammengeſtellt und geordnet. Das Raubvorrecht der Herren von Portendorf iſt ſpäter auf die Morbaren übergegangen. Herzog Ernſt der Eiſerne war der Letzte der ſich auf dieſe Weiſe huldigen ließ; aber noch lange nachher ſtellten die öſtreichiſchen Fürſten bei jedem Herrſcherwechſel die Verſicherung ſchriftlich aus, daß die Unterlaſſung dieſer Huldigungsweiſe die übrigen wohlhergebrachten Vorrechte und Gewohnheiten des Landes keineswegs gefährde.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 944. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1823.

hatte die Feierlichkeit statt, unter um so größerem Andrange des Volkes, da der vorige Herzog, Heinrich, sich nicht hatte huldigen lassen, und Wenige mehr lebten, die seines Vaters, Herzog Meinhards, Huldigung gesehen.

Das Zollfeld ist eine Meile von Klagenfurth. Ein Bauer aus dem Geschlecht der Etlinger, seit undenklichen Zeiten hierzu bevorrechtet, saß dort auf einer Marmorplatte, den Herzog erwartend. Den Zug des Herzogs eröffnete der Graf von Görz, als Erbpfalzgraf von Kärnten, zwei kleinere Banner wehten ihm zur Seite. Der Herzog selbst, als Bauer gekleidet, den Bauernhut auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand, ging hinter ihm, ein Stier und ein Pferd wurden ihm nachgeführt; unter dem Landesbanner folgte der Adel in höchster Pracht. Zwei edle Kärntner geleiteten den Herzog zur Marmorplatte. Etlinger begann in slavischer Sprache: „Wer kömmt so stolz einhergeschritten?" Die Umstehenden erwiederten: „Der Landesfürst." Etlinger sprach dann weiter: „Ist er ein gerechter Richter? Wird er das Wohl des Landes befördern? Ist er freier Ältern Kind, und seines hohen Amtes würdig? Ist er ein treuer Anhänger, Vertheidiger, Verbreiter des Glaubens? Ist er ein Beschützer der Witwen und Waisen?" Die Umstehenden riefen: „Er ist es, und wird es bleiben!" Etlinger nahm wieder das Wort: „Ich frage euch: auf welche Bedingnisse soll ich ihm diesen meinen Platz einräumen?" Der Graf von Görz antwortete: „Du sollst Geld, diesen Stier, dies Pferd und selbst die Kleider erhalten, die der Herzog jetzt trägt; dein Haus soll frei sein von allen Abgaben." Etlinger berührte nun mit der Hand des Herzogs Wange, mahnte ihn nochmals an die Pflicht, den Unterthanen Recht angedeihen zu lassen, räumte ihm die Marmorplatte, und entfernte sich mit dem Stier und dem Roß. Der Herzog auf der Marmorplatte, schwang das bloße Schwert als Zeichen, daß er das Volk schützen werde, und verhieß gerecht zu regieren. Aus einem Bauernhute trank er Wasser, als Zeichen der Nüchternheit; hierauf ging der Herzog in die Kirche. Nach dem Gottesdienste kleidete er sich als Fürst, hielt ein öffentliches Mahl, ging dann, von den Großen des Landes begleitet, auf das freie Feld, vergab dort die Lehen des Landes und sprach Recht Allen, die bei ihm klagten.

wei Geschlechter hatten bei der Huldigung sonderbare Vorchte. Solange der Herzog auf der Marmorplatte saß, durfn die Gradenecker jede ihnen beliebige Wiese abmähen, sie er dann ihr Eigenthum, bis sie wieder um billigen Preis einelöset wurde. Noch sonderbarer war jenes der Herren von ortendorf, welche, solange die Huldigung währte, rauben nd brennen durften; sie unterliessen es jedoch gegen ein genges Lösegeld [1]).

Während die Herzoge von Östreich von Kärnten Besitz ahmen, lag König Johann in Frankreich an den Wunden ank, die er daselbst in Turnieren erhalten hatte. Genesen nd nach Böhmen heimgekehrt, verbündete er sich mit den Kögen von Ungern und Polen und fiel Östreich an. Herzog 1336
tto trat ihm entgegen. Einige Tage standen sich die Heere hig gegenüber, beide erwarteten Verstärkung, aber Kaiser dwig, den die Östreicher erwarteten, kam nicht, und das ubelgeschrei im Lager der Böhmen gab die Ankunft der Unrn kund. Da übermannte Furcht Herzog Ottos Brust; er oh in der Nacht und überließ das Heer seinem Schicksale. 24. Apr.
ie Krieger, als sie die Flucht des Führers vernahmen, zerreuten sich, nur wenige Tapfere traten den Rückzug geordnet n. Zürnend redete Albrecht zu seinem Bruder: „Solche Schmach t unser Haus noch nicht getroffen." [2]) König Johann rheerte Östreich, das bis an die Donau offen lag, und hrte heim.

Den nächsten Feldzug eröffnete Kaiser Ludwig durch den ngriff auf Niederbaiern, weil der Herzog Heinrich von Nie-

1) Alles was hierüber in verschiedenen Schriften zerstreut zu finn, hat Franz Kurz in der Geschichte Östreichs unter Albrecht dem hmen, mit gewohntem Fleiß zusammengestellt und geordnet. Das aubvorrecht der Herren von Portendorf ist später auf die Morbaren rgegangen. Herzog Ernst der Eiserne war der Letzte der sich auf se Weise huldigen ließ; aber noch lange nachher stellten die östreichien Fürsten bei jedem Herrscherwechsel die Versicherung schriftlich aus, ß die Unterlassung dieser Huldigungsweise die übrigen wohlhergechten Vorrechte und Gewohnheiten des Landes keineswegs gefährde.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 944. Vitoduranus bei rard T. I. p. 1823.

derbaiern König Johanns Schwiegerſohn und Verbündeter war. Herzog Otto ſchloß ſich dem Kaiſer an. König Johann war bereits in Öſtreich, als er die Kunde von Kaiſer Ludwigs Angriff erhielt; er verließ es alſobald und ſtellte ſich ihm entgegen. Zwölf Tage ſtanden ſich die Heere unthätig gegenüber, da brach nach Herzog Ottos Rathe Ludwig auf und zog nach Öſtreich, um dort gegen Böhmen vorzudringen. König Johann folgte ihnen, fand aber ſeine Verbündeten, die Ungern, nicht mehr im Marchfeld, ſie hatten ſich bei Ludwigs und Ottos Annäherung nach Ungern zurückgezogen und nahmen, aus einer nicht bekannten Urſache, am Kriege nicht ferner Theil.

König Johann, der Zahl nach den Kriegern Ludwigs und Ottos nicht gewachſen, hoffte, ſein Sohn Karl werde aus Tyrol nach Baiern einfallen und ſo Kaiſer Ludwig zum Rückzuge zwingen; aber ſeine Hoffnung ward getäuſcht. Karl hatte zwar durch die Eroberung von St. Lambert, einem Schloß, welches dem Grafen von Görz gehörte, den Feldzug gegen Kärnten hin glücklich eröffnet, war aber bald durch einige dem Kaiſer ergebene italieniſche Fürſten angegriffen, ſah ſich durch eine bairiſche Heeresabtheilung an der tyroliſchen Grenze bedroht und muſſte froh ſein Tyrol zu behaupten.

Aus ſeiner drangvollen Lage wurde König Johann durch Ludwigs kleinliche Habſucht gerettet. Ludwig erklärte den Herzogen von Öſtreich, er könne den Krieg gegen Böhmen nur dann fortſetzen, wenn ſie ihm einige feſte Schlöſſer an der Donau und im Ennsthal zum Erſatz der Kriegskoſten einräumten. Er hoffte, ihre Lage würde die Herzoge bewegen einzuwilligen. Stolz entgegneten dieſe: ſie ſeien bereit die Kriegskoſten mit Gelde zu vergüten, nimmermehr aber würden ſie von ihrem Lande Etwas abtreten. Nun verließ Kaiſer Ludwig Öſtreich und ging nach Baiern zurück [1]).

Nach Ludwigs Abzuge eröffnete König Johann Friedensverhandlungen mit den Herzogen von Öſtreich; ſie wurden

1) Über dieſen ganzen Krieg ſiehe Karls Selbſtbiographie bei Freher p. 96. Chron. aulae regiae bei Dobner T. V. p. 492. Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 945. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1824. Contin. Martini Poloni bei Eccard T. I. p. 1452.

mehrmal abgebrochen, endlich kam durch Albrechts Gemahlin, Johanna, der Friede zu Stande, deſſen Hauptbedingung war, 9. Oct
daß ſich König Johann und die Herzoge von Öſtreich in das Erbe Herzog Heinrichs theilten. Kärnten, bis auf einen kleinen Theil an der Drau, Krain und die March, behielten die Herzoge von Öſtreich; Tyrol und den oberwähnten Theil von Kärnten an der Drau bekam Herzog Heinrichs Tochter Margarethe Maultaſche, und durch ſie ihr Gemahl Johann, König Johanns Sohn. Znaym gaben die Öſtreicher an Mähren zurück und verpflichteten ſich noch dem König Johann 10,000 Mark Silber zu zahlen, wofür ſie Laa und Maidhofen verpfändeten. Johanns Söhne, Karl und Johann, gaben ungern, ſein Verbündeter, Karl Robert, König von Ungern, ſpät ihre Zuſtimmung [1]).

Als der große Krieg zwiſchen Philipp, König von Frankreich, und Eduard, König von England, ausbrach, ſchloß Philipp einen Freundſchaftsvertrag mit den Herzogen von Öſtreich. Da ſich die Letzteren nicht verpflichteten am Kriege Theil zu nehmen, ſcheint Philipps Abſicht bloß geweſen zu ſein ſich davor ſicher zu ſtellen, daß er von den Herzogen von Öſtreich aus den Vorlanden nicht würde beunruhigt werden. Um ſeine Länder vor den Wechſelfällen des Krieges zu bewahren, ging Albrecht ſelbſt nach den Vorlanden. Nachdem er Alles in wehrhaften Stand geſetzt, beſuchte er zu Königsfelden ſeine Tante Agnes, wahlfahrtete nach Köln zu den Gebeinen der heiligen drei Könige, erhielt von den Bürgern, die ſich ſeines Großvaters Rudolf noch dankbar erinnerten, viele Reliquien, eine Gabe die ihn höchſt erfreute, ging nochmals in das Elſaß und kehrte von dort nach Wien zurück. Auf der Rückreiſe beſprach er ſich zu Augsburg mit Kaiſer Ludwig, worauf dieſer ihn und Herzog Otto zu Reichsvicarien zu Treviſo und Padua ernannte und ihnen dieſe beiden Städte zu Lehen gab. 1338 4. Jan

Daſſelbe Jahr wurde Öſtreich von einer großen Landplage, den Heuſchrecken, heimgeſucht. Ihr Zug war ſieben Meilen

1) Lünig T. I. p. 1015. Karls Selbſtbiographie bei Freher p. 97. Steyrer p. 130. Chron. aulae regiae bei Dobner T. V. p. 493. Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 917.

lang und eine, auch zwei Meilen breit; ſie flogen ſo dicht, daß ſie die Sonne verfinſterten, verzehrten Feld- und Garten-Früchte und das Gras auf den Wieſen; Weingärten verſchonten ſie. Sie vermehrten ſich ſchnell; erſt im dritten Jahre wurden ſie gänzlich vertilgt [1]).

8. Sept. 1339 17. Febr. Bald nachher ſtarb Herzog Ottos Gemahlin Anna, in ihrem ſechzehnten Jahre, und kurz darauf Herzog Otto ſelbſt. Die Vormundſchaft der Kinder übernahm Albrecht.

König Eduard von England bewarb ſich ebenfalls um die Freundſchaft der Öſtreicher; die Herzoge von Öſtreich ſollten ihm 200 Helme als Hülfstruppen ſenden, dagegen Eduards Tochter Johanna mit dem jungen Herzoge Friedrich, Sohn Friedrichs des Schönen, vermählt werden. Bei dem frühzeitigen 1344 Tode des jungen Herzogs hörten alle ferneren Verhandlungen auf.

10. Aug. 11. Dec. Daſſelbe Jahr ſtarben auch Herzog Ottos beide Söhne Leopold und Friedrich; und ſo war das Haus Habsburg bloß auf Albrecht und ſeine Kinder beſchränkt.

Während dies geſchah, ergab ſich ein Ereigniß, welches für Öſtreich in ſpäterer Zeit von den höchſten Folgen war. Margarethe Maultaſche wollte ſich von ihrem Gemahle, dem zwanzigjährigen Johann Heinrich, den ſie der Schwäche beſchuldigte, ſcheiden laſſen und zu neuer Ehe ſchreiten. Kaiſer Ludwig, dem ihre Abſicht kund ward, ſchlug ihr zum zweiten Gemahle ſeinen Sohn, den eben zum Witwer gewordenen Markgrafen Ludwig von Brandenburg vor; Margarethe willigte ein und die Stände von Tyrol ſtimmten bei; es war aber nicht wahrſcheinlich, daß der Papſt die Scheidung zugeben oder die nöthige Dispens, denn Ludwig war mit Margarethen im dritten Grade verwandt, ertheilen würde. In dieſer Verlegenheit halfen dem Kaiſer zwei Gelehrte, Wilhelm Occam, ein Minorit, und Marſilius von Padua, die ſchon oft zu ſeinen Gunſten gegen den Papſt geſchrieben. Sie gingen von dem Grundſatze aus, daß die Ehehinderniſſe zuerſt von den Kaiſern

1) Chron. claustroneoburgense bei Pez T. I. p. 488. Karls Selbſtbiographie bei Freher S. 99. Es war der gryllus cristatus oder migratorius.

eingeführt worden, daß also auch ihnen das Recht zukomme hierüber zu richten und zu dispensiren. Auf diese Behauptung sich stützend, ernannte der Kaiser ein Gericht zur Entscheidung dieses Ehestreites. Johann, bereits aus Tyrol entflohen, erschien nicht; dies galt als Beweis gegen ihn. Die Entscheidung und Dispensation zur neuen Ehe wurde ausgesprochen, die Vermählung auf dem Bergschlosse Tyrol mit großer Feierlichkeit vollzogen und somit die Grafschaft Tyrol an das Haus Wittelsbach gebracht.

Mit diesem Landerwerb war Kaiser Ludwig noch nicht zufrieden; er belehnte seinen Sohn Ludwig mit Kärnten und Krain, welcher sich auch alsobald Herzog von Kärnten, Graf von Görz und Tyrol schrieb [1]).

Herzog Albrecht, im rechtmäßigen Besitze von Kärnten und Krain, schloß nun Bündnisse mit dem gleichfalls beleidigten König von Böhmen und dem König von Ungern. Johann von Böhmen kam selbst nach Wien, um Herzog Albrecht zum Angriffskriege gegen Baiern zu bestimmen. Nach einer geheimen Unterredung, bei welcher beide Fürsten allein waren, wollte König Johann das Zimmer verlassen, er war aber blind und fand die Thüre nicht, Herzog Albrecht lag gelähmt im Bett und konnte ihn nicht führen; sie brachen in lautes Gelächter aus über ihre wechselseitige Unbehülflichkeit, worauf die draussen Harrenden eintraten und die Verlegenheit der Fürsten endeten [2]). König Johann war nicht im Stande gewesen Herzog Albrecht zu einem Angriff gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Ludwig zu bestimmen; Albrecht wollte das Schwert nur ziehen, wenn er angegriffen würde.

Bald nachher wurde Albrecht tödlich krank, genas aber und reiste nach Kärnten ab, um auch diese Provinz gegen mögliche Angriffe sicher zu stellen. In seiner Abwesenheit trat ein schwäbischer Priester zu Wien auf und beschuldigte des Herzogs Küchenmeister, Stibor, daß er den Herzog vergiftet und dadurch ihm die eben erwähnte Krankheit zugezogen habe. Zur Bekräftigung seiner Aussage legte er Schriften vor, welche

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 962.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 961.

Stibors Verbrechen bewiesen. Dieser wurde gefangen und dem Herzog nachgeschickt. Sechs Monate saß er bei Wasser und Brod und erwartete täglich sein Todesurtheil, da wurde entdeckt, daß der schwäbische Priester jene Briefe selbst verfasst und geschrieben und folglich Stibor unschuldig sei. Der Priester wurde nun in einen Käfig gesperrt, auf dem hohen Markte in Wien, vierzehn Tage über, dem Volk zur Schau ausgestellt, und dann auf dem Stephanskirchhofe lebendig eingemauert [1]).

Trotz der feindseligen Stellung, in welche Albrecht gegen Kaiser Ludwig durch dessen unredliche Handlungsweise gerathen war, schloß er sich doch an Ludwigs erbittertsten Feind, den Papst, nicht an; er verbot sogar in seinen Ländern die Kundmachung der Bulle, durch welche der Papst den Bann über den Kaiser aussprach. Und dennoch unterbrach dies auch die freundschaftlichen Verhältnisse Albrechts mit dem Papste nicht; Albrecht versuchte sogar, obgleich fruchtlos, den Kaiser mit dem Papste auszusöhnen. Ein so edles Benehmen gegen einen vielfach treulosen Mann wie Ludwig gereicht dem Herzoge zur höchsten Ehre. Zugleich schloß er sich aber auch enger an Böhmen
1344 an, indem er seinen Sohn Rudolf mit König Johanns En-
13. Jul. kelin, Katharina, verlobte [2]).

Die neue Verschwägerung mit Böhmen vermochte Albrecht aber doch nicht den erprobten Grundsätzen der Mäßigung und

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 969. Wie der Betrug des Priesters entdeckt worden, ist nirgend angegeben.

2) Daß Herzog Albrecht bald nachher dem Bunde mehrer Fürsten mit Kaiser Ludwig gegen Böhmen beigetreten sei, ist mir nicht glaublich, und darum erwähne ich dessen auch in der Geschichte nicht. Meine Gründe sind: die im Text berührte Verlobung zeigt auf freundliche Verhältnisse; Albrecht war überhaupt kein Freund des Krieges; es gab weder eine innere noch äussere Ursache um Böhmen anzufeinden, wohl aber dagegen Gründe genug. Die östreichischen und böhmischen Chroniken schweigen von diesem Bündniß, von kriegerischen Rüstungen oder einem Einfall Östreichs nach Böhmen. Der einzige Karl gedenkt dieses Bündnisses in seiner Selbstbiographie mit folgenden Worten: Ludovicus Bavarus — cum rege Ungariae, duce Austriae, rege Cracoviae u. s. w. Aus den oben angeführten Gründen halte ich das Wort Austriae in dieser Stelle für den Fehler irgend eines Abschreibers.

he zu entſagen, als ein großes Ereigniß Böhmen und Baiern
gen einander zu den Waffen rief. Die Kurfürſten hatten
gen Kaiſer Ludwig des Königs von Böhmen Sohn, Karl,
arkgrafen von Mähren und Kronprinzen von Böhmen, zum 1346
berhaupt von Deutſchland gewählt. Gleich nach ſeiner Krö- 11. Jul.
ng trafen nun Karl und ſein künftiger Schwiegerſohn, Ludwig, 1347
ig von Ungern, in Wien ein, ſie waren aber nicht im Jan.
tande Albrecht zu vermögen Karl als rechtmäßigen römi-
en König anzuerkennen. Kurz nach der Abreiſe dieſer bei-
n Fürſten erſchien Kaiſer Ludwig in Wien, aber ob ihn gleich
brecht als rechtmäßigen Kaiſer anerkannte, wollte er ſich doch
ht entſchlieſſen für Ludwig das Schwert zu ziehen.

Als bald hierauf, durch den Tod Kaiſer Ludwigs, Karl
einiger, rechtmäßiger Beherrſcher von Deutſchland war, ſuchte
neuerdings Öſtreich für ſich zu gewinnen, um ſo den mög-
hen Gegenkönigen ſicherer die Stirn bieten zu können. Die
terhandlungen zerſchlugen ſich aus folgendem Grunde: Her-
g Leopolds Tochter, Albrechts Nichte, war mit einem fran-
ſiſchen Edeln, Enguerrand von Coucy, verheirathet; nach ſei-
m bald erfolgten Tode vermählte ſie ſich, ohne Albrechts Vor-
iſſen, mit dem jungen und ſchönen Grafen Konrad von
arbeg, Burggrafen von Magdeburg, der in König Philipps
eere gegen die Engländer diente. Albrecht war mit dieſer
ermählung höchſt unzufrieden, vielleicht weil er beſorgte, daß
arbeg ihn einſt, unter dem Vorwande der Erbſchaft ſeiner
au, anfeinden könne, oder verdroß ihn die Ungleichheit der
eirath und daß er nicht früher darüber befragt worden;
elche nun immer die Urſache geweſen ſein mag, er verwies
n Grafen und ſeine drei Brüder aus Öſtreich. Sie traten
die Dienſte des Königs von Böhmen. Bei den Verhand-
ngen, die nun Karl mit Herzog Albrecht einleitete, foderte
eſer die Verſicherung, daß Karl, im Fall eines Streites, den
rafen Hardeg nicht beiſtehen würde; Karl entgegnete, er
me ſeine Dienſtmannen nicht verlaſſen. So gingen die Für-
n auseinander, ohne ſich zu einem Bündniß vereinigt zu ha-
o [1]). Die bald nachher ausbrechende Peſt befreite Albrecht

1) Chron. zwetlense bei Adrian Rauch T. II. p. 324. Al-
ertus Argentinensis bei Urstis. p. 146.

von aller ferneren Sorge, denn Konrad und Katharina erlagen diesem Übel.

Karl versuchte darauf gegen Albrecht, was in früherer Zeit sein Großvater Heinrich VII. gegen Friedrich den Schönen: er brachte die alten Ansprüche Böhmens auf Östreich wieder vor. Als er aber vernahm, daß seine Gegner im Reiche dem Markgrafen Friedrich von Meissen die deutsche Krone angetragen und dieser bereit sei sie anzunehmen, näherte er sich
1348 den Östreichern wieder. In Brünn besprachen sich die Fürsten.
Mai. Karl bestätigte dem Herzoge Albrecht und seinen Nachkommen alle Privilegien in Bezug ihrer Städte und Gerichte, welche die früheren Kaiser den Herzogen von Östreich verliehen hatten. Eben so erneuerte er die Privilegien über die Juden, endlich versicherte er dem Herzog Albrecht 20,000 Mark Silber nach dem kostnitzer Gewicht und gab Neuburg, Schaffhausen, Rheinfelden und Breisach als Pfand [1]). Hierauf nahm Albrecht von Karl die Belehnung mit den östreichischen Landen, und zwar musste Karl Albrechts auf das alte Privilegium Kaiser Friedrichs I. gestützten Wünschen nachgeben und die Belehnung in
5. Jun. Östreich vornehmen. Zu Seefeld wurde Herzog Albrecht nebst den Söhnen Rudolf und Friedrich und ihren Erben belehnt mit Östreich, Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, allen urkundlich erweisbaren Lehen, Rechten und Freiheiten, den Besitzungen in Schwaben und Elsaß und Allem, was Ludwig von Baiern, „der sich einen Kaiser genannt," den Herzogen Albrecht und Otto einst verliehen. Zu fernerer Bekräftigung der Freundschaft zwischen beiden Herrscherhäusern übergab Kaiser Karl seine Tochter Katharina, die Verlobte Herzog Rudolfs, dem Vater desselben, Herzog Albrecht, damit sie in Wien erzogen und, herangereift, dem Herzog Rudolf vermählt werde. Albrecht hinwieder sprach nun seine Anhänglichkeit an Karl als Beherrscher des deutschen Reiches aus. Er machte aber ausdrücklich die Bedingung, ihm nie Beistand leisten zu müssen gegen Kaiser Ludwigs Kinder.

1349 Wiederholte Erdbeben, durch welche Schlösser und Dör-

1) Die Pfandurkunde siehe bei Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen S. 360. Beilage Nr. 11.

ſer in Schutt zuſammenbrachen, vergaßen die erſchrockenen Menſchen, als ein noch furchtbareres Übel, die Peſt, ſich über Öſtreich ausbreitete. Vom Orient war ſie durch genueſiſche Kaufleute nach Italien, von dort im Handelswege in das Innere von Europa gebracht worden. Kärnten, Steyermark, Öſtreich waren bald von dem Übel ergriffen. Gewöhnlich ſtarb der Kranke in drei Tagen, ſanft wie im Schlaf. So ſchnell, ſo reiſſend griff die Krankheit um ſich, ſo allgemein war ſie verbreitet, daß ganze Dörfer ausſtarben, in den Städten viele Häuſer leer ſtanden. Diebe ſchlichen ſich in die verlaſſenen Orte, in die öden Wohnungen und büßten ihren Raub mit dem Leben. Die Fliehenden trugen das Gift mit ſich und riſſen die ins Verderben, die ſie gaſtlich aufnahmen. Die Maßregeln ſelbſt zur Verhütung des Übels verbreiteten es. Die wälſchen Kaufleute, von den kranken Orten unklug verwieſen, zogen mit ihren Waaren und dem Keim des Verderbens in geſunde Gegenden immer weiter. Während die unwiſſenden Ärzte ſtritten, ob die Krankheit in der Luft, ob im ungeregelten Laufe der Planeten ihren Urſprung habe, gingen Tauſende zu Grunde. In Wien ſtarben 500, auch 700 Menſchen in einem Tage; die Krankheit ſtieg aber zu einer noch furchtbarern Höhe, denn an einem Tage ſtarben 960, an einem andern 1200 Menſchen. In dieſer ungeheuern Noth war der Himmel der einzige Troſt der Bedrängten, und der Heldenmuth der Geiſtlichen, die ſich jedem Kranken nahten, ſo daß in Wien keiner ohne den Genuß der Sacramente ſtarb, verdient ewig geprieſen zu werden [1]). Aber nicht Troſt im Sterben allein, die Lebenden wollten auch Rettung vom Himmel. Je größer

1) Über die Erdbeben und Peſt ſiehe Chron. mellicense p. 248. Chron. salisburg. pag. 412. Chron. claustroneoburg. pag. 491. Chron. zwetlense p. 541. Chron. Paltrami p. 728. Contin. chron. leob. p. 970. Alles bei Pez T. I. Die zwetler Chronik am angeführten Orte ſagt ausdrücklich: facta est pestilentia, — — ita, ut in civitate viennensi una die quingenta funera haberentur; et tamen omnes rite sacramentalibus procurati. Der ſalzburger Chroniſt ſagt am angeführten Orte: „In Wien ſtarben täglich zwei bis drei Pfund.“ Ein Pfund aber hielt 240 Pfennige. Alſo ſtarben täglich 480 bis 720 Menſchen. Übrigens iſt die Sterblichkeitsberechnung nach dem Münzfuß etwas ſonderbar.

das Übel, um ſo dichter ſchaarten ſich die Proceſſionen und um ſo gewiſſer brachte der Geſunde den Tod ſich und den Seinen nach Hauſe.

Bald ſchienen die gewöhnlichen Andachtsübungen zu gering, um den Zorn Gottes zu beſchwichtigen. In allen Ländern erhoben ſich Geiſſler; den Oberleib entblößt zogen ſie paarweiſe einher, geiſtliche Lieder ſingend, beſuchten die Kirchen und geiſſelten ſich, daß Blut ſtrömte. Allwärts verkündeten ſie, ein Engel habe einen Brief nach Jeruſalem gebracht, deß Inhalts: Gott ſei im Zorn gegen die Welt ob ihrer Laſter, durch die Fürbitte Mariens und der Engel ſei Chriſti Zorn beſchwichtigt, doch unter der Bedingung, daß jeder Menſch vierunddreiſſig Tage ſeine Wohnung meide und ſich geiſſele. Dies wurde geglaubt, und Tauſende geſellten ſich zu den Tauſenden. Weiber und Mädchen ſchloſſen ſich den Schaaren an, und Bettelmönche waren zahlreich in den Haufen. An einem ſchwarzen Kreuze auf dem Hute, dem Rücken oder der Bruſt erkannten ſich die Brüder. Mit der Zahl wuchs auch ihr geiſtlicher und weltlicher Muth; ſie trieben Teufel aus und ſprachen ſich wechſelſeitig von ihren Sünden los. Aber wovon ſollten ſie leben? Sie plünderten und mordeten die Reichen. So groß war ihre Zahl, daß Kaiſer Karl, als er zur Krönung nach Aachen ging, nicht in die Stadt konnte, ſondern in Bonn ſo lange verweilen muſſte, bis das Heer der Geiſſler die Stadt geräumt hatte; ſo groß war ihre Kühnheit, daß ſie zu Avignon den Papſt einluden, er möchte ſich mit ihnen geiſſeln. Nun ſprach der Papſt den Bann über ſie, rief die Regenten auf und befahl den Biſchöfen, die Häupter, beſonders die Mönche einzufangen, die Haufen aber zu zerſtreuen; denen die der Eifer zu ſtrengerer Bußübung trieb, ward geſtattet ſich allein und im Verborgenen zu geiſſeln. So erloſch die Secte [1]).

Die Peſt wüthete noch immer, die verzweifelnden Menſchen ſuchten die Urſache nicht mehr im Zorne Gottes, der müſſte ſchon beſchwichtigt ſein, meinten ſie; den Quell des

1) Chron. claustroneoburg. bei Pez T. I. p. 492. Albertus Argentinensis bei Urſtis p. 149. Rebdorf bei Struvius T. I. p. 630. Raynaldus p. 291.

schaft bei. Wohl hatten sie hierbei des Herzogs Einkünfte und Gerechtsame vorbehalten, doch konnte jeder leicht voraussehen, dieser Vorbehalt werde nicht lange geachtet werden. Burkhard von Ellerbach, einer der ersten Feldhauptleute Albrechts, wurde von den Zürichern bei Tätwyl geschlagen. Hierauf rückten die Schweizer gen Zug, welches, nicht unwillig, der Eidgenossenschaft beitrat, jedoch ebenfalls mit Vorbehalt der Rechte des Herzogs. Dieser, um den Krieg mit Einem Male zu enden, belagerte Zürich, aber seine überlegene Macht errang ihm die Stadt nicht. Durch den Kurfürsten von Brandenburg, Albrechts Bundesgenossen, kam der Friede zu Stande. Albrecht ging nun nach Östreich zurück, bestattete in der von ihm gestifteten Karthause zu Gaming seine Gemahlin Johanna, und kam wieder in die vorderen Lande. Mit den Schweizern gab es neuen Streit. In einem der Friedensartikel hatten sich diese verpflichtet, mit östreichischen Städten und Ländern keine Bünde einzugehen. Diesen Artikel deuteten die Schweizer auf die Zukunft, Albrecht aber auch auf Glaris und Zug, wegen welcher der Krieg entstanden. Als der Kaiser nach Zürich kam, wollte er als Richter auftreten zwischen den Streitenden. Der Herzog erkannte ihn unbedingt als Richter, die Schweizer aber nur mit Vorbehalt ihrer alten Rechte und ihres ewigen Bundes. Hierüber zürnte der Kaiser und sprach: „Euer Bund ist ungültig, Reichsglieder dürfen ohne des Reichshaupts Willen keine Bündnisse errichten." Er foderte Antwort binnen zwei Tagen, ob sie sich seinem Spruche unterwerfen wollten. Nach reifer Berathung antworteten die Schweizer: „Wir sind einfältige Leute und verstehen uns nicht auf die Rechte; was aber beschworen ist, wollen wir halten;" durch diese schlaue Antwort die vorgeschützte Einfalt selbst widerlegend.

Hierauf erklärte der Kaiser im Namen des Reichs, und Herzog Albrecht den Zürichern den Krieg. Mit einem stattlichen Heere umlagerten die Fürsten die Stadt. Die Züricher aber steckten auf einem hohen Thurme das Banner des Reichs, den doppelten Adler, auf, und warben und gewannen Freunde im kaiserlichen Lager. Diese bestürmten den Kaiser Zürich zu schonen, sie vermochten ihn wirklich abzuziehen. Der Krieg

den einzigen Patriarchen von Aquileja abgerechnet. Albrecht war ſeit dem Beginn ſeiner Regierung mit ihm in Mishelligkeiten wegen einiger Lehen, welche die vorigen Herzoge von Kärnten vom Patriarchate beſeſſen hatten; jetzt ſtarb der Patriarch. Sein Nachfolger, Niklas von Luxemburg, erhielt durch Hülfe ſeines Halbbruders, Kaiſer Karls, das Patriarchat. Zu Budweis trafen Karl, der Patriarch und Herzog Albrecht
1351 ſammt ſeinen Söhnen zuſammen; hier wurde der alte Streit
1. Mai. ausgeglichen. Albrecht und ſeine drei Söhne wurden vom Patriarchen mit Venzone, Wippach, dem Schloſſe auf dem Michelsberge und Allem, was ſie zuvor ſchon beſeſſen oder als Recht geübt, neuerdings belehnt.

Albrecht reiſte hierauf in die vorderen Lande, und Kaiſer Karl bewährte ſeine Freundſchaft für den Herzog, indem er in deſſen Abweſenheit eine Privatfehde zwiſchen einigen böhmiſchen Dynaſten und den öſtreichiſchen Herren von Wallſee und Puchheim durch gerechte Strenge gegen die Seinen endete und ſo die weitere Verheerung der Grenzen beider Länder hemmte [1]).

Albrechts Reiſe nach den vorderen Landen hatte den Zweck, ſeine Rechte in der Schweiz gegen die Eidgenoſſenſchaft zu wahren. Die Möglichkeit eines Krieges vorausſehend, ſchrieb er in Öſtreich eine große Steuer aus. Die Urſache des Streites war dieſe: In Zürich herrſchte der Bürgermeiſter Rudolf Brunn; er war Vielen verhaſſt. Dieſe verſchworen ſich mit mehreren Edlen der Umgegend zu ſeinem Verderben; unter den Verſchwornen befand ſich auch Johann von Habsburg, Herr der Stadt Raperswil. In der Mordnacht von Zürich, als die Verſchwornen dem Bürgermeiſter unterlagen, wurde Johann von Habsburg gefangen und bald darauf Burg und Stadt Raperswil von den Zürichern zerſtört. Den Zorn Herzog Albrechts fürchtend, traten nun die Züricher in den Schweizerbund. Alſobald begann der Krieg zwiſchen Albrechts Hauptleuten in den vorderen Landen und den Zürichern. Glaris, vom Herzog aufgeboten gegen die Schweizer, folgte nicht dem Aufgebot, ſondern trat ebenfalls der Schweizer-Eidgenoſſen-

1) Ausführlich iſt dieſe Fehde erzählt von Franz Kurz Öſtreich unter Albrecht dem Lahmen. Seite 287 bis 292.

schaft bei. Wohl hatten sie hierbei des Herzogs Einkünfte und Gerechtsame vorbehalten, doch konnte jeder leicht voraussehen, dieser Vorbehalt werde nicht lange geachtet werden. Burkhard von Ellerbach, einer der ersten Feldhauptleute Albrechts, wurde von den Zürichern bei Tätwyl geschlagen. Hierauf rückten die Schweizer gen Zug, welches, nicht unwillig, der Eidgenossenschaft beitrat, jedoch ebenfalls mit Vorbehalt der Rechte des Herzogs. Dieser, um den Krieg mit Einem Male zu enden, belagerte Zürich, aber seine überlegene Macht errang ihm die Stadt nicht. Durch den Kurfürsten von Brandenburg, Albrechts Bundesgenossen, kam der Friede zu Stande. Albrecht ging nun nach Östreich zurück, bestattete in der von ihm gestifteten Karthause zu Gaming seine Gemahlin Johanna, und kam wieder in die vorderen Lande. Mit den Schweizern gab es neuen Streit. In einem der Friedensartikel hatten sich diese verpflichtet, mit östreichischen Städten und Ländern keine Bünde einzugehen. Diesen Artikel deuteten die Schweizer auf die Zukunft, Albrecht aber auch auf Glaris und Zug, wegen welcher der Krieg entstanden. Als der Kaiser nach Zürich kam, wollte er als Richter auftreten zwischen den Streitenden. Der Herzog erkannte ihn unbedingt als Richter, die Schweizer aber nur mit Vorbehalt ihrer alten Rechte und ihres ewigen Bundes. Hierüber zürnte der Kaiser und sprach: „Euer Bund ist ungültig, Reichsglieder dürfen ohne des Reichshaupts Willen keine Bündnisse errichten.“ Er foderte Antwort binnen zwei Tagen, ob sie sich seinem Spruche unterwerfen wollten. Nach reifer Berathung antworteten die Schweizer: „Wir sind einfältige Leute und verstehen uns nicht auf die Rechte; was aber beschworen ist, wollen wir halten;“ durch diese schlaue Antwort die vorgeschützte Einfalt selbst widerlegend.

Hierauf erklärte der Kaiser im Namen des Reichs, und Herzog Albrecht den Zürichern den Krieg. Mit einem stattlichen Heere umlagerten die Fürsten die Stadt. Die Züricher aber steckten auf einem hohen Thurme das Banner des Reichs, den doppelten Adler, auf, und warben und gewannen Freunde im kaiserlichen Lager. Diese bestürmten den Kaiser Zürich zu schonen, sie vermochten ihn wirklich abzuziehen. Der Krieg

zwiſchen Öſtreich und der Schweiz währte fort, mit abwechſelndem Glück und ohne entſcheidende Ereigniſſe. Wohl hatte der Kaiſer erklärt, der Bund der Schweizer mit Glaris und Zug ſei ungültig, aber es fehlte an Macht die Vollziehung des Beſchluſſes zu erzwingen, und ſo kam endlich ein fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen des Herzogs Feldherrn Albrecht von Buchheim und den Zürichern zu Stande. Zürich, Glaris und Zug waren für Öſtreich verloren [1]).

Nach Öſtreich heimgekehrt, berief Albrecht die Stände von Öſtreich, Steyermark und Kärnten nach Wien und eröffnete ihnen ſeinen Willen, wie es nach ſeinem Tode mit der Regierung der Lande gehalten werden ſollte. Albrecht ernannte ſeinen älteſten Sohn Rudolf zum Nachfolger in der Regierung, ermahnte die Brüder zur Eintracht und trug den Ständen auf, im Fall ſich eine Mishelligkeit ereignen ſollte, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Eintracht unter den Brüdern wiederhergeſtellt werde. Die Stände beſchworen die Anordnung.

1356 Ein neuer Vertrag mit König Ludwig von Ungern beſtätigte die alte Freundſchaft der Fürſten. Hierauf kam Albrecht ſelbſt nach Ungern und entſchied als Schiedsrichter ſowohl einige Streitfragen der Ungern mit Böhmen, wie auch eine zweite Streitfrage zwiſchen Ungern und Baiern, wegen der Morgengabe der bairiſchen Prinzeſſin Margarethe. Er vertrug ſich auch mit Kaiſer Karl über den Brautſchatz und den Witwengehalt ſeiner Schwiegertochter Katharina, der künftigen Gemahlin Herzog Rudolfs. Hierauf reiſte er abermals in die vorderen Lande.

Die Stadt Baſel hatte dem Herzoge Albrecht, als Pfandinhaber von Klein-Baſel, manche Unbill angethan. Nun, während Albrechts Anweſenheit in den vorderen Landen, er-
18. Oct. ſchütterte ein Erdbeben Baſel und die Umgegend dergeſtalt, daß vierzig Schlöſſer zuſammenbrachen, in Baſel ſelbſt Häuſer, Kirchen, Thürme, ja die Stadtmauern einſtürzten, in der

1) Siehe hierüber Johannes Müller Geſchichte der ſchweizer. Eidgenoſſenſchaft 2. Buch, 4. Capitel; der Verfaſſer iſt nicht ganz ohne Parteilichkeit. Vergleiche Schmidt Geſchichte der Deutſchen Band V. S. 279 — 283 und Franz Kurz Öſtreich unter Albrecht dem Lahmen S. 292 — 309.

Verwirrung brach Feuer aus, einen großen Theil der Stadt verzehrten die Flammen. Da riethen einige dem Herzog, er möchte jetzt Basel überfallen, züchtigen, unterwerfen. Er aber antwortete: „Ferne sei es von mir denen Leid zuzufügen, die bereits Gott heimgesucht hat.“ Er sandte 400 Bauern nach Basel, um den Bürgern beim Schutträumen behülflich zu sein [1]).

Aus den vorderen Landen wurde Albrecht nach Östreich zurückgerufen, durch einen feindlichen Einfall, den des Kaisers Bruder, Markgraf Johann von Mähren, gegen Östreich ausgeführt, um die Plünderung zu rächen, die einige östreichische Räuber in Mähren vorgenommen. Albrecht stellte Truppen an der Grenze auf, um fernere Einfälle Johanns abzuhalten. Durch die Verwendung der Königin von Ungern und des Bischofs von Olmütz kam zuerst ein Waffenstillstand und endlich zu Wien, in Gegenwart des Königs von Ungern, die Ver- 1357
söhnung Albrechts mit dem Markgrafen zu Stande. Febr

Nach dem König von Ungern trafen der Kaiser und die Juli.
Herzoge von Baiern in Wien ein. Sie waren im Streit wegen des Stimmrechtes bei der Kaiserwahl, welche Kaiser Karl dem bairischen Hause ab, und den wirklichen Besitzern der Kurpfalz und der Markgrafschaft Brandenburg zugesprochen hatte. Albrecht war nicht so glücklich sie versöhnen zu können, lehnte aber auch Karls Ansinnen ab, feindlich gegen die bairischen Herzoge aufzutreten; er hielt fest an der Erklärung, die er in früherer Zeit gegeben, daß er nie gegen die Kinder Kaiser Ludwigs Krieg führen werde, ja Albrecht sagte sogar seine Tochter Margarethe dem bairischen Fürsten Meinhard als Gemahlin zu. Dies störte aber das freundliche Verhältniß zwischen Kaiser Karl und Herzog Albrecht nicht. Die Vermählung zwischen Albrechts Sohn Rudolf und Karls Tochter Katharina wurde zu Wien vollzogen; der Kaiser ernannte seinen Schwiegersohn zum Landvogt im Elsaß, Albrecht übertrug ihm die Verwaltung der vorderen Lande.

Neuerdings trat Albrecht als Friedensvermittler auf; er leitete die Versöhnung zwischen Papst Innocenz VI. und den

1) Albertus Argentinensis bei Urstis. p. 164. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 795.

Söhnen Kaiſer Ludwigs ein, ohne jedoch das glückliche Ende zu erleben.

Albrechts letzte Freude war die Verſöhnung des Herzogs Stephan von Baiern und des Erzbiſchofs Ortholf von Salzburg, die aus einer unbekannten Urſache mit einander Krieg führten. Beide Gegner kamen zur Friedensunterhandlung nach
1358 Wien, aber die endliche Ausgleichung ihres Streites hatte erſt
Juni. zu Paſſau ſtatt. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch Albrechts Tochter Margarethe mit Meinhard von Tyrol feierlich verlobt [1]).
20. Juli Nach Wien heimgekehrt erkrankte Albrecht und ſtarb nach wenigen Tagen, im ſechzigſten Jahre ſeines Alters. In der Karthauſe zu Gaming, die er geſtiftet, wurde er neben ſeiner Gemahlin Johanna begraben [2]).

Albrecht iſt einer der merkwürdigſten unter den Fürſten ſeiner Zeit. Er vermehrte die Macht ſeines Hauſes durch die Grafſchaft Pfirt, die ihm ſeine Gemahlin Johanna, Erbtochter des alten, in ihrem Vater erloſchenen Geſchlechts der Grafen Pfirt, zubrachte, und durch Kärnten, welches er durch kluge Benutzung der Umſtände erwarb, durch Feſtigkeit behauptete. Sein körperliches Gebrechen hielt ihn von unnützen Kriegen ab, ohne ſeinen Muth zu lähmen; war Krieg zur Vertheidigung von Ländern oder Rechten nöthig, ſo erſchien er in einer Sänfte ſelbſt im Lager und gewann die Herzen der Krieger. Froher Umgang und Wiſſenſchaften, Beides ihm ſeiner Gebrechen wegen nöthiger als Anderen, erhielten die Heiterkeit, ſchärften die angeborne Helle ſeines Geiſtes. Stäte Beſchäftigung mit den innern Angelegenheiten ſeiner Lande ließ ihn Ordnung und Gerechtigkeit als Pfeiler guter Verwaltung erkennen;

1) Chron. salisburg. bei Pez T. I. p. 414. Chron. zwetlense bei Rauch p. 330.

2) Als die Karthauſe unter Kaiſer Joſeph II. ſäculariſirt wurde, warfen die Aufhebungs-Commiſſare die Leiche Albrechts aus dem Sarge, weil dieſer von Blei war, um das elende Metall zu verkaufen. Die Leiche blieb mehrere Jahre in der profanirten Kirche und Gruft unbedeckt liegen, bis Graf Hohenwarth, im erſten Jahre als er zum Biſchof von St. Pölten ernannt, auf der gewöhnlichen Viſitation dieß entdeckte. Auf Hohenwarths Anzeige ließ der jetzt regierende Kaiſer die Gebeine ſeines Ahnherrn in der Gruft der Pfarrkirche von Gaming mit vieler Feierlichkeit beiſetzen.

darum ſtrebte er dem neu erworbenen Kärnten, ohne Zwang, die Einrichtungen von Steyermark zu geben. In Begriffen der Gerechtigkeit ſtand er höher als ſeine Zeit; er verbot die Zweikämpfe und führte ſtatt derſelben den Beweis durch Eid und Zeugen ein; für Kärnten gab er ein neues Geſetzbuch in deutſcher Sprache. Oft ſaß er ſelbſt zu Gericht, mehre Tage der Woche hatte Jeder freien Zutritt um ſeine Anliegen vorzubringen; unwillig verwies er es den Räthen, wenn derſelbe Gegenſtand, durch ihre Nachläſſigkeit ungeſchlichtet, zum zweiten Mal ihm durch die Parteien klagweiſe vorgebracht wurde. So gewann er die Liebe der Unterthanen. Es iſt aufbewahrt worden, daß er einſt im Saal einen armen Bauer bemerkte, der ſcharf und unverwandt nach ihm hin ſah; Albrecht rief ihn an und ſprach: „Komm und ſage, was du willſt!“ Der Landmann entgegnete: „Ich verlange nichts, Herr! ich wollte Euch nur ſehen und wiſſen, ob es Euch wohl ergeht.“ Ein ſolcher Zug ſpricht deutlicher als Bogen voll Lobeserhebungen. In Verhandlungen mit Fürſten bewies er ſich gemäßigt, umſichtig, verſtändig, treu. Er konnte ſeinen Feinden vergeben; nie ließ er ſich bewegen gegen die Kinder Kaiſer Ludwigs feindlich zu handeln und ſo an ihnen des Vaters Treuloſigkeit gegen Habsburg und oft erneute Feindſchaft zu rächen. So allgemein erkannten die Fürſten die überlegene Einſicht und Rechtlichkeit ſeiner Seele, daß er wiederholt von ihnen als Schiedsrichter aufgerufen wurde. Er verdient den Beinamen des Weiſen, welchen ihm die Zeitgenoſſen gegeben.

Achtes Capitel.

Herzog Rudolf der Stifter.

1358—1365.

Rudolfs Prunk- und Titel-Sucht. Erſte Mißhelligkeit mit dem Kaiſer. Bündniſſe. Anwartſchaft auf Tyrol. Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Waffenſtillſtand. Bündniß mit Würtemberg. Rudolf deshalb gegen den Kaiſer. Verſöhnung mit dem

Kaiser. Krieg mit dem Patriarchen v. Aquileja. Übereinkunft mit Görz. Friede mit Aquileja. Freundschaft mit den Königen von Ungern und Krieg mit dem Kaiser. Rudolf erwirbt Tyrol. Friede mit dem Kaiser. Krieg mit Baiern. Waffenstillstand. Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Rudolfs schlimme Lage. Reise nach Italien. Tod. Innere Einrichtungen.

Was im Leben oft geschieht, wenn langwaltenden Vätern junge Söhne folgen, ereignete sich auch, als Rudolf die Regierung der östreichischen Lande antrat. Der zwanzigjährige Fürst änderte vieles, was seinem lebhaftern Geiste minder zusagte. Ruhmsüchtig und eitel, suchte er durch einen glänzenden Hofstaat den Fürsten und Völkern die Macht des Hauses Habsburg zu zeigen, und es kränkte ihn nicht wenig, als bei
1358 der Huldigung zu Wien der Oberst-Landes-Jägermeister fehlte
20. Nov. und es sich ergab, daß dieses Amt schon seit Jahren unbesetzt sei. Er verlieh alsobald diese Würde dem Ritter Friedrich von Kreisbach [1]).

Ebenso führte Rudolf neue Siegel ein, und legte sich große Titel bei, nannte sich Herzog von Elsaß und Schwaben, und Pfalzerzherzog von Östreich; um den Titel zu verlängern, zählte er die Namen selbst der unbedeutendsten Schlösser und Herrschaften auf.

Diese, man möchte sagen, kindische Prunkliebe war es aber nicht allein, die Rudolfs Gemüth und Geist beschäftigte, er hatte große Entwürfe: so brachte er die Ansprüche seines Hauses auf Böhmen wieder zur Sprache, wie Kaiser Karl Böhmens einstige Rechte auf Östreich geltend machen wollte. Als Rudolf seinen Schwiegervater in Böhmen besuchte, konnten sie sich nicht verständigen. Rudolf verließ Prag plötzlich, unter dem Vorwande, einer daselbst herrschenden Krankheit zu entgehen, kehrte nach Östreich zurück und suchte sich durch Bündnisse zu stärken [2]).

1) Steyrer commentarii p. 274.

2) Einige behaupten, Rudolf habe während seines Aufenthalts zu Prag dem Kaiser den Verdacht beigebracht, der Erzbischof Gerlach von Mainz wolle Ludwig den Großen, König von Ungern, an Karls

Zuerſt erneuerte Rudolf die alten Freundſchaftsverträge 1359
it dem König von Ungern. Dann ging er ein zweites Bünd- 2. Aug.
ß ein mit Herzog Ludwig von Baiern. Um die Freund- 17. Aug.
haft noch enger zu knüpfen, vermählte Rudolf ſeine Schwe-
r Margarethe an Herzog Ludwigs Sohn, den jungen Her-
g Meinhard von Tyrol; und da zur ſelben Zeit, durch die
itwirkung der Herzoge von Öſtreich, Papſt Innocenz VI.
n Bann löſte, den er wegen der Ehe mit Margarethe Maul-
ſche über ihn ausgeſprochen, ſo äuſſerte Herzog Ludwigs Ge-
ahlin, die alte Margarethe Maultaſche, ihre Dankbarkeit und
reude dadurch, daß ſie Herzog Rudolf und ſeine Brüder
Erben von Tyrol erklärte, im Fall ſie, ihr Gemahl Herzog 2. Sept.
dwig und ihr Sohn Meinhard, ohne Erben ſterben wür-
n. Von München, wo dieſe Verhandlungen gepflogen wor-
n, verfügte ſich Rudolf in die vorderen Lande, ſchloß ein
chutz- und Trutz-Bündniß mit den Grafen Eberhard und 26. Sept.
rich von Würtemberg und kehrte dann nach Öſtreich zurück.

Nachdem er ſich in Steyermark und Kärnten hatte hul- 1360
gen laſſen, kam er in Streit mit dem Patriarchen von Aquileja Jan.
d dem Biſchof von Bamberg, welcher in den öſtreichiſchen
nden bedeutende Beſitzungen hatte. Es iſt ungewiß, ob der
atriarch und der Biſchof ſich mit Recht in ihren Beſitzungen und
rechtſamen durch Rudolf verletzt meinten; als ſie aber des-
lb zu den Waffen griffen, ſahen ſie bald, daß ſie dem Her-
ze nicht gewachſen waren, ſie ſchloſſen einen Waffenſtillſtand, 1360
ihrend deſſen aber zum Unglück des Patriarchen der Friede 15. März
ht zu Stande kam [1]).

Die Waffenruhe benutzte Herzog Rudolf um den Papſt
verſöhnen, der ihm wegen der Befehdung des Patriarchen
rnte. Er ſandte gegen des Papſtes mächtigen Feind Ber-
bo Viſconti einen geprüften Krieger Eberhardt von Dachs-
g mit 100 Rittern zur Hülfe; dies hatte die Folge, daß

elle auf den deutſchen Thron erheben. Da in den ſpäteren Verhand-
igen zwiſchen Karl und Rudolf davon nicht mit einem einzigen Worte
wähnung geſchieht, ſcheint mir die Angabe nicht glaubwürdig.

1) Chron. zwetlense bei Pez T. I. p. 1000. Steyrer p. 297.

den Patriarchen beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten seinem Schicksale überließ [1]).

Zu Tyrnau trafen der Kaiser und sein Schwiegersohn Herzog Rudolf zusammen. König Ludwig von Ungern brachte
1.. Mai. die Aussöhnung der beiden Fürsten zu Stande. Der Kaiser entsagte seinen Ansprüchen auf Östreich, Rudolf jenen auf Böhmen, auch lieferten die Fürsten wechselseitig die Urkunden aus, auf welche sie ihre Ansprüche stützen konnten, und erklärten alle noch möglicherweise auszufindende Urkunden ungültig und kraftlos [2]).

Zu Seefeld, in Östreich, wurde nun Rudolf, nebst seinen Brüdern Friedrich, Albrecht und Leopold, durch Kaiser Karl
21. Mai. mit allen Ländern und Gerechtsamen, wie einst Albrecht der Weise, belehnt. Trotz dieser scheinbaren Ausgleichung trauten sich die Fürsten nicht. Herzog Rudolf ließ sich durch den Kaiser eine Urkunde ausstellen, daß den Herzogen, ihren Erben, Unterthanen, Vorzügen und Gerechtsamen daraus kein Nachtheil entstehen soll, daß bei der gegenwärtigen Belehnung nicht alles genau beobachtet worden, was nach Recht und Gewohnheit zu beobachten gewesen wäre. Anderseits erklärte, auf des Kaisers Begehren, Rudolf in einer eigenen Urkunde, daß er bei Seefeld mit Tyrol und Burgund nicht belehnt worden sei [3]).

Daß die Aussöhnung der Fürsten nicht eine vollständige war, ergab sich bald darauf, als der Kaiser die Grafen von Würtemberg mit Krieg überzog. Herzog Rudolfs Oberster-Hauptmann und Landvogt in den Vorlanden, Herzog Friedrich von Teck, schloß sich mit der Mannschaft aus den vorderen Landen den Grafen an. Rudolf konnte ihnen mit der ganzen Macht Östreichs nicht zu Hülfe kommen, weil König Ludwig von Ungern, sein ehemaliger Bundesgenosse, mit dem Kaiser neue Verpflichtungen eingegangen hatte, und also Rudolf nicht ohne Grund befürchten mußte, daß Ludwig die östreichi-

1) Raynaldus p. 403. et 407. Chron. zwetlense bei Rauch T. II. p. 332.

2) Lünig T. I. p. 1231. T. II. p. 507.

3) Steyrer p. 299. Franz Kurz Östreich unter Rudolf IV. Beilage Th. 3. S. 339.

ſchen Lande anfallen würde, wenn er in den ſchwäbiſchen Krieg zöge.

Die Grafen von Würtemberg unterlagen. Im Frieden, den ſie zu ſchlieſſen gezwungen waren, erhielten ihre Bundesgenoſſen, ja ſelbſt der Herzog von Teck, Verzeihung, Herzog Rudolf von Öſtreich war aber namentlich ausgenommen; er ſollte die Gnade des Kaiſers ſelbſt anſprechen und Frieden ſuchen. Dies geſchah, und der Kaiſer verſöhnte ſich abermals mit ſeinem Schwiegerſohne. Rudolf entſagte neuerdings ſeinen Anſprüchen auf Böhmen und den ungewöhnlichen Titeln, die er ſich beigelegt [1]). 31. Aug.

Es fiel dem Herzog zu ſchwer ſeine Titelſucht aufzugeben, er verſuchte alſo, trotz der eben angeführten Übereinkunft, ſich nochmals mit den ſchon angegebenen Titeln zu ſchmücken und die Vorrechte bei der Lehnvertheilung, welche das Privilegium Kaiſer Friedrichs den Herzogen für Öſtreich zugeſtand, auch in Schwaben und Elſaß auszuüben. Hierauf lud ihn der Kaiſer nach Nürnberg vor ſein Gericht. Dort entſagte Rudolf 1361 den Titeln Pfalzherzog, Herzog von Schwaben und von Elſaß; auch verſprach er, daß er die Lehen in Schwaben und im Elſaß nicht mehr im Herzogs-Ornat vergeben werde. Auch mußten mehre der Mächtigſten des öſtreichiſchen Adels geloben Rudolf dazu anzuhalten und zu weiſen, daß er die abgeſchloſſenen Verträge beobachte [2]). 5. März.

Die Verſöhnung des Kaiſers und Rudolfs entſchied das Schickſal des Patriarchen von Aquileja. Die Zeit des Waffenſtillſtandes war lange vorüber, Herzog Rudolf griff wieder zu den Waffen, und der Kaiſer ſelbſt erklärte ſich feindlich gegen den Patriarchen. Achthundert Öſtreicher fielen plündernd 1361 über Friaul her, bald folgte der Herzog mit 4000 Reitern, 13. Aug. ſein Bruder Friedrich war mit auf dem Zuge. Rudolf ſchlug 29. Aug. ſein Lager vor Udine auf. Das Ungemach des Krieges, oder Unzufriedenheit mit dem Patriarchen, oder noch andere Urſachen, verleiteten Viele den Patriarchen zu verlaſſen und zu Rudolf

1) Lünig T. I. p. 1237. Glafey anecdotorum collectio p. 559.

2) Pelzl Geſchichte Kaiſer Karls IV. T. II. p. 324. Pfiſter Geſchichte von Schwaben Bd. IV. S. 74.

der Papſt den P[illegible] mußte ſich dem Schickſale füge
ligkeiten ſeinem [illegible] ichtete er ſich, mit zwölf Edeln v
Zu Tyrn[illegible] n Öſtreich zu beſtimmen habe, na
Herzog Rud[illegible] alle Artikel des Friedens anzunehme
17. Mai. die Ausſöh[illegible] Herzog Rudolf vorſchreiben würden. He
entſagte [illegible] ſich hierauf nach Görz. Hier verlob
Böhu[illegible] Görz ſeine Tochter Katharina dem He
au[illegible] Ehevertrage verſprach jener, im Fall ſe
[illegible] erlöſchen ſollte, das Erbrecht ſeiner Länder d
[illegible] Öſtreich [1]). Von Görz ging Rudolf nach V
[illegible] er zehn Tage großer Ehren genoß.

Der Patriarch von Aquileja mit den zwölf Friaulern w
[illegible] Wien, als Herzog Rudolf daſelbſt eintraf. D
[illegible] mußten ihm ſchwören, daß ſie Wien nicht verlaſſ
[illegible] ohne ſeine Erlaubniß; dennoch entflohen ſie einer na
[illegible] andern, weil, wie ſie ſagten, Rudolf ihnen nach dem L
[illegible] geſtrebt Darüber kam der Patriarch zu Wien, ſein G
folge im mödlinger Schloß, in ſtrenge Haft [2]).

Als Vorſpiel deſſen, was dem Patriarchen im Friedens
ſchluſſe bevorſtand, diente die Demüthigung, daß er als Zeug
in der Urkunde aufgeführt wurde, durch welche Rudolf, al
Dankſagung für das glückliche Ende des Krieges gegen de
1361 Patriarchen, in der Kapelle des heil. Georgius auſſerhalb Enn
24. Dec. eine tägliche Meſſe ſtiftete.

Der gebeugte, geängſtigte Patriarch überließ die Beſtim
mung der Friedensbedingniſſe, mit Ausſchlieſſung des Kaiſer
1362 dem Herzog Rudolf und dem König von Ungern. Die Be
dingungen waren hart: Der Herzog ernennt, ſolange der Pa
triarch Ludwig lebt, einen Hauptmann, der in des Herzog
Namen die weltlichen Geſchäfte in Friaul und die Vertheidi
gung des Landes beſorgt; der Hauptmann hält funfzig öſtrei
chiſche Krieger bei ſich, nach Umſtänden kann ihre Zahl ver
mehrt oder vermindert werden; Friaul erhält den Hauptman
und ſeine Krieger; der König von Ungern beſtimmt das Schloß

1) Im Jahre 1500 erloſch Meinhards Stamm, und Görz kam i
Folge dieſes Vertrages an Öſtreich.

2) De Rubeis, monum. eccl. aquilejensis p. 934. et in appen
p. 14.

in dem der Hauptmann liegen wird; der Patriarch entſagt allen Lehen, die er in den öſtreichiſchen Ländern beſitzt, gibt Windiſchgráz und Las dem Herzog zu Lehen, ſtellt dem Herzoge Chiuſa, Manſone und Haumberg, die dem Herzoge widerrechtlich entriſſen worden, binnen einem Jahre in dem Stand zurück, in dem ſie früher waren, und zahlt 1000 Mark. Der König von Ungern und Rudolf haben das Recht, dieſe Friedensbedingungen zu ändern, ſelbſt neue hinzuzufügen, und der Patriarch muß es genehmigen. Der Patriarch, heimgekehrt, erfüllte einige dieſer Bedingungen nicht. Er nahm den Hauptmann und die ihm zugetheilten Krieger nicht auf, und zahlte auch die verſprochenen 1000 Mark nicht. Herzog Rudolf aber war durch die Angelegenheiten von Tyrol zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß er den Patriarchen deshalb hätte anfeinden können.

Der Streit, der ſich zwiſchen Kaiſer Karl und König Ludwig von Ungern plötzlich erhob, weil der Kaiſer ſich gegen die Geſandten Ludwigs über des Königs Mutter unanſtändig geäuſſert hatte [1]), veranlaſſte den Herzog im Kriege gegen Karl des Königs Bundesgenoſſe zu werden. Er that dies in der Hoffnung, in Verbindung mit dem König von Ungern, Tyrol leichter erwerben und gegen den Kaiſer behaupten zu können. Allerdings war der Zeitpunct nahe, in welchem die Öſtreicher ihre Anwartſchaft auf Tyrol geltend machen konnten: denn Herzog Ludwig, Gemahl der Margarethe Maultaſche, war geſtorben, und ſein einziger Sohn, Herzog Meinhard von Tyrol, Rudolfs Schwager, hatte keine Erben. Für den Fall ſeines Todes alſo ſtrebte Rudolf in dem Stande zu ſein, die Anſprüche ſeines Hauſes auf Tyrol geltend machen zu können.

Der Kaiſer, erzürnt daß ſein Schwiegerſohn ſich ſeinem Feinde verbündete, lud dieſen nach Nürnberg zu Gericht, zur Rechtfertigung ſeines Betragens im Allgemeinen, und insbeſondere wegen des Verfahrens gegen den Patriarchen von Aquileja; auch vermochte er die Kurfürſten zu der Erklärung, daß ſie nach Karls Tode weder Herzog Rudolf, noch einen ſeiner Brüder zum römiſchen König wählen würden.

1) Mailáth Geſchichte der Magyaren Bd. II. Cap. 16. S. 83.

Rudolf erschien nicht zu Nürnberg und zog die Bischöfe von Passau und Bamberg mit in das Bündniß gegen den Kaiser. Der Krieg begann mit der Verwüstung Mährens durch die Ungern. Der Kaiser rückte ihnen entgegen, es kam aber zu keiner Schlacht, es wurde vielmehr Waffenstillstand von den streitenden Parteien geschlossen.

1363 13. Jan. Während dieses unentschiedenen Zustandes starb plötzlich Herzog Meinhard von Tyrol, ohne Erben zu hinterlassen. Trotz der Zusage, welche Margarethe Maultasche den Östreichern für diesen Fall gegeben hatte, wollte sie doch Tyrol dem Hause Baiern zuwenden; deshalb lud sie ihren Schwager, Herzog Stephan von Baiern zu sich auf einen bestimmten Tag. Dieser aber hatte gerade für diese Zeit vielen edeln und anmuthigen Frauen zugesagt zu Heidelberg auf einem Hoflager zu sein. Da er nun dort vielem Vergnügen entgegensah, bat er Margarethen mit der Übertragung seine Rückkehr abzuwarten [1]). Herzog Rudolf hingegen, obschon krank, eilte, sobald er Margarethens Gesinnung erfuhr, sofort nach Tyrol. Seine persönliche Anmuth und Gewandtheit stimmte Margarethen wieder günstig für ihn. Er vermochte Margarethen und die Stände von Tyrol, die Herzoge von Östreich in einer eige-
26. Jan. nen Urkunde neuerdings als künftige Landesherren zu erkennen. In wenig Tagen leistete Bozen und Meran den Eid der Treue; Rudolf hielt aber den Besitz Tyrols nicht gesichert, solange Margarethe die Verwaltung des Landes behielt; durch die Vermittelung der Landstände brachte er also einen neuen Vergleich zu Stande, durch welchen sie die Verwaltung von Tyrol dem
29. Sept. Herzoge Rudolf auf der Stelle überließ und sich nur bedeutende Einkünfte vorbehielt. Sie entschloß sich sogar Tyrol zu verlassen. Sie und Meinhards Witwe Margarethe begleiteten den Herzog Rudolf nach Wien. Margarethe Maultasche lebte noch fünf Jahre daselbst, ohne sich ferner in die Regierungsangelegenheiten zu mischen [2]).

1) Vit. Arenpeck bei Pez T. I. p. 1243.

2) Eine einzige Urkunde, die Margarethe in dieser Zeit erließ, zeigt entweder von ihrem Schwachsinn, oder von einem mislungenen Versuche sich der Herrschaft Tyrols abermals zu bemächtigen. Die Urkunde

Der päpſtliche Legat Peter und Herzog Bolko von Schweidnitz brachten durch vereinte Bemühung den Frieden wiſchen dem Kaiſer, König Ludwig von Ungern und Herzog 1364
Rudolf zu Stande; zu Znaym kamen die Fürſten zuſammen. Febr.
Kaiſer Karl ſchloß mit den Herzogen von Öſtreich eine Erb-
rbrüderung, ſo, daß im Fall des Ausſterbens des einen Herr-
herhauſes, alle Länder deſſelben dem Überlebenden zufallen
llen. Da die böhmiſchen Stände das Wahlrecht im Fall
s Erlöſchens ihres Regentenhauſes hatten, und dadurch die
rbverbrüderung gefährdet war, erwirkte Karl auch ihre Zuſtim-
mung. Zugleich wurde Meinhards junge Witwe, Margarethe,
m Markgrafen von Mähren, Johann, vermählt; und Her-
g Rudolf ertheilte den Bürgern Prags freien Handelszug
ber Wien nach Venedig. Dieſer Erbverbrüderung wegen ent-
igte Karl ſeinem Groll gegen den Schwiegerſohn, und ſah
; ruhig an, daß ſich das Haus Öſtreich durch Tyrol vergrö-
erte. Er betrachtete es als einen Erwerb für ſeine Enkel.

Die bairiſchen Fürſten fügten ſich nicht ſo geduldig darein,
aß Tyrol ihrem Hauſe verloren ging. Rudolf war noch in
yrol, als Herzog Heinrich der jüngere daſelbſt erſchien und
e Herrſchaft für Baiern in Anſpruch nahm. Natürlich wies
udolf die Foderung zurück und ſuchte Bundesgenoſſen. Der
iſchof von Freiſingen, Paul, den er deshalb anging, wei-
erte ſich gegen Baiern feindlich aufzutreten, er wünſchte theil-
amlos zu bleiben an dieſem Kampfe, da ſeine ſchönſten Gü-
r theils in Baiern, theils in Öſtreich lagen. Rudolf, über
ine Weigerung erzürnt, plünderte die Schlöſſer des Biſchofs,
ahm alle Koſtbarkeiten für ſich, zog die Einkünfte ſeiner Län-

ht übrigens zu iſolirt, um beſtimmt über die Urſachen, die ſelbe her-
rgerufen, reden zu können. Margarethe verſpricht in ſelber: böſen
erüchten über die Herzoge nicht zu trauen, geſtehet, daß ſie ihre Ver-
lichtungen getreu erfüllt haben, ſagt ſie von allen Verbindlichkeiten
, wenn ſie, Margarethe, gegen die Herzoge feindliche Entwürfe he-
n oder zu entfliehen verſuchen würde; endlich bedingt ſie ſich die Erb-
ge auf Tyrol, Kärnten und Krain, wenn die Herzoge von Öſtreich
r ihr ſterben ſollten. Hoffte ſie wirklich die vier jungen Herzoge von
treich zu überleben? Die Urkunde iſt mitgetheilt durch Franz Kurz
treich unter Rudolf IV. Beilage Nr. 26. S. 407.

dereien ein und vergabte mehre Beſitzthümer des Biſchofs an ſeine Getreuen. Der Biſchof, in ſo arger Lage, erklärte durch eine eigene Urkunde, daß er gefehlt, aber des Herzogs Gnade wieder erlangt habe, alles gut heiſſe, was der Herzog über ihn beſchloſſen, und fortan deſſen getreuer Bundesgenoſſe gegen alle Feinde ſein wolle [1]).

Anders betrug ſich der alte Erzbiſchof von Salzburg Ortolph. Ehe noch die bairiſchen Fürſten den Krieg erklärt hatten, griff er ſie an; Eberhard von Walſee und Graf Ulrich von Schaumberg führten ihm öſtreichiſche Krieger zu, bei Öttingen aber litten ſie durch die ſchnell geſammelten Baiern bedeutenden Verluſt.

Die Uneinigkeit, tief eingewurzelt im Hauſe der bairiſchen Herzoge, that ihnen jetzt wieder Schaden. Die Markgrafen von Brandenburg, Ludwig und Otto, obſchon dem bairiſchen Hauſe entſproſſen, lieſſen ſich durch den Kaiſer bewegen auf Tyrol, zu Gunſten Rudolfs, zu verzichten, ja ſie verpflichteten ſich ihm gegen ihren eigenen Bruder, Herzog Stephan, beizuſtehn [2]).

Die bairiſchen Herzoge mit ihren Verbündeten, dem Burg-
1363 grafen von Nürnberg, dem Grafen Naſſau, Schwarzburg, Or-
Nov. lamünde und Stein, rückten ins Feld. Herzog Heinrich belagerte Mühldorf, welches Ulrich Weſſenecker tapfer und glücklich vertheidigte; Herzog Albrecht umzingelte und bedrängte Schärding eben ſo fruchtlos. Ihre Heere aber verwüſteten das ganze Gebiet ringsum. Eben ſo hauſſten die Kärntner unter Chol von Seldenhofen in Baiern. Die Bauern in vollſter Verzweiflung rotteten ſich nun auch zu Haufen und wütheten gegen das Nachbarland. Zehn Monate währte dies. So viel Zeit ließ Rudolf verſtreichen, bis er endlich den hartbedrängten Salzburgern zu Hülfe zog. Er nahm Ried nach kurzem Angriff und ließ es zerſtören. Alſobald verlieſſen die Baiern Mühldorf und boten den Öſtreichern eine Schlacht. Rudolf wich durch ſchnellen Rückzug dem Angriffe aus, und

1) Die Urkunde ſteht bei Franz Kurz Öſtreich unter Rudolf IV. Beilage Nr. 15. S. 379.

2) Ebendaſelbſt Beilage Nr. 20. S. 392.

war der Feldzug geendet. Durch den Papſt und den Kö-
g von Ungern war endlich ein Waffenſtillſtand verabredet,
elcher, ohne in einen förmlichen Frieden überzugehen, öfters
neuert, und dadurch ferneres Blutvergieſſen gehindert wurde.

Bis hierher war Rudolfs Regierung glücklich geweſen;
er die glänzende Lage, in der er ſich befand, wurde plötzlich
ch einen Angriff geſtört, den er durchaus nicht erwartete.
leich nach dem Frieden, den er dem Patriarchen von Aqui-
ja abgezwungen, hatten ſich in Friaul Bewegungen gezeigt,
e Rudolf nicht günſtig waren, Schlöſſer die er eben erobert
tte, wurden ihm wieder entriſſen, er aber, mit den Angele-
nheiten beſchäftigt, die ich eben früher erzählt, achtete nicht
rauf; ein Waffenſtillſtand, durch den König von Ungern ein-
leitet, durch deſſen Schützling, Franz von Carrara, zu Stande
bracht, endete für diesmal den Streit. Wie aber Rudolf
err von Tyrol war, mahnte er den Patriarchen, daß er die
riedensbedingungen nicht alle erfüllt, und ließ ſeine Krieger
das Friauliſche ſtreifen; zugleich ſprach er auch Feltre und
idale an, mit denen ihn der Kaiſer zwar belehnt, die aber
Carraras Beſitz waren. Dies vermochte den Patriarchen
d Franz von Carrara in einen Bund zu treten.

Der Erzbiſchof eröffnete die Feindſeligkeiten, indem er die
pilimberge, ein dem Herzoge zugethanes, bei dem erſten
riege zu ihm übergetretenes Geſchlecht, bei einem Feſte, das
: gaben, überfiel. Ihr Schloß Umberg ließ er zerſtören.
erthold von Spilimberg, an Rudolfs Hof geflüchtet, von
m mit 800 Reitern unterſtützt, ſchlich ſich wieder in ſein Ge-
et. In der Ebene von Spilimberg entdeckt, angegriffen,
uſſte er nach fruchtloſen Anſtrengungen das Feld räumen.
urch friſche öſtreichiſche Schaaren verſtärkt, wagte er bei San
aniele ein neues Gefecht, eben ſo tapfer, aber eben ſo un-
lücklich wie das erſte. Die Venetianer boten ihre Vermitte-
ng an, Franz von Carrara verwarf ihre Vorſchläge; nur den
nig von Ungern könne er als Vermittler annehmen. An
ſen wandte ſich Rudolf; als aber der ungriſche Geſandte bei
rrara erſchien, wies er ihn an den Patriarchen, dieſer ſandte
n an Carrara zurück, ſo ging viel Zeit und ein Schloß Ru-
lfs nach dem andern verloren; denn in thörichter Verachtung

er von Weingärten, Grundstücken oder Häusern auſſer der Stadt, die ſie von irgend einem Privaten zu Lehen oder Dienſt hatten, ſtellte er mit einem Mal ab; wenn hingegen Auswärtige im Burgfrieden der Stadt etwas beſaßen, muſſten ſie es den Bürgern gegen ehrbarer Leute Schätzung überlaſſen. Alle verfallenen Bürgerhäuſer muſſten binnen Jahresfriſt neu aufgebaut ſein, ſonſt verfielen ſie dem Herzog und der Stadt. Dreijährige Steuerfreiheit ſollte zum Bau ermuntern. Er hob alle Innungen oder Zünfte auf, oder vielmehr er erneuerte die Geſetze, die ſeine Vorfahren gegen die Innungen erlaſſen hatten. Aſylrecht beſchränkte er. In einer eigenen Urkunde gab er die Erklärung, daß er weder Mädchen noch Witwen zu einer Heirath zwingen würde, was ſich ſeine Vorfahren oft erlaubt, um ihre Günſtlinge durch die Hand einer reichen Erbin zu verſorgen. Nur eine Bitte wegen ſolcher Verehelichung vorbringen zu können behielt er ſich vor, jedoch mit dem Zuſatz, daß er die Verweigerung derſelben nicht ungnädig nehmen werde. Auf das Privilegium Kaiſer Friedrichs I. geſtützt, welches feſtſetzt, daß im Herzogthum Öſtreich kein unmittelbares Reichslehen ſein darf, auf die Unterſtützung der Städte und ſeine eigene Kraft vertrauend, übernahm er es den unmittelbaren Reichsadel ſeiner Oberherrlichkeit zu unterwerfen, was ihm auch größtentheils gelang. Das öſtreichiſche Hausgeſetz der Untheilbarkeit der Lande, welches bereits Kaiſer Rudolf gegeben und Albrecht der Weiſe erneuert hatte, beſtätigte und vermehrte er mit einſichtsvollen Zuſätzen. Obſchon er verordnete, daß geiſtliche Perſonen oder Körperſchaften, wenn ihnen ein Erbgut vermacht wird, ſelbes binnen Jahresfriſt einer weltlichen Perſon verkaufen müſſen, bei Verluſt des Erbes; obſchon er über die Behauptung ſeiner Rechte in den Angelegenheiten der Kirche ſtreng wachte, ſodaß er bei einem Eingriff in ſelbe ausrief: „in meinem Lande will ich ſelbſt Papſt, Erzbiſchof, Biſchof und Dechant ſein!“ ein Wort, welches er wahrſcheinlich von

ſein Haus einem Bürger verkaufte, ſo bedingte ſich der vorige Beſitzer eine Abgabe oder Leiſtung; dieſe hieß Überzins, Burgrecht, Dienſt. Übrigens haben Rudolfs Verordnungen in Bezug auf Städte eine beinahe 200jährige Uneinigkeit zwiſchen den Lehensherren und Bürgern herbeigeführt, die erſt im Jahre 1526 ſchließlich geſchlichtet worden iſt.

seinem Erzieher, Grafen Ulrich von Schaumberg, gehört, war er doch keineswegs wie dieser der Kirche und dem Glauben durchaus abhold [1]). Er verschaffte sich mit Sorgsamkeit viele Reliquien [2]), besuchte die Kirchen fleissig und wohnte, selbst Nachts, oft den Andachtsübungen bei [3]). Er dotirte die bestehenden und errichtete neue Klöster [4]). Das Zimmer in dem er geboren war, verwandelte er in eine Capelle und stiftete ein Domcapitel dazu, welches er später an die Pfarrkirche zu St. Stephan übertrug. Der Plan zur riesenmäßigen Ausdehnung dieser Kirche ist von ihm [5]). Er erweiterte die Kirche zu ihrer

1) Graf Ulrich von Schaumberg, aus dem mächtigsten östreichischen Adelsgeschlecht, welches durch Vermählungen mit dem Grafen von Görz, den Burggrafen von Nürnberg, Öttingen und Anderen, ja selbst mit den östreichischen Fürsten verschwägert war, gehörte zu jenen Pantheisten, welche sich Brüder und Schwestern des freien Geistes nannten. Sein Glaubensbekenntniß, vom Chron. salisburgense aufbewahrt und von Johannes Müller übersetzt, lautet so: „Unser Geist ist ein Funken der allesbelebenden Gottheit, welcher, frei, groß und hoch, wie ein Gott, sich dieses Puncts von Materie, den er nun beseelt, bedienen mag; bis der Körper, sein ungleicher Gefährte, unwürdig länger seine Hülle zu sein, unfähig ihn zu fesseln, schwindet, verfällt, sich auflöst; worauf der Geist, sowie in seinem Wesen unzerstörbar, so nicht weniger unerreichbar von den vergänglichen Folgen seines Lebens in der irdischen Welt, sich zurücksenkt in die unendliche Gottheit, von deren einem Gedanken diese ganze Darstellung sichtbarer Formen eine einige Fulguration ist." — Daß er bei diesem System die ganze Geistlichkeit verachtete und verfolgte wie er konnte und die im Text angeführte Rede Herzog Rudolfs oft im Munde geführt, ist leicht begreiflich; aber er ging noch weiter, und überzeugt von der Strafloſigkeit aller Handlungen, erlaubte er sich die größten Gewaltthätigkeiten gegen seine Unterthanen. Das Chron. salisburg. bei Pez T. I. pag. 418., welches ausführlich über ihn redet, erzählt unter andern, daß er bei einer Seuche, durch welche viele Pferde zu Grunde gingen, ausgerufen hat: „Herr Gott! wenn auch alle Pferde zu Grunde gehen, reite ich doch nicht wie du auf einer Eselin, sondern auf meinen Bauern." Eine wunderliche Äusserung, zumal im Munde eines Fürstenerziehers.

2) Chron. zwetl. bei Pez T. I. pag. 999.

3) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 806.

4) Fürstenfeld; und zu Wien Karmeliter und Klarisserinnen.

5) Die St. Stephanskirche begann um das Jahr 1150 Herzog Heinrich Jasomirgott zu bauen. Aber weder er noch seine Nachfolger

jetzigen Größe, fing der Erste an, die Erde aus den Fundamenten zu graben und legte den Grundstein. Auch der Bau des Thurmes begann unter ihm. Wenn er aber auch von allen diesem Nichts gethan hätte, so würde die Gründung der Universität zu Wien, nach der prager die älteste in Deutschland, ihn unsterblich machen. Solange er regierte, erfreuten sich seine Lande der tiefsten Ruhe.

Rudolf, nach den Begriffen unserer Zeit beurtheilt, ist theils überschätzt theils zu wenig gewürdigt worden. Die Abschaffung der Zünfte ist unendlich gelobt worden, obschon es gewiß ist, daß er bei der Erneuerung des Zünfteverbots gewiß nicht von den Ansichten und Grundsätzen unserer Zeit ausgegangen ist; seine Städteordnung hat Tadel erfahren, weil sie der Zweckmäßigkeit unserer Einrichtungen nicht entspricht. Rudolfs Äusserung: „in meinem Lande will ich selbst Papst, Erzbischof, Bischof und Dechant sein", entzückt Viele, die in ihm dieses Wortes wegen einen philosophischen Geist zu entdecken glauben; sie vergessen aber hierbei, daß dieser Philosoph Klöster gestiftet und Reliquien auf guten und auch unfreundlichen Wegen gesammelt hat, daß also seine vorgebliche Philosophie mit der Neigung zu Stiftungen im Widerspruch steht [1]). Wer übrigens von der geheimen Schrift, die Rudolf erfunden, geringschätzig spricht, weil in unserer Zeit jede geheime Schrift leicht entziffert wird, bedenkt nicht, daß Erfindungen dieser Art nach den Begriffen der Zeit in welcher sie gemacht werden zu würdigen sind.

Übrigens mag man über Rudolf günstig oder tadelnd urtheilen, doch wird Jeder eingestehen, daß die Zeitgenossen recht

dachten daran die Kirche so groß zu bauen, wie sie jetzt ist. Der Riesenbau ist Herzog Rudolfs Idee.

1) Es ist mir unbekannt, aus welchen Quellen Johannes Müller in der Schweizergeschichte die Behauptung schöpft, Rudolf habe kirchliche Stiftungen seines Vaters eingezogen und Klöster aufgehoben. Meines Wissens hat Rudolf nicht nur kein Kloster aufgehoben, sondern welche gestiftet. (Siehe vorliegendes Capitel S. 162 Anmerk. 4)). Ich würde dieses leichte Versehen des überaus verehrten Mannes nicht erwähnen, wenn sein Ansehn nicht schon Manchen verleitet hätte diese Behauptung zu wiederholen.

sagten: Bei längerm Leben hätte er Östreich bis
gehoben oder in die höchsten Gefahren gestürzt [1]).

euntes Capitel.

recht III. mit dem Zopf (von 1379 bloß Östreich). Leopold der Biderbe (von 1379 östreichischen Lande, ausgenommen Östreich, bis zum Jahr 1386.)

1365 — 1395.

Schritte. Versöhnung mit Aquileja. Verhand-
iser Karl. Privilegien zu Gunsten Östreichs. Passau.
urg. Erster Versuch, Triest mit Östreich zu ver-
ich versöhnt sich mit Baiern wegen Tyrol. Juden-
reuzzug nach Preussen. Theilung der östreichischen
Bund mit und gleich darauf gegen Venedig. Mes-

glücklich zu Stande. Dieſer Schritt wurde durch den gemäßigten Charakter Marquards um Vieles erleichtert. Dieſer hatte in früherer Zeit, bei einem Volkstumult zu Piſa, dem Kaiſer das Leben gerettet, war kaiſerl. Statthalter in Italien geweſen, hatte der Mailänder Kriegsgefangenſchaft überſtanden und ruhte am Abend eines vielbewegten Lebens als Biſchof von Augsburg aus. Zögernd und nur nach vielfachen Bitten übernahm er das Patriarchat von Aquileja. Als der Kaiſer zwiſchen ihm und Herzog Albrecht als Vermittler auftrat, bot er aus Rückſicht für den Kaiſer willig die Hand zur Verſöhnung. Beide 1366
ſtreitende Parteien blieben im Beſitz deſſen, was ſie im Augen- 30. M
blick der Verſöhnung inne hatten. Eben ſo verglich ſich Albrecht mit dem Verbündeten des Patriarchen, dem Grafen Meinhard von Görz [1]).

Kaiſer Karls Einſchreiten bei der Uneinigkeit zwiſchen dem Patriarchen von Aquileja und dem Herzog von Öſtreich, hatte ſeinen Grund in den umfaſſenderen Planen des Kaiſers. Raſtlos mit der Vergrößerung ſeines Hauſes beſchäftigt, erneuerte Karl die Erbverbrüderung zwiſchen Böhmen, Öſtreich und Un- 20. Ma
gern; da jedoch ein älterer Erbvertrag zwiſchen Öſtreich und Ungern beſtand, und ſomit Karls Erben erſt nach dem Ausſterben des Hauſes Habsburg die Herrſchaft Ungerns, oder nach dem Ausſterben des ungriſchen Königshauſes die Herrſchaft Öſtreichs hätten antreten können, ſo vermochte er die Herzoge und den König von Ungern dieſen Erbvertrag aufzuheben und mit ihm die früheren Erbverbrüderungen zu erneuern. Zugleich brachte er eine doppelte Vermählung zu Stande, um Öſtreich und Ungern auch durch die Bande des Bluts feſter an ſich zu knüpfen.

Die Nichte des Königs von Ungern, Eliſabeth, war dem

1) Alles was in dieſem Capitel geſagt wird, beruht größtentheils auf Franz Kurz Öſtreich unter Herzog Albrecht III. Der gelehrte Verfaſſer hat die ſpärlichen Andeutungen der Chroniken durch zahlreiche Urkunden aus dem k. k. geheimen Haus- Hof- und Staats-Archiv mit bekanntem Fleiß und kritiſchem Scharfſinn ergänzt. Es wäre undankbar, wenn ein Schriftſteller ſich bloß auf die Urkunden berufen wollte, die Franz Kurz zu Tag gefördert hat, ohne ihn dankbar zu nennen, welcher zuerſt eine vollſtändige Geſchichte Albrechts III. möglich gemacht hat.

Herzog Albrecht bereits feierlich verlobt; Karl brachte es dahin, daß dieses Versprechen gelöst und Elisabeth seinem erst vierjährigen Sohn, Wenzel, verlobt wurde; Herzog Albrecht aber entschädigte der Kaiser, indem er ihm seine eigne Tochter, ebenfalls Elisabeth genannt, zur Gemahlin gab.

Seine Freude über das Gelingen dieser Verhandlungen sprach Karl in einer Reihe von Urkunden aus, die er zu Gunsten Östreichs erließ. Er bestätigte den Herzogen alle Freiheiten und Vorrechte, die sie bis dahin besessen, und alle Vogtrechte über Bisthümer, Klöster und Kirchen, die sie bisher geübt; eben so erneuerte er das Privilegium der Herzoge, Juden in ihren Ländern halten zu dürfen, er erklärte, die östreichischen Unterthanen seien nicht verantwortlich, wenn sie unwissend Geächtete oder Übelthäter beherbergen, er sprach sie von der Verpflichtung los, vor fremden Gerichten, ja selbst vor dem Reichshofgericht zu stehen, und gelobte den Östreichern die Fortdauer aller ihrer Privilegien, wenn Östreich durch die Erbverbrüderung mit Böhmen vereinigt werden sollte.

Schließlich vermochte der Kaiser seine Tochter Katharina, Herzog Rudolfs Witwe, auf alle bewegliche Güter und Kleinode zu verzichten, die ihr als Witwe zufallen sollten.

Als bald nachher die Bürger von Passau sich gegen ihren Bischof empörten und dieser sie mit dem Bann belegte, sprach der Kaiser die Reichsacht über die Bürger aus und übertrug die Vollziehung derselben dem Herzog Leopold, Herzog Albrechts jüngerem Bruder. Zweimal wurden die Bürger geschlagen, bis sie sich dem Herzog Albrecht als Schiedsrichter unterwarfen, sein Ausspruch beschwichtigte den Streit.

[illegible] anderen Antrag des Kaisers, den er zuerst durch Abgesandte, später persönlich zu Wien den Herzogen stellte, ihn auf dem Zug nach Italien zu begleiten, lehnten die Herzoge in kluger Würdigung der Zeitumstände ab, und Karl begnügte sich mit einer Übereinkunft zur Vergünstigung des Handels zwischen Östreich und Böhmen.

Die Herzoge benutzten die Zeit der Ruhe, ihre Hausmacht zu vergrößern. Graf Egeno und die Bürger von Freiburg waren in blutigen Hader gerathen. Die Bürger, durch die Herzoge unterstützt, kauften dem Grafen seine oberherrlichen

Vorrechte ab und unterwarfen sich den Herzogen gegen billige 23.
Bedingungen.

Minder glücklich waren die Herzoge, als sie Triest ihren Staaten vereinigen wollten. Triest hatte bishin die Oberherrlichkeit Venedigs anerkannt, bei jeder Dogenwahl musste zu Triest die Fahne des heiligen Markus auf dem Platze wehen, den obersten Blutbann hatten die Gerichte zu Venedig, und eine venetianische Galeere ankerte stets im Hafen von Triest, um den Schleichhandel zu hindern. Dies Alles trugen die Bürger unwillig. Plötzlich, während die Galeere ein eben einlaufendes Schiff durchsuchte, brach der Aufruhr los. Der venetianische Schiffshauptmann wurde erschlagen, alle Zöllner und ihr Gefolge ermordet, die venetianischen Kauffahrer im Hafen geplündert, die Fahne des heil. Markus in den Koth getreten. Eine harte Belagerung war die Folge davon. Triest wehrte sich mannhaft, aber unfähig dem immer stärkeren Drang Venedigs zu widerstehen, wählte die Stadt die Herzoge von Östreich zu ihren Oberherren. Die Bürger erkannten die Her- 136
zoge als erbliche Fürsten, übertrugen ihnen die Gerechtigkeits- 31.
pflege und alle Einkünfte der Stadt, sie bedingten sich nur Eines, nie an Venedig zurückgegeben oder irgend einer Macht verpfändet zu werden, sie wollten ewig östreichisch bleiben. Sofort erschienen 10,000 Östreicher zum Entsatz. Während die Triestiner ausfielen, stürmten und erstürmten die Östreicher 10. 9
das feindliche Lager; der Sieg schien entschieden, als der venetianische Admiral Giustiniani mit den Schiffssoldaten landete, den Östreichern in die Flanken und den Rücken fiel und sie schlug. Acht Tage darauf ergab sich die Stadt der Republik. Auf welche Bedingungen der Friede zu Stande kam, ist unbekannt. Triest blieb den Venetianern.

Während dieses Streites kam die Versöhnung Baierns 136
mit Östreich wegen Tyrol zu Stande. Die Herzoge von Öst- 29. 6
reich zahlten den bairischen Herzogen, zur Vergütung ihrer Ansprüche, 116,000 Goldgulden, lieferten Weissenhorn und Puch aus, ebenso Schärding ohne Lösegeld, und übernahmen die Berichtigung aller Foderungen, welche die alte Markgräfin Margarethe von Brandenburg wegen ihrer Morgengabe auf Kufstein, Kitzbühel und Rottenberg stellen konnte. Die Burgen

Mattray, Landegg und Schloßberg fielen, als Bestandtheile
1369 Tyrols, an Östreich zurück. Der Vertrag wurde zu Schärding
29. Sept. geschlossen und viele bairische, tyrolische und östreichische Edle als Zeugen aufgeführt. Kaiser Karl hatte die Übereinkunft eingeleitet.

Das Geld, dessen die Herzoge bedurften, um Freiburg loszukaufen, Baiern zu befriedigen und die Kosten des Zuges wegen Triest zu bestreiten, mag wohl eine Ursache mit gewesen sein, daß in Östreich, ohne besondere Veranlassung, eine Juden-
1370 verfolgung ausbrach. An Einem Tage wurden alle Juden gefangen und ihres Vermögens beraubt; sie sollten alle verbrannt werden. Geistliche, die von den Herzogen deshalb zu Rath gezogen worden, entschieden, es sei nicht erlaubt die Juden zu tödten, wohl aber sie in harter Knechtschaft zu halten. Einen Monat über blieben nun die Juden im Kerker. Todesfurcht sollte sie bewegen zum christlichen Glauben überzutreten. Nur eine junge Jüdin und ein Mann im reiferen Alter verliessen das mosaische Gesetz. Das Mädchen stattete Herzog Albrecht aus und verheurathete sie an einen seiner Küchenmeister. Der Jude aber trat wieder zum Glauben seiner Väter zurück. Als er deshalb zum Scheiterhaufen geführt wurde, sprach er auf dem Todesgang seine Reue laut aus, daß er aus Furcht seinen Glauben abgeschworen.

Nach der Judenverfolgung ging Herzog Leopold mit einem
1370 stattlichen kriegerischen Gefolge nach Preussen und unternahm, in Gesellschaft des Hochmeisters des deutschen Ordens, einen Zug gegen die heidnischen Preussen und Litthauer. Sieben
1377 Jahre später that Herzog Albrecht dasselbe. Er wurde vom Hochmeister des deutschen Ordens mit vieler Festlichkeit empfangen, der höchsten Auszeichnung, welche der Orden Fremden angedeihen ließ, eines Mahles nämlich am Ehrentisch, gewürdigt; aber weder seine noch des Bruders frühere Gegenwart brachte dem Orden bleibenden Nutzen. Beide Male geschah nichts Bedeutendes. Verheerung des Landes, Mishandlung der Gefangenen, Grausamkeiten sind die einzigen Spuren, welche von diesen abenteuerlichen Unternehmungen in den Chroniken zurückgeblieben sind, und selbst der gleichzeitige Dichter Suchenwirt, der den Zug Albrechts in einem eigenen Gedicht beschrieb,

hat keine That gefunden, die er im alles verschönernden Geist der Poesie zur Heldenthat hätte erheben können. Mit Bedauern liest man nur Hohn gegen die Überwundenen und Grauel.

Als Albrecht von diesem Zug heimkehrte, musste er sich zur schliesslichen Theilung der Erblande mit seinem Bruder Leopold verstehen. Um dieses an sich und in seinen Folgen höchst wichtige, dem Haus Östreich überaus schädliche Ereigniß gehörig aufzufassen, ist es nöthig in die älteren Zeiten zurückzukehren.

Als Kaiser Rudolf Östreich seinem Hause erwarb, gab er das Hausgesetz der Untheilbarkeit der Lande. Der Älteste sollte sie immer verwalten, so war sein Wille. Nur dadurch daß seine fünf Enkel, Kaiser Albrechts Söhne, in seltner, rührender Eintracht brüderlich zusammenhielten, konnten sie den langen Kampf um die Kaiserkrone für Friedrich den Schönen bestehen. Als von den fünf Brüdern Leopold und Heinrich gestorben waren, geschah durch den jüngsten, Otto den Fröhlichen, der erste Versuch das Hausgesetz umzustoßen. Er drang auf Theilung und scheute sich nicht die Waffen des Königs von Ungern zur Erreichung seines Zweckes zu gebrauchen und einen Bürgerkrieg zu entzünden. Dadurch daß Friedrich der Schöne und nach ihm Albrecht der Weise dem Ungestümen die Verwaltung der vorderen Lande überliessen, wurde der arge Streit zwar für den Augenblick beschwichtigt, allein das Beispiel war gegeben und trug bittere Früchte [1]).

Gegen ähnliche Versuche erneuerte Albrecht der Weise, erläuterte Rudolf der Stifter das erwähnte Hausgesetz Kaiser Rudolfs; aber nach Herzog Rudolfs zu frühem Tod waren die beiden ihn überlebenden Herzoge und Brüder zu jung, um dem vereinten Wirken böser Rathschläge und der eigenen ungezähmten Begier widerstehen zu können. Albrecht war 16, Leopold 14 Jahre alt. Die Gemüthsart der beiden Herzoge entschied. Albrecht war sanft, still, fromm, nachgiebig; Leopold

1) Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebähren.

Schiller.

heftig, ehrgeizig, machtliebend, kriegslustig. Herzog Rudolf war kaum ein Jahr todt, als die Hofleute beider Herzoge unter sich in Feindschaft geriethen. Nun sprachen sie zu den Herzogen, um ähnlichen Mishelligkeiten vorzubeugen, sei es am besten, wenn sich die Herzoge trennten. Die Herzoge, statt den unruhigen Hofstaat zur Ordnung zu zwingen, theilten auf fünf
366 Jahre ihre Länder. Albrecht behielt Östreich, Steyermark, Kärnten und Krain; Leopold übernahm die vorderen Lande in Elsaß, in Schwaben, in der Schweiz; Tyrol blieb gemeinschaftlich.

Als nach dem Ablauf von fünf Jahren Leopold nach Östreich zurückkehrte, hatte er bereits Söhne; dies genügte ihm, um von dem kinderlosen Albrecht mehr Land und Leute zu begehren. Der Adel spaltete sich; den inneren Krieg vermied Albrecht dadurch, daß er seinem Bruder Steyermark, Neustadt und die Grafschaft Pütten überließ. Ausserdem setzten sie fest, daß alle Ämter, wenige ausgenommen, von den Herzogen gemeinschaftlich besetzt und die Einkünfte aller Länder gleich getheilt werden sollten. Überdem konnte jeder Herzog in den Ländern des andern wohnen, wo es ihm beliebte. Die-
373 ser Vertrag sollte zwei Jahre dauern.

Jul. Als diese Zeit um war, schloß Leopold mit dem Herzog Stephan von Baiern und dessen Söhnen einen Vertrag, worin
375 sich die Herzoge von Baiern verpflichteten dem Herzog Albrecht
Febr. gegen Herzog Leopold nicht beizustehen. Es kam aber nicht zum Krieg zwischen den Brüdern, denn es bestätigten die beiden Herzoge die frühere Ländertheilung mit einigen die Ver-
Jun. waltungsart erleichternden Zusätzen.

Die Ländertheilung wurde nach einigen Jahren wieder geändert; es wurden zwei Loose gebildet: das eine war Östreich ob und unter der Enns, das andere alle übrige Länder. Das Loos sollte entscheiden, welchen der Theile der eine Bruder, welchen der andere verwalten würde; nach fünf Jahren tauschen die Brüder die zu verwaltenden Länder. Herzog Leopold behielt sich aber durch dritthalb Jahre die vorderen Lande, es möge ihm was immer für ein Loos zufallen. Jeder Herzog sollte das Recht haben in seinem Theil Beamte anzustellen,

richtsbarkeit zu üben, Lehen zu vergeben; nur die Einkünfte 1379
ten gemeinschaftlich sein. 3. Jul.

Diese Übereinkunft war so unnatürlich, daß sie unmöglich uern konnte; auch wurde schon nach drei Monaten eine neue eilung vorgenommen. Albrecht erhielt Östreich ob und un- der Enns, Leopold die Herzogthümer Steyermark, Kärnten, ain, die Herrschaften auf der windischen Mark, zu Portenau, lerreich, in der Medlik, zu Felters und Sibidat; die Graf- aft Tyrol mit dem Lande an der Etsch und im Innthal, nn die Grafschaften zu Habsburg, zu Pfirt und Kyburg; : Markgrafschaft zu Burgau und die Landgrafschaft in Elsaß; : Stadt und Herrschaft Friburg in Üchtland und alles das- ige, was zuvor die beiden Herzoge mit einander in Schwa- n, im Breisgau und Elsaß besessen haben. Und so war die heilvolle Theilung vollbracht. Vergebens hatten die Gut- sinnten gewarnt, vergebens der Hofdichter Suchenwirt in ei- m eigenen Liede die Fürsten wegen der Theilung ernst ge- ahnt; vergebens war Kaiser Karls schadenfrohes Wort er- ngen, als er die ersten Theilungen der Brüder vernommen: lange haben wir getrachtet das Haus Östreich zu demüthigen ıb haben den Weg nicht gefunden, nun zeigt es diesen selbst." 1380
opold ließ die letzte Theilung durch Kaiser Wenzel bestätigen [1]). 17. Jan.

Während des unheilvollen Streites zwischen den beiden rüdern, während Leopold seinen Bruder in immer engere renzen zurückdrängte, führte der Herzog von Carrara mit der epublik Venedig Krieg. Die Venetianer bewarben sich um 1372
e Freundschaft beider Herzoge, die damals die auswärtigen ngelegenheiten noch vereint besorgten. Die Republik bot ih- n Geld und versicherte sie, daß ihnen beim Frieden die tädte Feltre und Cividale verbleiben sollten, jedoch müssten e Herzoge sie vorerst erobern. Die Herzoge liessen sich ver- cken und bald standen 1200 Reiter, als venetianische Bun- 1373
struppen, im Gebiet von Treviso. Franz von Carrara wollte diese 23. Jan.
undesgenossen der Republik nicht nur von ihr ab-, sondern auch

1) Das Wort welches Ebendorfer dem Kaiser Karl in den Mund gt, kann er bei der letzten Theilung nicht gesagt haben, denn Karl ıte damals nicht mehr; vielleicht ist die ganze Rede erfunden, aber igen ihrer tiefen Wahrheit von den Zeitgenossen leicht geglaubt worden.

sich zuwenden, er überließ den Herzogen also Feltre, Cividale und Val Sugana ohne Kampf und mit der Verpflichtung, 60,000 Ducaten erlegen zu müssen, wenn er jene Orte einst wieder zurücklösen wolle. Er versprach überdies 100,000 Ducaten, sobald die Herzoge würden Treviso umlagert haben, und bedingte sich dafür 1000 östreichische Reiter auf die Dauer des Krieges. König Ludwig von Ungern, der sich indessen auch an Franz Carrara angeschlossen hatte, war es der vorzugsweise die Herzoge bestimmte, dieses Bündniß einzugehen. Und so standen denn die Herzoge, vor wenig Wochen Venedigs Verbündete, jetzt plötzlich gegen die Republik.

Venedig, nicht erschüttert durch diesen Übertritt, führte den Krieg fort mit Muth, Beharrlichkeit und Einsicht. Das Heer der Verbündeten wurde aufs Haupt geschlagen, und Franz von Carrara musste einen harten, demüthigenden Frieden eingehen, zu dessen Abschliessung der König von Ungern seine Zustimmung gab. In diesem Frieden verpflichtete sich Franz von Carrara, Feltre und Cividale, im Fall er selbe zurückerhielte, an Venedig abzutreten. Carrara hätte zu diesem Ende diese Städte um 60,000 Ducaten von den östreichischen Fürsten einlösen müssen; weil er es nicht that, verlangte die Republik geradezu von den Herzogen die Zurückstellung der eroberten Städte; die Herzoge aber antworteten: „was Östreich mit den Waffen erobert hat, wird es auch zu vertheidigen wissen."

1373 Sie verbündeten sich mit Kaiser Karl, seinem Sohn Wen-
16. Oct. zel und dem Markgrafen von Mähren. Später trat auch
18. Jan. Marquard, der Patriarch von Aquileja, dem Bunde bei. Diese
1374 mächtigen Verbündeten waren die Ursache, daß es nicht zum Krieg kam. Es wurde der Weg friedlicher Ausgleichung eingeschlagen; aber Venedig foderte die Rückgabe der eroberten Orte, die Herzoge hinwieder 300,000 Ducaten als Ersatz der Kriegskosten. Der langen Verhandlungen müde, die sich wegen der gegenseitigen Foderungen entsponnen hatten, fiel Herzog
1375 Leopold mit einem zahlreichen Heer plötzlich verheerend in das
Mai. venetianische Gebiet. Bis Treviso ging der Zug, beutereich
11. Jun. kehrte er nach Feltre zurück. Alsobald erschien der venetianische Feldherr Soranzo, eroberte und verbrannte Guero. Sorglos, in der Freude des Sieges, wurden die östreichischen Ge-

fangenen ſchlecht bewacht, in der Nacht brachen ſie aus ihrem Gefängniß und ſchlugen ſich nach Feltre durch. Hierüber erſchrack Soranzo dergeſtalt, daß er Guero verließ, welches die Öſtreicher ſchnell wieder beſetzten. Cavalli, welcher an Soranzos Stelle den Oberbefehl der venetianiſchen Truppen übernommen hatte, eroberte Guero wieder und auch die Feſtung San Vittore, und drang gegen Feltre vor. Als Leopold mit überlegener Macht anrückte, hob er die Belagerung auf und zog ſich zurück. In dieſem Kriege haben ſich die Venetianer ſowohl als die Öſtreicher zuerſt der Kanonen bedient.

Mangel an Geld zwang den Herzog mit Venedig einen ſchimpflichen Waffenſtillſtand einzugehen. Die Republik behielt ihre Eroberungen, und ſelbſt die öſtreichiſchen Kaufleute, die in den Gefängniſſen Venedigs lagen, erhielten nicht nur keine Entſchädigung für ihr eingezogenes Vermögen, ſondern nicht einmal die Freiheit wieder.

Dieſer Waffenſtillſtand war auf zwei Jahre geſchloſſen worden; als er ſeinem Ende nahe war, brach zwiſchen Genua und Venedig jener Krieg aus, der unter dem Namen des Krieges von Chiozza bekannt iſt. Die Venetianer fürchteten vom Herzog Leopold angegriffen zu werden und ſchloſſen mit Herzog Leopold Frieden. Sie gaben dem Herzog San Vittore zurück 1378
und verſprachen die öſtreichiſchen Kaufleute für ihren Verluſt 10. Oct.
binnen drei Monaten zu entſchädigen.

Von dieſem Frieden angefangen handelte Herzog Leopold immer ſelbſtändig; in den Urkunden oder Verhandlungen gedachte er ſeines Bruders Albrecht gar nicht mehr, ja oft war ſeine Handlungsweiſe jener ſeines Bruders geradezu entgegengeſetzt. So, als durch die Wahl des Gegenpapſtes Clemens VII. das große Schisma begann, erklärte er ſich für Clemens, während ſein Bruder es mit Urban VI. hielt. Immer geldbedürftig und kriegsluſtig, ſchloß er ſich um ſo feſter an Clemens 1380
an, als ihm dieſer jährlich 120,000 Ducaten verſprach, im 6. Febr.
Fall Leopold bei einem Krieg dem Papſt mit 1000 Reitern beiſtehen würde.

Herzog Leopold kam nicht in den Fall, für Clemens das Schwert ziehen zu müſſen, wohl aber verwickelte ihn ſein unruhiger Geiſt, ſeine Vergrößerungsſucht in einen neuen Krieg

n Carrara. Es kam ſo: Der Krieg von Chiozza,
n gedacht, hatte für Venedig eine ungünſtige Wen-
nen; von allen Seiten bedrängt, ſahen ſie ſich
enoſſen um und erlaſen ſich hierzu Herzog Leo-
uſſten wohl, daß er in Rückſicht ihrer misslichen
ne beſondere Lockung, ihnen nicht beiſtehen würde;
alſo dem Herzog die Stadt Treviſo ohne alle
gung. Durch die Annahme dieſer Stadt muſſte
von Carrara in Krieg gerathen; denn dieſer
n Treviſo, feſt entſchloſſen ſich die Stadt zu
Die Trevisaner, hart bedrängt, von Venedig des
den, pflanzten die öſtreichiſchen Fahnen auf;
ieſe, auf dem Platz öffentlich verleſen, munterten
rſtand auf und verhieſſen ſchleunige Hülfe. Leo-
auch bald mit großen Streitkräften. Carrara
Leopold hielt einen feierlichen Einzug, pflanzte
e und neben ihr die ungriſche Fahne auf, als
König Ludwig von Ungern ſeine Zuſtimmung zu

ungen. Von dieſer Zeit an gehört Trieſt dem Haus Öſt-
reich.

Carrara war neuerdings in das Feld und vor Treviſo ge- 1382
rückt; wie die Öſtreicher kamen, zog er ſich zurück; ſobald die
Öſtreicher Treviſo verlieſſen, griff er wieder an. Wol erſchien 1383
Leopold ſelbſt mit einem Heer und zwang ſeine Feinde zum Jan.
Rückzug, ſchloß aber gleich darauf, aus nicht bekannten Ur- 1383
ſachen, einen 14tägigen Waffenſtillſtand. Leopold ließ eine Be- 15. Jul.
ſatzung in Treviſo und ging mit ſeinem Heere in die deutſchen
Lande zurück. Nach dem Ablauf des kurzen Waffenſtillſtandes
erſchien Franz von Carrara neuerdings vor Treviſo und belä-
gerte die Stadt zum dritten Mal. Indeſſen hatte Leopold mit
einem Gegner Friedensverhandlungen eingeleitet; zum Schein
waren auch treviſaniſche Abgeordnete dazu berufen, die eigent-
lichen Verhandlungen wurden ihnen aber verheimlicht, der Her-
zog entließ ſie bald mit der Verſicherung, daß nächſtens ein
öſtreichiſches Heer zum Entſatz erſcheinen werde. Kaum aber
waren die Abgeordneten nach Treviſo heimgekehrt, ſo folgte die
Nachricht, der Herzog habe mit Franz von Carrara Frieden 1384
geſchloſſen, ihm Treviſo, das Bisthum Ceneda, Feltre und Ci- 28. Jan.
vidale überlaſſen und dafür 60,000 Ducaten als Kriegskoſten
empfangen.

Nach dem treviſaniſchen Krieg ging der Herzog in die
vorderen Lande, wo ſeine Gegenwart höchſt nöthig war. Durch
Kaiſer Wenzels ohnmächtige Regierung waren daſelbſt Eini-
gungen der Städte und Bündniſſe unter dem Adel entſtanden,
die waren in ihren Geſinnungen gegen einander feindlich und
es bedurfte nur eines leichten Anlaſſes zum Krieg. Zu dieſer
allgemeinen Stimmung geſellte ſich bei den Schweizern noch
ſcheue Beſorgniß vor der Vergrößerungsſucht des Hauſes Habs-
burg; Trotz auf frühere Siege, der ungerechte Gewaltthat nicht
ſcheuet und in Republiken immer aufkömmt, wenn die Tugen-
den verſchwinden, welche den Republiken Werth verleihen. Hierzu
kam daß ſich die öſtreichiſchen Vögte, namentlich Peter von
Thorberg, hart und hochmüthig anlieſſen, ſodaß ſelbſt Herzog
Leopold, gegen die Seinen gerecht und billig geſinnt, beſorgt
muſſerte, die Vögte würden der Herrſchaft Verderben und Un-
tergang bringen. Die Weiſſagung ging in Erfüllung.

mit Franz von Carrara. Es kam so: Der Krieg von Chiozza, dessen ich oben gedacht, hatte für Venedig eine ungünstige Wendung genommen; von allen Seiten bedrängt, sahen sie sich nach Bundesgenossen um und erlasen sich hierzu Herzog Leopold. Sie wusssten wohl, daß er in Rücksicht ihrer mislichen
1381 Umstände, ohne besondere Lockung, ihnen nicht beistehen würde; sie übertrugen also dem Herzog die Stadt Treviso ohne alle fernere Bedingung. Durch die Annahme dieser Stadt musste er mit Franz von Carrara in Krieg gerathen; denn dieser belagerte eben Treviso, fest entschlossen sich die Stadt zu unterwerfen. Die Trevisaner, hart bedrängt, von Venedig des Eides entbunden, pflanzten die östreichischen Fahnen auf; herzogliche Briefe, auf dem Platz öffentlich verlesen, munterten sie zum Widerstand auf und verhiessen schleunige Hülfe. Leopold erschien auch bald mit großen Streitkräften. Carrara
1381 wich zurück. Leopold hielt einen feierlichen Einzug, pflanzte
8. Mai. die östreichische und neben ihr die ungrische Fahne auf, als Zeichen, daß König Ludwig von Ungern seine Zustimmung zu der Besitznahme gegeben habe. Hunderte von Wagen versorgten die ausgehungerte Stadt mit Lebensmitteln. Der Herzog bestätigte alle alten Freiheiten derselben und schwur in der Kirche einen hohen Eid, daß er Treviso weder Franz von Carrara noch einem Andern abtreten werde. Bald hierauf verließ Leopold die Stadt und ging heim, obgleich paduanische Truppen bereits die Stadt drohend umschwärmten. Was die Venetianer erwartet, geschah. Der Krieg zwischen Franz von Carrara und Herzog Leopold entbrannte und zwar von Seite Carraras um so heftiger, da er und seine Bundesgenossen eben mit
8. Aug. Venedig Frieden geschlossen hatten, er also seine ganze Streitmacht gegen Herzog Leopold und Treviso verwenden konnte.

Während der Belagerung erhielt Leopold einen neuen Zuwachs an Macht. Die Stadt Triest hatte sich, während des
1380 Unglücks von Venedig, von der Republik losgerissen und dem Patriarchen von Aquileja unterworfen. Der Patriarch aber schien die Freiheiten der Stadt nicht zu achten, und die Bürger
1381 fühlten, daß der Patriarch zu schwach sei sie gegen den Zorn
1382 Venedigs zu schützen; daher, als Patriarch Marquard starb,
20. Sept. unterwarfen sie sich dem Herzog Leopold gegen billige Bedin-

zum Sieg herbeizurufen. Der lange Frießhart, im tollen Selbſtvertrauen, vermaß ſich die Eidgenoſſen allein zu beſtehen. Die Ritter ſtiegen von den Roſſen, hieben ſich die langen Schnabelſchuhe ab und traten auf des Herzogs Befehl eng zuſammen; bis aus dem vierten Glied ragten die Speere vor. Johann von Ochſenſtein, Dompropſt zu Straßburg, des Herzogs Landvogt zu Elſaß, hatte den Oberbefehl; es war ein undurchdringlicher Schlachthaufen. Der Herzog ſchlug manchen Jüngling zum Ritter, er ſelbſt, 37 Jahr alt, ein ſchöner Mann, tapfer wie Keiner, leuchtete Allen vor. Einige ſeiner Getreuen riethen ihm zurückzubleiben, ſie ſprachen: „Das Schlachtfeld iſt das Vaterland unvorhergeſehener Fälle, daher muß der Untergebene ſtreiten für die gemeine Sache, der Fürſt aber für Alle wachen; dem Heere iſt der Verluſt des Hauptes verderblicher als der einiger Glieder.“ Mehr Ritter als Feldherr entgegnete der Herzog: „Soll denn Leopold von ferne zuſchauen, wie ſeine Ritter für ihn ſterben? Hier, in meinem Lande, für mein Volk, mit euch will ich ſiegen oder umkommen.“ Die Schweizer, vielleicht 1500 Mann ſtark, traten aus dem Wald, ungleich und leicht bewaffnet; manche trugen die Hellebarden mit denen ihre Ahnen am Morgarten geſtritten, andere hatten ſtatt der Schilde ein kleines Bret an den linken Arm gebunden; ſie ſtanden in ſchmaler Ordnung. Vor dem Anprall ſanken ſie nach altem Brauch in die Knie, beteten zum Herrn der Heerſchaaren, dann rannten ſie an den Feind.

Die Schweizer gedachten durchzubrechen und leichter beweglich als ihre Gegner in den zerriſſenen Gliedern zu wüthen; aber an der undurchdringlichen ehernen Mauer, an den vorragenden Spieſſen ſcheiterte jeder Verſuch, es ſank das Banner der Stadt Luzern. Unter den Todten lag ſchon der Altſchultheiß von Lucern, Heinrich von Maas, neben ihm ſein Schwager, Stephan von Sillingen und viele Andere, gefallen im fruchtloſen Verſuch ſich durch die Spieſſe hinzuarbeiten bis an die Ritter. Da ſchrie Antoni zu Port, in Mailand geboren, aber zu Fluelen im Lande Uri ſeſſhaft: Schlaget auf die Glere, ſie ſind hohl! Die Vorderſten thaten nach dem Aufruf, aber wenn auch durch übergroße Kraft ein paar Spieſſe zertrümmerten, wurden ſie ſchnell aus den hinteren Reihen erſetzt. Antoni zu Port, ſich

an die Spieſſe vordrängend, ſank durchbohrt zu Boden; die Ritterſchaar bewegte die beiden Flügel mit lautem Waffengeraſſel vorwärts, die Schweizer einzuſchlieſſen, in einem halben Mond; es war der Wendepunct der Schlacht. Da trat aus dem Schweizerhaufen ein Ritter heraus, Arnold Strutthahn von Winkelried, er rief: „ich will euch eine Gaſſe machen!" umfaſſte mit ſtarkem Arm einige Spieſſe, drückte ſie feſt an ſeine Bruſt und riß ſie im mächtigen Fall mit ſich zu Boden. Über ſeinem Leichnam brachen die Andern in die Lücke, die Ritter hinwieder drängten eng zuſammen, das Sprengen der Linie zu hindern; in dem Gedränge, von der Arbeit und Hitze des Tages erſchöpft, von beiden Theilen gepreſſt, erſtickten in ihren Harniſchen viele edle Herren unverwundet. Die Schweizer brachen durch, die Schlacht war entſchieden. Wohl ſank von den Schweizern Konrad, Landammann von Uri, Ritter Attinghauſen, Kaſtvogt der Frauen von Zürich, Siegriſt von Tieſſelbach, Landammann von Unterwalden, Konrad Grüninger von Glaris und manch Anderer; aber der Tod wandelte durch die Reihen der Ritter. Einer der erſten erlag der Baſtard von Brandies, Friedrich, von dem es hieß, er könne zwanzig beſtehen. Sechs Müllinen, vier Brüder Mörsburg, Hermann von Eſchenz zwiſchen ſeinen zwei Söhnen, lagen hingeſtreckt am Boden. Es verſchwand das Banner der Grafen von Habsburg, mit ſeinem Träger David von Junkenburg rollte es in den Staub. Ulrich von Ortenburg ſank ſterbend auf die Fahne von Tyrol, Heinrich von Eſcheloh fiel mit dem Hauptbanner von Öſtreich, Ritter Ulrich von Aarburg riß es eilig empor und ſchwang es hoch in den Lüften, verwundet ſtürzte er, laut aufſchreiend mit des Lebens letzten Kräften: „rette Öſtreich! rette!" und durch die mordenden Schaaren brach der mordende Herzog ſich Bahn zum Sterbenden, mit kräftigem Arm ließ er das Banner wehen vor den Schaaren; es war roth von Blut; aber immer ſiegjubelnder wütheten die Schweizer, immer verzweiflungsvoller kämpften die Ritter. Die Getreuen umringten den Fürſten und beſchworen ihn zu ſorgen für ſein Leben. Er aber ſprach: „Es iſt ſo mancher Graf und Herr für mich in den Tod gegangen, ich will mit ihnen ehrlich ſterben," riß ſich von den Seinen los und warf ſich in

die Feinde. Im Gewühl fiel er zur Erde; wie er in der schweren Rüstung rang sich wieder aufzuhelfen, traf ihn ein unansehnlicher Mann aus dem Lande Schwyz. Hülflos rief Leopold: „ich bin der Fürst von Östreich." Jener aber bohrte ihm das Schwert in den Nacken. Martin Malterer, Bannerträger der Stadt Freiburg, sah den todten Herzog, er warf das Banner hin und sich auf Leopolds Leichnam, damit er nicht im Gedränge befleckt und zertreten werde. In diesem Dienst rührender Treue fand Malterer den Tod. Neben ihm, an eben diesem Ort, fiel Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harnischmeister des Herzogs.

Als das edle Banner und der edlere Träger den Augen der Krieger nicht mehr vorleuchteten, wandte sich Alles zur Flucht. Die Ritter schrien: „die Hengste her!" aber die Diener der Herren waren mit den Rossen bereits entflohen, als die Schlacht sich zu wenden begann, kaum war mehr der Staub sichtbar auf dem Weg ihrer Flucht; Nichts blieb den Rittern übrig als der Tod der Tapfern.

Freiherr von Hasenburg, der das Unglück vorausgesehen, Ochsenstein, der seinen Rath verhöhnt, der lange Frießhart, der mit seiner Kraft geprahlt, ein Weiser, ein Thor und ein Übermüthiger, waren erschlagen, die Herren von Reinach fanden neben und mit einander den Tod. Achtundzwanzig Edle und Bürger von Schaffhausen fielen in der fruchtlosen Vertheidigung ihres Banners. Ebenso mannhaft und unglücklich stritten die von Aarau, Werner von Loh, Bannermeister von Lenzburg mit sieben Andern und die anderen Schultheisse, Bannerträger und Mannen der östreichischen Landschaften für die Erhaltung ihrer Banner. Als Ermüdung der Einen, Tod und Flucht der Anderen die Schlacht geendet, waren beinahe alle Führer beider Theile verwundet oder todt, aber der Verlust der Schweizer gegen den des herzoglichen Heeres in keinem Verhältniß; 656 Grafen, Herren und Ritter waren erschlagen worden, der Glanz der fürstlichen Hoflager erbleichte für viele Jahre.

Herzog Leopold wurde nach Königsfelden geführt und in der Gruft bei seinen Ahnen bestattet. Manche Herren kamen in die Gräber ihrer Voráltern, alle Übrigen auf der Wahlstatt

dürfe; dagegen verpflichtete sich Albrecht, den Krieg der Kinder Leopolds und ihre Schulden zu übernehmen, jene wie seine eigenen zu behandeln und standesmäßig zu verheirathen. Wenn Albrecht stirbt, übernimmt Wilhelm oder dessen ältester Bruder die Regierung und sorgt auf gleiche Weise für seine Geschwister und Albrechts Sohn, ebenfalls Albrecht geheissen. Die Stände der östreichischen Lande sollen Alles aufbieten, daß keine neue Theilung mehr geschieht; sollte jedoch Albrechts Sohn durchaus auf eine Theilung dringen oder Leopolds Söhne darauf bestehen, so soll Albrecht Östreich, Leopolds Söhne aber jene Länder erhalten, die ihr Vater Herzog Leopold besessen.

Es scheint mir am zweckmäßigsten, hier zuerst Fortgang und Ende des Schweizer-Krieges, dann aber in gedrängter Kürze zu erzählen, was sich während Leopolds Kriegen unter Albrechts Verwaltung in Östreich zugetragen und so endlich auf die Zeit überzugehen, in der sich alle Lande des Hauses Östreich zum zweitenmal in Albrechts Händen vereinigt befanden.

Wenige Tage nach der Niederlage von Sempach erhielten die Schweizer Fehdebriefe von Herzog Leopolds zweitem Sohn, Leopold, welcher in der Folge der Stolze benannt worden, und von 50 vornehmen Herren. Der Muth des Adels war nicht gebrochen, wohl aber seine Macht. Östreich und die Herren
9. April. kriegten unglücklich, bei Näfels wurde Graf Donatus Klingenberg, die Herren Thorberg, Bonstädten und Sax von den Schweizern aufs Haupt geschlagen. Die Städte Wesen, Birn und Nidau gingen verloren, das stark befestigte Rapperswill vertheidigte sich glücklich gegen die Schweizer. Da kam endlich
1389 durch Herzog Albrecht mit den Schweizern ein Friede auf sieben Jahre zu Stande. Diese behielten alles Eroberte oder was sich ihnen freiwillig ergeben; der Verlust war für Östreich groß, doch behauptete es noch immer seine Hauptbesitzungen im Aargau und Thurgau. In der Folge wurde dieser Friede auf zwölf, später auf 50 Jahre verlängert [1]).

Sowohl während der Verhandlungen, die Albrecht in

1) Nach Johannes Müller Geschichte der Schweizer-Eidgenossenschaft 2tes Buch 6tes Capitel.

früherer Zeit mit Leopold über die Theilung der Lande gepflogen hatte, als nachher, da Leopold gegen Carrara und die Schweiz kriegte, war Albrecht ausschliesslich mit seinen häuslichen und den inneren Angelegenheiten von Östreich beschäftigt. 1373
Seine Gemahlin Elisabeth, Tochter Kaiser Karls, war gestor- 19. Se
ben, ohne Kinder zu hinterlassen. Albrecht wählte nun zur zweiten Gemahlin Violanta, des Herzogs von Mailand Galeazzo Visconti Tochter. Die Vermählung schien so sicher, daß Albrecht in einigen Urkunden Violanten bereits seine Gemahlin nannte. Da erhielt der Papst Gregor Kunde von dieser Absicht Albrechts. Alsobald erließ er zwei Schreiben. Das eine 1374
an Kaiser Karl IV., das zweite an Herzog Albrecht. Beide 28. M
Schreiben sind gegen die Heirath und ein seltenes Muster 24. J
päpstlicher Heftigkeit. Der Papst erklärt, nach vielen Schmähungen gegen Galeazzo, die abzuschliessende Ehe im voraus ungültig, die Kinder unehelich geboren, und bedroht Albrecht mit dem Kirchenbann, im Fall er nach diesem Schreiben die Ehe dennoch vollziehen wollte.

Durch dieses Schreiben des Papstes eingeschüchtert, trat Albrecht zurück und wählte Beatrix, die Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Der Bischof von Passau, Albrecht, sollte die Trauung vornehmen, aber auf der Straße nach Wien, bei St. Pölten, wurde er von den Brüdern Otto und Heinrich von Ehrenfels mit seinem ganzen Gefolge gefan- 1375
gen, nach Steyermark in das Schloß Chamer gebracht und 2. Mä
über ein Jahr festgehalten. Ein schlagender Beweis für die 4. Mä
Verwirrung, die damals in den östreichischen Landen geherrscht. Wer den Herzog an des Bischofs Stelle getraut, ist unbekannt.

Albrecht war sehr besorgt die von Herzog Rudolf gestiftete Universität zu Wien in immer höheren Flor zu bringen; vom Papst Urban VI. erwirkte er die Erlaubniß, daß 1384
auch die theologischen Wissenschaften gelehrt und Doctoren der 20. F
Theologie graduirt werden dürften; auch erhielten die Lehrer sowohl als die Studenten die Erlaubniß, die nächsten fünf Jahre hindurch von ihren Pfründen abwesend sein und doch die Einkünfte derselben beziehen zu dürfen; endlich wurde auch den Zisterziten gestattet in Wien Theologie zu studiren. Albrecht trachtete ebenfalls ausgezeichnete Lehrer nach Wien

en verpflichtete ſich Albrecht, den Krieg der
ds und ihre Schulden zu übernehmen, jene
nen zu behandeln und ſtandesmäßig zu verhei-
Albrecht ſtirbt, übernimmt Wilhelm oder deſſen
die Regierung und ſorgt auf gleiche Weiſe für
ter und Albrechts Sohn, ebenfalls Albrecht ge-
tände der öſtreichiſchen Lande ſollen Alles aufbieten,
Theilung mehr geſchieht; ſollte jedoch Albrechts
us auf eine Theilung dringen oder Leopolds
beſtehen, ſo ſoll Albrecht Öſtreich, Leopolds
ene Länder erhalten, die ihr Vater Herzog Leo-

t mir am zweckmäßigſten, hier zuerſt Fortgang
Schweizer-Krieges, dann aber in gedrängter
hlen, was ſich während Leopolds Kriegen unter
waltung in Öſtreich zugetragen und ſo endlich
berzugehen, in der ſich alle Lande des Hauſes
weitenmal in Albrechts Händen vereinigt befanden.
Tage nach der Niederlage von Sempach erhielten

zu ziehen. Heinrich von Langenstein aus Hessen, vormals Lehrer zu Paris, und Heinrich von Oyta, Sterne damaliger Schulgelehrsamkeit, waren durch Albrechts Bemühungen an die wiener Universität als Lehrer gezogen; und noch in seinem Testament gedachte der Herzog der Universität durch ein Legat von 800 Pfund Pfennigen.

Ein großes Verdienst um Östreich hat sich Albrecht durch die Bändigung übermüthiger Vasallen erworben. Der mächtigste unter ihnen war Heinrich Graf von Schaumberg. Sein Bruder Ulrich hatte zwar mit Herzog Rudolf einen Va-
1373 sallenvertrag abgeschlossen, Heinrich aber trachtete sich wieder unabhängig zu machen. Albrecht beschloß gegen ihn zu Felde zu ziehen; zur Ausrüstung der Truppen nahm er Geld auf, und um den Krieg mit Nachdruck führen zu können, verbündete er sich mit den Herzogen Friedrich und Johann von Baiern. Der Graf von Schaumberg hinwieder zählte die Herren von Rosenberg, gewaltige böhmische Dynasten, zu seinen Freunden.

1380 Der Herzog lagerte vor Schaumberg und bedrängte es hart mehre Monate hindurch, ohne jedoch die Burg erobern zu können; deshalb griff Albrecht zu einem anderen Mittel: er schloß mit den Rosenbergen einseitigen Waffenstillstand, beide Theile unterwarfen sich dem Schiedspruche König Wenzels,
1382 welcher endlich, nach mehr als einem Jahr, durch seine Ent-
24. Jan. scheidung den Frieden herbeiführte.

Von seinem mächtigsten Bundesgenossen verlassen, hatte sich Schaumberg ebenfalls zu einem Waffenstillstand bequemt und die Schlichtung des Streites sechs Schiedsmännern überlassen, die zu gleichen Theilen von dem Herzog und ihm gewählt waren. Aber während des Waffenstillstandes fiel er aus und zerstörte die Werke, die Albrecht gegen ihn aufgeführt hatte. Die Schiedsrichter versammelten sich zu dreien Malen in Linz, brachten aber nie etwas Anderes zuwege als die Verlängerung des Waffenstillstandes. Die beiden streitenden Parteien hätten persönlich vor ihnen erscheinen sollen, aber nur der Herzog hatte sich eingefunden. Weil nun der Graf keinen genügenden Grund seines Ausbleibens angegeben, auch seine Gesandten nicht mit hinlänglichen Vollmachten versehen hatte,

verurtheilten ihn die Schiedsrichter als straffällig. Durch diesen Spruch aber war Nichts gewonnen, denn Albrecht hätte ihn mit den Waffen in der Hand zur Vollstreckung bringen müssen. Es traten also neue Vermittler auf und zwar Herzog Friedrich von Baiern und der Burggraf Friedrich von Nürnberg; sie brachten es dahin, daß der Graf gelobte dem Ausspruch der neuen Schiedsrichter Folge zu leisten. Diese waren die Herzoge Leopold von Östreich, Stephan von Baiern und der Burggraf Friedrich von Nürnberg; aber auch ihre Entscheidung blieb sieben Monate ohne Vollstreckung, und zwei neue Schiedsrichter, Johann von Abensberg und Johann von Lichtenstein, mussten abermals in dem Streit urtheilen. Durch sie kam der Friede zu Stande. Das Wesentlichste dabei war, daß Schaumberg sich für einen Vasallen des Herzogs von Östreich erkannte und, um alle Ursachen zu neuem Zwist zu vermeiden, die Lehen die er vom Bisthum Passau hatte, demselben zurückgab; der Bischof verlieh sie dem Herzog und der Herzog wieder dem Grafen.

Bald erwachte im Grafen der Wunsch nach Unabhängigkeit wieder. Er baute auf dem rechten Donauufer, gegenüber dem Schlosse Neuhaus, eine Burg, sperrte den Handel, errichtete neue Mauthen und steigerte die Abgaben. Im Auftrag des Herzogs belagerte der Ritter Zacharias Haderer jenes 1386
Schloß; doch ehe dies genommen wurde, unterwarf sich der Februa
Graf. Aber er sowohl als seine Nachkommen versuchten es noch mehre Male, sich der Oberherrschaft der östreichischen Herzoge zu entziehen. Es verging ein Jahrhundert, bis sie diesen Gedanken ganz aufgaben [1]).

Die Herren von Rorer, sechs Brüder, trieben von ihrem Schloß Leonstein das Räuberhandwerk. Albrecht belagerte die Veste, die für unbezwingbar galt. Nach drei Monaten wurde sie durch die Klugheit des Ritters Zacharias Haderer erobert: er ließ einen Fels, der das Schloß beherrschte, erklettern, von

1) Graf Wolfgang von Schaumberg, der Letzte dieses Geschlechtes, starb im Jahr 1559; sein reiches Erbe fiel auf mehre, durch die weibliche Linie ihm verwandte Geschlechter, worunter die Starhemberge und Lichtenstein vorragen.

dort hart bedrängt, mußte sich das Schloß ergeben, es wurde in Brand gesteckt und zerstört. Wilhelm Rorer war durch einen unterirdischen Gang entflohen und setzte mit seinen Brüdern den Krieg gegen Herzog Albrecht fort, bis sie sich endlich alle dem Ausspruch von vier, zur Hälfte von ihnen, zur Hälfte
1392 vom Herzog ernannten, Schiedsrichtern unterzogen und zur Un-
17. Nov. terwerfung bequemten.

Die Geldnoth, in welcher sich Albrecht nach Leopolds Tod befand, nöthigte ihn zu einer ausserordentlichen Maßregel, er besteuerte die Prälaten, Pfarrer, Bürger und Juden. Da er jedoch die Besteuerung der Geistlichkeit ohne des Papstes Wissen und Erlaubniß ausgeschrieben, wurde er und alle Jene welche mit der Einsammlung dieser Abgabe beschäftigt waren
1391 excommunicirt, bald aber ließ Papst Bonifacius den Herzog
13. Nov. durch den Bischof Berthold von Freysingen lossprechen.

Nach Leopolds Tode hat Albrecht ausser der Fortsetzung des Schweizer-Krieges ein einziges Mal zu den Waffen gegrif-
1387 fen, in dem Streit, der sich zwischen zwei Bischöfen von Passau erhoben hatte. Die Ursache dazu kam vom Papst. Das Domcapitel hatte den Dombechanten Hermann zum Bischof gewählt, Papst Urban VI. verweigerte ihm die Bestätigung und ernannte den Herzog von Bergen, Ruppert, zum Bischof. Der Dombechant trat willig zurück, aber das Domcapitel, über des Papstes Gewaltthat aufgebracht, wählte den Grafen Georg von Hohenlohe. Für Ruppert traten die Herzoge von Baiern und Wenzel von Böhmen, für Georg Herzog Albrecht unter die Waffen. Ritter Zacharias Haderer führte die östreichischen Schaaren. Beide Theile verheerten das Land und lieferten unentscheidende Gefechte, bis endlich der Papst den Streit dadurch beschwichtigte, daß er Herzog Ruppert zum Bisthum Paderborn beförderte.

Seine friedlichen Gesinnungen beurkundete Albrecht durch eine Menge Verträge, die er mit seinen Nachbarn schloß: zwei mit Baiern, einer mit Ungern, ein Bund mit den Reichsstädten und fünf mit Mähren und Böhmen enthalten, mit geringen Abweichungen, immer dieselben Bedingungen: Versprechen des wechselseitigen Schutzes bei feindlichem Angriff, Züchtigung der Räuber, die von einem Gebiet ins andere streifen, und Art den

Schadenersatz zu erwirken, endlich Begünstigung des Handels oder Schutz der reisenden Kaufleute.

Gegen Kaiser Wenzels oft ungerechte Foderungen schirmte sich Albrecht durch Bündnisse. Zu Thätlichkeiten kam es zwischen Beiden zum ersten Mal, als Wenzel durch seinen Vetter Jost, Markgrafen von Mähren, bekriegt wurde, diesem stellte Albrecht 600 Mann zur Hülfe. Als aber Wenzel durch Jost gefangen und den Herren von Starhemberg zur Verwahrung nach Wildberg bei Linz überliefert wurde, misbilligte Albrecht nicht nur diesen Schritt, sondern sandte den Bischof Berthold von Freysingen nach Frankfurt, wo die deutschen Fürsten versammelt waren, um über Wenzels Befreiung zu berathschlagen, und trat allen ihren Maßregeln zur Befreiung desselben bei.

Die Starhemberge fielen wegen Wenzels Gefangenhaltung bei dem Herzog in Ungnade, und Johann von Lichtenstein, einer der Mächtigsten unter dem östreichischen Adel, Albrechts Oberhofmeister, von ihm in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht, wurde um selbe Zeit plötzlich als Gefangener in das Schloß Pernstein abgeführt; noch sieben andere Lichtensteine wurden in das Unglück dieses Einen mit verwickelt. Sie unterwarfen sich dem Urtheilsspruche des Herzogs selbst, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und des Grafen Hermann von Cilly und lösten sich, in Folge des schiedsrichterlichen Ausspruches, durch die Abtretung vieler Herrschaften und Schlösser. Die Chroniken schweigen über die Veranlassung, die den Lichtensteinern die Strenge des Herzogs zugezogen, oder geben Ursachen an, die nicht glaubhaft sind [1]). Der Geschichtschreiber muß in solchem Fall seine Unwissenheit bekennen, welches viel

1) Das Chron. zwetlense rec. bei Pez T. I. p. 544. gibt an, Johann von Lichtensteins Verrath sei Ursache gewesen, daß im Jahre 1380 Herzog Albrecht das Schloß Schaumberg nicht habe erobern können. Dieser Grund ist falsch; die Belagerung des Schlosses wurde aufgehoben, weil Friedensverhandlungen angeknüpft wurden. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 813. erzählt, Lichtenstein sei verhaftet worden, weil er einem Fräulein Puchheim einen ihr gehörigen reich mit Perlen gestickten Rock aus Geiz vorenthalten habe. Dies ist lächerlich.

verdienstlicher ist, als durch grundlose Vermuthungen dem Leser unrichtige Vorstellungen zu geben [1]).

Als der Krieg zwischen dem Markgrafen von Mähren
1395 Jost und den ihm verbündeten böhmischen Großen gegen Wenzel neuerdings ausbrach, sandte Albrecht dem Markgrafen Hülfstruppen, in Folge früherer Verträge. Albrecht wollte
1395 selbst in das Lager, erkrankte aber zu Laxenburg und starb
19. Aug. daselbst [2]). Er liegt in Wien in der St. Stephanskirche begraben. Alt und jung, reich und arm weinte bei seiner Bestattung, denn er war mild, heiter, zugänglich, unterrichtet und gerecht. Er war dergestalt andächtig, daß er die Nacht vom Samstag auf den Sonntag jedesmal ausser dem Bett im Gebet und mit Andachtsübungen zubrachte, und ein gleichzeitiger Mönch rühmt von ihm, daß er inmitten der Herrlichkeit der Welt das Leben der Karthäuser nachgeahmt habe [3]). Frömmigkeit ist allerdings eine Tugend, aber das Gottgefälligste was ein Regent thun kann, ist wohlthätig herrschen; für Östreich wäre es besser und für Albrecht selbst verdienstlicher gewesen, wenn er, minder sanft, minder nachgiebig, minder in sich zurückgezogen, nicht bloß in der Religion Trost und Stärke gesucht, sondern mit kräftigem Arm den jüngern Bruder niedergehalten und Östreichs Theilung, die Quelle hundertjährigen Elends, gehindert hätte. Das hieraus entspringende Unglück erkannte Albrecht wohl, darum mahnt er in seinem Testament seinen Sohn und die Neffen, die Erblande ungetheilt zu lassen und lieblich und freundlich mit einander zu leben; setzt aber, ganz im nachgiebigen Geist, der ihn stets geleitet, hinzu Sollte

1) Wo anders (Geschichte der Magyaren) habe ich bereits gesagt: der Geschichtschreiber ist dem Leser Wahrheit schuldig, und Wahrheit liegt auch im Bekenntniß der Unwissenheit.

2) Laxenburg ist seine Schöpfung. Er baute das Schloß kurz nach dem Zug gegen die Preussen. Aus dem allmälig verfallenden Schloß am Kahlenberg ließ er die marmornen Statuen nach Laxenburg bringen. Fischweiher, Thier- und Ziergärten legte er um das Schloß an, seltene Gewächse pflegte er selbst; Palladius diente ihm hierbei zum Leiter.

3) Gregor Hagen. pag. 1156. bei Pez T. I. fragmentum de quatuor Albertis pag. 585. Ebendorfer pag. 812. Beide bei Pez T. II. Suchenwirt pag. 15. 16.

dieſes nicht möglich ſein, ſo ſollten ſie ſich an die Theilung halten, die er mit ſeinem Bruder Leopold geſchloſſen.

Er trug die Haare in zwei Zöpfe geflochten, die von den Schultern auf die Bruſt herabfielen, davon hat er den Beinamen: Mit dem Zopf.

Zehntes Capitel.

Albrecht IV. genannt das Weltwunder (Herr von Öſtreich). Wilhelm (Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, der windiſchen Mark, Portenau, Trieſt, Iſterreich und Medlik). Leopold der Stolze (Herr von Tyrol, dem Land an der Etſch, dem Innthal, der vorderen Lande).

1395 — 1404.

Erſte Theilung der öſtreichiſchen Lande. Empörung in Kärnten. Zweite Theilung. Der Hausſchatz. Waldenſer. Albrechts Fahrt nach Jeruſalem. Rückkunft. Empfang. Richter. Beinamen. Privatfehden. Münzordnung. Herzog Leopold ſchlieſſt ſich an den Gegenkönig Ruprecht. Zieht mit ihm nach Italien. Wird gefangen und bald freigelaſſen. Geräth in Unfrieden mit Ruprecht und geht nach Haus. Kaiſer Wenzel will durch Öſtreich nach Italien. Herzog Leopold hindert es. Kaiſer Wenzels Gefangenſchaft zu Wien, und Flucht. König Sigmunds Zorn deshalb. Die Herzoge verſöhnen ihn. Mishelligkeiten unter den Herzogen. Greinen. Kopfſteuer. Belagerung von Znaym. Albrechts Krankheit und Tod.

Albrecht IV. bereits volljährig, übernahm nach ſeines Vaters Tod alſobald die Regierung der öſtreichiſchen Staaten. Aber Wilhelm, ſein Vetter, auch ſchon volljährig und älter als Albrecht, foderte die Regierung für ſich. Für Albrecht ſprach das Hausgeſetz Kaiſer Rudolfs, kraft deſſen die Regierung immer dem älteſten Sohn des verſtorbenen Regenten zugeſprochen wird;

Wilhelm hingegen behauptete, daß dem Ältesten des ganzen Hauses die Regierung der gesammten Lande gebühre.

Das Land theilte sich in Parteien: für Albrecht erklärte sich Östreich, für Wilhelm Wien, der größere Theil der Steyermark und Kärnten; auch suchte Wilhelm durch eigene Schreiben die Anhänger Albrechts zum Abfall zu verlocken. Der Ausbruch eines Bürgerkrieges schien nahe, da verglichen sich die
1395 22. Nov. Fürsten. Albrecht übernahm Östreich, Wilhelm alle übrigen Länder wie sein Vater Leopold sie besessen. So war die Ruhe im Herrscherhaus für diesen Augenblick hergestellt [1]).

Nicht so im Lande. Der Same der Zwietracht den Wilhelm ausgestreuet, trug seine bitteren Früchte. Zuerst empörte sich Kärnten; die Stadt Klagenfurth war das Haupt der Empörungen, sie versagte dem Landes-Hauptmann Kraygd den Gehorsam. Niklas Lichtenstein belagerte hierauf Klagenfurth, verbrannte die Vorstadt, schlug die Ausfälle zurück, durch Hunger zwang er die Stadt zur Übergabe. Die Urheber des Aufruhrs wurden enthauptet.

Der mislungene Versuch der Stadt schreckte keineswegs Herrn Friedrich von Auffenstein, Landesmarschall zu Kärnten: er wollte Kärnten von Östreich losreissen und unter den Schutz Venedigs und des Patriarchen von Aquileja stellen; sein Anhang war groß. Die Herzoge sandten gegen ihm 7000 Kärntner und 15,000 Östreicher. Obschon Auffenstein nur 8000 Mann zählte, lieferte er den herzoglichen Truppen auf dem Krappfelde eine Schlacht; Kraygd siegte, Auffenstein, auf der Flucht gefangen, wurde nach Wien gesandt, sein ferneres Schicksal ist unbekannt, das Landmarschall-Amt erhielt Rudolf von Lichtenstein erblich [2]).

Die Empörer waren bezwungen, aber ein neuer Feind, die Türken, durch Slavonien vordringend, fielen zum ersten Mal verheerend in Steyermark ein. Die Herzoge, statt in der Eintracht Hülfe gegen die übermächtigen Osmanen zu suchen, geriethen abermals in Streit unter sich. Wilhelms jüngerer Bruder, Leopold, drang auf die Theilung des väterlichen Erbes

1) Rauch T. III. p. 411.

2) Megiser annales Carintiae T. II. pag. 1050 seqq.

und erreichte ſeinen Zweck. Wilhelm behielt Steyermark, Kärnten, 1396
Krain, die windiſche Mark, Portenau, Trieſt, Iſterreich, die 30. M
Meblik. Leopold erhielt Tyrol, das Land an der Etſch, das Innthal und Alles was das Haus Öſtreich jenſeit des Arlberges beſaß. Dieſe anfangs nur auf zwei Jahre verabredete Theilung wurde ſpäter immer wieder verlängert, bis ſie bleibend wurde.

So waren denn alſo die Erblande, die, nach Kaiſer Rudolfs Stiftung und den Bekräftigungen Albrechts des Weiſen und Rudolfs des Stifters, ſtets vereint und in Einer Hand bleiben ſollten; bereits in drei Theile zerfallen. Wohl hatten die Fürſten in den früheren und gegenwärtigen Theilungs-Verträgen mehrfache Anſtalten getroffen, um den Verband zwiſchen den Ländern und die Eintracht zwiſchen den Fürſten aufrecht zu erhalten, aber es ergab ſich bald, wie chimäriſch der Gedanke ſei, daß ſelbſtändige Fürſten, wenn auch durch die Bande des Bluts verbunden, immer einen und denſelben Plan befolgen würden; in wenig Jahren ſtanden ſie ſich mit den Waffen in der Hand gegenüber und das Haus Öſtreich hatte nie einen auswärtigen Feind, der ſo hartnäckig erbittert, ſo unverſöhnlich war, wie die drei Linien unter einander. Nie wäre das Haus Öſtreich zu ſeiner nachmaligen Größe aufgeſtiegen, hätte der Tod, dieſes gewaltige Werkzeug des Himmels, nicht alle Seitenlinien bis auf ein einziges Haupt vertilgt [1]).

Noch war ein gemeinſamer Schatz zu theilen übrig, den Albrecht III. zurückgelaſſen; ein Reſt von Scham hielt die Fürſten von der Theilung deſſelben ab, obſchon ſie alle geldbedürftig waren. Sie verpflichteten ſich zwei Jahre hindurch den Schatz ungetheilt zu laſſen, ein Vertrag der ſpäter öfters erneuert wurde [2]).

Die Ruhe welche der Ländertheilung folgte, wurde in Öſtreich durch die Inquiſition unterbrochen. Das Bedürfniß religiöſer Beruhigung, jedem menſchlichen Herzen eingeboren,

1) Rara concordia fratrum! Dies Sprichwort hat die öſtreichiſche Geſchichte in dem unglückſeligen Zeitraum der Theilungen mehr als hinlänglich beſtätigt.

2) Franz Kurz Öſtreich unter Albrecht IV. Beil. Nr. 2. S. 172.

war schon seit längerer Zeit im Widerspruche mit der Art mit welcher die Geistlichkeit ihrem heiligen Beruf vorstand. So geschah es, daß sich Viele im geheim von der katholischen Kirche abwandten, auf die Gefahr hin, ohne Wegweiser auf einen unrechten Pfad zu gerathen. Es bestand, durch geheime Gesellschaften, wandernde Prediger, zum Theil auch durch Schriften, eine Art Verbrüderung zwischen den Gleichdenkenden. Wo sie zahlreich waren, traten sie unter verschiedenen Namen öffentlich hervor. In Östreich gab es, schon im Anfang des 14. Jahrhunderts, viele Leute welche das neue Testament auswendig wussten, unter Albrecht traten die anders Denkenden plötzlich als Waldenser auf [1]).

Schon Albrecht III. hatte gegen sie das Ketzergericht eingesetzt und die Inquisition dem Bruder Petrus, einem Cölestiner-Mönch, übertragen. Unter Albrecht IV. ging das Gericht eigentlich an; über tausend Personen wurden nach Stadt Steyer gebracht, wo Bruder Petrus seinen Sitz hatte. Zwei Jahre währte die Untersuchung, endlich wurden Einige entlassen, mussten aber als verdächtig oder gefährlich zum Wahrzeichen ein Kreuz auf ihren Kleidern tragen. Andere wurden zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, an hundert starben durch den
1397 Scheiterhaufen [2]).

Nach diesem traurigen Gericht fasste Albrecht den Entschluß nach Jerusalem zu wallfahrten. Vergebens baten ihn die Mutter, Herzog Wilhelm, die Räthe, von diesem Vorsatz abzustehen; er verpfändete Staatsgüter um sich das Reisegeld
1398 zu verschaffen und zog fort. In Venedig empfing ihn die Re-
August. publik mit vieler Feierlichkeit, der Doge selbst fuhr ihm entgegen auf dem Bucentoro. Auf venetianischen, eigens zu die-
Sept. sem Zweck ausgerüsteten Galeeren, segelte er nach Asien. Die Türken hatten Kunde von seiner Ankunft und lauerten ihm auf; Albrecht aber, verkleidet, entging glücklich ihren Nachstellungen, ließ sich am heiligen Grabe zum Ritter schlagen und

1) Pez Anon. de haeresi Adam. T. II. pag. 533. Trithem. Chron. hirs. T. II. pag. 155. Mosheim Kirchengeschichte B. II. S. 622.

2) Pez chron. Viti Arenpeck T. I. pag. 1244. Preuenhuber ann. Styr. pag. 72.

kam ungefährdet mit den Seinen zu den Schiffen zurück. Als er abſegelte, ließ er das öſtreichiſche Banner aufpflanzen und eine frohe lärmende Muſik ertönen; Beides ſollte den Ungläubigen verkünden, daß er ſie überliſtet und ſeinen Zweck erreicht habe [1]).

Der nach Wien Heimkehrende wurde mit vielem Gepränge und großer, herzlicher Freude empfangen. Die Univerſität hielt einen eigenen Aufzug und begrüßte ihn mit einer Rede, die Dichter beſangen ihn, ſie erhoben ihn über Ulyſſes und deſſen Irrfahrt. Ihre Reime verbreiteten den Glauben, daß er einen Zauberring gefunden, der ihm unterirdiſche Wege geöffnet, ein Carfunkel habe ihm vorgeleuchtet im Innern der Erde, ſo ſei er bis nach Indien gelangt, wo Rieſen und Zwerge wohnen und Menſchen mit Schnäbeln ſtatt des Mundes; deshalb gaben ihm die Zeitgenoſſen den Beinamen, das Weltwunder [2]).

Albrecht fand ſeine Lande in großer Verwirrung, durch die fortwährenden Fehden der öſtreichiſchen Ritter gegen ihre Nachbarn in Böhmen, Mähren und Ungern; deshalb ſchloß er und ſein Vetter Wilhelm mit den Beherrſchern dieſer Länder Bündniſſe, um dieſem Übel zu ſteuern. Allein der Erfolg war gering, die Verwirrung war überall ſo groß, daß den Regenten die Macht fehlte, ihre Beſchlüſſe erfolgreich durchzuſetzen.

Eine andere Plage war das ſchlechte ausländiſche und inländiſche Geld, das in Öſtreich in Umlauf war; deshalb ſetzte Albrecht, auf den Rath ſeines Münzmeiſters, feſt:

Erſtens: Der innere Werth der Münze hängt von dem Preiſe des rohen Silbers ab, dergeſtalt daß man ſich im Ausprägen der Münze darnach richten muß. Iſt der Preis hoch, ſo prägt man ſchlechte Pfennige; iſt er niedrig, ſo prägt man beſſere.

Zweitens: Ein Gulden ſoll zu hundert Pfennigen ausgeprägt werden; übrigens gelten im Handel und Wandel zwei

1) Nach Andern hat Albrecht zu Jeruſalem das Banner Öſtreichs unter Poſaunenſchall wehen laſſen. Minder wahrſcheinlich als die Erzählung im Text.

2) Lazius comment. p. 250.

neue Pfennige so viel als drei alte; diese Verordnung gilt für drei Jahre [1]).

Jetzt kam die Zeit, in welcher die verschiedenen Linien des Hauses Östreich begannen einer entgegengesetzten Politik zu folgen; der Anlaß dazu kam aus Deutschland. Die Kurfürsten wählten Ruprecht, Herzog von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein, zu Kaiser Wenzels Gegenkönig. Ruprecht suchte nun Verbündete und wollte einen Zug nach Italien vornehmen, in der Hoffnung, Ruhm und Geld auf diesem Zuge zu holen. Es gelang ihm Herzog Leopold für sich zu gewinnen. Ruprecht versprach dem Herzog 100,000 Ducaten, und seine Tochter Elisabeth dem Bruder Leopolds, Friedrich, zur Gemahlin mit 40,000 Ducaten Aussteuer; dagegen versprach Leopold dem Heere Ruprechts freien Durchzug durch Tyrol und auf drei Monate 1000 Reiter, jedoch sollte Ruprecht für jeden Monat 25,000 Ducaten bezahlen [2]). Die Herzoge Wilhelm und Albrecht erkannten Ruprecht nicht als König.

Mit 5000 Lanzen und einer verhältnißmäßigen Zahl Bogenschützen und Fußknechten lagerte Herzog Ruprecht bei Trient,
1401 dort vereinigte sich mit ihm Franz von Carrara, ihn ernannte
Sept. Ruprecht zum obersten Feldherrn. Auf ihre Stärke und Zahl vertrauend, hofften die Deutschen bald in Mailand als Sieger einzuziehen. Aber die Italiener waren ihnen an Kriegskunst überlegen. Der mailändische Feldherr, Graf Alberico de Bar-
21. Oct. biano, lieferte ihnen bei Brescia eine folgenreiche Schlacht. Der Burggraf von Nürnberg hatte die Ehre des ersten Angriffs gefodert und erhalten, seine ungestüme Tapferkeit unterlag der Gewandtheit der Feinde, er wurde geworfen. Nun ließ Carrara den Herzog Leopold zur Unterstützung vorrücken, dieser stürzte sich mitten in die Feinde, hob mehrere aus dem Sattel und bewährte den Ruf ausgezeichneter Tapferkeit; endlich rannte ihn Karl Malatesta an, warf ihn zu Boden und nahm ihn gefangen. Die Anstrengungen der Seinen ihn zu

1) Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 14. S. 208.

2) Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 17. S. 215. und Beilage Nr. 18. S. 218.

befreien waren fruchtlos, viele wurden gefangen, die andern flohen. Jakob von Carrara, des obersten Feldherrn Sohn, deckte mit 3000 Mann ihren Rückzug [1]). Drei Tage nach der Schlacht erschien Leopold mit all den gefangenen Seinen 24. Oct
wieder in Ruprechts Lager. Niemand wusste die Bedingungen seiner Freilassung, dies erregte Verdacht, daß Leopold mit dem Herzoge von Mailand sich gegen Ruprecht verbündet habe; der Argwohn wuchs, als Carrara ein Schreiben aus Brescia erhielt, des Inhalts, daß Leopold versprochen habe, ihn, Franz Carrara, und dessen Sohn den Mailändern zu überliefern. Carrara theilte dieses Schreiben dem Gegenkönig Ruprecht mit. dieser befahl nun dem Herzog Leopold sich mit all den Seinen nach Verona zu begeben, dort werde er, Ruprecht, die Klage untersuchen lassen. Auf Leopolds Weigerung foderte ihm Ruprecht die Waffen ab; trotzig entgegnete Leopold: „So lange ich und die Meinen hier sind, werden wir bewaffnet bleiben." Er verließ den König und kehrte mit den Seinen nach Tyrol zurück. Ein geistlicher Kurfürst, es ist ungewiß ob der von Mainz oder Köln, ebenfalls als Mitschuldiger angeklagt, folgte des Herzogs Beispiele und verließ Ruprecht auch. Bald darauf musste dieser selbst Italien räumen [2]).

Ruprechts verunglückter Römerzug erweckte bei Kaiser Wenzel den in seiner mislichen Lage höchst abenteuerlichen Gedanken, den Römerzug selbst zu unternehmen; er wandte sich deshalb an die Herzoge Albrecht und Wilhelm um freien Durchzug durch ihre Länder. Leopold aber drohte den beiden Herzogen mit Krieg, wenn sie Wenzels Wunsch erfüllen wollten, deshalb lehnten diese seinen Antrag ab.

Als sich zwischen Kaiser Wenzel und seinem Bruder, dem König von Ungern, Sigmund, Hader entspann und dieser sowohl Wenzel als seinen Vetter Procop von Mähren gefangen nahm, erklärte sich Herzog Albrecht für Sigmund. Wenzel und Procop wurden nach Wien gebracht. Der Letzte blieb nur kurze Zeit daselbst, er wurde nach Preßburg geführt, Wenzel aber blieb in Gewahrsam zu Wien. Neunzehn Monate 1402

1) Gataro istoria padovana bei Muratori T. 17. p. 842.
2) Gataro istoria padovana bei Muratori T. 17. p. 842.

Gefangenschaft. Anfangs wurde er streng gehal-
äumte ihm der Herzog ein eigenes Haus auf dem
in, täglich besuchte er ihn. Wenzel hatte die Er-
in der Stadt herum zu gehen; er benutzte die Ge-
entfloh mit vier Getreuen zu Pferde. Bei Stad-
über die Donau, auf dem linken Ufer erwartete
von Lichtenstein mit funfzig Schützen und brachte
olsburg nach Prag, woselbst er die Regierung
gleich wieder antrat.

Art, wie Wenzel seine Flucht veranstaltet, herr-
ene Angaben [1]). Die Einen sagen: Der Fischer,
el, habe dem Kaiser öfters Fische gebracht und
Gelegenheit ein Seil von Seide zugesteckt, an
Kaiser aus seinem Fenster und über die anstoßende
hinabgelassen. Andere sagen, er habe den Boden
s durchgebrochen, sei so in den Stall und von
Freie gelangt. Es ist natürlich, daß ein solches
des Kaisers Flucht aus Wien die Phantasie der
nsprach und daher verschieden gestaltet wurde;

in dieſem Augenblick fühlbar: ſo wichtig auch die Verſöhnung Sigmunds war, nahm doch Wilhelm an den Verhandlungen keinen Theil, weil er, als Schwager des Königs von Neapel, gegen Sigmund feindlich geſtimmt war.

Auch ſonſt war öftere Uneinigkeit zwiſchen den Herzogen, und ob ſie gleich ihre Mishelligkeiten vor der Welt dadurch zu verbergen ſuchten, daß ſie die Schiedsrichter immer unter ſich ſelbſt wählten, ſo kam es endlich doch dahin, daß die Herzoge Albrecht und Leopold ſich gegen Wilhelm und deſſen Bruder Ernſt verbündeten. Albrechts Tod und die hierdurch veränderten Verhältniſſe hinderten den Ausbruch der Feindſeligkeiten [1]). 1404

Albrecht und ſeine Vettern hatten zu verſchiedenen Malen 21. Apr
die Räubereien der Edeln zu unterdrücken geſucht; ſie beobachteten hierbei das Verfahren, welches Friedrich der Schöne eingeführt, man nannte es Greinen [2]).

Doch war ihr Streben fruchtlos und die Räubereien nahmen ſo überhand, daß, wie oben geſagt worden, die Herzoge, um König Sigmund zu verſöhnen, ſich zu einem Heereszuge gegen die böhmiſchen und mähriſchen Räuber mit ihm verbünden mußten. Hierzu war Geld nöthig. Die Herzoge ſchrieben eine Kopfſteuer aus, ſie wurde ſo ſtreng eingetrieben, daß ſelbſt die Profeſſoren und Schüler nicht verſchont wurden; nur als ſie bittend ſich an Herzog Albrecht wandten, enthob er ſie dieſer Laſt.

Endlich begann der Feldzug. König Sigmund, die Her- Juli.
zoge Albrecht und Ernſt lagerten vor Znaym; es war ein Hauptſitz der Räuber. Heinrich von Chunſtadt, mit dem Beinamen Dürnteufel, und Sokol führten darin den Befehl. Anfangs in Furcht, gewannen ſie aus Verzweiflung Muth und vertheidigten die Stadt wie Leute, derer, wenn ſie beſiegt wurden, der Galgen wartete. Sigmund verließ einſtweilen mit den Seinen das Lager, um in Böhmen einzufallen und an

1) Die Verhandlungen der Herzoge ſiehe bei Rauch scriptores rer. austr. T. III. p. 411. 419. 429. 433. 443. Das Bündniß Albrechts und Leopolds bei Franz Kurz Öſtreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 27. S. 256.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 6tes Capitel. Das Wort Greiner kömmt von raunen, geraunen, in geheim mittheilen.

zu nehmen für ſeine Flucht; im Belagerungs-
Ruhr um ſich, bei einem Ausfalle wurden die
aſchinen durch die Znaymer verbrannt, die Sol-
muthlos, die Belagerung machte ſchlechte Fort-
kam Sigmund mit den Seinen zum Belagerungs-
aber Sigmund und Albrecht erkrankten, die Be-
e aufgehoben [1]).

, beide Fürſten hätten Gift bekommen. Herzog
te dem König Sigmund einen berühmten Arzt
ein in Ungern: dieſer ließ den König bei den Fü-
n, damit das Gift zum Munde herausflieſſe;
muſſte der König in dieſer Lage bleiben: Wun-
genas er. Der Arzt ſtand im Ruf großen Wiſ-
oniſt ſagt von ihm: „Der was ein grober Swob,
ein guter Arzt" [2]).

Albrecht war ſo ſchwach, daß er in einer Sänfte
getragen werden muſſte. Im Dorfe Haſelbach
vieles Volk um die Sänfte; wehmüthig betrach-
die Menge und ſprach: „In welche Armuth wer-

ler Kunst. Die Unterthanen beweinten seinen Tod, denn er war gerecht und gut, und sie fühlten, daß sie bei günstigeren Umständen unter ihm still und glücklich gelebt hätten. Als Regenten fehlte ihm eine Tugend: Kraft.

Elftes Capitel.

Albrecht V. besitzt Östreich; Wilhelm besitzt Steyermark, Kärnten, Krain, Triest, das Küstenland; Leopold der Stolze besitzt Tyrol und Vorderöstreich.

1404 — 1406.

Wilhelm übernimmt die Vormundschaft Albrechts V. Elementarereignisse. Anstalten für die Ruhe und Verwaltung des Landes. Bündniß mit Böhmen. Ursache. Drosendorf. Raubzüge der Ungern. Wilhelm fällt nach Ungern ein. Gesandtschaft an König Sigmund von Ungern, dessen Zorn zu besänftigen. Wilhelms Tod. Dessen frühere Verlobungsgeschichte mit Hedwig von Polen.

Als Albrecht IV. starb, war sein einziger Sohn, ebenfalls Albrecht geheissen erst sieben Jahre alt; Herzog Wilhelm übernahm die Vormundschaft.

Östreich war in einer traurigen Lage: durch Theilung schwach, den Einfällen böhmischer, mährischer, ungerischer Raubritter preisgegeben, im Innern durch Privatfehden zerrüttet. Hierzu kam noch eine Hungersnoth, häufiger Regen verdarb die Feldfrüchte, so daß sie schon geschnitten auf den Äckern verfaulten, Flüsse und Bäche traten aus den Ufern und überschwemmten den fruchttragenden Boden vor und während der Ärnte. Das Gefolge des Elends, Krankheiten und Armuth, lasteten auf dem Lande. Die Sterblichkeit war groß, Viele erlagen dem Hunger [1]).

Eine der ersten Sorgen Herzog Wilhelms war, die Toch-

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 826. Link Annales claravall. T. II. p. 19.

IV., Margarethe geheiſſen, zu verheirathen.
erſt neun Jahre alt, aber Wilhelm folgte hierin
en Sitte der Regenten jener Zeit, die ihre Kin-
andte nie früh genug vermählen zu können glaub-
arethe wurde dem Herzog Heinrich von Baiern,
gengabe von 28,000 Ducaten zugeſagt. Als ſie
Jahr erreicht hatte, wurde die Vermählung voll-

ie Unordnungen im Innern, gegen die Privat-
ſich unter dem öſtreichiſchen Adel ein Verein ge-
Geſellſchaft des Haftels mit dem ſilbernen Sterne
trat Wilhelm in ſeinem eigenen und ſeines Mün-
bei. Zugleich erneuerte er eine frühere Gerichts-
r Vermeidung der Privatfehden und ordnete die
Fall der Saumſeligkeit der Gerichte, Privatfeh-
ausgetragen und in welchen Fällen die ſchlieſſ-
ung dem Herzog vorbehalten werden ſolle.
beſtätigte auch die Privilegien der Münzerin-
mehrte die Einkünfte der wiener Univerſität durch

Der König von Böhmen, die Markgrafen von Mähren, Jost und Prokop, und Herzog Wilhelm söhnten sich in den Zusammenkünften zu Budweis und Laa förmlich aus. Das Gefolge Wenzels, welches, seit er aus Wien entflohen, noch immer daselbst gefangen war, wurde freigegeben, die Kriegsgefangenen beider Theile ohne Lösegeld entlassen, Wenzel sagte dem Herzoge ein wöchentliches Geschenk von sechzig Mark Groschen aus den kuttenberger Silbergruben zu. Die Fürsten versprachen sich überdem wechselseitige Unterstützung bei feindlichen Angriffen, wie auch daß sie ihre Unterthanen zur Beachtung dieser Übereinkunft anhalten würden. Überdies erneuerten die Fürsten die alte Erbverbrüderung, jedoch mit stillschweigender Übergehung König Sigmunds [1]). 1404 3. Nov

Die Unterthanen waren keineswegs geneigt den Beschlüssen ihrer Fürsten zu gehorchen. Albrecht von Bettau, ein mährischer Edelmann und Raubritter, überfiel und eroberte mit 500 Mann die Stadt Drosendorf. Zacharias Haderer, ein erprobter Degen, dessen in dieser Geschichte schon zweimal erwähnt worden, vertheidigte das Schloß. Ein Bote schlich sich durch die Feinde und brachte dem Herzog Wilhelm Kunde. Auf des Herzogs Geheiß sammelten sich, unter Grafen Johann von Hardeck und Otto von Meissen, Edle, Bürger, Bauern aus der Umgegend von Drosendorf. Albrecht von Bettau war dergestalt sorglos, daß viele von den zu Hülfe kommenden Östreichern sich unbemerkt durch die Stadt an das Schloß schleichen konnten. Durch eine kleine Pforte wurden sie eingelassen. Zacharias fiel nun mit der verstärkten Besatzung aus, die Bauern griffen von aussen das Stadtthor an und erbrachen es. Im unerwarteten Gedränge wurden viele Mährer erschlagen, die Gefangenen von den erbitterten Bauern ersäuft, gehenkt. Albrecht von Bettau wollte fliehen; er fand alle Ausgänge besetzt, da verkleidete er sich als Bürger und ritt dem Thore zu. Angerufen, gab er sich für einen Hausbesitzer in Leubs aus. Aber ein Bauer erkannte ihn, schrie: „du bist Albrecht von Bettau!" und schlug ihn so gewaltig auf das Haupt, daß er alsobald vom Pferde fiel; die Bauern 1405

1) Pelzel Leben König Wenzels Bd. II. S. 104.

warfen sich über ihn her, einige östreichische Häuptlinge suchten ihn zu retten; vergebens! er wurde getödtet. Als nach der Sitte der Zeit die Leiche gewaschen wurde, fand man sechsunddreissig Wunden. Sein Vetter, Johann von Vettau, entging dem Tode dadurch, daß er in die Haft östreichischer Ritter gerieth [1]).

Eben so unruhig als die mährischen, waren die ungrischen Grenznachbarn. Plötzlich fielen sie in großer Zahl in Östreich ein; sechs Wochen verheerten sie es und zogen mit der Beute ungehindert ab. Rächend drang Herzog Wilhelm über die ungrische Grenze nach Neusidl am See. Die Räuber vertheidigten sich hartnäckig, zuletzt noch in der Kirche. Einundsechzig wurden gefangen. Einige lösten sich mit Geld, manche verdarben im Kerker, einige wurden zu Wien gehenkt [2]).

König Sigmund von Ungern war schon vordem gegen Herzog Wilhelm aufgebracht; er hatte bereits mit Wilhelms
1405 Bruder, Leopold dem Stolzen, Herzog von Tyrol, ein Bünd-
7. Febr. niß gegen alle ihre Feinde geschlossen, in welchem Leopold nur seinen Bruder Friedrich ausnahm, sich also stillschweigend verpflichtete, gegen seine Brüder Wilhelm und Ernst dem König beizustehen [3]). Nun loderte Sigmund in hellen Zorn auf. Er kündigte den Herzogen Wilhelm und Ernst den Krieg an
1406 rüstete sich zum Angriff [4]) und verbündete sich mit der Witwe
11. Mai. Albrechts IV., „daß sie und ihre Erben zu dem Ihrigen kommen und dabei verbleiben, und daß wir ihr und ihren Erben getreulich helfen wollen wider allermänniglich" [5]).

Wilhelm wollte den Krieg vermeiden und ordnete deshalb eine große Gesandtschaft an König Sigmund nach Preßburg ab. Sie bestand aus den Bischöfen Berthold von Freysingen und Georg von Passau, Anton, Propst zu St. Stephan,

1) Chron. zwetlense bei Pez T. I. p. 546. Beness de Weitmile bei Dobner T. IV. p. 66.

2) Chron. Paltrami bei Pez T. I. p. 729.

3) Die Urkunde siehe bei Franz Kurz Östreich unter Albrecht V. Zweite Beilage. — Siehe hierüber die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

4) Chron. austr. bei Pez T. II. p. 548.

5) Siehe die letzte Anmerkung zum 14. Capitel des vorliegenden Werkes.

noch fünf Prälaten, dem Landes-Comthur von Öſtreich, vielen Adeligen, vier Bürgern der Stadt Wien und zweien jeder landesfürſtlichen Stadt. Sie hatten ausgedehnte Vollmacht zu verhandeln. Wilhelm genehmigte im voraus Alles, auf was ſie einſtimmig oder der größere Theil der Geſandtſchaft eingehen würde [1]). Sigmund ließ die Geſandtſchaft hart an, da 1406
entgegnete endlich Reinprecht von Walſee: „Herzog Wilhelm 27. Mai.
hat uns nicht abgeſandt aus Unvermögen Krieg zu führen, ſondern um Blutvergieſſen zu vermeiden. Wollt Ihr aber durchaus Krieg, ſo erhalte ich 1000 Reiter auf meine Koſten ein ganzes Jahr über, und gewiß werden viele von denen, die hier gegenwärtig und mächtiger ſind als ich, Gleiches thun.“ Hierauf verließ die Geſandtſchaft Preßburg [2]), nur der Propſt von St. Stephan und Albrecht von Ottenſtein blieben noch zurück. Durch dieſe knüpften ſich die Verhandlungen wieder an, die Geſandten Wilhelms kehrten nach Preßburg zurück; und der Streit der Fürſten wurde ausgeglichen. Die Bedingungen ſind nicht bekannt.

Bald darnach ſtarb Herzog Wilhelm. Die Zeitgenoſſen rühmen ſeine Schönheit und daß er einen Löwen gezähmt. Die Sage läſſt das edle Thier am Grabe ſeines Herrn verſcheiden. Wilhelms Ehe mit Johanna von Neapel war kinderlos; die Witwe kehrte nach Italien zurück und beſtieg ſpä- 1406
ter den neapolitaniſchen Thron. 15. Juli.

Hier iſt der Ort, Wilhelms frühere Verlobungs-Geſchichte mit Hedwig, der jüngeren Tochter Ludwigs des Großen, Königs von Ungern, zu erzählen, die, früher eingeſchaltet, den Gang der Geſchichte ſtörend aufgehalten hätte und doch nicht ganz übergangen werden darf.

Ludwig hatte zwei Töchter: Marie, die ältere, war an Sigmund von Luxemburg, ſpäter König von Ungern und Böhmen und Kaiſer, verlobt; die jüngere, Hedwig, war dem Herzog Wilhelm zugeſagt. Beide Töchter waren noch ſehr jung, als König Ludwig ſtarb. Der älteren hatte er den polniſchen Thron zugedacht; aber ihr Verlobter, Sigmund, den

1) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 827.

Ludwig als Reichsverweſer nach Polen geſchickt hatte, misfiel der Nation; daher, als Ludwig geſtorben, begehrten die Polen nicht mehr namentlich Marien zur Königin, ſondern eine der beiden Töchter Ludwigs, der Königin Witwe Eliſabeth überlaſſend zu beſtimmen, welche von beiden über Polen herrſchen ſolle. Da nun durch einſtimmigen Zuruf die Magyaren Marien zur Königin gewählt hatten, fiel der polniſche Thron Hedwigen zu.

Eliſabeth ließ den Polen ſagen, ſie entbinde ſie des Ei-
1383 des, den ſie früher Marien geleiſtet, und Hedwig werde zu Oſtern mit ihrem Bräutigam Wilhelm in Polen erſcheinen. Hätte Eliſabeth dieſe Zuſage erfüllt, ſo hätte Wilhelms und Hedwigs Vermählung keine Hinderniſſe erfahren, ein öſtreichiſcher Prinz wäre ſtatt eines Jagellonen auf den polniſchen Thron geſtiegen, eine andere Dynaſtie wäre begründet worden, Polen hätte ein anderes Schickſal gehabt. Dies Alles hing an der Laune eines herrſchſüchtigen Weibes.

Eliſabeth wollte über Polen ſo lange als möglich ſelbſt herrſchen, deshalb verzögerte ſie Hedwigs Abreiſe länger als ein Jahr; öfters beſchickt, erſann ſie immer Ausflüchte; die Polen hinwieder faſſten immer kräftigere, ausgreifendere Beſchlüſſe, worunter für Öſtreich der wichtigſte: „die Polen werden für Hedwig ſelbſt den Bräutigam wählen.“ Hierdurch war Wilhelms Verlobung ſtillſchweigend aufgehoben oder hing wenigſtens von der Beſtätigung des Landes ab. Endlich kam es ſo weit, daß die Polen einen König ſtatt Hedwig wählen wollten, da ſandte Eliſabeth die Tochter nach Polen.

Reich mit Schätzen ausgerüſtet, umgeben von den Herrlichſten der ungriſchen Nation, hielt Hedwig ihren feierlichen Einzug zu Krakau. Der Prälaten ehrwürdige Schaar, der Baronen ruhmumſtrahlter Kranz, der Edlen viel geprüftes Heer, des Volkes unzählige Menge umſtand, umwogte ſie.

Welchen Eindruck Hedwigs Erſcheinen hervorgebracht, zu welcher Begeiſterung ſie die Polen erregt haben mag, läſſt ſich aus der Schilderung abnehmen, die der polniſche Biſchof und Chroniſt Dlugaß von Hedwig liefert, indem er von ihrer Krönung ſpricht: „Von ihrer zarten Kindheit an war ſie ſo erzogen und gebildet worden, daß ihre Schönheit durch ihre Tu-

genden, ihr Glanz, ihr Reichthum und ihre Macht durch ihre Milde überleuchtet wurden. Mit wundervollen Reizen ausgeschmückt, war sie gelehrt, gebildet, ehrfurchtheischend, nicht nur durch königl. Geburt, sondern auch durch hohe Frauenwürde; sie dachte so reif und ernst, daß Alles, was sie sprach, was sie that, den Stempel altergrauer Weisheit trug."

In alle Länder war der Ruf der jungfräulichen Königin gedrungen; der Lithauer Herzog Jagello fühlte sich ergriffen, noch mehr durch die Berichte, die seine Späher brachten; denn er hatte Boten ausgesendet, die sie beobachteten und ihm erzählten, was sie bemerkt. In seinem Innern aufgeregt, sandte er plötzlich seine Brüder Skirgyel und Barisch nach Krakau. Sie traten, eine feierliche Gesandtschaft, vor Hedwig, die von den Großen ihres Reichs, von den Stützen der polnischen Kirche umringt sie empfing; große Geschenke brachten sie der Königin, dann begehrten sie ihre Hand für Jagello. So sagten sie: Oft schon sei Jagello durch nahe und ferne Fürsten aufgefodert worden den christlichen Glauben anzunehmen, der deutsche Orden habe ihn mit Krieg überzogen; vergebens — Jagello habe des Rathes nicht geachtet, den Waffen widerstanden. Was die Weisheit nicht und nicht das Schwert vermocht, habe die Liebe bewirkt; Jagello wolle Christ werden, wenn Hedwig sich entschliessen könne ihm ihre Hand zu reichen; aber nicht bloß seine eigene Glückseligkeit suche Jagello hierdurch, soweit seine Macht reiche, solle Alles durch Hedwig glücklich werden, alle Christensklaven in seinem Lande sollen frei, seine Staaten mit Polen auf immer vereinigt sein, seine Schätze sollten verwendet werden zum Nutzen Polens, das Reugeld von 200,000 Gulden, das Ludwig Wilhelm zugesagt, 1385
werde er erlegen.

So sehr diese Botschaft Hedwigen misfiel, so annehmbar däuchte sie den Polen. Beide vereinigten sich darin, daß Elisabeth, die Mutter, zu befragen sei, Beide hoffend, sie werde ihre Absichten unterstützen. Elisabeth antwortete: ihr sei Alles genehm, was den Glauben und Polens Wohl befördere, der Rath möge beschliessen, was ihm gut dünke. Darob begann ein großer Streit im krakauer Landtage. Viele, die Hedwigs Liebe zu Wilhelm kannten, stimmten gegen die Hei-

rath. Einige hingen an Seinovit, dem Herzog von Maſſovien, Manche neigten ſich zu Wratiſlav, dem Herzog von Oppeln, die Mehrzahl aber, den unmittelbaren Gewinn Polens, die Verbreitung des Glaubens höher achtend denn perſönliche Rückſicht oder ihrer Fürſtin Liebe, entſchied für Jagello.

Als Herzog Wilhelm die Kunde vernahm, daß Hedwig ihm entriſſen und einem Fürſten zu Theil werden ſollte, den der Ruf als am Körper misgeſtaltet, am Geiſt ſchwach, an Sitten roh ſchilderte, raffte er einige kühne Krieger zuſammen, nahm ſeine Schätze und erſchien unerwartet in Krakau. Dobroglav von Korazvaki, Kaſtelan von Krakau, wehrte ihm den Eingang in das königl. Schloß. Er verfügte ſich zu Gnivoß von Dalevicz, Unterkämmerer zu Krakau, auf ihn hatte er ſein ganzes Vertrauen geſetzt, ihm ſein Gold, ſeine Schätze vertraut. Hedwigs Beſorgniſſe wuchſen mit jedem Tage, allein täglich ſah ſie Wilhelm im Franciscaner-Kloſter, dort gab ſie ihm Feſte, und der ehrwürdigen Väter Speiſezimmer diente dem königl. Paare zum Tanzſaal. Näher und näher rückte die Zeit heran, in der Jagello eintreffen ſollte, von Stunde zu Stunde wuchs der Beiden Liebe, und weil auf gewöhnlichem Wege nicht Hülfe zu erwarten war, entſchloſſen ſie ſich zu gewagten Maßregeln. Wilhelm ſollte ſich des Nachts in das königl. Schloß verfügen, dort mit Hedwig getraut werden; aber die polniſchen Großen entdeckten das Geheimniß und trieben ihn mit gewaffneter Hand zurück; die Thore des königl. Palaſtes wurden von nun an verrammelt. Dies empörte Hedwig dermaßen, daß ſie ſich entſchloß der Gewalt auch Gewalt entgegen zu ſetzen und ſich Bahn zu brechen aus ihrem königl. Gefängniß. Sie wagte den Verſuch und ſoll, der Sage nach, mit zarter Hand das Beil ſelbſt geführt haben, als die Ihren das Thor zu ſprengen verſuchten. Demeter Gorays Dazwiſchenkunft hinderte die Ausführung. Tief betrübt verließ Wilhelm Krakau und das Glück ſeines Lebens; er vergaß der mitgebrachten Schätze, der Unterkämmerer Gnivoß benutzte ſie als die ſeinigen, obwohl ohne dauernden Erfolg; was er mit ihnen erworben, vergeudeten ſeine Söhne, und das ungerechte Gut kam nicht auf ſeine Enkel.

Jagello kam, Hedwig hatte einen ihrer Vertrauten, Zaviß

von Oleſchincya, ihm entgegengeſchickt, daß er ihr Nachricht gebe von Jagellos Äuſſerem, und damit ſie ſich faſſen könne, ſich ein Bild ſeiner Misgeſtalt im voraus entwerfend. Zawiß ſprach den Fürſten, der ihn im Bade empfing, und ihm danken wir die Nachricht über Jagellos Ausſehen. Zawiß meldete Hedwigen: der Ruf ſei falſch, Jagello ſei zierlich, ſchön, mittelmäßiger Größe, heiteren länglichen Angeſichts, ſein Benehmen ernſt und eines Fürſten würdig. In feierlichem Einzuge 1386
begab ſich Jagello zu Hedwig. 12. Mä

Es heiſſt, Herzog Wilhelm ſei zu derſelben Zeit als Kaufmann verkleidet zu Krakau angekommen und habe ſich theils im Schloſſe Lobzak theils im Palaſte von Morustyn verborgen gehalten; Wenige wuſſten um ſein Daſein, doch wurde es verrathen, und die polniſchen Großen lieſſen, ohne Jagellos Wiſſen, das Schloß Morustyn durchſuchen; Wilhelm rettete ſich in einen Kamin, entging ſo den Spähern und floh nach Öſtreich. Sein ferneres Leben iſt ſchon erzählt worden [1]).

Zwölftes Capitel.

Albrecht V. Herr von Öſtreich; Leopold der Stolze, Ernſt der Eiſerne, Friedrich mit der leeren Taſche, Herren der übrigen Stammländer.

1406 — 1411.

Benehmen der Landſtände. Leopold tritt die Vormundſchaft an. Übereinkunft mit Mähren. Laa. Friede mit Mähren. Judenverfolgung. Neuſtadt. Lichtenecker. Landfriede. Volkerſtorf. Graf Cilly als Schiedsrichter zwiſchen den Herzogen. Anfang des Streites zwiſchen Leopold und Ernſt. Rüſtungen. Verwüſtungen.

1) Siehe in Hormayr und Mednyanszkys Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte dritten Jahrgang 1822. Hedwigs Biographie von Johann Grafen Mailáth. Ich habe aus den Chroniken alle romantiſchen Züge ihres Verhältniſſes zu Wilhelm zuſammengeſtellt, denn ich traue mich nicht ſie aus negativen Gründen zu verwerfen, und halte mich hierin an Livius: nec affirmare, nec refellere in animo est.

Bann. Friede. Walsees Tod. Überfall der wiener Deputirten. Streit wegen des Hofgerichts. Unruhen in Wien. Hinrichtung des Bürgermeisters Vorlauf. Krieg gegen Leopold. Einfall der Ungern. Sokol und Hohenberg. Friede. Ernsts und Friedrichs Erbvertrag. Theilung des Schatzes. Hieronymus von Prag. Seuche. Albrecht in Starhemberg. Befreiung. Leopolds Tod.

Nach Herzog Wilhelms Tode versammelten sich die östreichi-
1406 schen Stände zu Wien und fasten den Beschluß: die Nach-
6. Aug. folge in der Regierung Östreichs gebührt dem jungen Herzog Albrecht, die Verwaltung des Landes wird nach dem Beschlusse der Mehrzahl der Stände geordnet werden; wird deshalb ein Mitglied der Stände von wem auch immer angefeindet, so werden ihm alle anderen nach Kräften beistehen [1]).

Dieser Beschluß war vorzugsweise gegen die beiden Herzoge, Leopold und Ernst, gerichtet, die Beide die Vormundschaft, jeder für sich ansprachen. Leopold und Friedrich, der jüngste unter den Brüdern, waren in den östreichischen Vorlanden, als Wilhelm starb. Leopold suchte auf alle Weise durch Verpfändungen, Veräusserungen von Schlössern und Rechten sich Geld zu verschaffen und eilte nach Wien, der Vormundschaft wegen. Als er die Stimmung der Stände wahrnahm, foderte er in seinem und Friedrichs Namen dieselben auf, so-
2. Sept. wohl über die Vormundschaft als über alle zwischen den Brüdern streitigen Puncte zu entscheiden. Dasselbe that Ernst.

Die Stände sprachen hierauf allerdings als Schiedsrichter
12. Sept. über alle Streitpuncte zwischen den Herzogen, bestimmten die Pflichten und Stellung des Vormundes, wie auch, daß jener Herzog, der nicht Vormund wird, für die Dauer der Vormundschaft Steyermark besitzen soll; sie theilten das Land in drei Theile, mit drei Residenzen: Grätz mit Steyermark; Laybach mit Kärnten, Krain, Triest, Portenau, mit dem Districte auf dem Karst und Isterreich; endlich Innsbruck mit Tyrol, dem Land an der Etsch und dem Innthal. Die Brüder wählen nach dem Alter aus diesen drei Theilen, jeder einen Theil; diese Theilung soll gelten bis zwei Jahre nach der Vormund-

1) Rauch T. III. S. 448.

ſchaft, aber der Hauptpunct, wer Albrechts Vormund ſein ſolle, blieb unentſchieden; ſie überlieſſen die Ausgleichung den Herzogen Leopold und Ernſt ſelbſt [1]).

Es iſt unbegreiflich, wie die Stände, noch vor kurzem entſchloſſen die Vormundſchaft auch gegen den Willen der Herzoge ausſchlieſſlich zu ordnen, plötzlich, obgleich von den Herzogen hierzu aufgefodert, dieſen Gedanken ganz aufgaben, wenn man nicht annimmt, daß dieſe einen großen Theil der Stände für ſich gewonnen haben. Zwei Tage nach dieſem 14. C
Spruch der Stände übernahm Leopold mit Ernſts Zuſtimmung die Vormundſchaft; ſie theilten die Lande, der Verwaltung wegen, in zwei Theile; von Friedrich, dem jüngſten Bruder, war weiter keine Rede, als daß die wirkliche Theilung der Länder zwiſchen den drei Brüdern auf zwei Jahre verſchoben wurde.

Eine der erſten Handlungen Leopolds war eine neue Übereinkunft mit dem Markgrafen von Mähren, zur Ausgleichung 17. J
der Mißhelligkeiten zwiſchen den mähriſchen und öſtreichiſchen Unterthanen; aber ſie hatte den erwünſchten Erfolg nicht. Sokol, einer der erſten Raubritter in Mähren, fiel mit ſeiner Schaar (die Öſtreicher nannten derlei Leute Schekel), wenige Monate nach der eben erwähnten Übereinkunft, die Stadt Laa 140
des Nachts unvermuthet an. Auf Leitern über die Mauern, 20. A
durch Kanäle unter den Mauern, drangen Sokols Leute ein und bemächtigten ſich der Stadt. Hier ſchlug er nun ſeinen Hauptſitz auf, ſein Schwager Sydlitz ſchloß ſich ihm an. Alles liederliche herrenloſe Geſindel, Räuber, entſprungene Verbrecher, liefen ihm zu; bald zählte er eine bedeutende Macht. Seine Leute plünderten grauſam die Hütten der Bauern, des Tages mit Gewalt, des Nachts durch Liſt, der Habe und den Menſchen durch Brand und Gefangenſchaft unausſprechlichen Schaden bereitend [2]).

Gegen Sokol ſtellte Herzog Leopold ein Heer ins Feld. Er hielt es der herzoglichen Würde nicht angemeſſen, gegen

1) Rauch T. III. p 455 u. d. f.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 830. Ich habe die Stelle über die Räuberei beinahe wörtlich gegeben. Über den Tag, an welchem Laa überfallen worden, ſind die Chroniken nicht einig.

lich auszuziehen; er übertrug den Oberbefehl sei-
, dem Biſchof Berthold von Freiſingen. Einen
Heerführer hätte er nicht wählen können. Der
vor Laa. Am frühen Morgen begann der An-
d von Pollheim und ſein Geſelle drangen bis
vor Laa, hielten es lange Zeit offen und riefen
bei, aber Niemand kam, und ſo muſſten ſie,
üſſe und Steinwürfe hart bedrängt, verwundet
Lager zurück. Dies war der erſte und letzte An-
Stadt. Wenig Tage nachher hob der Biſchof
g auf und ſicherte ſich den Rückzug durch einen
affenſtillſtand. Das Heer löſte ſich auf, nur drei-
n blieben beiſammen; ſie ſollten Sokols Räube-
thun. Aber dieſer umgarnte ſie dergeſtalt, daß
beinahe alle in ſeine Gefangenſchaft geriethen [1]).
wandte ſich nun an den Markgrafen Joſt von
Laa zurückzuerhalten. Dieſer ſchämte ſich nicht
ſſung der Gefangenen und die Rückſtellung der
3,000 Dukaten, zahlbar in ſieben Monaten, zu

ſchleppten die Raſenden fort; viele Arme ſind bei dieſer Gelegenheit reich geworden. Die Juden verkrochen ſich in Kellern und abgelegenen Orten, um das Leben zu friſten. Als nach drei Tagen der Brand erloſch, befahl die Regierung die Zurückſtellung der geraubten Gegenſtände, jedoch ſehr wenig kam den Eigenthümern wieder zu [1]).

Aber nicht das Geſindel der Hauptſtadt allein, auch Bürger in Landſtädten, Ritter in ihren Burgen gehorchten den Herzogen nicht und raubten nach Gelüſten. Einige Beiſpiele mögen genügen.

Als Herzog Leopold die Vormundſchaft übernommen hatte, reiſte Herzog Ernſt in die Steyermark. Die Bürger von Neuſtadt verweigerten ihm den Eintritt in die Stadt. Der Herzog, anfangs erzürnt und zur Strafe entſchloſſen, vergab ihnen; aber Raubritter befehdeten die Stadt noch längere Zeit unter dem Vorwande, die am Herzoge begangene Unbill zu rächen. Der Herr von Hofkirchen, im Schloſſe Kapfenberg an der grätzer Straße hauſend, ſchädigte die Neuſtädter, beſonders durch Niederwerfen ihrer Kaufleute.

Ein berüchtigter Räuber war auch Lichtenecker; endlich wurde er gefangen und ſollte zu Wien enthauptet werden. Es fand ſich aber in der Stadt kein Scharfrichter; da erbot ſich ein Fleiſchhauer, der eines Mordes wegen gefangen ſaß, gegen Zuſicherung vollkommener Strafloſigkeit zum Diener der Gerechtigkeit und vollzog das Urtheil auf dem hohen Markte [2]).

Gegen dieſe und ähnliche Frevel verkündigte Leopold, mit 140
Zuſtimmung der Stände, den Landfrieden. Aber was war 2. Jan
von einer Verordnung zu erwarten, die ſich ſelbſt widerſprach? Der Landfriede war verkündet, um die Privatfehden abzuſtellen und die Entſcheidung den Gerichten zu übertragen; und andererſeits geſtattete derſelbe Beſcheid, im Fall ein Kläger von den Gerichten kein geſetzliches Urtheil erlangen könne, dürfe er ſich durch eine ehrliche Fehde ſelbſt helfen [3]).

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 829.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 829.

3) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

Nur zu bald überzeugte sich Leopold von der Zwecklosigkeit seiner Anstalten. Ein Ritter, Georg Volkerstorf, mit einem Diener unter dem sichern Geleite des Herzogs reisend, wurde vom Grafen Hardeck angerannt, niedergeworfen und gefangen, weil er dem Grafen Geld schuldete. Herzog Leopold hatte nicht Kraft oder nicht Muth genug, diese Verhöhnung des herzoglichen Geleitbriefes zu strafen, er überließ die Entscheidung Schiedsrichtern, die zwar Volkerstorfs Freiheit erwirkten, aber den Herzog anhielten dafür dem Grafen Hardeck 1500 Pfund Pfennige zu zahlen [1]).

Die Verwirrung wuchs dadurch, daß sich zwischen Herzog Leopold und Ernst über verschiedene Gegenstände Streitigkeiten erhoben. Wohl übertrugen sie die Entscheidung dem Grafen Hermann von Cilly dem ältern als Schiedsrichter, der
1407 auch wirklich die Brüder dem Scheine nach ausglich; aber wie
13. Febr. trügerisch die Versöhnung gewesen, ergab sich zu Östreichs Unglück nur zu bald [2]).

Im Ausspruch des Grafen Cilly ist keine Rede von Herzog Friedrich, dem jüngsten der drei Brüder. Leopold und Ernst benahmen sich, als ob Friedrich gar nicht auf der Welt wäre; plötzlich schloß nun Ernst mit ihm ein Bündniß und
12. Aug. verpflichtete sich ihm auch gegen Leopold beizustehen, damit er, Friedrich, nicht an seinem brüderlichen Antheile verkürzt werde [3]).

Dies war der Vorbote des Streites zwischen den Brüdern. Den Ausbruch veranlasste ein Gerücht, welches sich verbreitete, ohne daß Ursache oder Urheber angegeben werden könnte.

Allgemein hieß es, Herzog Leopold wolle seinen Mündel Albrecht des Erbes berauben und Östreich an sich reissen. Alsobald kam Ernst aus Steyermark nach Wien; seine Ankunft war das Zeichen zum Aufruhr. Leopold verließ Wien, zog sich nach Neustadt und kündete seinem Bruder und den Wie-

1) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

2) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

3) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

nern den Krieg an. Ernſt hatte den größeren Theil des Adels und die mächtigeren Bürger Wiens für ſich. Seine thätigſten Anhänger waren der Biſchof Georg von Paſſau, die Brüder Friedrich und Reimprecht von Walſee. Ernſt ſuchte Verbindungen mit König Sigmund von Ungern, Herzog Heinrich von Baiern, Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, Graf Hermann von Cilly und Friedrich von Ortenburg.

Leopold hatte das gemeine Volk von Wien für ſich und einen Theil des Adels auf dem linken Donauufer, worunter die Grafen Hardeck und Lichtenſtein. Sein Kanzler und Günſtling, Berthold Biſchof von Freiſingen, der beim Ausbruch des Aufſtandes ſich nach Enzersdorf geflüchtet hatte, war ungemein thätig um Leopolds Anhang zu vermehren. Selbſt die Hülfe anerkannter Räuber verſchmähte Leopold nicht; er nahm den Raubritter Sokol und deſſen Schwager Sydlitz in ſeine Dienſte.

Im Winter brach der Bürgerkrieg los, der unſeligen Theilung böſeſte Frucht. Das linke Donauufer war der Schauplatz der größten Verheerung. Aus jedem Schloſſe zog ein Haufen Verwüſter aus, Nachbarn und Verwandte befehdeten ſich, plünderten, das weibliche Geſchlecht war jeder Mishandlung preisgegeben, in manchem Dorfe wurden die Einwohner ihres letzten Kleides beraubt. So grenzenlos war die Verwirrung in Öſtreich nie geweſen. Biſchof Georg von Paſſau ſprach nun den Bann gegen die Anhänger Leopolds aus, und ſomit auch, ohne ihn zu nennen, gegen den Biſchof von Freiſingen, dem er der Kanzlerwürde wegen perſönlich feind war. Aber dies reizte die Gegner noch mehr auf; Geiſtliche die es wagten den Bann zu verkünden, wurden vertrieben, verſtümmelt, getödtet. Dec.

Es ſchien als ſollte die Entſcheidung des Krieges bei Korneuburg vor ſich gehen. Leopold ſammelte ſeine Schaaren auf dem linken, Ernſt die ſeinen auf dem rechten Donauufer. Die Donau war feſt gefroren, alſo auch der Übergang möglich; aber die Kälte war ſo ungeheuer, daß alles Kriegen aufhörte; der Schnee lag ſo hoch, daß er den Pferden bis an den Bauch reichte. Viele Krieger erfroren im Felde. Der Geſchichtſchreiber Ebendorfer ſah den gefürchteten Sydlitz mit zweihundert

Reitern von der Kälte ſo erſtarrt, daß ſie weder den Bogen zu ſpannen, noch das Schwert zu ziehen vermochten; vor wenig bewaffneten Bauern zogen ſie ſich ſcheu zurück.

Einige gutgeſinnte, friedliebende Männer, deren Namen Ebendorfer leider nicht aufgezeichnet hat, brachten zu Kornneu-
1408 burg endlich den Frieden zu Stande. Die Herzoge vergaben
14. Jan. ſich die gegenſeitigen Beleidigungen und entſagten allen Feindſeligkeiten. Über die Ausgleichung der Zahlung, zu der Herzog Leopold in Mähren pflichtig war, und wegen der Schulden des jungen Herzogs Albrecht ſollen die Räthe beider Herzoge zu Wien zuſammentreten und berathen, daß durch die verſäumte Zahlung dem Lande kein Nachtheil entſtehe. Hierauf zog Leopold mit Ernſt feierlich von Kornneuburg nach Wien und übernahm die Vormundſchaft wieder. Nach einigen Wochen verlieſſen Beide Wien. Leopold ging nach Neuſtadt, Ernſt
Febr. nach Grätz [1]).

Die Herzoge hatten ſich kaum von Wien entfernt, als ſie die Kunde von Friedrich Walſees Tod erhielten. Er war auf ſeinem Schloſſe Walſee und hatte ſein Schlafgemach gerade über der Pulverkammer. Ein unvorſichtiger Diener warf den glimmenden Docht der Kerze in die Kammer. Die Exploſion erſchreckte die Diener dergeſtalt, daß ſie alle entflohen. Als ſie ſich endlich ermannten und zurückkehrten, fanden ſie ihren Herrn unter den Trümmern, vom Brande beſchädigt, hülflos
Febr. liegen. Am dritten Tage verſchied er. Auf dieſe Nachricht begab ſich Ernſt nach Wien und ſicherte ſich die Freundſchaft Reimprechts von Walſee, des Bruders des in die Luft Geſprengten. Auch die vornehmeren Bürger der Stadt blieben ihm anhänglich. Deshalb feindſelig gegen Wien und um ſich für jeden Fall mit Geld zu verſehen, ſchrieb Herzog Leopold eine harte Steuer für Wien aus. Eine Botſchaft ging zur Unterhandlung zum Herzog nach St. Pölten, erwirkte aber Nichts. Heimkehrend wurde ſie durch die Freibeuter, Truchſeß, Jud, Laun, Sebek und ihre Geſellen überfallen. Einer der

1) Über den Krieg der Brüder ſiehe Ebendorfer bei Pez T. II. p. 831 u. d. f. und die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

angeſehnſten Bürger, Flußhart, wurde erſtochen, der Bürgermeiſter Vorlauf, Johann Rock und Niklas Unterdemhimmel, kamen als Gefangene in die Raubſchlöſſer Kogel und Kreuzenſtein, zuletzt in das verrufene Dürnſtein, und muſſten ihre Freiheit mit 2000 Gulden erkaufen. Herzog Leopold aber kam mit ſeinem Kanzler Berthold von Freiſingen nach Wien und foderte von den Bürgern, daß ſie einen Theil der Stadtmauern niederreiſſen und die Ketten, mit denen die Gaſſen geſperrt waren, wegnehmen ſollten. Beides verweigerten die Bürger; im Herzen des Fürſten blieb Groll.

Die Landſtände trafen eine neue Ausgleichung zwiſchen den Brüdern, deren Weſentlichſtes darin beſtand, daß Ernſt künftig ebenfalls in Wien wohnen dürfe, und Leopold ihm die Hälfte der Einkünfte überlaſſen müſſe, die er, Leopold, als Vormund beziehe.

Dies begründete keineswegs die Einigkeit zwiſchen den Brüdern. Die Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen ſprach ſich in einem Urtheil aus, welches Beide als Schiedsrichter fällen ſollten. Der Streit war dieſer: Die Grafen und Herren behaupteten allein das Recht zu haben bei dem Hofgericht zu ſitzen; die Ritter ſprachen dieſe Befugniß auch an. Die Herzoge ſollten entſcheiden, konnten ſich aber nicht vereinigen, jeder entſchied alſo für ſich, zu Gunſten ſeiner Anhänger. Ernſt zum Vortheil der Grafen, daß die Beſetzung des Hofgerichtes jetzt gänzlich unterbleiben, bei Albrechts Volljährigkeit aber die Frage entſchieden werden ſolle; Leopold zu Gunſten der Ritter, daß ſie am Hofgericht Theil haben ſollten [1]).

Leopold gab bald zu neuen Unruhen Anlaß. Die Stadt Wien war in den Zeiten wilder Bewegung, während des Streites um die Vormundſchaft, in Schulden gerathen, zur Tilgung derſelben ſchrieb der Magiſtrat eine neue Steuer auf den Wein aus. Darüber entſtanden Unruhen im Volke. Durch Leopold imgeheim ermuntert, legten ſie ihm eine Klagſchrift gegen den Bürgermeiſter und Stadtrath vor und baten um die Entfernung derſelben und die Beſetzung der Stellen durch Andere.

1) Rauch T. III. p. 470 u. d. f. Das Recht war bei der Entſcheidung Leopolds.

Leopold ließ nun unvermuthet den Bürgermeister Vorlauf
7. Jul. und sechs Rathsmänner, den grauen Ramperstorfer, Rock, Angerwalder, Mosbrunner, Schranl und den alten Kürschner Stiehl greifen und in die Hoppe, das ist das Gefängniß schwe-
11. Jul. rer Verbrecher, sperren. Männer und Frauen, Verwandte und Freunde flehten des Herzogs Gnade für die Gefangenen an; umsonst. Fünf Tage nach der Gefangennehmung öffnete sich um sechs Uhr früh das Gefängniß; Vorlauf, Ramperstorfer und Rock wurden zur Enthauptung auf den Schweinemarkt gebracht. Der Scharfrichter wollte mit dem alten Ramperstorfer beginnen, der Bürgermeister hinderte es und sprach: „Ich bin immer in Allem euch vorgegangen und will auch jetzt bei der Todesstrafe, die ich unschuldig leide für die gerechte Sache meines rechtmäßigen Herrn, euch als Beispiel dienen, den Tod für das Recht bereitwillig zu leiden." Er kniete nieder und betete laut. Der Scharfrichter weigerte sich thränend sein Amt zu verrichten. Da redete Vorlauf zu ihm: „Fürchte dich nicht und vollstrecke was dir geboten, ich vergebe dir vor Gott, daß du ein ungerechtes Urtheil an mir vollziehest. Ich bitte dich nur deine Pflicht mannhaft zu üben." Da rollte sein Haupt hin. Die beiden Andern starben eben so. Abends wurden sie bei dem unausgebauten Thurme der St. Stephanskirche begraben [1]).

Gleich darauf erhob sich von allen Seiten Krieg gegen Leopold. Reimprecht von Walsee sandte dem Herzog einen Fehdebrief, Herzog Ernst verbündete sich mit Baiern gegen Leopold, und der mächtige ungrische Dynast Stybor fiel in Östreich verheerend ein, um die Verwüstungen zu rächen, die auf den ungrischen Gütern des ihm verwandten Scharfeneckers von dem Östreicher Stuchs von Trautmannsdorf aus Beuteluſt verübt worden.

Leopolds Anhänger hatten sich größtentheils von ihm gewendet; jeder sorgte in der allgemeinen Noth nur für sich. Er warb also Söldner in Polen, Böhmen, Mähren. Auch Sokol, der Raubritter, trat wieder in seine Dienste. Ein Fall mag hier stehen, um das Treiben der Parteien zu schildern.

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 833.

Sokol ließ den Prälaten von Lilienfeld um einen Ehrenfiſch angehen, mit dem Beiſatze: „ſonſt würde er mit ihm kommen Kraut eſſen". Der Prälat erbat ſich Rath vom Herrn von Hohenberg, der eben zu Kreußbach mit 40 Pferden lag. Hohenberg ritt ſelbſt in das Kloſter, nahm aber unterwegs auf der Straße dem Richter von Wilhelmsburg, ohne frühere Abſage, zwei Wagen mit Moſt weg. Sokol, der zu Wilhelmsburg war, rief: „er hat angefangen, ich will es ihm vergelten!" ritt nach Lilienfeld und foderte Hohenbergs Auslieferung. Dieſer verbarg ſich im Thurm bei den Glocken; die Mönche leugneten ſeine Gegenwart. Sokol aber fand Hohenbergs Pferde, nahm ſie weg und plünderte das Kloſter. Der gerettete Hohenberg ging heim, kam aber bald mit Gewaffneten, beraubte das Kloſter deſſen, was Sokol noch übrig gelaſſen, nahm von den Dörfern Hainfeld und Dürnitz 250 Pfund Pfennige Brandſchatzung, und das Kloſter muſſte noch überdies die beiden Dörfer mit 200 Pfund einlöſen und dem Hohenberg verſprechen deshalb keine Klage gegen ihn zu erheben. Der Abt that es, „dieweil", wie der Chroniſt ſagt, „man nicht wohl Rechtes bekommen möcht." Alſo wurde das Kloſter von Freund und Feind geplündert. So ging es überall [1]).

Durch die Vermittlung des Königs Sigmund von Ungern kam endlich der Friede zu Stande. Ein Hauptpunct war, daß künftig Leopold und Ernſt Beide Vormünder Albrechts ſein ſollen. Nebenbei trug Sigmund den Herzogen und Landſtänden auf, zu unterſuchen, wohin das Geld gerathen, welches durch eine große Steuer von Klerus, Städten, Bauern und Juden zur Löſung der Gefangenen in Mähren eingetrieben worden. Von dem Erfolg der Unterſuchung war Nichts zu erwarten, da einer der Unterſuchenden, Herzog Leopold, das Geld erhoben und, unbekümmert um die Gefangenen, für ſich verwendet hatte. Nach dem Abſchluß des Friedens erneuerte König Sigmund mit den Herzogen die Erbverbrüderung wegen Böhmen.

Der Groll der beiden Brüder war zu tief gewurzelt, als

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 832 u. d. f. Hanthaler fast. Campilil. T. II. P. II. pag. 87.

daß er hätte können getilgt werden. Er sprach sich darin aus,
1409 daß Ernst mit Friedrich einen Erbvertrag schloß, mit gänzlicher
27. Juli. Umgehung Leopolds. Waren aber die Brüder auch in allem Andern feindlich gesinnt, in der Absicht den jungen Albrecht zu bevortheilen waren sie einig. Sie theilten den Schatz, der seit Albrecht III. noch vorhanden war, und zwar in vier gleiche Theile, obschon Albrechten allein die Hälfte gebührt hätte. Den Unwillen, den diese Handlung allgemein erregte, kann man aus den Ausdrücken des Chronisten abnehmen, der die Theilung erzählt. „Die zu solcher Theilung gerathen haben, sind des Friedens überdrüssig, verkehrte Lehrer, Verräther ihrer Herren, sie sind mit Feuer und Schwert auszurotten [1]).

1410 Im nächsten Jahre verurtheilte das Ketzergericht, durch den passauer Officialen Andreas Grillenberg gehalten, mehre Anhänger Wicleffs zum Feuertode. Anlaß hiezu gab Hieronymus von Prag, welcher in Wien die Lehre Wicleffs verkündete und Anhang fand. Er selbst wurde auch vor Gericht geladen, zwar entlassen, musste aber schwören sich von Wien nicht zu entfernen und sich zu stellen so oft er gerufen würde. Als aber der Tag des Urtheils nahte, verließ er Wien und entging dadurch wahrscheinlich, für diesmal, dem Scheiterhaufen.

August. Bald nachher brach in Wien eine Seuche aus, die Viele dahinraffte; auf dem Friedhof zu St. Stephan wurden täglich über 80 Menschen begraben. Über 1000 Studenten fielen als Opfer der Krankheit, auch Berthold, Bischof von Freisingen, Leopolds Kanzler und Günstling, starb, allgemein gehasst. Um den jungen Herzog Albrecht der Gefahr der Ansteckung zu entziehen, ließ ihn Leopold nach der Veste Starhemberg, unfern von Neustadt, bringen. Entweder hatte dies Reimprecht von Walsee, Herzog Leopold überlistend, eingeleitet, oder benutzte er rasch die Umstände; genug, er und Leopold von Eckardsau erschienen plötzlich vor Starhemberg; der Befehlshaber öffnete das Schloß und überließ ihnen den jungen Herzog. Auf Umwegen brachten ihn nun die Beiden über die Donau nach Egenburg und beriefen die Landstände dahin, um dem bereits volljährigen Albrecht die Regierung zu übergeben. Die Folge

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 839.

dieſes Schrittes wäre wahrſcheinlich abermaliger Krieg geweſen, wenn Leopold nicht plötzlich, vom Schlag gerührt, geſtorben wäre. Es hieß, der Zorn habe ihn getödtet, als er die Nachricht erhalten, daß die Landſtände die Regierung dem jungen Herzog Albrecht als volljährig wirklich übertragen. 1411 3. Jun

Dreizehntes Capitel.

Albrecht V. (Herr von Öſtreich). Ernſt der Eiſerne (Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Trieſt, Iſterreich, Mark Portenau). Friedrich mit der leeren Taſche (Herr von Tyrol und den vorderen Landen).

1411 — 1424.

Freude über Albrechts Ankunft in Wien. Ernſts und Friedrichs Benehmen. König Sigmund tritt als Verſöhner auf. Cymburge. Herzog Ernſts Verſöhnung mit Reimprecht von Walſee und neue Ausgleichung mit Albrecht und Sigmund. Öſtreichs Ruhe. Judenſteuer. Herzog Friedrich beim coſtnitzer Concilium. Entfernung. Reichsacht. Krieg der Schweizer. Länderverluſt. Unterwerfung. Neue Gefahren. Ernſt der Eiſerne in Tyrol. Friedrich entflieht von Coſtnitz nach Tyrol. Schlieſſliche Verſöhnung mit dem Kaiſer. Albrecht löſt Stadt Steyer von Ernſt zurück. Öſtreichs erſte Schlacht mit den Türken bei Rakersburg. Judenverfolgung. Heirathsvertrag Albrechts mit Sigmund. Reimprecht von Walſee. Huſſitenkrieg. Albrecht und Eliſabeth werden mit Mähren belehnt. Letzte Übereinkunft Albrechts mit Herzog Ernſt. Tod Herzog Ernſts. Deſſen Kinder.

Leopolds Tod hob alle Fragen in Bezug auf die Fortdauer der Vormundſchaft. Herzog Ernſt ſelbſt lud den jungen Fürſten nach Wien ein. Als er kam, klangen alle Glocken, Dankgebete ſtiegen zum Himmel. Fröhliche Gaſtmahle verkündeten den Jubel der Bewohner, die nach langer Bedrückung endlich ſorgenfrei athmen durften [1]).

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 842.

Die Brüder Ernst und Friedrich traten bei der allgemeinen Freude, die Ersten, störend auf. Sie foderten die Vormundschaft, bis Albrecht das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben würde. Die Landstände waren dagegen und besetzten die höchsten Ämter mit Albrecht ergebenen Männern. Reimprecht von Walsee wurde Oberhofmeister, Pilgrin von Puchheim Landmarschall, Räthe Johann von Puchheim, Johann von Eberstorf, Kaspar Starhemberg, mit mehren Andern. Der Pfarrer zu Gars, Andreas, einst Kanzler unter Albrecht IV., dann nach Padua ausgewandert wegen Herzog Leopolds, wurde zurückberufen und abermals zum Kanzler ernannt.

Die Brüder Ernst und Friedrich befeindeten nun aus Hintberg, jetzt Himberg bei Wien, die Stadt, gefährdeten die Straßen, drangen sogar in die Vorstädte und raubten die Pferde an der Tränke. Reimprecht von Walsee legte bairische und böhmische Söldner in die Stadt. Täglich wuchs die Zahl durch herbeiströmende Östreicher. Besorgt eines Angriffs wegen gingen die Herzoge nach Neustadt zurück. Von dort, wo sie sich sicher wusten, fielen sie die Burgen Reimprechts an; dieser hinwieder belagerte und zerstörte die Festungen Herzog Ernsts. Der Schaden der aus dieser Fehde entsprang, betrug, nach einer späteren Schätzung, über 600,000 Ducaten.

König Sigmund von Ungern schritt als Versöhner ein. Albrecht wurde als volljährig anerkannt, und somit Ernsts Ansprüche auf die Vormundschaft beseitigt. Die wechselseitigen Geldfoderungen der Fürsten sollten durch Rechnungen ausgewiesen, und auch die Fehde mit Reimprecht von Walsee beigelegt werden. Zugleich verlobte Sigmund seine einzige, erst zweijährige Tochter, Elisabeth, dem Herzog Albrecht. Nach mancherlei Verhandlungen kamen die Herzoge Albrecht und Ernst persönlich nach Ungern, woselbst auch der König von Polen, Wladislaw, anwesend war. Auch hier war noch nicht Alles ausgeglichen. Wladislaw versprach aber binnen 18 Monaten die Entscheidung der Mishelligkeiten zwischen König Sigmund und Herzog Ernst. Letzterer ging von Ungern nach Krakau. Dort lebte Cymburge, des Herzogs von Massovien Tochter, berühmt durch ihre Stärke; sie soll Hufeisen mit den Händen gebrochen haben, noch berühmter durch seltene Schön-

heit. Die Wahrheit des Gerüchtes zu erforſchen, betrat Ernſt verkleidet die Stadt. Doch blieb er nicht lange unerkannt; der König nahm ihn mit Freuden in den Palaſt und zum Schwiegerſohn. Die Sage hat Ernſts romantiſches Unternehmen mit manchen Zügen ausgeſchmückt. Er ſoll nämlich unerkannt am Hof Dienſte genommen, die Liebe der Prinzeſſin gewonnen, auf einer Bärenjagd ihr das Leben gerettet haben; ihm zu Liebe habe ſie die Hand eines mächtigen Fürſten ausgeſchlagen, worauf er ſich als Herzog von Öſtreich zu erkennen gegeben und ſie als Gemahlin heimgeführt.

Als Ernſt heimgekehrt war, ſetzte er die Feindſeligkeiten gegen Reimprecht von Walſee fort, bis endlich, nach langen Unterhandlungen, Ernſt ſich mit Sigmund ausſöhnte und der Streit zwiſchen dem Herzog und Reimprecht ausgeglichen wurde.

In Öſtreich herrſchte tiefe Ruhe und Sicherheit, eine Folge der ſtrengen Gerechtigkeit, welche Herzog Albrecht und deſſen erſter Rath Reimprecht von Walſee handhabte. Ein Chroniſt ſagt: „Es war ſo viel Sicherheit, daß man ohne Furcht Geld auf offenen Händen durch ganz Öſtreich tragen konnte“ [1]).

Eine große Schuldenlaſt, durch Leopolds Vormundſchaft herbeigeführt, drückte noch das Land, deshalb ſchrieb Albrecht eine ſtarke Judenſteuer aus. Die Summe ſelbſt iſt nicht an- 141
gegeben. Die Einſammlung übertrug er jüdiſchen Commiſſären, und es ergab ſich hierbei das Sonderbare, daß die Stimme der Minderzahl entſchied, wenn dieſe einen Juden höher beſteuern wollte als die Mehrzahl; überdem mußte noch jeder Jude ſchwören, daß er nicht im Stand ſei eine noch höhere als die ihm zugeſchriebene Steuer zu bezahlen.

Beinahe zur ſelben Zeit, als der eine der öſtreichiſchen Fürſten auf einer romantiſchen Fahrt ſeine Braut holte, der andere Ruhe und Wohlſtand in ſeinem Land herzuſtellen bemüht war, ſtand der dritte öſtreichiſche Fürſt in hoher Gefahr

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 843. Dieſe hyperboliſche Redensart ſcheint zu jener Zeit im Munde des Volks geweſen zu ſein, um Sicherheit auszudrücken. Sie erſcheint mit wenig Änderungen in den Chroniken, auf Böhmen unter Karl IV. und Ungern unter Ludwig dem Großen angewendet.

sein ganzes Erbe für immer zu verlieren. Der Hergang ist folgender.

Nach vielfachen schwierigen Verhandlungen hatte Kaiser
1414 Sigmund endlich die constanzer allgemeine Kirchenversammlung
1. Nov. zu Stande gebracht. Der Drang der Umstände war so groß, daß Papst Johann XXIII., so wenig er auch wollte, so viele Ausflüchte er auch suchte, sich endlich doch bequemen musste die Reise von Rom nach Constanz anzutreten. Der Weg führte ihn über Tyrol; mit dem Herrn des Landes, Herzog Friedrich von Östreich, verbündete sich der Papst, ernannte ihn zum Gonfaloniere der Kirche, mit einem jährlichen Gehalt von 6000 Ducaten, und ließ sich von ihm den Eid der Treue leisten; dafür versprach ihm Friedrich sicheres Geleit. Zwei Tage
28. Oct. vor der Eröffnung des Conciliums trafen sie zu Constanz ein. Aus dem Gang der Verhandlungen merkte der Papst bald, daß es mit seinem Ansehn, seiner Macht am Ende sei. Er beschloß zu fliehen. Durch ein Geschenk von 16,000 Gulden gewann er Bernhard den Markgrafen von Baden. Dieser und Herzog Friedrich von Östreich sollten nach der Flucht seine Stützen sein. Aber so geheim auch der Plan gehalten ward, einiger Verdacht regte sich doch, als der Papst nach einander zwei sehr geschraubte Abdankungserklärungen dem Concilium vorlegte. Friedrich, der wegen des zunehmenden Gerüchtes von einigen Anhängern des Conciliums geradezu befragt wurde, ob er dem Papst zur Flucht behülflich sein wolle, antwortete bestimmt — nein [1]). Noch mehr schwand die Besorgniß, als der Papst die ihm vorgelegte klare Abdankungsurkunde unbedingt annahm. Als dies geschehen, veranstaltete Herzog Fried-
1415 rich ein glänzendes Turnier. Während Alles bei dem pracht-
20. März. vollen Schauspiel versammelt war, eilte der Papst auf einem schlechten Pferde, in ein schlechtes Gewand vermummt, von einem einzigen Knaben geleitet, zum entgegengesetzten Thore hinaus. Herzog Friedrich entfernte sich nach dem Turnier; zu Schaffhausen gesellte er sich zum Papst. Dieser hatte bereits dem Kaiser geschrieben, er sei nach Schaffhausen gegangen

1) Theodorich von Nym bei Meibom T. I. pag 27—30.

wegen der beſſeren Luft daſelbſt, und ſeine Entfernung habe ohne Herzog Friedrichs Mitwiſſen ſtattgehabt.

Als die Flucht des Papſtes kund wurde, war die Aufregung in Conſtanz auſſerordentlich, die Kaufleute ſchloſſen ihre Läden, alles Volk war beſtürzt, man fürchtete die Auflöſung des Conciliums. Der Kaiſer aber ritt ſelbſt durch die Straßen, ſprach mit dem Volk und verſicherte Allen die Fortdauer des Conciliums; er gelobte es auch mit Gefahr ſeines Lebens zu ſchützen. Das Concilium ſelbſt erklärte in öffentlicher Sitzung, das Concilium ſei über dem Papſt und dieſer müſſe ihm gehorchen.

Nachdem auf dieſe Weiſe für die Dauer und Autorität des Conciliums geſorgt war, kam die Reihe an Herzog Friedrich. Der Kaiſer ließ ihn vorladen. Weil er nicht erſchien, wurden die Reichsacht und der Kirchenbann über ihn ausge- 7. A
ſprochen. Viele waren dieſer Gelegenheit froh, ihren Beſitz mit Bruchſtücken der öſtreichiſchen Lande vergrößern zu können. In wenig Tagen ſagten 400 Herren und Städte dem Herzog Fehde an, die Schweizer foderte Sigmund ſelbſt auf, als Glieder des Reichs, für ihn gegen Friedrich aufzutreten. Wohl waren kaum drei Jahre vergangen, daß ſie mit Öſtreich auf die Dauer von 50 Jahren Frieden geſchloſſen hatten, aber Sigmund ſagte, dies binde ſie im gegenwärtigen Fall nicht, weil in jedem Vertrag und Bündniß der Kaiſer und das Reich ausgenommen ſein müſſe; er verhieß ihnen auch den ewigen Lehnbeſitz aller durch ſie dem Herzog zu entreiſſenden Länder, befreite die vier Waldſtätte, Zug und Glaris, von allen Verpflichtungen an das Haus Öſtreich und ſchenkte ihnen Alles, was ſie von Öſtreich als Pfand beſeſſen. Nun antworteten die Schweizer nicht mehr, wie einſt unter Kaiſer Karl IV.: „Wir ſind einfältige Leute und verſtehen uns nicht auf die Rechte; was aber beſchworen iſt, wollen wir halten" [1]). Sie brachen den beſchwornen 50jährigen Frieden. Bern beſetzte das Aargau, die Städte Zoffingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg fielen in ihre Hände, die Schlöſſer Wüken, Wartburg, Rund, Hallwyl, Troßburg, Liebeck, Brumeck wurden er-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 7tes Capitel.

obert und besetzt oder gebrochen. Die alte Habsburg, die Stammburg des Hauses Östreich, liegt seit jener Zeit in Trümmern. Zürich eroberte Mellingen und Bremgarten, Luzern bereicherte sich mit der Stadt Sursee und den Vogteien Richensee, Maienberg und Vilmeringen; dies Alles geschah in acht Tagen. So eroberungssüchtig waren die Schweizer, daß sie selbst damals noch, als Friedrich schon mit dem Kaiser unterhandelte, die Feindseligkeiten fortsetzten; sie eroberten noch die Stadt Baden und das Schloß Stein, einen für Östreich überaus wichtigen Ort, denn er bewahrte die Urkunden des Hauses.

Durch so vieles Unglück gebeugt, von seinem Vetter, dem Herzog Ludwig von Baiern, beredet, ergab sich Friedrich in
5. Mai. die Gnade des Kaisers und kam nach Constanz. Im Refectorium der Minoriten empfing ihn Sigmund. Die Gesandten von Venedig, Mailand, Florenz und Genua umstanden den Kaiser. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Kurfürst von Brandenburg führten Friedrich ein, alle Drei knieten nieder, dann hielt der Burggraf von Nürnberg eine sehr demüthige Rede, welche Herzog Friedrich wiederholte, hierauf wurde der Brief vorgelesen, welchen Friedrich dem Kaiser ausstellte, dann erhob sich der Kaiser und sprach: „Ihr Herren wisset, von was großem Ansehn und Macht ein Fürst von Östreich sei; lernet daraus, was ein König der Deutschen vermag." Dann zu Herzog Friedrich; „Unser und des heiligen Reichs Fürst, Herzog Friedrich, will er das halten?" Hierauf der Herzog: „Ja! und ich bitte Euer Majestät um derselben Gnade," worauf der Kaiser: „Uns ist leid, daß er dieses verschuldet." Nun erhob der Herzog Hand und Finger gegen den Himmel und schwur den Brief zu halten.

Der Inhalt des Briefes war folgender: „Friedrich überlässt dem König schriftlich Leib, Land, Leute, Städte, Schlösser und Alles was er inne hat, Nichts ausgenommen. Bleibt als Geisel in Constanz, bis der Papst dahin zurückkommt und noch so lange, bis alle seine Beamten, Bürger und Inwohner seiner Städte, Schlösser, Burgen und Thäler in Schwaben, Elsaß, am Rhein, im Breisgau, Tyrol, an der Etsch und im Innthal dem König gehuldigt und geschworen haben ihm so lange zu gehorsamen, bis Friedrich sein Versprechen vollkom-

men erfüllt. Wenn Friedrich sein Versprechen verletzt, so verfallen alle seine Länder und Unterthanen dem König, als ihrem rechten, ordentlichen, natürlichen Herrn" [1]).

Durch diesen Brief waren Herzog Friedrichs Leiden und das Unglück des Hauses noch nicht geendet. Er musste, mit dem Kaiser vereint, den Inhalt dieses Briefes allen seinen Unterthanen verkünden. Sigmund, immer geldbedürftig, ließ sich nun mit den Städten, die in Folge dieses Briefes ihm gehuldigt hatten, in Unterhandlungen ein. Mehre derselben, wie Breisach, Düssenhofen, Neuburg, Rudolfzell, Schaffhausen, waren einst vom Reich an Östreich verpfändet worden; sie erlegten nun die Pfandsumme in des Kaisers Hände und traten zum Reich zurück. Von Bern erhob er 5000 Gulden für den Aargau, so sie erobert, die Züricher zahlten 4500 Gulden, dafür verschrieb ihnen Sigmund Alles was sie im Thurgau ersiegt, als ein nur mit ihrer Zustimmung einlösbares Pfand, dergestalt daß dann noch 6000 Gulden über den Pfandschilling zu erlegen wären.

Neuer Verlust drohte dem Herzog Friedrich durch die Bischöfe von Brixen, Trient und Chur, welche gegen ihn wegen früherer Beeinträchtigungen beim Concilium klagten. Das Empfindlichste war ihm aber, daß sein eigener Bruder, Herzog Ernst der Eiserne, das Letzte, Tyrol, ihm entreissen wollte.

Die Tyroler hatten den Brief, den, wie ich oben erzählt, Friedrich ausgestellt und im Verein mit dem Kaiser allen seinen Unterthanen verkündet hatte, nicht angenommen und dem Kaiser die Huldigung versagt. Sobald dies Herzog Ernst vernommen, kam er nach Tyrol, angeblich um das Land dem Hause Östreich zu erhalten; aber gar bald zeigte es sich, daß er vielmehr die Absicht habe es an sich zu reissen. Er schmeichelte dem Adel, und wie es in seinem früheren Streit mit dem älteren Bruder Leopold geschehen, so ereignete es sich hier wieder, der Adel trat auf seine Seite, die Bürger, das Landvolk standen wider ihn. Allein dem Volke fehlte ein Vereinigungspunct, ein Haupt, und es war vorauszusehen, daß Ernst mit der Zeit seinen Zweck erreichen würde.

1) Windeck Cap. 84. pag. 1095.

In dieser höchst verzweiflungsvollen Lage entschloß sich
1416 Friedrich zu einem raschen Schritt, er entfloh von Constanz an
30. März. die Etsch und von dort durch das Innthal nach Tyrol.

Der Kaiser war damals von Constanz abwesend und mit den Spaniern in Unterhandlungen über die Abdankung des Papstes Benedict XIII. Als er dies Geschäft beendigt hatte und nach Constanz zurückgekehrt Herzog Friedrichs Flucht vernahm, zürnte er und erklärte diesen aller seiner Güter verlustig; das Concilium sprach über ihn den Kirchenbann aus, Beides wurde an die Pforten der Kathedrale angeschlagen. Friedrichs Gemahlin, aus dem Geschlechte der Herzoge von Braunschweig, „eine gar schöne, bleiche Frau", bat den Kaiser ihr wenigstens Morgengabe und Witthum herauszugeben, da nun Herzog Friedrich gar Nichts mehr besitze; und in der That bezeichneten ihn seine Feinde bereits mit dem Spottnamen: „Friedrich mit der leeren Tasche". Aber plötzlich wendete sich das Glück.

Als Friedrich nach Tyrol gekommen war, soll er, der Sage nach, die Gesinnungen des Landvolkes auf einem Kirchtag oder Jahrmarkt durch ein Reimspiel versucht und, als er sie günstig gefunden, sich zu erkennen gegeben haben [1]). Dies Eine ist gewiß, daß er von Bürgern und Bauern mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Herzog Ernst schien anfangs nicht weichen zu wollen; als aber Friedrichs Anhang sich täglich mehrte, verglichen sich die Brüder und Herzog Ernst sühnte das Unrecht, das er seinem Bruder hatte zufügen wollen, durch die kraftvolle Weise, mit der er gegen Kaiser Sigmund auftrat.

Mit tausend Lanzen und vielem Fußvolk lagerte er plötz-

1) Hormayr östreichischer Plutarch 3tes Bändchen S. 49. Ohne nähere Angabe der Quelle. Die Sage hat viel Unwahrscheinliches; Friedrich wäre nicht nach Tyrol gekommen, wenn er nicht gewisse Kunde von der festen Anhänglichkeit des Landvolkes gehabt hätte; der Versuch mit dem Reimspiel war also überflüssig; ferner war er zu kurze Zeit abwesend und in Tyrol zu bekannt, um nicht erkannt zu werden. Indessen habe ich doch nicht geglaubt die Sage ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Curtius sagt: Equidem plura transcribo quam credo.

lich am Bodensee. In der Begleitung von hundert Rittern kam Ernst nach Constanz, warf dem Kaiser vor, daß er das Aargau und Thurgau, Baden und Lenzburg den Bauern um schnödes Geld verhandelt habe; nun möge er einhalten, sonst würde es ihn gereuen die Herzoge von Östreich angefeindet zu haben. Dies wirkte auf Sigmund. Er ließ sich in Unterhandlungen ein; aber selbst während derselben veräusserte er noch östreichische Gerechtsame und Besitzthümer: so Feldkirch dem Grafen Friedrich von Toggenburg, Kyburg denen von Zürich und der Stadt Constanz um 1600 Gulden, die Vogtei Frauenfeld und im Thurgau Landgericht, Blutbann, Wildbahn. Endlich kam folgende Übereinkunft zu Stande. Herzog Friedrich gibt den Bischöfen, die gegen ihn geklagt, zurück, was er ihnen entzogen; entsagt auf ewig Allem was die Schweizer erobert oder was an das Reich gebracht worden; vom Reich zurücklösen darf er Elsaß, das Sundgau und Breisgau; die Städte und Burgen die vom Kaiser Gnadenbriefe erlangt haben oder die vom Kaiser verkauft sind, haben freie Wahl beim Reich zu bleiben oder unter Östreich zurückzukehren; die Einlösung muß aber der Herzog aus eigenem Geld bestreiten und überdies 50,000 Gulden dem Kaiser zahlen. Hierauf erfolgte die Belehnung; sie geschah zu Constanz unter freiem Himmel. Der Kaiser saß auf dem Thron, 80,000 Zuschauer waren da, als Herzog Friedrich den Vasalleneid leistete und die Belehnung empfing. 141
7. M

Dem Herzog und dem Hause, aus dem er entsprossen, gereicht es zum Ruhm, daß ausser Schaffhausen und Rudolfzell alle Landschaften und Städte, denen der Vergleich freie Wahl ließ beim Reich zu bleiben oder unter Östreich zurückzutreten, das Letztere erwählten. Einen unersetzlichen Verlust erlitt Östreich im Lauf dieser Irrungen. In Folge der wiederholten Erbverbrüderungen zwischen den Häusern Luxemburg und Östreich hatte letzteres die Anwartschaft auf sämmtliche Länder der Luxemburger, da keiner derselben männliche Nachkommen hatte. Sigmund aber veräusserte dennoch die Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg und

1) Pfister Geschichte von Schwaben Buch II. Abtheilung II.

In dieser höchst verzweiflungsvollen Lage entschloß sich
1416 Friedrich zu einem raschen Schritt, er entfloh von Constanz an
30. März. die Etsch und von dort durch das Innthal nach Tyrol.

Der Kaiser war damals von Constanz abwesend und mit den Spaniern in Unterhandlungen über die Abdankung des Papstes Benedict XIII. Als er dies Geschäft beendigt hatte und nach Constanz zurückgekehrt Herzog Friedrichs Flucht vernahm, zürnte er und erklärte diesen aller seiner Güter verlustig; das Concilium sprach über ihn den Kirchenbann aus, Beides wurde an die Pforten der Kathedrale angeschlagen. Friedrichs Gemahlin, aus dem Geschlechte der Herzoge von Braunschweig, „eine gar schöne, bleiche Frau", bat den Kaiser ihr wenigstens Morgengabe und Witthum herauszugeben, da nun Herzog Friedrich gar Nichts mehr besitze; und in der That bezeichneten ihn seine Feinde bereits mit dem Spottnamen: „Friedrich mit der leeren Tasche". Aber plötzlich wendete sich das Glück.

Als Friedrich nach Tyrol gekommen war, soll er, der Sage nach, die Gesinnungen des Landvolkes auf einem Kirchtag oder Jahrmarkt durch ein Reimspiel versucht und, als er sie günstig gefunden, sich zu erkennen gegeben haben [1]). Dies Eine ist gewiß, daß er von Bürgern und Bauern mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Herzog Ernst schien anfangs nicht weichen zu wollen; als aber Friedrichs Anhang sich täglich mehrte, verglichen sich die Brüder und Herzog Ernst sühnte das Unrecht, das er seinem Bruder hatte zufügen wollen, durch die kraftvolle Weise, mit der er gegen Kaiser Sigmund auftrat.

Mit tausend Lanzen und vielem Fußvolk lagerte er plötz-

1) Hormayr östreichischer Plutarch 5tes Bändchen S. 49. Ohne nähere Angabe der Quelle. Die Sage hat viel Unwahrscheinliches; Friedrich wäre nicht nach Tyrol gekommen, wenn er nicht gewisse Kunde von der festen Anhänglichkeit des Landvolkes gehabt hätte; der Versuch mit dem Reimspiel war also überflüssig; ferner war er zu kurze Zeit abwesend und in Tyrol zu bekannt, um nicht erkannt zu werden. Indessen habe ich doch nicht geglaubt die Sage ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Curtius sagt: Equidem plura transcribo quam credo.

lich am Bodensee. In der Begleitung von hundert Rittern kam Ernst nach Constanz, warf dem Kaiser vor, daß er das Aargau und Thurgau, Baden und Lenzburg den Bauern um schnödes Geld verhandelt habe; nun möge er einhalten, sonst würde es ihn gereuen die Herzoge von Östreich angefeindet zu haben. Dies wirkte auf Sigmund. Er ließ sich in Unterhandlungen ein; aber selbst während derselben veräusserte er noch östreichische Gerechtsame und Besitzthümer: so Feldkirch dem Grafen Friedrich von Toggenburg, Kyburg denen von Zürich und der Stadt Constanz um 1600 Gulden, die Vogtei Frauenfeld und im Thurgau Landgericht, Blutbann, Wildbahn. Endlich kam folgende Übereinkunft zu Stande. Herzog Friedrich gibt den Bischöfen, die gegen ihn geklagt, zurück, was er ihnen entzogen; entsagt auf ewig Allem was die Schweizer erobert oder was an das Reich gebracht worden; vom Reich zurücklösen darf er Elsaß, das Sundgau und Breisgau; die Städte und Burgen die vom Kaiser Gnadenbriefe erlangt haben oder die vom Kaiser verkauft sind, haben freie Wahl beim Reich zu bleiben oder unter Östreich zurückzukehren; die Einlösung muß aber der Herzog aus eigenem Geld bestreiten und überdies 50,000 Gulden dem Kaiser zahlen. Hierauf erfolgte die Belehnung; sie geschah zu Constanz unter freiem Himmel. Der Kaiser saß auf dem Thron, 80,000 Zuschauer waren da, als Herzog Friedrich den Vasalleneid leistete und die Belehnung empfing. 1418 7. Ma

Dem Herzog und dem Hause, aus dem er entsprossen, gereicht es zum Ruhm, daß ausser Schaffhausen und Rudolfszell alle Landschaften und Städte, denen der Vergleich freie Wahl ließ beim Reich zu bleiben oder unter Östreich zurückzutreten, das Letztere erwählten. Einen unersetzlichen Verlust erlitt Östreich im Lauf dieser Irrungen. In Folge der wiederholten Erbverbrüderungen zwischen den Häusern Luxemburg und Östreich hatte letzteres die Anwartschaft auf sämmtliche Länder der Luxemburger, da keiner derselben männliche Nachkommen hatte. Sigmund aber veräusserte dennoch die Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg und

1) Pfister Geschichte von Schwaben Buch II. Abtheilung II.

entzog ihm dergestalt die Erbschaft dieser Provinz. Die östreichischen Fürsten schwiegen zu dem Verkauf; Friedrich war froh, einen Theil seiner angestammten Länder zurückzuerhalten; Albrecht wollte sich mit seinem künftigen Schwiegervater nicht verfeinden und dadurch die Anwartschaft auf Böhmen und Ungern in Gefahr setzen; Ernst allein war zu schwach gegen den Kaiser.

Während der Zeit als Ernst in seines Bruders Friedrich Angelegenheiten verwickelt war, gedachte Albrecht die Stadt Steyer von Ernst zurückzulösen. Sie war in früherer Zeit von Östreich an Steyermark verpfändet worden, die Pfandzeit war längst um, Albrecht hatte die Pfandsumme Herzog Ernsten zu wiederholten Malen angetragen, dieser aber sich immer geweigert selbe zu erheben und die Stadt zu übergeben. Dies Alles ließ nun Herzog Albrecht den Bürgern der Stadt Steyer vortragen und foderte sie auf, ihn als Herrn anzuerkennen. Die Bürger weigerten sich nicht geradezu, fürchteten aber den Eid zu verletzen, den sie Herzog Ernsten geschworen; deshalb setzte Albrecht ein Gericht in Steyer selbst zusammen, dem er und die Bürger die Frage zur Entscheidung vorlegten. Das Gericht entschied zu Gunsten Albrechts, und die Stadt unterwarf sich ihm. Ernst war darüber sehr unwillig, allein da die Übergabe schon geschehen und er gerade geldbedürftig war, kam eine
1417 Aussöhnung zu Stande. Albrecht zahlte 25,000 ungrische Ducaten und 6000 Pfund Pfennige; dafür entsagte Ernst seinen Ansprüchen auf Stadt Steyer und stellte Reimprecht von Walsee, mit dem er noch immer in Unfrieden lebte, mehre Schlösser zurück.

Von Albrechts Seite war die Aussöhnung aufrichtig, denn er sandte Herzog Ernsten Hülfstruppen, als die Türken in Steyermark einbrachen. Sie fochten mit in der Schlacht von Rakersburg. Es ist die erste Schlacht Östreichs gegen die Osmanen, der Anfang eines 300jährigen Kampfes, und verdient deshalb besondere Erwähnung und Aufmerksamkeit. Die von Albrecht gesendeten Krieger betrugen 4000 Mann, Niklas Graf von Frangepan mit den Kroaten, Auersberg mit den Krainern, die Kärntner unter dem Landeshauptmann Otto von Ehrenfels, 1000 Mann von Herzog Ernst selbst geführt, in

Allem 12,000 Mann, eilten zum Erſatz von Rakersburg, welches 20,000 Türken belagerten. In der Schlacht ſollen, nebſt dem Anführer der Osmanen, Ahmed, 16 Officiere, 12,000 Mann Fußvolk, mehr als 7000 Reiter geblieben ſein [1]).

Eine Judenverfolgung befleckte bald nachher die Regierung Albrechts. Der Jude Iſrael, zu Enns wohnend, ein auſſerordentlich reicher Mann, wurde beſchuldigt, von der Frau des Küſters an der Pfarrkirche zu St. Lorenz mehre Hoſtien gekauft zu haben, um durch Verunehrung derſelben die chriſtliche Oſterfeier zu verſpotten. Dieſe wahre oder falſche Beſchuldigung wurde um ſo mehr geglaubt, da die Küſterin auf der Folter die That geſtand. Deshalb wurden am Donnerſtag vor Pfingſten alle Juden in Öſtreich auf einmal gefangen; ihr ſämmtliches Vermögen verfiel dem Staat, die gemeinen Juden ſtieß man über die Grenze, den vornehmern, d. h. den reichen, ließ man die Wahl zwiſchen Taufe oder furchtbaren Tod. Iſraels Frau erdroſſelte ſich in der Stube der Diebsſchergen mit ihrem eigenen Schleier, ein Jude zu Tula bohrte ſich das Meſſer ins Herz, zu Mödling und zu Berchtoldsdorf erwürgten ſich viele Jüdinnen, mehre bedeckten das Antlitz der Ihrigen und öffneten ihnen dann die Adern. In 1421
Wien allein wurden auf der erdberger Wieſe 110 Juden ver- 12. M
brannt und ihre Aſche in den Fluß geſtreut; nach Andern ſoll die Zahl der daſelbſt verbrannten Juden auf 1300 geſtiegen ſein; die Häuſer welche die Juden in Wien inne hatten, ſie mochten zur Zeit der Verfolgung verkauft oder verſetzt geweſen ſein, ſchenkte Albrecht der Stadt [2]).

Albrecht hatte den Kaiſer Sigmund auf ſeinem verunglückten Zug gegen die Huſſiten nach Prag begleitet und die Zuneigung, die Sigmund Albrechten ſeit ſeiner Kindheit bewieſen, um Vieles erhöht. Schon lange hatte Sigmund ſeine Tochter Eliſabeth Herzog Albrechten zur Gemahlin verheiſſen, nun kam der Heirathsvertrag und die Vermählung wirklich zu 28. S

1) Hammer Geſchichte des osmanniſchen Reichs B. I. S. 372 und 634.

2) Chron. mellic. p. 254. Chron. Paltrami p. 550. bei Pez T. I. Ebendorfer pag. 851. bei Pez T. II. Die Einzelnheiten der Verfolgung ſind meiſt nach Ebendorfer.

Stande. Sigmund setzte die Aussteuer, Albrecht die Widerlage mit 100,000 Ducaten fest. Sigmund versprach dem Herzog 200,000 Ducaten für die Kosten, welche Albrecht bei dem eben erwähnten ersten Zug nach Prag gehabt hatte; bis zur Erlegung der verheissenen Summe verpfändete er ihm fünf Städte in Mähren; dagegen gab Albrecht dem Kaiser 60,000 Stück Ducaten baar und verpflichtete sich zum Krieg gegen die Hussiten.

Eine lange Reihe von Jahren hindurch hat nun die Geschichte Östreichs beinahe nichts Anderes zu erzählen als Kämpfe mit den Hussiten, wechselseitige Verheerungen und kein entscheidendes Resultat. Der Geschichtschreiber ist überdies noch in der mislichen Lage, den einzigen Leitfaden bei Erzählungen solcher Art, die Chronologie, oft zu verlieren oder nur mit zweifelnder Unbestimmtheit andeuten zu können [1]).

Bei dem bevorstehenden Hussitenkrieg war es ein grosses
1422 Unglück für Albrecht, daß sein treuester Diener, der alte Reim-
2. Jul. precht von Walsee, starb. Reimprecht ist einer der edelsten Charaktere, den die östreichische Geschichte in den älteren Zeiten aufzuweisen hat, und es gehört zu den angenehmsten Pflichten des Geschichtschreibers, wandellose Treue, diese seltene Tugend unter den Menschen, hervorzuheben. Reimprechts ganzes Leben war einem einzigen Zweck geweiht, dem Kampf für seinen rechtmäßigen Herrn. Reimprecht war es der Albrecht der unbilligen Vormundschaft Leopolds entriß und ihm die selbständige Herrschaft über Östreich verschaffte; er bestand allein die Fehden mit Herzog Ernst; er zögerte nie sich auszusöhnen, wenn die Hoffnung zu dauerndem Frieden sich darbot, denn er hatte beim Streit kein persönliches Interesse, aber immer griff er freudig wieder zum Schwert, wenn die Rechte seines Herrn

1) Die östreichischen Chroniken sind in ihren Mittheilungen über die hussitischen Einfälle höchst sparsam und in Bezug auf Chronologie unsicher. Ohne die Hülfe ausländischer Quellen, die manchmal zufällig die östreichischen beleuchten oder berichtigen, wäre gar nicht durchzukommen. Ich glaube keinen Tadel zu verdienen, daß ich mich so viel als möglich bloß an unbezweifelte Daten gehalten und unsichere Angaben lieber stillschweigend vermieden, als mich in ausführliche kritische und doch zu keinem ganz entscheidenden Resultat führende chronologische Untersuchungen eingelassen habe.

bedroht wurden. Seine vielfachen Güter und Burgen, durch Albrechts dankbare Freigebigkeit anſehnlich vermehrt, erbte der gleichnamige Sohn, Reimprecht der jüngere.

Zum Huſſitenkrieg war vor Allem Geld nöthig. Albrecht ſchrieb eine große Steuer aus, und ſelbſt die Geiſtlichkeit muſſte, auf des Papſtes Geheiß, eine beträchtliche Summe entrichten. Mit 12,000 Mann erſchien Albrecht bei Sigmunds 1421
Heer und eroberte Jaiſpitz in Mähren. Als er aber im näch- 26. O
ſten Jahre wieder ein Heer gegen die Huſſiten aufſtellte, war 142
der Schrecken der huſſitiſchen Waffen bereits ſo groß, daß das ganze öſtreichiſche Heer auseinanderlief, als es die Kunde bekam, die Taboriten ſeien im Anzug. Albrecht ließ die Flüchtlinge, deren er habhaft werden konnte, einkerkern.

Den darauf folgenden Feldzug eröffnete Albrecht ſelbſt durch die Belagerung von Lundenburg in Mähren; aber Ziſka, 142
dieſer gefürchtete Häuptling der Huſſiten, ſchlug ſich durch die Schaaren Albrechts durch und warf ſich in die Stadt; da hob Albrecht die Belagerung auf und kehrte nach Öſtreich zurück. Als hierauf, nach der verderblichen Sitte jener Zeit, die öſtreichiſchen Krieger entlaſſen und in ihre Heimat zurückgekehrt waren, brachen die Huſſiten verheerend über Öſtreich herein. Markt und Schloß Cham, Kloſter Baumgartenberg, die Kirchen in Wartberg und die Nebenkirche zum heiligen Wenzel, die Kirche in Ried, die Märkte Leonfelden und Rohrbach, St. Johann und am Windberg, plünderten, verwüſteten ſie; beutereich kehrten die Huſſiten nach Böhmen zurück.

Albrecht noch feſter an ſich zu ketten, ſeine Anhänglichkeit zu lohnen, die erlittenen Verluſte zu erſetzen, vor Allem aber um der Sorge einer hart bedrängten Provinz los zu ſein, ver- 1423
lieh Sigmund zu Ofen ſeiner Tochter Eliſabeth und ihrem 4. Oct
Gemahl Albrecht ganz Mähren als Lehen.

Albrechts Regierungsſorgen wurden durch Herzog Ernſt vermehrt. Herzog Wilhelm, Leopold und Ernſt ſelbſt, hatten während Albrechts Minderjährigkeit öſtreichiſche, zu Albrechts Erbe gehörige Schlöſſer verſetzt und das Geld für ſich verwendet; zur Auslöſung ſollte nun Ernſt 36,500 Pfund Pfennige
Albrechten einhändigen; er weigerte ſich, und Albrecht entſagte, 28. D
um in keinen Krieg verwickelt zu werden, ſowohl dieſer als

noch anderen Geldfoderungen, wie auch verschiedenen Kleinoden, die sich Ernst in früheren Zeiten zugeeignet. Es ist sehr zu zweifeln, daß Ernst sich immer damit begnügt haben würde, wenn
1424 nicht bald darauf der Tod ihn abgerufen hätte. Er hinterließ
10. Jun. zwei Söhne, Friedrich und Albrecht, sie erbten seine Lande [1]).

Vierzehntes Capitel.

Albrecht V. (Herr von Östreich und Mähren). Friedrich mit der leeren Tasche (Herr von Tyrol und den vorderen Landen). Friedrich und Albrecht VI. (Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau und Istrien, jedoch unter Vormundschaft Friedrichs mit der leeren Tasche).

1424 — 1437.

Hussitenkrieg. Sigmunds, Albrechts und Friedrichs von Sachsen Übereinkunft. Die Hussiten vor Retz. Niederbairischer Erbstreit. Fortsetzung des Hussitenkrieges, Kosten des Krieges. Hussiten vor Wien. Fernerer Verlauf des Krieges. Herzog Friedrich will Böhmen sich verschaffen. Östreichs letzter Kampf mit den Hussiten. Ritterorden des Adlers. Landfriede in Mähren. Entscheidende Niederlage der Hussiten. Das Concilium zu Basel. Sigmunds letzte Tage.

Seit Herzog Ernstens Tod, unbesorgt um die innere Ruhe des Landes, wendete nun Albrecht seine ganze Sorgfalt auf den Hussitenkrieg und die Vertheidigung seiner neuen Provinz Mähren. Die Hussiten hatten daselbst einige feste Plätze inne,
1424 Albrecht rückte gegen dieselben an und eroberte Lundenburg, Eibenschütz und noch einige Orte. Plötzlich erschienen, von ihrem König gesendet, 5000 polnische Krieger, um Herzog Albrecht gegen die Hussiten zu unterstützen; er lehnte ihre Mitwirkung ab, ob aus Mistrauen gegen sie oder zu großem Vertrauen

1) Siehe die letzte Anmerkung des 14. Capitels des vorliegenden Werkes.

in ſeine eigenen Kräfte, läſſt ſich nicht beſtimmen. Nachdem die Polen noch einige Tage im Lager geſtanden, kehrten ſie in ihre Heimat zurück.

Der Tod des großen Anführers der Huſſiten, Ziſka, erfüllte die benachbarten Länder mit der vergeblichen Hoffnung, daß fortan die Huſſiten minder gefährlich ſein würden. Obſchon in mehre Parteien getheilt, ſetzten ſie ihre Einfälle in die benachbarten Länder ſiegreich fort. Als Albrechts Heer nach dem mähriſchen Feldzug aufgelöſt wurde, erſchienen die Huſſiten alſobald wieder in Mähren und nahmen alle Schlöſſer ein, die ihnen Albrecht entriſſen. Der Herzog, ſobald er von ihrem Einfall Kunde erhielt, raffte eilig einige Mannſchaft zuſammen und rückte gegen ſie; die Huſſiten aber, zufrieden mit dem was geleiſtet, erwarteten ihn nicht, ſondern kehrten nach Böhmen heim.

Im nächſten Jahr ſchloſſen der Kaiſer, Albrecht und Herzog Friedrich von Sachſen zu Waitzen in Ungern ein Bünd- 1425
niß, kraft deſſen ſie ſich Beiſtand gelobten gegen Jedermann; 25. J
was ſie gemeinſchaftlich erobern würden, ſolle gerecht zwiſchen ihnen getheilt werden; jeder der drei Fürſten wird dahin wirken, daß ſeine Unterthanen den Frieden ebenfalls nicht brechen. Herzog Friedrich verſprach insbeſondere bei der Kaiſerwahl ſeine Stimme Herzog Albrechten zu geben.

Es that allerdings Noth, daß die Fürſten feſt zuſammenhielten, denn die Huſſiten fielen regelmäßig Jahr für Jahr ihre Provinzen an; die Theilung des zu Erobernden war aber voreilig feſtgeſetzt, denn die Huſſiten waren meiſt ſiegreich. So griffen ſie noch daſſelbe Jahr das feſte Schloß Retz an; der Herr des Schloſſes, Johann von Hardegg, leiſtete tapferen Widerſtand, der Huſſiten-Feldherr, Boguſlav Schwanberg, wurde getödtet, dennoch erſtürmten die Huſſiten das Schloß. Hardegg gerieth ſammt Frau und Kind in ihre Gefangenſchaft, er ſtarb im Kerker zu Waldſtein nach zwei Jahren; Frau und Kind wurden durch eine bedeutende Summe gelöſt.

In dieſer Zeit trat eine neue Verwicklung des Hauſes Öſtreich mit den regierenden Fürſten von Baiern ein. Baiern zerfiel damals in Ober- und Nieder-Baiern. Oberbaiern war unter drei Linien vertheilt: Herzog Ludwig nämlich ſaß zu

Ingolstadt, Herzog Heinrich zu Landshut, und die Brüder Ernst und Wilhelm herrschten zu München. Niederbaiern be-
1425 saß Herzog Johann allein. Er starb kinderlos. Die drei oberbairischen Linien sprachen nun seine Verlassenschaft an, aber Jeder nach andern Grundsätzen: Herzog Ludwig als Ältester des Hauses begehrte Niederbaiern ganz oder wenigstens den größten Theil für sich; Herzog Heinrich wollte Niederbaiern in drei Theile trennen und jeder oberbairischen Linie einen gleichen Theil zuweisen; die Herzoge Ernst und Wilhelm bestanden auf einer Theilung nach Köpfen, wodurch sie die Hälfte von Niederbaiern erhalten hätten. Endlich vereinigten sich die Herzoge Heinrich, Ernst und Wilhelm gegen Ludwig von Ingolstadt und übergaben die Angelegenheit der landschaftlichen Erkenntniß.

Hier erhob sich nun eine neue Schwierigkeit: nach welchem Recht sollte die Frage entschieden werden? Herzog Heinrich foderte das Urtheil nach dem gemeinen Landrecht, ohne Zuziehung von Legisten; Herzog Ernst war für das römische Recht, welches in Deutschland sich auszubreiten begann; und auch in Bezug auf das Landrecht stand die Frage, ob nach dem bairischen ob nach dem allgemeinen deutschen Landrecht der Gegenstand zu verhandeln sei. Die Stände mühten sich vergebens zwischen den Fürsten einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Frage verwickelte sich noch mehr, als auf einer
19. Sept. Tagfahrt Herzog Albrecht ebenfalls mit Ansprüchen auf Niederbaiern auftrat. Albrechts Mutter war des verstorbenen Herzogs Johann Schwester gewesen; auf diese weibliche Verwandtschaft gründete Albrecht seine Ansprüche. Bald nach Herzog Albrecht erhob auch Sigmund als Kaiser Ansprüche auf Niederbaiern, als erledigtes Reichslehen. Endlich wurde die Entscheidung dieses Streites einem Manngericht zu Preßburg, aus vielen edlen Herren bestehend, übergeben, welches die Erbfolge in Niederbaiern den oberbairischen Fürsten zuerkannte und die
1429 Theilung nach Köpfen aussprach. Nach vierthalbhundert Jahren kömmt diese Frage in der Geschichte wieder vor [1]).

Albrecht war in diesem Zeitraum fortwährend mit den

1) Schmidt Geschichte der Deutschen Band VI. S. 174 u. f. Heinrich deutsche Reichsgeschichte B. IV. S. 267 u. f.

Huſſiten beſchäftigt. Er belagerte Lundenburg, aber vergebens. 1426
Die Huſſiten kamen zum Entſatz, zwei Gefechte hatten ſtatt, Auguſt
das eine günſtig, das andere ungünſtig für Albrecht, Nikolsburg und Felsberg brannten ab während dieſes Zuges. Mitten im Winter erſchienen hierauf 4000 Huſſiten in Öſtreich; Alles flüchtete ſich vor ihnen. Im Kloſter Zwettel blieben nur zwei Mönche zurück: der eine, Bruder Paulus, ſollte ihnen die verborgenen Schätze zeigen, er entſprang während der Plünderung des Kloſters und rettete ſo ſein Leben; der andere Bruder Erhardt, einfältigen Sinnes, wurde erſchlagen. Nach der Verheerung des Kloſters wandten ſie ſich gegen Stadt Zwettel, aber der Sturm wurde abgeſchlagen, der böhmiſche Heerführer, Heinrich von Plaz, fiel, die Huſſiten zogen ſich zurück. Mord 31. D
und Brand bezeichneten ihren Rückzug; vorzugsweiſe wütheten ſie gegen die Kirchen. Kloſter Altenburg verwüſteten ſie dergeſtalt, daß die Mönche in Höhlen Obdach ſuchen muſſten.

Die Schmach des verunglückten Angriffes auf Zwettel zu rächen, erſchien bald ein huſſitiſcher Haufe 16,000 Köpfe ſtark. 1427
Hart bedrängten ſie Zwettel, jede Stunde konnte die Stadt 12. M
genommen werden, da erſchien der öſtreichiſche Entſatz. Leopold von Kraygd führte den Oberbefehl, unter ihm der jüngere Reimprecht von Walſee. Die Huſſiten wurden geſchlagen, aber in der Freude des Sieges vergaßen die Öſtreicher alle Vorſicht und überlieſſen ſich ordnungslos der Plünderung des feindlichen Lagers. Die Huſſiten, dies bemerkend, griffen noch einmal an und ſchlugen die Öſtreicher aus dem Feld. Ein Theil der geſchlagenen Truppen flüchtete ſich nach Zwettel, durch ihre Beihülfe erwehrte ſich die Stadt der feindlichen Angriffe. Die Huſſiten hoben die fruchtloſe Belagerung auf. Ob die Auguſ
Hülfstruppen, welche Herzog Friedrich aus Tyrol ſandte, irgend Etwas gegen die Huſſiten wirklich unternommen, iſt unbekannt.

Die Koſten der unausgeſetzten Feldzüge gegen die Huſſiten waren auſſerordentlich und verſchlangen beinahe die ganzen Einkünfte. Die zweijährige Einnahme Albrechts betrug 142
200,356 Pfund Pfennige, 7 Schillinge und 22 Pfennige; 142
hievon wurden für die Beſatzungen von Mähren allein 118,635 Pfund Pfennige, 3 Schilling, 27 Pfennige ausgegeben, ſodaß

ein gleichzeitiger Chronist sagt: Mähren koste mehr, als wenn es der Herzog kaufen müssen [1]). Der Sold der Krieger war sehr groß; Laun, Festungs-Commandant in Znaim, hatte einen jährlichen Gehalt von 600 Pfund Pfennigen, ein gemeiner Reiter empfing 40 Gulden als Jahressold, und überdies mussten ihm die Waffen die er verlor oder brauchte ersetzt werden. Es bestand dabei ein ganz eigenes Verfahren: der Krieger meldete seinem Vorgesetzten den Verlust und gab den Werth der Waffe an, hierüber empfing er einen Zettel, ging mit diesem nach Wien zu des Herzogs Zahlmeister und erhielt die angegebene Summe, gewöhnlich mit einem Abzug. Für jeden einzelnen Verlust und jeden einzelnen Krieger mussten solche Meldezettel geschrieben werden.

Um der Geldverlegenheit des Herzogs abzuhelfen, erging ein päpstlicher Befehl an die Geistlichkeit, den Zehnten ihres Einkommens dem Herzog zu steuern. Diese Abgabe wurde mit solcher Strenge eingetrieben, daß die Geistlichkeit mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte entrichtete [2]).

1428 Ein hussitisches Heer belagerte Brünn; ermüdet durch den Widerstand der Besatzung kehrten sie sich gegen Östreich. Mord, Brand und Plünderung bezeichneten ihren Weg; bis nach Wien kamen sie, gegenüber von Nußdorf war ihr Lager, auf Wien selbst wagten sie keinen Angriff, sengend und brennend gingen sie nach Böhmen zurück.

1430 April. Ein Jahr war nun Ruhe, da fielen beide Prokope zugleich in Mähren ein. Nachdem das Land verheert war, drang Prokop der Große nach Schlesien vor, Prokop der Kleine streifte nach Östreich. Nach einem wenig bedeutenden Gefecht, in welchem 150 Hussiten gefallen waren, verließ Prokop Östreich wieder und stürzte sich auf Ungern.

Da die hussitischen Einfälle nicht nur in Östreich, sondern in einem großen Theile des deutschen Reiches Jahr für Jahr immer lastender wurden, der Papst die Ketzerei mit Feuer und Schwert auszurotten gesonnen war, vereinigte sich das päpstliche und weltliche Interesse der Fürsten in dem Wunsche,

1) Ebendorfer.

2) Chron. Paltrami bei Pez T. I. p. 734.

baldmöglichſt die Huſſiten zu vertilgen. Um dieſen Zweck zu erreichen und Einheit in das Unternehmen zu bringen, erſchien der Cardinal Julian Rovere als päpſtlicher Legat in Deutſchland; er brachte ein allgemeines Aufgebot zu Stande, es war 1431
eine große Rüſtung, — Tyrol muſſte jeden 25ſten und Öſtreich jeden 10ten Mann ſtellen; — allein dem Unternehmen fehlte Geiſt und Muth. Die Hauptmacht ſollte auf der einen Seite Böhmens, durch Mähren, auf der andern Seite Herzog Albrecht vorrücken: ſo war der Plan. Albrecht erſchien zur beſtimmten Zeit in Mähren, weil aber das große Reichsheer noch nicht geſammelt war, ging er wieder zurück; als er zum zweiten Mal in Mähren erſchien, war das Reichsheer bereits zerſtäubt, ohne Schwertſtreich floh das Heer Julians und ließ den Huſſiten unermeſſliche Beute. Als die Kunde hiervon nach Mähren gelangte, erhuben ſich die Bauern, denn viele waren huſſitiſch geſinnt. Albrecht entwickelte ſeine ganze Kraft, fünfhundert Dörfer loderten in Flammen auf; ſo bändigte er die Aufrührer. Zu ſpät kam ihnen Prokop der Kleine zu Hülfe, Albrecht beſetzte die Hauptfeſtungen und wich nach Öſtreich. Beide Prokope, der Große und der Kleine, bedrohten nun Öſtreich zum Schein, griffen aber dann plötzlich Ungern an, nur 4500 Fußgänger und 600 Reiter unter Niklas und Johann Sokol und Thomas von Wlaſchin ſtreiften nach Öſtreich. Der größte Theil der Beute beſtand in Wein. Die langſam Heimkehrenden verfolgte Leopold Kraygd, Georg Puchheim und 1431
Andere mit ſchnell aufgebotenen Kriegern. Mehre Treffen hat- 14. D
ten ſtatt, zu Waidhofen, zu Kirchdorf, zu St. Bernhard am Hant; die Öſtreicher ſiegten, die Freude über dieſen unerwarteten Triumph war in Öſtreich allgemein.

In den öſtreichiſchen Ländern, welche der ſteyriſchen und tyroliſchen Linie gehorchten, war tiefe Ruhe. Herzog Friedrich von Tyrol war durch die neu entdeckten Bergwerke ſo reich geworden, daß er zu Innsbruck ein ganzes Dach vergolden ließ, auf dieſe Weiſe den Hohn jener widerlegend, die ihn während ſeines Unglückes „mit der leeren Taſche" genannt hatten. Aber Reichthum gebiert Übermuth. Nicht zufrieden mit ſeinem Beſitze, gedachte er auf Erwerb, auf ungerechten Erwerb größerer Länder, zum Schaden ſeiner Verwandten. Friedrichs Blicke waren nach

1431 Böhmen gewendet. Er verbündete sich mit einem der mächt. Sept. tigsten böhmischen Dynasten, Ulrich von Rosenberg. Dieser versprach aus allen Kräften dahin zu wirken, daß nach Sigmunds Tode Herzog Friedrich zum König von Böhmen gewählt werde; dafür bestätigte ihm Friedrich im voraus alle Schenkungen früherer Könige und verhieß ihm noch größere Belohnung. Was Ulrich von Rosenberg zu diesem Schritte vermocht, ob er getrachtet seine Versprechung zu verwirklichen, ist gänzlich unbe-
1432 kannt. Die jährlichen Einfälle der Hussiten begannen wieder. Mähren war die Provinz, in welcher sich die Heere trennten. Prokop der Große griff Ungern, Prokop der Kleine Östreich an; sie verheerten wie gewöhnlich. Auf dem Rückweg ereilte sie das Aufgebot unter Kraygd und Puchheim bei Znaym; es kam zu einem Gefecht, in welchem die Östreicher 500 Todte, 200 gesattelte Pferde und zwei Kanonen verloren. Der Ausgang blieb unentschieden. Dies war der letzte Kampf Östreichs mit den Hussiten. Um sich auf alle Weise gegen ihre Angriffe sicher zu stellen, stiftete Albrecht den Ritterorden des Adlers; er kettete dadurch die Ritter, denen er den Orden verlieh, fester an sein Interesse. In Mähren
1434 brachte er einen fünfjährigen Landfrieden zu Stande. Hier. März. durch verschaffte er der hart bedrängten Provinz Ruhe, wenigstens im Innern, denn Mähren zählte viele hussitische Anhänger, die mit den Katholischen in stetem Hader lebten. Entscheidend aber für die Ruhe aller Länder war die Niederlage, welche die Hussiten in Böhmen bei Lisan durch die katholischen Böhmen unter Meinhard von Neuhaus erlitten. Beide Prokope blieben in der Schlacht, ein großer Theil des Heeres war 0. Mai. vernichtet, ihre Macht gebrochen.

1436 Albrecht begleitete seinen Schwiegervater nach Iglau, wo-
12. Jun. selbst endlich der Friede zwischen Sigmund und Böhmen ge-
23. Aug. schlossen und Sigmund von Allen als König anerkannt wurde. Der Hussitenkrieg war geendet.

Das Concilium von Basel lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf die Herzoge von Östreich; dem Herzog Albrecht ertheilte es die Befugniß, zum Ersatz der Opfer und Verluste im Hussitenkriege, die Hälfte des geistlichen Zehnten einzusammeln. An Herzog Friedrich kam ein eigener Abgesandter, Kaspar Frawi, Domherr zu Passau, welcher von ihm Geld für das

Concilium erwirken ſollte. Frawi aber war ein doppelzüngiger Abgeſandter, er führte zugleich die Geſchäfte des Papſtes Eugen, und ſo kam es, daß Friedrich den Wünſchen des Conciliums kein Gehör gab, ſondern ſich für den Papſt erklärte.

Sigmund war zu Prag, als ſeine Kräfte zu ſchwinden begannen, das Ende ſichtlich nahte. Er war ſorglich bemüht ſeinem Schwiegerſohne, und in ihm ſeiner einzigen Tochter Eliſabeth, die Thronfolge in den beiden Königreichen Böhmen und Ungern zuzuwenden. In Bezug auf Böhmen aber arbeitete Sigmunds zweite Gemahlin, Barbara, aus dem Hauſe der Grafen Cilly, den Abſichten des Kaiſers entgegen. Sie war zwar ihrer Stieftochter Eliſabeth Dank ſchuldig: denn als Sigmund ſie einſt verſtoßen wollte, hatte Eliſabeth die Verſöhnung vermittelt; dies aber vergaß nun Barbara und ſuchte ſich den böhmiſchen Thron zu verſchaffen.

Obſchon nicht mehr jung, ließ ſie ſich dem jungen Fürſten Wladiſlav von Polen zur Gemahlin anbieten; den Anhängern der huſſitiſchen Lehre ſtellte ſie vor, wie Herzog Albrecht ſtreng katholiſch, von ihm alſo für ſie nichts Gutes zu erwarten wäre; dies erwarb ihr die Zuſtimmung der huſſitiſch Geſinnten.

Überdem hatte ſie als Königin viele Burgen im Lande, ihr Bruder Friedrich von Cilly und ſein Sohn Ulrich, vor kurzem erſt vom Kaiſer zu gefürſteten Grafen erhoben, waren mächtig an Geld und Gut und Leuten. Auf eigenes und ihres Hauſes Vermögen geſtützt, auf den huſſitiſchen Anhang bauend, auf die Beihülfe Polens rechnend, hoffte Barbara ihr Ziel zu erreichen.

Spät erſt erfuhr der Kaiſer Barbaras Umtriebe; er ſetzte dem Truge Liſt entgegen. Weil er in Prag, inmitten des huſſitiſchen Anhangs, nicht glaubte ſeinen Plan ausführen zu können, ſuchte er vor Allem ſich aus Böhmen zu entfernen. Er 1437
ſagte, er wolle nach Znaim, um Tochter und Schwiegerſohn Nov.
noch einmal vor ſeinem Ende zu ſehen. Im kaiſerlichen Ornat, den Lorbeer durch die weiſſen ehrwürdigen Locken gewunden, ließ er ſich in einer offenen Sänfte durch die Gaſſen der Stadt zum Thore hinaustragen; das Volk ſah ihn ſtill weinen und war gerührt; die Kaiſerin, Friedrich Cilly, viele katholiſche

Herren begleiteten ihn. Wie Sigmund in Znaim war, ließ er Barbara verhaften und beschied Albrecht und Elisabeth zu sich. Um jenem die Thronfolge in Böhmen zu sichern, ordnete er, mit Zustimmung der anwesenden böhmischen Landherren, eine Gesandtschaft nach Prag, deren Haupt der berühmte Kanzler Schlick war. Sigmund hatte noch die Freude, die schnell herbeigeeilten Albrecht und Elisabeth zu sehen, er verfasste sein
1437 Testament und starb an Erschöpfung, noch nicht 70 Jahre alt [1]).
9. Dec.

1) Alles was in diesem, sowie in den beiden vorhergehenden Capiteln Neues, bis jetzt Unbekanntes gesagt wird, beruht auf Franz Kurz Östreich unter Albrecht V. erstem und zweitem Band; ein Werk, welches hoffentlich nächstens im Druck erscheinen wird und worin der gelehrte Verfasser die Geschichte Albrechts V. sehr ausführlich und mit jener Gründlichkeit und Parteilosigkeit behandelt, die alle seine Werke auszeichnet. Er war so freundschaftlich, mir das Manuscript zur wissenschaftlichen Benutzung bei vorliegendem Werk mitzutheilen, und ich erfülle eine sehr angenehme Pflicht, indem ich dem verehrten Verfasser sowohl dafür, als für jede andere Förderung und Erleichterung meiner schwierigen Arbeit meinen herzlichsten Dank hiermit öffentlich ausspreche.

Zweite Abtheilung.

Von Albrecht II. bis zum Tode Maximilians I.

1437 — 1519.

Drittes Hauptſtück.

Das Haus Öſtreich wieder im Beſitze der Kaiſerwürde. Bis zur Theilung des Hauſes in die ſpaniſche und öſtreichiſche Linie.

Fünfzehntes Capitel.

Kaiſer Albrecht II. (als Herzog von Öſtreich V.) Herr von Öſtreich, Ungern, Böhmen, Mähren; Friedrich mit der leeren Taſche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen; Friedrich und Albrecht VI., Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau, der windiſchen Mark und Iſtrien.

1437 — 1439.

Albrecht wird König von Ungern. Barbaras Schickſal. Des Papſtes Schreiben. Regentſchaft in Öſtreich. Kaiſerwahl. Zwieſpaltige Königswahl in Böhmen. Krönung. Kriegsrüſtungen. Krieg. Waffenſtillſtand. Murad in Siebenbürgen. Albrecht kömmt nach Ungern. Murad erobert Semendria. Niederlage der Ungern in Boſnien. Albrecht rückt ins Feld. Sein Heer löſt ſich auf. Rückkehr. Tod.

Nachdem Sigmund verſchieden war, verfügten ſich Albrecht und Eliſabeth nach Ungern. Der zu Preßburg verſammelte Reichstag wählte, ohne auf die früheren Erbverbrüderungen Rückſicht zu nehmen, Albrecht zum König. Hinwieder verſprach Albrecht die Kaiſerwürde ohne Zuſtimmung der Magyaren nicht anzunehmen, falls die Kurfürſten ihn zum Oberhaupt wählen

würden. Hierauf erfolgte Albrechts Krönung zu Stuhlweissenburg, und Sigmunds Bestattung zu Großwardein. Barbara, Sigmunds Witwe, musste Ungern verlassen, ihre Güter fielen der Krone anheim, doch wies ihr Albrecht zum Lebensunterhalt jährliche 12,000 Goldgulden an [1]).

1438 Albrechts Aufenthalt zu Ofen wurde durch einen ärgerlichen Auftritt vergällt. Der Hergang war folgender: In Ofen wohnten Ungern und Deutsche. Seit langer Zeit war es Gebrauch, den Stadtrichter abwechselnd aus beiden Nationen zu wählen: ein Jahr einen Ungern, das nächste einen Deutschen. Als Albrecht nach Ofen kam, wollten die Deutschen diese Sitte abstellen; sie wähnten, ein König ihrer Nation müsse sie begünstigen. Auf alle Weise suchten sie die Ungern zu kränken und ihre Rechte zu schmälern. Unter den ungrischen Bürgern war ein angesehner Mann, Johann Ottves genannt, er nahm sich den Unfug der Deutschen vor Allen zu Herzen, und wo und wie es ihm möglich war, vertrat er seine ungrischen Mitbürger. Dies verdroß die Deutschen über die Maßen; sie fingen ihn heimlich auf, schleppten ihn in eines ihrer Häuser und tödteten ihn mit mehreren Wunden. Die Leiche wurde an einen Stein gebunden und versenkt. Acht Tage blieb das Verbrechen unentdeckt, als sich zufällig die Bande löseten, welche die Leiche am Steine festhielten, und der Leichnam vom Wasser ausgeworfen wurde. Es waren gerade am Hofe des Königs viele Ungern versammelt, alle geriethen in Wuth und fielen über die Deutschen her; die Mörder entflohen, ihre Häuser wurden zerstört, ihre Habe geplündert. Ein Mönch, damals als Großinquisitor vom päpstlichen Hofe nach Ungern geschickt, Jacob von Marchia, nahm ein Crucifix in die Hand und warf sich den Rasenden entgegen; diese aber hoben ihn auf, trugen ihn triumphirend umher und schrieen: „Selbst Gott ist mit uns!" Wie Jacob sah, daß er die wüthende Menge nicht aufzuhalten vermochte, rettete er sich wieder in sein Kloster. Als Nichts mehr zu zerstören war, legte sich der Aufruhr, und Alles blieb beim Alten.

1437 10. Dec. Im Auslande waren Aller Augen auf Albrecht gerichtet.

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23. S. 185.

er Papst meldete ihm die Ankunft des griechischen Kaisers
d des Patriarchen von Konstantinopel und empfahl ihm
ingend die Beförderung des Vereinigungsgeschäftes beider
rchen; zugleich bat er ihn, er möchte die Gelder, die unter
igmund zu geistlichen Zwecken eingesammelt worden, nur nach
rer ursprünglichen Bestimmung verwenden lassen [1]).

Albrecht sah voraus, daß er bei dem großen Länderzu-
achs, der ihm geworden, der Verwaltung Östreichs nicht
hr jene Sorge widmen könne, mit der er das Land bis jetzt
sschliefflich geleitet; deshalb ordnete er noch zu Ofen für
streich eine Regentschaft an. Sie war zahlreich und bestand
s folgenden Mitgliedern: Nikodemus, Bischof von Freisin-
n, Linhart, Bischof von Passau, Johann Graf Schaumberg,
dmarschall, Reimprecht von Wallsee, Hauptmann ob der
ns, Hanns von Ebersdorf, Oberstkämmerer, Stephan von
henberg, Rüdiger Starhemberg, Jörg Schekh vom Wald,
ister Hanns von Meyrs, Pfarrer zu Gars, Kanzler Al-
chts, Erhard von Dossen, Forstmeister, Eyzinger, Hubmei-
r, Hanns Stockhammer, Untermarschall, Konrad Königs-
rger. Albrecht behielt sich vor alle Gnadenlehen geistlicher 1438
d weltlicher Lehenschaft [2]). 9. Febr.

Die Kurfürsten traten zu einer neuen Kaiserwahl zusam-
en. Unter allen deutschen Fürsten waren nur zwei, die durch
re persönlichen Eigenschaften und Hausmacht des deutschen
hrones würdig schienen, es war Albrecht von Östreich und
urfürst Friedrich von Brandenburg. Die Mehrheit der Wäh-
r, die Neigung des größeren Theiles der Nation war für
lbrecht. Friedrich hatte ihm, noch als Sigmund lebte, seine
stimme zugesagt. Der Kurfürst Dietrich von Mainz, dem
e Kurfürsten einzeln ihre Stimmen abgaben, lenkte sie so, 1438
ß Albrecht einstimmig gewählt wurde. Der Kurfürst von 18. März.
randenburg bewies durch die Unterstützung, die er in der
olge dem neuen Kaiser leistete, daß er wegen Albrechts Wahl
eder Unwillen noch Misgunst fühlte [3]).

1) Siehe die letzte Anmerkung des 14. Capitels.

2) Siehe die letzte Anmerkung des 14. Capitels.

3) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. S. 473. Schmidt
eschichte der Deutschen Bd. VI. S. 216.

Nach einer neuern Anſicht fällt die ſymboliſche Anwendung der fünf Vocale auf Öſtreichs Glück und Ruhm in die Zeit, da in Öſtreich Albrechts Wahl zum römiſchen Kaiſer bekannt wurde. Sie drückten die Freude des Volkes und deſſen Wünſche aus; ſomit wäre alſo die Meinung unrichtig, welche bis jetzt geherrſcht, daß der Erfinder dieſer ſymboliſchen Deviſe Kaiſer Friedrich IV. geweſen [1]).

Albrechts Wahl iſt ein welthiſtoriſches Ereigniß. Vor hundert und dreiſſig Jahren hatte Friedrich der Schöne den Kurfürſten große Verſprechungen machen müſſen, um zum Kaiſer gewählt zu werden; er bot ſeine ganze Hausmacht auf, dieſe Würde zu behaupten, und konnte dennoch ſeinen Gegner Ludwig den Baier nicht beſiegen. Nach Friedrichs Tode gelangten Fürſten aus andern Häuſern auf den Kaiſerthron; einer derſelben, Karl IV., ließ ſich von den Kurfürſten verſprechen keinen öſtreichiſchen Fürſten zum Kaiſer zu wählen. Über hundert Jahre blieben die öſtreichiſchen Fürſten vom Kaiſerthrone ausgeſchloſſen, nun fiel die Wahl auf Albrecht, der dieſe Würde nicht ſuchte. Ein Jahrhundert hatte die Leidenſchaften beſchwichtigt, die gegen das aufblühende Haus erregt waren, das Bedürfniß eines mächtigen Kaiſers war zu fühlbar, die Kurfürſten dachten an keine Wahlcapitulation mehr, unbedingt erkoren ſie Albrecht. So entſcheidend war Albrechts Wahl, daß von nun an dreihundert zwei Jahre hindurch die Kaiſerkrone bei dem Hauſe Öſtreich verblieb, nach dem Tode Karls VI. ein einziges Mal abgewendet, wieder an das Haus zurückfiel, und bis zum Erlöſchen der Kaiſerwürde bei demſelben verblieb.

Die kurfürſtlichen Geſandten überbrachten dem Herzoge zu

1) Muſeum des Mannichfaltigen, Jahrgang 1835 zum Blatt Nr. 13. über die Deviſe des Kaiſers Friedrich III. (IV.) A. E. I. O. U. von J. P. Kaltenbank. Der Verfaſſer dieſes kleinen Aufſatzes behauptet, daß die fünf Vocale nach Albrechts Wahl häufig angebracht waren und Albertus Electus Imperator Optamus Vivat bedeutet haben. Der geehrte Verfaſſer verſpricht zugleich den Beweis in einer ausführlichen Abhandlung zu liefern. Es iſt zu wünſchen, daß es baldmöglichſt geſchehe. Die Feſtſtellung dieſer Behauptung würde Manches in Bezug auf Alter der Gebäude und Münzen in Öſtreich aufhellen; deshalb glaubte ich die Behauptung nicht übergehen zu dürfen.

Wien die Nachricht seiner Wahl; Albrecht bedachte sich sie anzunehmen. Die Magyaren aber entbanden ihn seines Wortes, die Herzoge, seine Vettern, besonders Friedrich von Steyermark, redeten ihm zu, selbst das Concilium von Basel beschickte ihn deshalb: so gab er endlich seine Zustimmung. Unter Trom- 29. X
petenschall ließ er nun vergoldete Becher und schöne Pferde den kurfürstlichen Gesandten in ihre Wohnung bringen, und da ihn die Kurfürsten auf zwei Jahre von der Krönung dispensirt hatten, damit er sich ungestört der Einrichtung seiner Hausmacht widmen könne, ging sein Kanzler Schlick in das Reich, um mit den Kurfürsten die Angelegenheiten Deutschlands zu berathen [1]).

Albrechts Gegenwart war in seinen Staaten überaus nothwendig, denn in Böhmen war seine Thronfolge durchaus nicht sicher. Drei Parteien standen sich dort gegenüber. Die Taboriten, an Zahl der kleinste Theil, aber durch die Erinnerung hussitischer Siege kühn, nur eines günstigen Augenblickes harrend, um wieder anzugreifen; die Utraquisten, das ist, jene Hussiten, die vermöge der Übereinkunft mit dem baseler Concilium das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen; endlich die Katholiken. Die beiden letzteren Parteien waren nicht durch den Glauben, sondern bloß durch den Ritus verschieden, doch feindeten sie sich an; und die Utraquisten, obschon im Glauben von den Taboriten verschieden, hielten sich mehr an diese als an die Katholiken, sie hofften in Verbindung mit den Taboriten die Katholiken zu unterdrücken und dann mit den Taboriten, als dem kleinsten Theile, leicht fertig zu werden.

Auf dem Landtag zu Prag erkannten die Katholiken Her- 143
zog Albrecht unverweilt als ihren König. Die Utraquisten aber 6. M
versammelten sich auf dem Tabor und wählten den jungen Herzog Casimir von Polen, einen 13jährigen Fürsten, zum König; er war Wladislaws, des Königs der Polen, jüngerer Bruder. Albrecht ging nach Prag und wurde daselbst feierlich gekrönt. Die anwesenden Großen und die Stadt Prag ver- 29. J
sprachen dem König Schutz gegen alle Feinde. Alles rüstete zum Krieg. Ulrich von Rosenberg erschien einer der Ersten mit

1) Siehe die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

7000 Mann. Die Reichsfürsten sandten ihm ebenfalls Hülfe; es kam der Pfalzgraf Christoph, Herzog Albrecht zu Baiern, und Albrechts Mitbewerber um die Kaiserkrone, Kurfürst Friedrich von Brandenburg sandte, mit wohlgerüsteten Kriegern, seinen dritten Sohn Albrecht, der sich durch Tapferkeit den Beinamen Achilles erwarb. Ungrische Schaaren schlossen sich an Albrecht, ihre Führer trugen viele Pracht zur Schau. Am spätesten kamen die Östreicher, unter Reimprecht von Walsee. Albrechts Heer belief sich auf 30,000 Mann [1]).

Die Utraquisten waren auch nicht müßig gewesen. Ptaczek von Pirkstein hatte viele Krieger um sich. Einige tausend Polen waren zu ihm gestoßen, er begann die Feindseligkeiten durch die Verwüstung der Güter der Katholischen. Albrecht ging ihm entgegen. Nach minder bedeutenden Gefechten zogen sich die Utraquisten auf den Berg Tabor. Albrecht belagerte sie. Wohl überfiel Georg Podiebrad das Heer desselben, wobei die Prager viel Verlust an Mann und Roß erlitten; wohl brach der König von Polen nach Schlesien ein, Albrecht hielt deshalb doch den Tabor fest umschlossen. Hunger führte einen Vergleich herbei. Die Polen, die beinahe alle ihre Pferde eingebüßt, erhielten freien Abzug und gingen zu Fuß heim. Die Andern unterwarfen sich.

In den andern Theilen Böhmens dauerte jedoch der Zwiespalt fort; Katholiken und Utraquisten befehdeten sich, und einige Bürger von Prag hielten heimliche Berathungen gegen Albrecht. Sie wurden entdeckt und eingekerkert; ihre Hüter aber waren sorglos, dies benutzten die Gefangenen, erschlugen sie und machten sich frei. Nach Schlesien war Achilles von Brandenburg gegangen, er warf die Polen hinaus und zog in Bres-
Oct. lau als Albrechts Statthalter ein. Später folgte Albrecht. Durch die Vermittelung des baseler Conciliums und des Papstes Eugen kam ein Waffenstillstand zu Stande. Die Böhmen versprachen auf dem prager Landtage zu erscheinen, dort sollte der Friede mit ihnen geschlossen werden. Die Polen

1) Mehler Geschichte Böhmens Bd. II. S. 245 und die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

aber ſagten eine neue Geſandtſchaft an, zur Abſchlieſſung des Friedens [1]).

Albrecht hatte nun Zeit nach Ungern zu gehen, welches von den Türken nicht nur bedroht, ſondern auch angefallen war. Sultan Murad hatte in Aſien dem Fürſten von Karaman obgeſiegt; er glaubte, daß dieſer durch Kaiſer Sigmund zum Krieg gegen ihn aufgereizt worden, deshalb griff er Ungern an. Der Deſpot von Servien, Georg Brankowitſch, und Drakul, der Deſpot der Walachei, ſchloſſen ſich dem türkiſchen Heere an. Das vereinigte chriſtlich-türkiſche Heer zog durch das eiſerne Thor und überſchwemmte Siebenbürgen; ſechs Wochen wütheten die Schaaren. Mediaſch und Schäßburg fielen in Murads Gewalt und wurden zerſtört, die Vorſtädte von Kronſtadt brannten ab, Hermannſtadt hielt eine achttägige Belagerung glücklich aus, 70,000 Sclaven ſchleppten die Feinde aus Siebenbürgen fort [2]).

In dieſer Türkengefahr ſandte Eliſabeth, die Albrecht in Ofen gelaſſen hatte, und die ungriſchen Stände nach Breslau um den König zu Hülfe zu rufen [3]). Für den Augenblick durch den Waffenſtillſtand in Böhmen geſichert, eilte Albrecht nach Ungern.

Zu Preßburg ſchloß er ein Bündniß mit dem Kurfürſten 143
Friedrich von Sachſen, Landgraf Friedrich von Thüringen und 4. A
Ludwig von Heſſen. Polniſche Geſandte reiſeten ihm nach und kamen nach Ofen, um den Frieden mit ihm zu verhandeln. Albrecht aber hieß ſie warten, bis er aus dem Felde zurückgekommen ſein würde, wohin die Fortſchritte der Türken ihn eiligſt riefen [4]).

1) Pfiſter Geſchichte der Teutſchen Bd. III. p. 476. Mehler Geſchichte Böhmens Bd. II. S. 245 und die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

2) Hammer Geſchichte des oſmaniſchen Reichs Bd. I. S. 447. Mailáth Geſchichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23. S. 189.

3) Subjuncto terrore, si id facere cum effectu postergaret, et competitorem in regno, et eo se audatum citius deprehenderet. Ebendorfer bei Pez Bd. II. S. 854. Die ungriſchen Chroniken wiſſen von dieſer Drohung Nichts. Ebendorfers Angabe iſt unwahrſcheinlich.

4) Siehe die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

Der Despot von Servien hatte seine Tochter dem Sultan vermählt und ihm bei dem Heereszuge nach Siebenbürgen willig gedient, dennoch mistraute ihm der Sultan; eben so hegte er Argwohn gegen Drakul, den Despoten der Walachei; er lud Beide zu sich; Drakul kam, Murad nahm ihn gefangen und zwang ihn zur Lösung seine beiden Söhne als Geiseln zu stellen und den Eid der Treue abermals zu schwören. Durch dieses Beispiel gewarnt, rettete sich der servische Despot, Georg Brankowisch mit dem jüngeren Sohne Lazar nach Ungern. Semendria, in guten Vertheidigungsstand gesetzt, vertraute er dem älteren Sohne Georg und seinem Ohm Kantakuzen. Drei Monate belagerten die Türken Semendria und eroberten es endlich, trotz der tapferen Gegenwehr der Besatzung. Georg wurde geblendet. Hierauf wandte sich Murad nach Bosnien. Das ungrische Heer, welches zum Entsatz von Semendria zu spät erschien, ging nun ebenfalls dahin. Hier kam es zwischen den Magyaren und Türken zur Schlacht, in welcher diese den Sieg davontrugen. Sie erbeuteten so viele Knaben und Mädchen, daß die schönste Sclavin für einen Stiefel eingetauscht werden konnte. In Folge dieses Sieges befahl Murad, dem König von Bosnien, Twantko, statt des bisherigen Tributes von 20,000 Ducaten jährlich, künftig 25,000 zu entrichten. Albrecht war indessen mit 24,000 Mann an die Donau gerückt und hatte sich bei Tudórév gelagert. Obschon an Zahl weit unter dem türkischen Heere, wollte er doch über die Donau und in Bosnien eindringen; aber durch die Niederlage, welche ihre Waffenbrüder in Bosnien erlitten hatten, waren die Krieger entmuthigt, viele litten an der Ruhr; mit dem Fluchtgeschrei „der Wolf! der Wolf!" löste sich das Heer auf. Albrecht, von den Seinen verlassen, musste wider Willen zurück [1]).

Albrecht war krank nach Gran gekommen; er war von der Ruhr befallen, die er sich während des Feldzuges durch zu häufigen Genuß der Melonen zugezogen. Er fühlte sich dem Tode nahe, verfasste ein Testament und trachtete nach Wien.

1) Hammer Geschichte der Osmanen Bd. I. S. 448. Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23. S. 192. Farkast Kiáltani ist eine noch in Ungern übliche Redeweise, welche figürlich Flucht bezeichnet.

er schon zu Neszmül, vier Meilen von Gran, verschied er. 1439
wurde zu Stuhlweissenburg begraben [1]). 27. Oct.

Albrecht war ein schöner, großer Mann, sein Anblick er-
kte Vertrauen, seine Unterthanen setzten gerechte Hoffnungen
ihn, und daß ihn die Kurfürsten ohne sein Zuthun zum
iser wählten, beweist, welche Achtung er ihnen eingeflößt.
war tapfer, gerecht und mild; sein Tod wurde von Arm
) Reich bedauert [2]).

Wenige Monate vor Albrechts Tode war Herzog Fried- 1439
) mit der leeren Tasche von der Welt geschieden. Er hin- 24. Jun.
ließ einen einzigen Sohn, Sigmund geheissen, welcher erst
olf Jahre zählte. Die Herzoge Friedrich und Albrecht er-
ienen alsobald in Tyrol, jeder derselben verlangte die Vor-
ndschaft über den minderjährigen Herzog. Die tyrolischen
ndstände sprachen Friedrich, als dem Ältesten des Hauses,
Vormundschaft zu. Der neue Vormund gelobte Achtung
i Freiheiten des Landes, wie auch daß er den jungen Für-
i nicht aus dem Innthal wegführen würde, weil ihm die
imde Luft daselbst vor Allem zuträglich sei. Endlich gelobte
iedrich nach vier Jahren die Regierung dem Fürsten Sig-
nd zu übergeben. Hierdurch wurde die Großjährigkeit auf
)zehn Jahre festgesetzt.

Sechzehntes Capitel.

iser Friedrich IV. Ladislaw Posthumus, Herr von
reich, Ungern, Böhmen; Friedrich IV. und Albrecht,
rr von Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen
ark; Sigmund, Herr von Tyrol und den vorderen
Landen.

1439 — 1457.

iedrich wird zum deutschen Kaiser gewählt. Albrechts Testament.
wegungen in Ungern und Böhmen. Die Ungern wählen Wla-

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. II. Cap. 23. S. 193.
2) Thurocz chron. P. IV. Cap. 27. Bartossi bei Dob-
r T. I. p. 204. Aeneas Sylv. bei Freher T. II. p. 85.

dislav von Polen zum König. Kaiser Friedrich wird Ladislavs Vormund. Elisabeth stirbt. Wladislaw bleibt in der Schlacht bei Varna. Verhandlung der Ungern mit Friedrich. Uneinigkeit zwischen Friedrich und Albrecht. Verwirrung in Östreich. Bewegungen in Tyrol. Kaiser Friedrich will nach Rom. Eyzinger. Unruhe in den Provinzen. Friedrich in Italien. Rückkehr. Krieg. Belagerung von Neustadt. Ladislav wird herausgegeben. Ungern. Böhmen. Landtag zu Wien. Friedrichs Hausprivilegium. Hunyadi. Podiebrad. Ulrich Cilly. Eyzinger stürzt den Cillyer. Ladislav zu Prag. Eyzingers Sturz. Ulrich Cilly wieder am Hofe. Ladislavs Lebensweise. Ulrichs Racheplane gegen den Kaiser und das Haus Hunyadi. Belgrad. Ulrich Cillys Tod. Schicksal der Hunyadis. Streit zwischen Friedrich und Ladislav. Heirathsabsicht und Entwürfe. Ladislav. Sein Tod.

Als Albrechts Tod bekannt geworden, traten die Kurfürsten zu einer neuen Kaiserwahl zusammen. Sie erklärten sich für Friedrich aus dem Hause Habsburg. Er hatte die Kaiserwürde nicht nur nicht gesucht, sondern selbst nach der Wahl zauderte er, bis in den dritten Monat, die ihm angebotene Krone anzunehmen.

Nicht so ruhig wie das deutsche Reich waren die andern durch Albrechts Tod plötzlich verwaisten Länder. Dieser hatte zwei Töchter hinterlassen, aber seine Frau gesegneten Leibes. Für den Fall daß sie eines Sohnes genesen würde, gab ihm Albrechts Testament neun Vormünder, drei aus Ungern, drei aus Böhmen, einen aus der Stadt Prag, zwei aus Östreich. Der Unmündige sollte zu Preßburg erzogen werden, der Mutter und dem ältesten Fürsten des Hauses blieb die Oberaufsicht [1]).

Wie konnte Albrecht hoffen, daß eine so vielköpfige Vormundschaft einig sein würde? Der Erste dagegen erhob sich Kaiser Friedrich, er sprach die Vormundschaft für sich allein an, die Stände von Östreich erkannten sein Recht hierzu, gaben ihm zwölf Männer bei zur Führung der vormundschaftlichen Geschäfte und setzten zugleich das Großjährigkeitsalter auf 16 Jahre fest.

1) Das Testament ist abgedruckt bei Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. 1. Theil S. 227. Beilage Nr. 1.

Die böhmiſchen Ereigniſſe werden ſpäter im Zuſammenhange erzählt werden; was ſich in Ungern zutrug, feſſelt zuerſt die Aufmerkſamkeit. Ein Theil der Ungern war für das Haus Öſtreich, dennoch kam der Beſchluß zu Stande, den König von Polen, Wladiſlaw, auf den ungriſchen Thron zu berufen; nach einer ungriſchen Quelle ſoll die Königin Eliſabeth den Ständen ſelbſt erklärt haben, ſie fühle ſich zur Regierung zu ſchwach, glaube eine Tochter unter dem Herzen zu tragen, und ermächtigte deshalb die Stände ſich einen König zu wählen. Eine nicht ganz wahrſcheinliche Angabe. Die nicht ungriſchen Schriftſteller erzählen, die Ungern hätten ſich die Befugniß einen König zu wählen von Eliſabeth ausgewirkt, weil ſie aus Rückſicht der Lage des Reichs weder die Entbindung der Königin abwarten, noch ſelbſt, wenn ſie eines Knaben geneſen würde, die Regierung den Händen eines Kindes vertraut wiſſen wollten. Eliſabeth jedoch ſoll ihre Zuſtimmung nur bedingungsweiſe gegeben haben, nämlich wenn ſie keinen Sohn gebähren würde. Dieß iſt gewiß, daß ſie jener Geſandtſchaft, welche den König von Polen, Wladiſlaw, auf den Thron berief, Boten nachſandte, die ſie zurückrufen ſollten, indem ſie eines Sohnes geneſen ſei. Andererſeits iſt es aber eben ſo gewiß, daß die Abgeordneten dem König von Polen, der wegen der Geburt des jungen Fürſten die ungriſche Krone nicht annehmen wollte, die Erklärung gaben, ſie ſeien auch für dieſen Fall ermächtigt ihm die Krone anzutragen. Hierauf unterzeichnete Wladiſlaw eine Art Wahlcapitulation und bereitete ſich nach Ungern zu kommen [1]).

Der Sohn, deſſen Eliſabeth in Komorn geneſen, wurde Ladi- 144
ſlav getauft und erhielt den Beinamen Poſthumus, der Spätge- 22. 8
borne. Sobald Eliſabeth den Verlauf der Verhandlungen in Polen erfuhr, rüſtete ſie ſich die Rechte ihres Sohnes zu vertheidigen. Ohne Rückſicht auf die Entſcheidung der öſtreichiſchen Stände wählte ſie Herzog Albrecht zum Vormund des neugebornen Fürſten und ließ den königlichen Knaben zu Stuhlweiſſenburg krönen.

1) Alles was in dieſem Capitel über die ungriſchen Angelegenheiten geſagt wird, beruht auf Mailáth Geſchichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23 und 24. und Bd. III. Cap. 25 und 26.

Das Kind schrie während der Krönung, und die Königin vergoß in Einem Thränen; auch die Barone, die der Krönung beiwohnten, vom Schmerz der Königin gerührt, weinten mit. Von Wissegrad, wo die Krone gewöhnlich verwahrt wurde, nahm sie diese mit Gewalt weg, ging nach Östreich und bot von dort ihre Getreuen zum Kampfe auf.

Indessen kam Wladislaw nach Ungern. Weil sich die Krone in Elisabeths Händen befand, gebrauchte er zur Krönung jene Krone, mit der die Leiche des heiligen Königs Stephan geschmückt war; dann lud er die vorzüglichsten Anhänger Elisabeths nach Ofen zur Berathung des allgemeinen Wohls; kaum aber waren sie angelangt, so ließ er die Thore sperren und zwang sie ihm den Eid der Treue zu schwören. Durch diese Verletzung des zugesagten sichern Geleites gewann Wladislaw nur Schande, denn Elisabeths Anhänger achteten sich durch den erzwungenen Eid nicht gebunden und hielten nach wie vor an ihr fest; der einzige Niklas Ujlak fiel von ihr ab.

Zu dem bevorstehenden Kriege bedurfte Elisabeth des Geldes, welches ihr der verschwenderische Herzog Albrecht nicht schaffen konnte. Sie mußte die ungrische Krone um die geringe Summe von 2500 Gulden dem Kaiser versetzen. Bald darauf enthob sie Albrecht der Vormundschaft und übertrug diese dem Kaiser. Friedrich übernahm als Vormund Ladislavs Erziehung und lieh der Königin Witwe zuweilen Geld für ihre Bedürfnisse, doch immer nur kleine Summen und gegen Pfand. So mußte sie für 9000 Gulden Burg und Stadt Steyer, wie auch vier Herrschaften, Persenbrug, Weiteneck, Isper und Trautmannsdorf verschreiben, Güter die eigentlich zu ihrem Witthum gehörten.

Indessen wurde der Krieg in Ungern an drei Orten geführt. In den Karpaten kämpfte der böhmische Feldherr Johann Giskra, an der Spitze böhmischer Söldner, mit Erfolg gegen Wladislaws Anhänger. Aus Steyermark fielen die Grafen Cilly öfters nach Ungern ein gegen die Anhänger Wladislaws, und Gara drang aus Slavonien vor; aber der Letztere wurde von Johann Hunyadi geschlagen, und die Grafen Cilly schlossen mit Wladislaw Frieden; Elisabeths Macht war also

im Sinken. Da legte ſich der päpſtliche Hof ins Mittel, der Cardinallegat Julian vermittelte den Frieden.

Der Zweck des Papſtes war in Ungern Ruhe zu ſtiften, damit das vereinte Reich den Türken mit Erfolg widerſtehen könne. Julian brachte eine Übereinkunft zu Stande folgenden Inhalts: Wladiſlaw entſagt dem Recht und dem Titel eines Königs von Ungern, verwaltet aber das Reich mit königlicher Gewalt, bis Ladiſlav 15 Jahre alt wird. Stirbt Ladiſlav ohne männliche Erben, ſo folgt ihm Wladiſlaw auf dem Throne, heirathet Eliſabeths ältere Tochter, Schleſien wird ihr um 200,000 Gulden als Heirathsgut verſchrieben; zur Entſchädigung der Kriegskoſten erhält der König von Polen die Zips für ewige Zeiten; Ungern entſagt allen Rechten auf Reuſſen und die Walachei zu Gunſten Polens; endlich wurde der Wunſch ausgeſprochen, daß Wladiſlaws Bruder Caſimir, Herzog von Lithauen, Eliſabeths ältere Tochter ehelichen möchte; 120,000 Gulden baaren Geldes wurden ihr als Ausſteuer zugeſichert. Der ungriſche Reichstag, dem dieſe Bedingungen zur Beſtätigung vorgelegt wurden, verwarf ſie; der Hauptanſtand war die Trennung der Zips und das Aufgeben der Anſprüche auf Reuſſen und die Walachei. Von der türkiſchen Grenze, wo Hunyadi gegen die Oſmanen focht, ſandte er ein abmahnendes Schreiben. Der Cardinallegat Julian begann alſo die Verhandlungen aufs neue, er brachte eine perſönliche Zuſammenkunft Eliſabeths und Wladiſlaws zu Stande; zu Raab beſprachen ſie ſich; beide Parteien gründeten große Friedenshoffnungen auf dieſe Unterredung, aber wenig Tage nachher ſtarb Eliſabeth plötzlich [1]). 144
24. D

Kaiſer Friedrich, dem nun die Sorge für Ladiſlav allein heimfiel, ſchloß mit ſeinem Gegner Waffenſtillſtand auf zwei Jahre. Bevor noch dieſer zu Ende ging, unternahm Wladiſlaw einen Heereszug gegen die Türken und fand in der Schlacht bei Varna ritterlichen Tod. 144
10. N

Sobald die Ungern Wladiſlaws Tod mit Gewißheit inne

1) Wie gewöhnlich, wenn ein hohes Haupt unvermuthet ſtirbt, ward auch Eliſabeths Hinſcheiden einer Vergiftung zugeſchrieben. Ohne Grund.

wurden, traten sie zur Wahl eines neuen Königs zusammen. Einige stimmten für einen einheimischen König, aber der Glanz des Hauses, die Erinnerung an acht römische Kaiser, die Ladislav als Vorfahren zählte, entschieden für ihn. Die Abgeordneten des Landtags verkündeten dem Kaiser die Wahl und baten zugleich, den jungen Fürsten zur Krönung und ferneren Erziehung nach Ungern zu schicken und die Krone zurückzustellen. Der Kaiser antwortete: Ladislav habe Ungern von väterlicher und mütterlicher Seite geerbt, sei schon als kaum geborenes Kind gekrönt worden, es wäre daher Wahl und Krönung überflüssig, doch wollte er die Krönung ohne Salbung zugeben; Preßburg müsse ihm überliefert werden, dort wolle er die Krone aufbewahren bis zu Ladislavs Großjährigkeit oder Tod. Es müsse ihm eine Urkunde ausgestellt werden, daß durch die zweite Krönung die Rechte, die aus der ersten entsprungen, nicht geschmälert würden; auch müsse ihm gut gesagt werden, daß nach der Krönung Ladislav und die Krone wieder in seine Hände kommen sollten. Ladislav sei ihm allein empfohlen, darum sei er auch ausschliesslich berechtigt über dessen Person zu verfügen. Der nächste Landtag zu Preßburg solle über Krönung und Reichsverweſung das Nähere verfügen.

Die Abgeordneten verwarfen diesen Antrag und schieden in Unfrieden. Kaiser Friedrich hatte vor kurzem einen Beweis gehabt, daß sein Mündel ein herzgewinnender Knabe sei. Die Chroniken haben folgenden Zug aufbewahrt. Johann Giskra, einer der eifrigsten Anhänger Ladislavs, war vor der ungrischen Gesandtschaft an Friedrichs Hofe eingetroffen. Als er zum ersten Male das Kind sah, für welches er in jahrelangen Kämpfen sein Blut vergossen, brach der harte Krieger in Thränen aus. Des Kaisers Säckelmeister Johann, zufällig anwesend, redete zu Ladislav: „Mein Prinz! dieser Mann hat in Ungern deine Rechte lange vertheidigt, er ist dein Heerführer, dein Beschützer, warum schenkst du ihm Nichts?“ Da griff Ladislav in Meister Johanns Säckel, nahm sechs Münzen und schenkte sie Giskra. Dieser ließ die Münzen auf goldne Faden reihen und trug sie fortan sein ganzes Leben über auf der Brust.

Auf eine ähnliche Wirkung mochte der Kaiser gerechnet

haben, als er den abreisenden Abgesandten antragen ließ ihren König zu sehen, an dessen Wohnung zu Laxenburg vorüber ihr Weg sie nach Ungern führte. Trotzig entgegnete Niklas Ujlak: „ich weiß noch gar nicht, wen ich zum König haben werde, und werde dem Knaben nicht eher meine Ehrfurcht bezeugen, als bis ich weiß, daß er mein Herr ist.“ Die Meisten aber benutzten den gegebenen Wink, huldigten ihm und verehrten ihm Geschenke. Der Bischof von Vesprim, ein vom Alter gebeugter Mann, wurde so bewegt, daß er ausrief: „wird Gott es so fügen, daß ich dich im Reiche sehe, bevor mein Alter zusammenbricht? wachse, Knabe, wachse; solange du lebst, entreisst dir Ungern Niemand!“ Der Erzbischof von Gran, Cardinal Denis, der ihn in der Wiege gekrönt, füllte die Hände des Kleinen mit Gold, küsste ihn und sprach: „wie viel hab ich für dich gearbeitet, gelitten! welche Gefahren bestanden! aber dies alles wäre mir süß, wenn ich dich im Reiche sehen könnte.“

Auf den Bericht der Abgeordneten brachen die Ungern alle Verhandlungen mit Friedrich ab und wählten zum Reichsverweser Johann Hunyadi.

Von den drei Provinzen, Ungern, Böhmen, Östreich, welche Ladislavs Erbe bildeten, gehorchte also nur mehr Östreich Friedrichs Befehlen. Aber auch hier war es keineswegs ruhig. Friedrich erhöhte die Abgaben und Steuern beträchtlich und ohne Grund, dies entfremdete ihm die Gemüther, das Misvergnügen stieg noch durch das Unglück, welches der Zwiespalt Friedrichs und Albrechts über das Land brachte. Friedrich war beinahe geizig, Albrecht im hohen Grade verschwenderisch; Friedrich zögernd in seinen Entschlüssen, Albrecht leichtsinnig und tollkühn; Friedrich schwach auch im Ausführen gerechter Dinge, Albrecht selbst zu frevelhaften schnell bereit; solche Gemüther konnten nicht einig sein. Albrecht klagte über Beeinträchtigung und begehrte höheres Einkommen. Friedrich überließ ihm mehre Schlösser, gab ihm 10,000 ungrische Gulden und auf zwei Jahre zwei Fünftheile der Einkünfte der inneröstreichischen Provinzen. So war für den Augenblick die Ruhe hergestellt. Friedrich ging nach Aachen und ließ sich daselbst mit 1442
seltner Pracht krönen. In Friedrichs Abwesenheit griff Albrecht 17. Ju

zu den Waffen und wollte Laibach erobern, wurde aber zurückgeworfen; Friedrich heimkehrend, versöhnte sich zwar mit ihm wieder, und Albrecht übernahm auf sechs Jahre die Verwaltung der vorderen Lande, aber aus der Versöhnung der Brüder entwickelte sich ein neues Unheil für das Land: beide entliessen ihre Söldner unbezahlt; der Eine aus Leichtsinn und Geldmangel, der Andere aus Geiz. Diese verwüsteten nun das Land, die Geplünderten schlossen sich aus Verzweiflung ihnen an, und so bildeten sich die Räuber zu organisirten Gesellschaften. Pankraz von Galicz im Marchfelde ließ sich Treue schwören, vergab Lehen und schrieb willkürlich Steuern aus. Vergebens flehten die Unterthanen um Hülfe, Friedrich saß ruhig in Neustadt und kümmerte sich nicht um die Noth des Landes [1]). Die zwölf Männer, die ihm zu den Geschäften beigegeben waren, traten von der Verwaltung zurück. Vierundzwanzig andere, die ihre Stelle ersetzen sollten, thaten bald dasselbe, und so fiel die Last der Regierung bloß auf Friedrich. Hierdurch aber gewann das Land Nichts. Nach langer Zeit erst vermochte die immer steigende Noth den Kaiser endlich den entlassenen Söldnern Geld zu geben. Zu rechter Stunde hätte dies viel Unheil verhütet, jetzt war es zu spät; sie setzten ihr Handwerk fort, und selbst als die östreichischen Stände gegen die Räuber zu Felde zogen, konnten sie nicht mehr ganz gewältigt werden.

Die Drängniß des Landes stieg noch dadurch, daß der ungrische Gubernator Johann Hunyadi im strengsten Winter
1446 plötzlich mit 20,000 Mann über Östreich und Steyermark her-
Dec. fiel, um Friedrich zu billiger Übereinkunft mit den Ungern zu zwingen. Der Kaiser übergab den Ungern Raab, welches er seit Elisabeths Tode in Besitz hatte, und schloß einen zweijährigen Waffenstillstand, während dessen der Friede abgeschlossen werden sollte. Es kam auch endlich folgende Übereinkunft zu Stande: Hunyadi bleibt Gubernator bis zu Ladislavs Volljährigkeit; eben so lange bleibt Ladislav unter der Aufsicht seines Vormunds und Friedrich im Besitz der Schlösser in Ungern,

1) Vitus Arenpeck bei Pez T. I. p. 1256. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 859 u. d. f.

die er zur Zeit gegenwärtiger Übereinkunft inne hat. Die Volljährigkeit Ladislavs tritt erst mit 18 Jahren ein. Der Kaiser und der Gubernator unterstützen sich wechselseitig.

So war für den Augenblick ein Feind beruhigt, aber unerwartet wurde Friedrich von einer neuen Seite her bedroht; die Gefahr kam aus Tyrol. Gegen sein Versprechen [1]) hatte Friedrich den jungen Herzog Sigmund aus Tyrol fort und nach Neustadt gebracht, auch ihm, obschon er bereits das sechzehnte Jahr erreicht, die Regierung nicht übergeben. Sigmund schrieb deshalb klagende Briefe nach Tyrol und bat um Befreiung aus der Vormundschaft. Alsobald griffen die Tyroler zu den Waffen, besetzten das Innthal, warfen die Beamten Friedrichs hinaus und begehrten ihren jungen Regenten zurück. Friedrich, dem an der längeren Dauer der Vormundschaft gelegen war, wies den Tyrolern einen Vertrag vor, den er mit Sigmund geschlossen und worin dieser erklärte, daß er noch ferner unter Vormundschaft bleiben wolle. Die tyroler Stände legten aber kein Gewicht darauf, rüsteten zum Krieg und wollten sich mit Friedrichs Gegnern vereinigen; dies wirkte dergestalt auf Friedrich, daß er Sigmund entließ und ihm die Regierung von Tyrol übergab.

Das Beispiel der tyroler Landstände lehrte, daß Gewalt gegen Friedrich das beste Mittel sei. Es fand bald Nachahmer. In Östreich war ein Fremder der Erste der zu den Waffen rief. Eyzinger hatte sein Geburtsland Baiern verlassen, wo ihm nur geringes Glück geblüht, in Östreich kam er in Kaiser Albrechts Gunst, dergestalt daß er an Geld, Gut und Ansehn reich wurde. Er war Mitglied der Regentschaft, die Albrecht für Östreich zusammengesetzt [2]), und Hubmeister, als Albrecht starb. Er grollte dem Kaiser aus folgender Ursache: Eyzinger hatte vom Herzoge Albrecht das Schloß Forchenstein gekauft, doch war keine Urkunde darüber ausgefertigt, weil beide Theile über einige Nebenbedingungen noch nicht einig waren. Der Kaiser wünschte aber das Schloß selbst zu besitzen, er ließ also durch drei Räthe Eyzinger angehen seinen Rechten zu entsagen, welches die-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 15. Capitel.
2) Siehe des vorliegenden Werkes 15. Capitel.

ser auch that. Der Kaiser kaufte nun das Schloß von seinem Bruder. Wie dies geschehen war, erhob Eyzinger großen Lärm, daß er hierdurch bedeutenden Schaden leide; er leugnete geradezu je seine Ansprüche aufgegeben zu haben. Das landständische Gericht, dem Friedrich den Streit vorlegen wollte, verwarf Eyzinger als parteiisch, da gebot ihm der Kaiser Stillschweigen und behielt das Schloß. Eyzinger lauerte nun auf eine günstige Gelegenheit sich am Kaiser zu rächen. Sie fand sich bald.

Friedrich gedachte sich als Kaiser zu Rom krönen zu lassen und wollte, bereits fünfundreissig Jahre alt, sich ver-
1451 mählen; er verlobte sich mit Eleonora von Portugal, einer durch Schönheit und Geist weit berühmten Fürstin. Die Vermählung sollte zu Rom zugleich mit Friedrichs Kaiserkrönung vollzogen werden. Zur Verwaltung der Lande während der Abwesenheit ernannte Friedrich eine Regierung aus mehren ihm ergebenen Männern bestehend; kaum aber war der Kaiser von Wien, wo dies geschehen, nach Neustadt zurückgekehrt, als Eyzinger sein Haupt erhob. Die Regierungsform habe Friedrich eingeführt mit Verletzung der Rechte der östreichischen Stände; ohne ihre Zustimmung und jene des wiener Magistrats dürfe keine Regentschaft eingesetzt werden. Er fand Anhänger. Der Kaiser war schwach genug mit Eyzinger zu unterhandeln, er ließ ihm und dessen beiden Brüdern Stellen in der Regentschaft antragen. Eyzinger verwarf den Antrag, warb und gewann Freunde; bald sahen sich die Verschwornen mächtig genug vom Kaiser zu verlangen, er möge Ladislav den Ständen ausliefern; Kaiser Albrechts Testament werde nicht vollzogen, die Regentschaft sei widerrechtlich, dem müsse abgeholfen werden.

Friedrichs Räthe waren der Meinung, die Reise nach Italien so lange aufzuschieben, bis durch Maßregeln, ja selbst durch das Schwert, die Verschwörung gebrochen sei. Das Erste aber hielt Friedrich der königl. Majestät zuwider, zu dem Andern vermochte sich sein zaudernder Sinn nicht zu entschliessen. Er beschränkte sich auf abmahnende Schreiben an die Verschwornen und ermunternde Zuschriften an die Getreuen; Beides erfolglos. Die Zahl, der Muth der Verschwornen

wuchs; die Treugeſinnten, eingeſchüchtert, ſchwiegen oder ſahen ſich gedrängt überzutreten. So zwang eine Empörung des Pöbels in Wien den getreuen Magiſtrat ſich Eyzingern anzuſchlieſſen. Täglich kam die Nachricht eines neuen Abfalls. Friedrich aber ſetzte ſeine Reiſe nach Italien fort. Eine ungriſche Geſandtſchaft ereilte ihn und begehrte die Überantwortung Ladiſlavs, um ihn nach Ungern zu bringen; ſie wurde mit einer ausweichenden Antwort entlaſſen. Konnte er glauben hierdurch die Ungern zu beſchwichtigen? Die Getreueſten verlieſſen ihn. Die Gebrüder Reimprecht und Wolfgang von Walſee hatten dem Kaiſer zugeſagt ihn nach Rom zu begleiten, in St. Veit in Kärnten entwichen ſie vom Hoflager und kündigten dem Kaiſer Dienſt und Gehorſam auf; ihr Beiſpiel fand viele Nachahmer. Graf Ulrich von Cilly, unter groſſen Verheiſſungen von Geld und Würden zum Geleit des Kaiſers aufgerufen, beſchwerte ſich über mancherlei Unbill, die ihm widerfahren, und obſchon der Kaiſer betheuerte von alle dem Nichts zu wiſſen, erklärte der Graf doch feſt, er könne dem Kaiſer fórder weder rathen noch dienen.

Des Kaiſers Aufnahme in Italien war anfangs günſtig. In Verona erwarteten ihn viele Deutſche, die aus verſchiedenen Gegenden des Reichs herbeigeeilt waren, um den Kaiſer nach Rom zu begleiten; ſo mehrte ſich ſein Gefolg. Zugleich erhielt er die Nachricht, daß Eleonora von Portugal, nach einer ſtürmiſchen Seereiſe von 104 Tagen, endlich in Leorna, unfern von Piſa, angekommen ſei. Die Stadt Siena war zur erſten Zuſammenkunft beſtimmt. Die kaiſerliche Braut wurde mit groſſer Feierlichkeit durch König Ladiſlav und Herzog Albrecht, mit groſſem Geleite von Bürgern, empfangen. Der Kaiſer erwartete ſie am Thore auſſer der Stadt. Als er ſie von ferne erblickte, ſtieg er vom Roß, erblaſſte aber zugleich, ihre Geſtalt ſchien ihm zu klein; wie ſie ſich aber näherte und er die heitere Stirn, die dunklen, ſtrahlenden Augen, den kleinen Mund, die leicht gerötheten Wangen, die ganze tadelloſe Geſtalt ſah, kam ihm die Farbe wieder und in freudiger Überraſchung küſſte er die Fürſtin. Er fand ſie noch ſchöner, als der Ruf verkündet [1]). In

1) Die Beſchreibung Eleonorens iſt wörtlich aus Aeneas Sylvius pag. 269.

dieser reizenden Gestalt lebte auch ein kaiserlich fühlendes Herz und hoher Sinn. Östreichs Schicksal hätte sich anders gestaltet, hätte der Kaiser ihre Eigenschaften besessen oder hätte ihr Einfluß sein Gemüth ändern können. Aber ausser dem ersten Moment, in welchem sie Friedrich durch ihre Schönheit überraschte, findet sich keine Spur, daß sie über den Kaiser viel vermocht habe, wohl aber, daß sie mit mancher minder königlichen Handlung nicht einverstanden war.

Wie der Kaiser sich den Grenzen des päpstlichen Gebietes näherte, zeigten sich in den Italienern andere Gesinnungen. Die päpstlichen Legaten foderten von ihm, daß er den Eid der Treue schwöre, wie die vorigen Kaiser; Friedrich entgegnete zwar, der Eid sei ungewöhnlich und ausser Karl IV. und Sigmund habe ihn keiner seiner Vorgänger geleistet; doch war er schwach genug sich zum Schwur zu bequemen. In Viterbo kam es, während des Einzugs, zu Thätlichkeiten, der Traghimmel, unter welchem der Kaiser ritt, wurde in Stücke gerissen, päpstliche Soldaten drängten sich an den Kaiser, wollten ihn vom Pferde reissen, Andere haschten nach seinem Hut, der mit einer Krone geziert war. Da sprach der Kaiser zum Legaten, hier muß man Gewalt mit Gewalt vertreiben, nahm einem der Diener einen tüchtigen Stock aus der Hand und schlug unter die Leute; die Ritter zogen die Schwerter, eine Stunde währte der Kampf, bis zuletzt die Städter geschlagen wurden.

1452 9. März. Endlich kam der Kaiser nach Rom; sein Einzug war prachtvoll, der Papst empfing ihn in der St. Peters-Kirche in vollem Ornat, Friedrich, Ladislav, Albrecht und Eleonore küssten ihm den Fuß, die Krönung wurde auf den Jahrestag der Krönung des Papstes festgesetzt. Friedrich ward zuerst mit Eleo-
16. März. noren getraut und als König der Lombardei, später als Kaiser
19. März. gekrönt. Nach der Krönung vollzog auch Friedrich den demüthigenden Gebrauch, das Roß, welches der Papst ritt, einige Schritte am Zügel zu führen. Ebenfalls nach hergebrachter Weise schlug er auf der Tiberbrücke 300 Ritter. Friedrich war der letzte Kaiser welcher sich zu Rom krönen ließ. Der Papst ertheilte dem Kaiser hierauf Befugnisse über Dinge, die Friedrich als Herrscher ohnedies hätte thun dürfen, und gab

ihm eine Bulle, durch welche die Östreicher, im Fall fortdauernden Aufruhrs, mit dem Kirchenbann belegt wurden [1]).

Von Rom aus besuchte der Kaiser den König von Neapel, Alphons, welcher seiner Gemahlin verwandt war. Dieser, als er die Kaiserin um die Ursache ihrer Betrübniß befragte, erfuhr mit Staunen, daß sie sich von Friedrich verschmäht glaube, weil er sich ihr noch immer nicht genaht und zwar aus der sonderbaren Furcht vor den Zauberkünsten der portugiesischen Weiber in Eleonorens Gefolge, besonders aber ihrer Amme. Diese Angst ging so weit, daß Friedrich, als er, von Alphons überredet, in Neapel Eleonorens Schlafgemach zum ersten Mal betrat und die portugiesischen Frauen beschäftigt sah das Gemach zu durchräuchern und unter Gesängen die Ruhestätte mit geweihtem Wasser zu besprengen, er alsobald ein anderes Bett bringen ließ [2]).

Die östreichischen Misvergnügten dehnten ihre Thätigkeit auch nach Italien aus. Sie schickten einen Rechtsgelehrten, Thomas Angelpeck, als heimlichen Geschäftsträger mit Briefen an den Papst und die Cardinäle, in welchen sie den Kaiser verklagten. Angelpeck war keck genug vom Kaiser ein Empfehlungsschreiben an den Papst zu begehren, von dem er eine geistliche Pfründe erbitten zu wollen vorgab. Er war mit dem Empfehlungsschreiben schon abgereist, als Verdacht erwachte; er wurde eingeholt, gefangen und gab die Briefe heraus. Jetzt erst übersah Friedrich die Größe der Gefahr, in der sich Östreich befand. Andere Anhänger der Misvergnügten suchten Ladislav zu Rom und zu Florenz zu entführen; beide Versuche mislangen; der Prinz wurde mit so ängstlicher Sorge gehütet, daß ihn nicht einmal Cardinäle auf die Jagd begleiten durften.

Endlich erschien eine förmliche Gesandtschaft der östreichischen Stände, um Ladislavs Freilassung zu bewirken; sie traf den Kaiser in Florenz, wurde jedoch von diesem nicht vorgelassen, selbst das Schreiben der Stände, welches sie ihm zuschickten, würdigte er keiner Antwort. Die Gesandtschaft ging also nach

1) Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. I. Beilage Nr. 11.

2) Beinahe wörtlich nach Aeneas Sylvius pag. 302.

Rom und begehrte vom Papst, er möge die scharfen gegen Östreich gefällten Urtheile zurücknehmen und Ladislavs Freilassung von der Vormundschaft erwirken. Der Papst antwortete auf Beides verneinend; da sprach einer der Gesandten: „Heiliger Vater, das Ganze gehört nicht vor dein Gericht, sorge du für das Geistliche, das Weltliche überlaß weltlichen Fürsten." Zürnend entgegnete der Papst: „Du sprichst kühn, aber nicht weise; der Schlüsselgewalt Petri unterliegt Alles, auch widersprichst du dir selbst; zuerst sagst du, ich soll den Kaiser mahnen, daß er euch willfahre, und dann wieder, die Sache gehört nicht vor meinen Richterstuhl. Ich sage euch, die Östreicher gehorchen, oder ich thu' sie in den Bann." Die Gesandten schwiegen, kehrten nach Östreich zurück und erhöhten die Gährung durch ihren Bericht.

Als Friedrich endlich wieder in seine Staaten zurückgekommen war, fand er Östreich unter den Waffen, sodaß die Frage entstand, ob er nicht in Grätz zurückbleiben solle. Der Kaiser verwarf diesen Rath und ging bis Neustadt. Von dort aus erließ er neue Abmahnungsschreiben an die Verschwornen und befahl die Verkündigung der Bannbulle; Beides fruchtlos. Nun warb er Soldaten, bald zählte er 4000 Reiter und verhältnißmäßig Fußvolk. Georg Podiebrad versprach die Östreicher anzugreifen und bedingte dafür nur höheren Sold für seine Krieger. Friedrich kam aber wieder zu keiner That; einen Theil seiner Leute übergab er dem Befehl Starhembergs, die Übrigen verlegte er in die Schlösser, die er noch sein nannte, in der Hoffnnng, die Verschwornen würden sich selbst unterwerfen. In Neustadt behielt er nur 800 Reiter und eben soviel Mann zu Fuß. Die Aufrührer freuten sich so verkehrter Maßregeln und eröffneten die Feindseligkeiten durch die Eroberung des Schlosses Orth auf dem linken Donauufer. Hinwieder sprengte des Kaisers Feldhauptmann, Graf Rüdiger Starhemberg, an die große Donaubrücke bei Wien. Die Bürger wähnten, es sei der Vortrab des kaiserlichen Heeres; der rathlose Schreck, in welchen die Stadt hiebei gerieth, ist ein hinlänglicher Beweis, daß Friedrich, mit aller Kraft und rasch handelnd, die Verschwornen schnell bezwungen hätte. Diese erholten sich bald von ihrer Furcht, und als sie ein bedeutendes

Heer gesammelt hatten, zogen sie von Wien aus, um Neustadt zu belagern.

Die Gesandten des Herzogs von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg waren mittlerweile in Neustadt eingetroffen und hatten ihre Vermittelung angeboten. Nun gingen sie den Empörern entgegen, aber fruchtlos suchten sie einen Waffenstillstand zu erwirken. Die Verschwornen setzten ihren Marsch fort. Die Gesandten und zwei Räthe des Kaisers, Starhemberg und Aeneas Sylvius, riethen Ladislav den Verschwornen zu überantworten, da es an Widerstandsmitteln fehle. Friedrich konnte sich hierzu nicht entschliessen.

Vierundzwanzigtausend Mann erschienen unter Ulrich Cillys und Eyzingers Befehl vor den Mauern von Neustadt. 1452 7. X
Am nächsten Morgen begann der Sturm; so schnell und heftig war der Anlauf, daß die Östreicher bis an das Thor drangen, bevor es geschlossen werden konnte. Ein steyrischer Ritter, Andreas Baumkircher, riesengroß und stark, hielt beinahe ganz allein die Feinde auf, bis die Andern Zeit gewannen das Thor zu schliessen. Ihm verdankte Friedrich die Rettung von schmachvoller Gefangenschaft. Dieser Sturm überzeugte den Kaiser von der Unzulänglichkeit seiner Mittel, er sandte den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Freysingen und Regensburg zu Unterhandlungen aus; sie erwirkten einen Waffenstillstand für einen Tag und, als dieser ohne Übereinkunft verstrich, die Verlängerung desselben wieder auf einen Tag. An beiden Tagen kam der Kaiser vor das Thor, jedesmal stiegen die feindlichen Anführer vom Roß und bezeugten ihm knieend ihre Ehrfurcht, aber eine Übereinkunft kam nicht zu Stande. Am dritten Tage endlich bequemte sich Friedrich zum Versprechen, Ladislav dem Grafen Cilly binnen drei Tagen zu übergeben. Die Ungern, Böhmen, Mährer und Östreicher sollen sich zu Wien versammeln und, in des Kaisers oder seines Gesandten Gegenwart, über Ladislavs Erziehung, Wohnort und die fernere Verwaltung der Länder verhandeln. Der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freysingen und Regensburg, die Herzoge von Baiern, die Markgrafen von Brandenburg und Baden erscheinen dabei persönlich oder durch Gesandte und entscheiden. Die Gefangenen werden frei, das Geraubte wird zurückgegeben,

das Vergangene vergessen; die Belagerung wird alsobald aufgehoben und das Heer der Östreicher entlassen. Binnen acht Tagen soll diese mündliche Übereinkunft zu Schrift gebracht werden.

4 Sept. Zur bestimmten Zeit erschienen Graf Ulrich Cilly und Eyzinger mit vieler Reiterei; vier kaiserliche Räthe begleiteten den jungen Fürsten vor das wiener Thor und übergaben ihn. Eyzinger weinte helle Thränen, Alles war in höchster Wonne. Nach kurzer Rast einiger Tage im Schlosse Berchtoldsdorf hielt der Fürst seinen Einzug in Wien. Der Jubel bewegte die ganze Stadt, Ladislav nahm seine Wohnung in der Burg neben seiner Schwester Elisabeth, die während der früheren Bewegungen immer daselbst geblieben war.

Nun sich der Fürst in ihrer Mitte befand, weigerten sich Graf Ulrich Cilly und Eyzinger die übrigen Friedensbedingungen zu erfüllen. Der Friede wurde nicht schriftlich aufgesetzt, die Beute nicht zurückgegeben, Ladislav als Regent ausgerufen, die Huldigung vorgenommen. Der erste Act, welchen der 12jährige, nunmehr selbständige Fürst ausübte, war die Bestätigung der Lehen, die seine Befreier inne hatten.

Wie sich die Kunde verbreitete, daß die Vormundschaft Friedrichs geendet sei, erschienen Gesandtschaften der beiden andern Länder Ladislavs.

Zuerst die Ungern. Sie brachten reiche Geschenke, sprachen ihre Freude aus über seine Befreiung und baten, er möchte Ungern bald mit seiner Gegenwart beglücken. Viele östreichische Edle waren zugegen. Der junge Fürst stand in der Brüstung eines Fensters; nach kurzem Stillschweigen sprach er: „Da ich ein Unger bin, muß ich bei euch bleiben." Das Entzücken der Gesandtschaft über diese Worte verbreitete sich in tausend Briefen durch das Land und erfüllte ganz Ungern mit Jubel.

Nach den Ungern erschien eine Gesandtschaft aus Böhmen. Hier ist der Ort zu erzählen, was sich von Kaiser Albrechts Tod bis zum Ende der Vormundschaft über Ladislav in Böhmen zugetragen. Wie Albrecht gestorben, trat der böhmische Landtag zusammen und beschloß vorläufig die Entbindung der Königin abzuwarten. Wie die Böhmen erfuhren, es sei ein Knabe geboren, bildeten sich zwei Parteien: die eine wollte die

Krone dem Knaben erhalten; die andere meinte, ein Kind könne Böhmen nicht regieren, es ſei ein anderer Herrſcher zu wählen. Dieſer Meinung hing die Mehrzahl an, und ſo wurde Herzog Albrecht von Baiern auf den böhmiſchen Thron berufen, dieſer aber lehnte mit ſeltner Mäßigung den Antrag ab; er antwortete, der rechtmäßige Erbe der böhmiſchen Krone lebe, er wolle ſie nicht mit Ungebühr tragen. Hierauf boten die Böhmen das Reich dem Älteſten des Hauſes Habsburg, Kaiſer Friedrich, an, aber auch dieſer lehnte den Ruf ab und rieth ihnen aus ihrer Mitte Reichsverweſer zu wählen. Jetzt gab alſo die Partei, die Ladiſlav vom Thron entfernen wollte, ihre Gedanken auf und erklärte ſich ebenfalls für dieſen.

Zwei Reichsverweſer wurden gewählt, Heinrich Ptaczek von Lippa, ein Utraquiſt, und Meinhard von Neuhaus, ein Katholik. In Bezug auf die innere Verwaltung waren Beide thätig, aber in Allem wobei die Intereſſen der Religion vorkamen, und wo fanden ſich dieſe nicht vor? lähmten ſie ſich wechſelſeitig. Im Bedürfniß einer Verwaltung, die über dem Religionsſtreit ſtände, begehrten die Böhmen ihren jungen König Ladiſlav. Er war erſt dreijährig, hätte ihnen alſo ſchwerlich geholfen. Kaiſer Friedrich erfüllte ihren Wunſch nicht. Nun richteten ſie ihre Blicke auf eine Frau. Kaiſer Sigmunds Witwe, Barbara, geborne Gräfin Cilly, ſollte das Ruder des böhmiſchen Staates ergreifen. Dem Ruf folgend erſchien ſie, wollte aber die Regentſchaft nicht antreten, bevor ihr die ſämmtlichen Einkünfte der Bergwerke und die Abgabe vom Bierbrauen zugeſichert worden. Dies wollten die Böhmen nicht und vergaßen ſie in Melnik. Heinrich Ptaczek ſetzte nun, nach der Stände Wunſch, jedem Kreis Hauptleute vor, die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten ſollten; aber auch in dieſer zweckmäßigen Einrichtung offenbarte ſich das Grundübel Böhmens, die Religionsparteiung. Verzweiflungsvoll, auf keine Weiſe Ruhe zu finden, beſchickten die Böhmen den Kaiſer neuerdings, foderten ihren jungen Fürſten mit beigefügter Drohung, ſonſt würden ſie ſich einen neuen König wählen. Friedrich verhieß mit ſeinem Mündel bald ſelbſt zu kommen. Die Erfüllung dieſes Verſprechens erwartend, ſtarb Heinrich Ptaczek.

Die Katholiken hofften nun durch Meinhard von Neuhaus

die Oberhand zu erhalten; aber auf dem Landtag zu Kuttenberg wählten die Utraquisten den Hauptmann des königgrätzer Kreises, Georg Podiebrad, zum Hauptmann über alle Kreise und schwuren ihm zu gehorchen, gleich dem König selbst; von diesem Augenblick an hatten die Utraquisten das Übergewicht. Der päpstliche Hof versuchte es noch einmal die Utraquisten zu gewinnen, aber der Cardinallegat Carvajal, zu diesem Zweck gesendet, ergriff das erfolglose Mittel öffentlicher Disputation. Als er sah, daß diese Nichts fruchtete und sich die Böhmen dabei immer auf die Compactaten beriefen, begehrte er einst diese in der Urschrift zu sehen. Man gab sie ihm, da reiste er plötzlich mit dem Original ab. Die Böhmen, über diesen unwürdigen Schritt mit Recht entrüstet, sandten ihm Peter von Sternberg und einen Klenau mit 400 Reitern nach und zwangen ihn die Compactaten wieder auszuliefern. Als der Cardinal sie zurückstellte, sagte er: „Hier habt ihr sie, doch werden Zeiten kommen, wo ihr sie nicht werdet vorzeigen dürfen."

1448 7. Sept.

Podiebrad vollzog nun einen Gewaltstreich, um die Katholiken ihrer Hoffnungen zu berauben. Er überfiel Prag bei der Nacht und nahm Meinhard von Neuhaus gefangen, vertrieb die katholischen Pfarrer, entsetzte die Katholiken ihrer Ämter und ersetzte sie durch Utraquisten. Die Folge dieses Schrittes war bürgerlicher Krieg, den Ulrich von Neuhaus zur Befreiung seines Vaters, die übrigen Katholiken für ihre Rechte begannen. Er endete mit einem Waffenstillstand, als Meinhard bald nach seiner Freilassung starb.

Die Idee eines Königs war so mächtig in den Gemüthern, daß, trotz der guten Verwaltung Podiebrads, ein großer Theil der Böhmen Ladislav von Friedrich zurückbegehren wollte; Podiebrad gab selbst seine Zustimmung. Kaiser Friedrich sandte nun eine eigene Gesandtschaft nach Böhmen, an deren Spitze Aeneas Sylvius stand[1]), um das Zaudern des Kaisers zu entschuldigen; er löste seinen Auftrag mit Glück und wie er selbst

1) Aeneas Sylvius, des Kaisers vertrautester Rath, Augenzeuge und Theilnehmer, ist für die Ereignisse in Friedrichs Leben der beste Leitfaden und Bürge. Seine Parteilosigkeit wird durch Ebendorfer erhärtet, der dem Kaiser nicht gewogen ist.

sagt, ließen sich die Böhmen gern überreden nachzugeben. Podiebrad blieb Reichsverweser. So war der Stand der Dinge, als Ladislav, der Vormundschaft des Kaisers entnommen, die Regierung seiner Staaten selbständig antrat.

Die Gesandtschaft, welche ihm die Böhmen sendeten, redete trotzig, die Böhmen begehrten, Ladislav möchte baldigst zu ihnen kommen, boten ihm die Krone neuerdings an, jedoch mit einer Wahlcapitulation, deren Annahme sie vor Allem verlangten, bei Zögerung sei Gefahr, daß sich das Volk einen anderen König wähle. Ladislav wollte auf ihre Anträge nicht eingehen, er sprach zu seinen Räthen: „wollen sie mich zum König haben, so müssen sie Christen sein und meinen Glauben bekennen.“ Der Graf von Schaumberg antwortete ihm: „mögen die Böhmen Christen oder Heiden sein, sie gehören uns; wenn sie Steuern zahlen, mögen sie sich zu was immer für einer Secte bekennen.“ Auch die anderen Rathgeber des Königs waren nicht einer Meinung mit Ladislav. Sie hatten des Königs Freilassung mit Gewalt erzwungen und sahen sich eben deshalb ohne Rechtsmittel gegen die Foderungen der Böhmen; sie mussten unterhandeln. Ladislav bestätigte Alles was die Kaiser Sigmund und Albrecht den Böhmen zugesichert und die Baronen des Reichs nach Albrechts Tode verfügt. Ebenso die Beschlüsse des baseler Conciliums; Rokiczana bleibt Erzbischof von Prag; solang er lebt, erhält der böhmische Klerus kein anderes Haupt; kein neuer Glaube darf in Böhmen geduldet werden. Die Böhmen bleiben im gegenwärtigen Besitz aller ihrer Lehen; was Kaiser Friedrich vom Reich verschenkt hat, muß zurückgegeben werden; am Bartholomäus-Tag wird sich Ladislav zu Prag krönen lassen.

Nun begann in Folge des neustädter Friedens der Landtag zu Wien, auf welchem alle streitigen Puncte ausgeglichen werden sollten. Nach langen, langweiligen und kleinlichen Anständen über die Fragen, wer die Päße für die Gesandten auszustellen habe, ob die Foderungen des Kaisers in öffentlicher Sitzung und in welcher Reihe die Gegenstände vorgenommen werden sollen, begannen endlich die Verhandlungen. Nach vielem Hin- und Herreden gingen die Östreicher und Ungern auf folgende Puncte ein: Der Kaiser soll alle Schlösser behalten

die ihm schriftlich verpfändet sind, die übrigen muß er herausgeben, ebenso die ungrische Krone. Die Schlösser, die der Kaiser verpfändet hat, muß er selbst wieder einlösen, hiezu geben ihm die Östreicher 80,000 Gulden, da er nur um 30,000 Gulden Güter verpfändet hat; so bleiben ihm noch immer 50,000 Gulden Gewinn. Die kaiserlichen Räthe waren einstimmig der Meinung, die Bedingungen seien anzunehmen; aber der Kaiser dachte noch immer auf großen Schadenersatz, die Vormundschaft und auffallende Strafe seiner Feinde. Des Markgrafen Albrecht von Baden und Aeneas Sylvius männliche Sprache vermochten nicht seinen Entschluß zu ändern. Den Letzteren ließ er sogar hart an, weil er zum Frieden gerathen. Er, der versäumt hatte den Aufruhr zu unterdrücken, als es möglich war, glaubte nun ohne Waffen die Gerüsteten zu bezwingen. Halsstarrigkeit galt ihm für Kraft. Die Nacht welche diesen Berathungen folgte, benutzte Herzog Albrecht um von den Abgeordneten der östreichischen Stände einige neue Concessionen zu erlangen; auch der Kaiser war in der Stille einer schlaflosen Nacht zu einer andern Ansicht gekommen. Auf das Zureden seines Bruders, der zu Friedrichs Glück diesmal mit ihm einig war, nahm er die etwas umgewandelten Bedingungen an. Nun aber verwarfen, vom Grafen Ulrich Cilly gelenkt, die zu Wien versammelten Stände diese Modification, weil, wie sie sagten, die Gesandten ihre Vollmacht überschritten; somit blieb Alles beim Alten, doch erfolgte kein Krieg: denn dem Kaiser fehlte es an Mitteln und Muth, die Anhänger Ladislavs aber geriethen unter einander in Streit.

Für den Verlust an Macht, für das geschmälerte Ansehn entschädigte sich Kaiser Friedrich durch ein Privilegium, welches er mit Zustimmung der Reichsfürsten, als Kaiser, den Fürsten seines Hauses verlieh. Er bestätigte die Freiheiten, welche die Markgrafen und Herzoge von Östreich von seinen Vorgängern erhalten, und fügte die Vergünstigung hinzu, daß die gegenwärtigen und künftigen Fürsten seines Hauses Erzherzoge heissen sollen.

An der Spitze der Verwaltung jener Länder, welche Ladislav als Beherrscher erkannten, standen drei Männer, verschieden an Geist und Gemüth, Richtung und Thaten. Johann

und ſagte: „Eyzinger hat nach meinem Willen und meiner Abſicht geredet.“ Ulrich entfernte ſich und verließ die Burg von Wenigen begleitet. Flüche und Verwünſchungen hörte er von allen Seiten, ſteinigen wollte ihn das Volk, der Markgraf von Brandenburg, Albrecht, rettete ſein Leben, indem er der Wuth des Pöbels wehrte.

Durch Cillys Entfernung hatte Ladiſlavs Unabhängigkeit Nichts gewonnen. Eyzinger und die Seinen hatten Ulrichs Sturz für ſich benutzt. Jener trat an Ulrichs Stelle, und die Geldunterſtützung der Landſtände hatte Ladiſlav dadurch erlangt, daß er auf die Regierung bis zum zwanzigſten Jahre ſeines Alters Verzicht leiſtete. Die Geſchäfte übertrugen die Landſtände einem Ausſchuß von zwölf Mitgliedern, die zu drei und drei von den vier Ständen gewählt wurden. Ladiſlav muſſte alſo die Regierung in dem einen Lande fremden Händen übergeben, um im Stande zu ſein ſich in einem anderen krönen zu laſſen.

Die Freude der Böhmen über des Königs Gegenwart 1453
wurde bald durch die Äuſſerungen ſeines unduldſamen Religionseifers getrübt; ein paar Züge genügen. Ladiſlav wollte die heilige Meſſe hören, der Prieſter ſtand ſchon am Altar, da vernahm der König, daß dieſer die baſler Compactaten befolge; alſobald ließ er ihm bedeuten ſich augenblicklich vom Altar zu entfernen, und als der Prieſter fortfuhr die Meſſe zu leſen, muſſte, auf des Königs Befehl, der Hauptmann der Leibwache ihm verkünden, daß er ſich augenblicklich zu entfernen habe, ſonſt würde er, der Hauptmann, ihn fangen und vom nächſten Felſen herabſchleudern. Bei einem feierlichen Umgang trug der Erzbiſchof Rokyczana das Hochwürdigſte, Ladiſlav ſah der Proceſſion aus einem Fenſter zu. Als das Hochwürdigſte vorübergetragen wurde, äuſſerte er auf keine Weiſe Verehrung oder Andacht. Von den ihn umſtehenden Großen mit Verwunderung befragt, erwiederte er: „ich habe oft und hinreichend bewieſen, daß ich das allerheiligſte Sacrament verehre, und ich fühle, daß ich nicht im Stande bin es hinreichend zu verehren; wenn aber ich jetzt meine Verehrung bezeugt hätte, würde das Volk vielleicht glauben, daß ich Rokyczana gewogen bin“. —

Eyzinger mit dem Antrag, Ladislav möchte alle nicht geborne Östreicher aus der Sitzung entfernen, damit die Stände mit ihm allein über wichtige Dinge berathen könnten. Nachdem Graf Ulrich Cilly in Folge dieses Antrags den Saal verlassen, klagte Eyzinger im Namen der Östreicher gegen ihn und vermochte Ladislav zu dem Entschluß Ulrich vom Hof zu entfernen. Es sollte dies zu Wien, noch vor der Reise nach Böhmen, geschehen. Hierauf kam Ulrich wieder in den Saal, die Verhandlung über die Geldsteuer wurde fortgesetzt. Cilly scheint eine Ahnung gehabt zu haben, daß seine Gegner einen großen Streich gegen ihn ausführen wollten. Deshalb drang er in Ladislav, von Kornneuburg geradezu nach Prag zu reisen; Ladislav aber antwortete: er wolle doch noch eher von dem Magistrat und dem getreuen Volke Wiens Abschied nehmen. So sehr wusste sich Ladislav zu verstellen, daß Ulrich weder damals, noch auf der Rückreise, noch zu Wien selbst über Ladislavs Gesinnungen die geringste Besorgniß hegte.

Zu Wien durchschwärmte er die erste Nacht, nach gewohnter Weise, ausser der Burg; diese Zeit benutzte Eyzinger, besetzte mit 1000 bewaffneten Bürgern die Burg, das Augustinerkloster und am frühesten Morgen auch das Schlafgemach des Königs. Der Vertraute des Grafen Lamberger wollte, nach gewohnter Weise, in das königliche Gemach, Eyzingers Bruder wies ihn mit harten Worten zurück; wie nun bald darauf Graf Ulrich selbst kam und Ladislavs Thüre verschlossen fand, pochte er mit Händen und Füßen und foderte Einlaß. Ladislav, von seinen Räthen umgeben, ließ ihn vor. Eyzinger sprach: „Du bist nicht mehr Statthalter, Präsident und erster Rath; der König will, daß du den Hof meidest, nicht mehr vor ihm erscheinst und dich nicht mehr seinen Vertrauten nennst.“ Der Graf wandte sich an den König, sprach von den Diensten, die er seiner Mutter und ihm in bedrängten Umständen geleistet, die Gefahren, die er bestanden, und schloß mit den Worten: „Was Eyzinger gesagt hat, kann unmöglich dein Wille sein.“ Der König schwieg. Da sprach Eyzinger aufs Neue: „auf des Königs Befehl hab' ich geredet, er ist hier und strafe mich, wenn ich anders that,“ dann zu Ladislav gewendet: „König, rede du und entscheide.“ Nun erst redete Ladislav

ıb sagte: „Eyzinger hat nach meinem Willen und meiner bsicht geredet.“ Ulrich entfernte sich und verließ die Burg m Wenigen begleitet. Flüche und Verwünschungen hörte er n allen Seiten, steinigen wollte ihn das Volk, der Markgraf n Brandenburg, Albrecht, rettete sein Leben, indem er der ıth des Pöbels wehrte.

Durch Cillys Entfernung hatte Ladislavs Unabhängigkeit ichts gewonnen. Eyzinger und die Seinen hatten Ulrichs turz für sich benutzt. Jener trat an Ulrichs Stelle, und die eldunterstützung der Landstände hatte Ladislav dadurch erngt, daß er auf die Regierung bis zum zwanzigsten Jahre nes Alters Verzicht leistete. Die Geschäfte übertrugen die ndstände einem Ausschuß von zwölf Mitgliedern, die zu drei ıd drei von den vier Ständen gewählt wurden. Ladislav ussste also die Regierung in dem einen Lande fremden Hänn übergeben, um im Stande zu sein sich in einem anderen nen zu lassen.

Die Freude der Böhmen über des Königs Gegenwart 1453
rde bald durch die Äusserungen seines unduldsamen Relionseifers getrübt; ein paar Züge genügen. Ladislav wollte heilige Messe hören, der Priester stand schon am Altar, da rnahm der König, daß dieser die basler Compactaten befolge; sobald ließ er ihm bedeuten sich augenblicklich vom Altar zu ntfernen, und als der Priester fortfuhr die Messe zu lesen, ussste, auf des Königs Befehl, der Hauptmann der Leibwache n verkünden, daß er sich augenblicklich zu entfernen habe, nst würde er, der Hauptmann, ihn fangen und vom nächsten lfen herabschleudern. Bei einem feierlichen Umgang trug der rzbischof Rokyczana das Hochwürdigste, Ladislav sah der rocession aus einem Fenster zu. Als das Hochwürdigste vorergetragen wurde, äusserte er auf keine Weise Verehrung oder ıdacht. Von den ihn umstehenden Großen mit Verwundeng befragt, erwiederte er: „ich habe oft und hinreichend beesen, daß ich das allerheiligste Sacrament verehre, und ich hle, daß ich nicht im Stande bin es hinreichend zu verehren; nn aber ich jetzt meine Verehrung bezeugt hätte, würde das lk vielleicht glauben, daß ich Rokyczana gewogen bin“. —

Dieser König musste die Anhänglichkeit und Zuneigung aller utraquistischen Böhmen verlieren.

Während der König in Böhmen war, mühte sich Graf Cilly ab wieder zu Glanz und Ansehn zu kommen. Zuerst bot er dem Kaiser seine Dienste an und vermaß sich ihm die Herrschaft über Östreich zu versprechen. Friedrich antwortete: hiezu sei der Graf nicht mächtig genug; wenn er aufrichtig Aussöhnung wolle, müsse er den Schaden ersetzen, den er dem Kaiser zugefügt; so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Nun bot der Graf den Venetianern böhmische Söldner zum Krieg gegen den Herzog von Mailand. Die Venetianer wiesen seinen Antrag zurück, weil die Truppen zu fern und der Sold zu hoch war. Überall abgewiesen suchte der Graf Ladislavs Gunst wieder zu gewinnen. Eyzinger betrug sich in seiner neuen Lage wie die meisten Emporkömmlinge, hochmüthig und gewaltthätig; dadurch entfernte er Viele von sich, mit diesen setzte sich der Graf in Verbindung, und es bedurfte nur geringer Thätigkeit von ihrer Seite, um Ladislav zu bewegen den Grafen zurückzurufen. Als er sich Wien nahte, ging ihm der
1454 König selbst entgegen; dasselbe Volk das ihn ein Jahr früher steinigen wollte, empfing ihn jetzt mit Jubel. Eyzinger entfernte sich in der Stille.

Ulrich Cilly fing nun sein früheres Treiben an, überließ sich allen Lüsten und war zunächst bemüht den jungen König vom Ernst des Lebens abzuziehen. Die Tageseintheilung, die er den König befolgen ließ, gibt hievon das beste Zeugniß. Äneas Sylvius drückt sich hierüber so aus: „Morgens, sobald der König aufgestanden ist, werden ihm gesottene Nüsse und alter griechischer Wein, den sie Malicatico nennen, vorgesetzt; hierauf geht er zur Kirche, hört die Messe öffentlich; hin und zurück geht er durch die gedrängten Haufen der Menschen, damit es nicht scheine er liebe die Einsamkeit gleich seinem Ohm, dem Kaiser. Dem Rückgekehrten werden gebratene Vögel, Gebackenes und inländische Weine vorgesetzt, er trinkt aber nicht, um den Rath mit freiem Haupte besuchen zu können. Das Mittagsmahl ist reich und fett, wenigstens zwölf Gerichte und jene östreicher Weine, welche für die geistigsten gehalten werden. Schmarotzer, Possenreisser, Cithernschläger und Sängerinnen

erben vorgelassen; jene die am meisten zu gefallen streben, hmähen den Kaiser, loben den König, erheben die Thaten des rafen Ulrich Cilly. Wenn dem Gesange und Tanze genug schehen, macht er ein Nachmittagsschläfchen. Dem Erwa- enden wird ein erfrischender Trank dargereicht und Äpfel oder ngelegte Früchte vorgesetzt. Hierauf wird in den Rath ge- ngen oder in die Stadt geritten und jene Frauen und ungfrauen besucht, die ihrer Schönheit wegen vorzugsweise rühmt sind. Dem nach Hause Kommenden wird das Abend- rod vorgesetzt, welches sich in die Nacht hinein verlängert. eim Schlafengehen werden ihm abermals Wein und Äpfel bracht und er selbst wider Willen zum Essen genöthigt. So der Tag schön eingetheilt. Manche tadeln dieses sehr und sonders den Grafen, der Alles leitet; Andere hassen den Kai- r dergestalt, daß sie Alles loben, was seiner Art zu leben tgegen ist. Aber des Jünglings gute Neigungen werden auch ese Lockungen nicht verderben; er trägt männlichen Ernst in r jugendlichen Brust, trinkt nicht, isst nicht mehr als nöthig , spricht wenig, verabscheuet was schändlich ist, weiset jene recht, die den Kaiser schmähen, sagt, ihm sei es wohlgegangen i dem Fürsten, nennt seinen Ohm heilig und sittsam und be- ägt sich in allen Dingen so, daß in ihm ein weiser Regent hoffen ist."

Die zweite Absicht Ulrichs war Rache zu nehmen am aiser für die Art wie er des Grafen Versöhnungsantrag auf- nommen. Er schloß ein Bündniß mit dem Erzherzog Sig- und in Tyrol, Erzherzog Albrecht und dem bairischen Herzog dwig gegen den Kaiser. Erzherzog Albrecht ging so weit e Absetzung seines Bruders zur Sprache zu bringen, er wollte h statt Friedrichs zum Kaiser wählen lassen, auch hatte er reits deshalb einige Zusage in Deutschland erhalten; zum lück für das Haus Habsburg kamen diese böswilligen Pläne cht zur Reife. Ulrich Cillys Tod hemmte Alles.

Eine dritte Absicht Ulrichs war der Untergang des hunya- schen Geschlechtes. Er hasste den Gubernator von Ungern s unbekannten Gründen; nun an der Spitze der Macht, legte ihm Schlingen um seiner habhaft zu werden. Es gelang rich dem Kaiser Verdacht gegen den alten Helden einzuflößen.

Ladislav genehmigte Hunyadis Verderben; dieser aber gewarnt, war auf seiner Hut. Als ein königlicher Befehl ihn zu Berathungen nach Wien rief, gab er zur Antwort: er sei nicht verpflichtet ausserhalb des Reiches irgendwo zu erscheinen; in Ungern würde er dorthin kommen, wo es der König beföhle. Hierauf erschienen die Grafen von Cilly, Magdeburg und Schaumberg und der Herr von Walsee zu Kitsee in Ungern, um vorgeblich mit Hunyadi Wichtiges zu besprechen; dieser kam dann mit 2000 Reitern und hielt auf offenem Felde. Ulrich Cilly rief ihn in die Stadt. Es sei billig, daß Hunyadi zu ihm komme, da er des Königs Person vorstelle. Hunyadi aber entgegnete: „ich betrete keinen mit Mauern umgebenen Ort, wenn nicht Ungern die Hälfte der Besatzung bilden. Zudem sind die Gesandten an mich geschickt, sie sollen also zu mir heraus kommen." Ulrich weigerte sich dessen, und Hunyadi kehrte heim.

Ulrich wagte noch einen Versuch um Hunyadi zu verderben. Der Held wurde nach Wien gerufen und ihm ein Geleitsbrief, vom Könige und von einigen Fürsten und Prälaten unterzeichnet, zugesichert. Er traute dem Worte und kam. Eine Meile vor Wien hielt er, den Sicherheitsbrief erwartend. Plötzlich sprengte der Ritter von Lamberg, Ulrichs Vertrauter, heran und rief Hunyadi auf: der König sei im Anzuge, Ulrich mit ihm, der Sicherheitsbrief in Ulrichs Händen. Hunyadi zog, dem Worte folgend, wohl noch eine Stunde weit des Weges entlang. Als er Niemand kommen sah, hielt er wieder; nun erschien Ulrich mit 40 Reitern und sprach: „der König erwartet dich bei jenem Obst- und Wein-Garten; der Hitze wegen wagt er sich nicht heraus; der Geleitsbrief ist bei ihm." — Jetzt durchschaute Hunyadi den Trug, er wandte sich zu Lamberg und sprach: „du hast gelogen, Freund!" Der erwiederte: „ich habe gesagt, was der Graf befohlen hat; ist Lug dabei, trägt er die Schuld; hier steht er selbst, er soll reden." Zürnend redete nun Hunyadi zum Grafen: „du willst mich verderben, aber jetzt bist du in deiner eigenen Schlinge gefangen; ich könnte dich tödten, wenn mich die Achtung für den König nicht zurückhielte; dem Könige, nicht dir, schenke ich dein Leben." So trennten sie sich. Endlich versöhnte sich der

König mit Hunyadi. Letzterer gab ihm seinen Sohn Matthias als Geisel und mehre feste Schlösser, die er bis jetzt als General-Capitain besetzt gehalten [1]).

Jetzt erst hatte der König Muth genug nach Ungern zu 1456
kommen. Doch blieb er nicht lange Die Türken, siegtrunken nach der Eroberung von Konstantinopel, waren vor Belgrad gerückt und belagerten die Stadt. Als diese Nachricht nach Ofen kam, führte Graf Ulrich den König aus der Stadt wie zu einer Jagd, brachte ihn aber nach Wien. Ungerns Schutz blieb Joh. Hunyadi überlassen. Belgrads Vertheidigung war der Wichtigkeit des Platzes angemessen. Johann Hunyadi mit den ungrischen Kriegern, Johann Capistran, ein Mönch mit den Kreuzbezeichneten, die er durch seine Predigten gegen die Türken aufgeregt hatte, schlugen sich durch die Osmanen durch und verstärkten die Besatzung; der letzte wüthende Sturm der Türken wurde abgeschlagen, und Mohamed selbst im verzweiflungsvollen Ausfall in die Flucht geworfen.

Die allgemeine Freude über diesen Sieg wurde nur zu
bald durch die Nachricht von Johann Hunyadis Tod getrübt, 11. Au
der wenige Tage nach jenem Sieg zu Belgrad erfolgte.

Als Nichts mehr von den Türken zu befürchten war, fuhr der König und Graf Ulrich Cilly auf der Donau nach Belgrad. Johann Hunyadis älterer Sohn Ladislav ahnete Gefahr von Ulrichs Nähe und nahm daher das Kriegsgefolge des Königs nicht in die Festung auf; dies benutzte Graf Ulrich um im Herzen des Königs Argwohn zu erwecken. Welche Schleichwege er genommen um die Hunyadis zu verderben, ist nicht bekannt. Er hielt sich aber dem Ziele nahe, denn er schrieb seinem Schwiegervater, dem Despoten von Servien: „ich werde euch nächstens zwei Kugeln schicken, mit denen ihr gut spielen könnt." Dieser Brief fiel in die Hände der Hunyadis, Ladislav erkannte in den Kugeln seinen und seines Bruders Kopf und beschloß der Gefahr zuvorzukommen. Er lud den Grafen zu sich wie zu einer Berathung. Ulrich zögerte, kam aber endlich doch; Ladislav wies ihm den Brief und hielt ihm die

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Band III. Cap. 26. S. 24. 25.

teil, blieb dem Anschein n
Recht geschehen", sagte er, g
er sich: „die Nothwendigkei
kann, muß man tragen; de
wir haben das unsere zu
Besten." Nach wenig Tage
war, einer Stadt die den
Hunyadis Witwe mit dem
in Trauerkleidern. Der Kön
webte Kleider bringen mit d
Helden, welcher stirbt indem
trauern, und jede Besorgniß
Elisabeth und ihren Kindern
ging er so weit, den Mord
mit den Söhnen Hunyadis di

Dies Alles konnte den K
Feinden der Hunyadis umstin
1457 er Beide gefangen nehmen. L
tet, der Jüngere, Matthias, g
Mehre Anhänger des Hauses
gefangen, blieben zu Ofen in

Über das Erbe Ulrich Cill
Kaiser Friedrich und König L
seines Stammes; Beide sprache
sieben verschiedenen Malen

Papſt drohte beiden Parteien vergebens mit dem Bann, falls ie ſich nicht verſöhnten. Ladiſlav, des ewigen Hinhaltens müde, riff endlich zu den Waffen. Er beſetzte mehre Schlöſſer mit Gewalt, einer ſeiner Anhänger überfiel ſogar die Stadt Cilly, ls ſich der Kaiſer eben dort aufhielt, um den Eid der Treue von en Bewohnern zu empfangen. Der Angriff war ſo unerwar- et, daß der Kaiſer mit genauer Noth der Gefangenſchaft ent- ing. Hierauf vermittelten Eyzinger und Georg Podiebrad ine friedliche Übereinkunft zwiſchen dem Kaiſer und dem König; ie Bedingungen ſind nicht bekannt.

Ladiſlav gedachte ſich nun zu vermählen; er verlobte ſich nit Magdalena, der Tochter Karls VII., Königs von Frankreich. Über den Ort wo die Vermählung vollzogen werden ſollte, rgab ſich Streit unter den Provinzen. Öſtreich, Ungern und Böhmen, jedes ſprach die Ehre dieſer Feſtlichkeit für ſich an. Podiebrad kam deshalb ſelbſt an die Thore von Wien. Drei Tage hindurch beſprach ſich Ladiſlav mit ihm in einem Zelt, m vierten Tag ſchied Podiebrad unwillig, da ſandte ihm jener Boten nach und verſprach ſein Beilager in Prag zu halten.

Die Anweſenheit der Kaiſerin, ſeiner beiden Schwäher nd ihrer Frauen, ſeiner Schweſtern, der Herzoge von Sach- en, Baiern, Schleſien und noch mancher Anderen, die zur Vermählung zu kommen verheiſſen hatten, gedachte Ladiſlav u benutzen, um einen Bund gegen die Türken zuwege zu ringen, deren Macht immer fürchterlicher anwuchs und ihn als König von Ungern zunächſt bedrohte. Alle dieſe Entwürfe und Hoffnungen unterbrach der Tod. Von einer Gedärmentzündung efallen, die ſchnell in Brand überging, verſchied der 18jährige König, nach einer kurzen Krankheit von 36 Stunden. Gleich- 23. Nov. eitige Schriftſteller haben Ladiſlavs ſchnellen Tod Gift zuge- chrieben; meines Erachtens ohne hinlänglichen Grund; ihr Verdacht fällt auf den Erzbiſchof Rokyczana aus religiöſem Fanatiſmus, auf Johann Hunyadis Witwe Eliſabeth, weil ſie en Tod ihres Sohnes zu rächen hatte, auf Podiebrad, weil r durch des Königs Tod gewann. Solche Angaben ſind aber eine Beweiſe. Sie führen auch die Ausſage der Ärzte an, llein die Unwiſſenheit der Ärzte jener Zeit iſt bekannt und ird durch Ladiſlavs Behandlung in der letzten Krankheit er-

Schändlichkeit seines Betragens vor. Der Graf antwortete zornig, riß einem Waffenträger das Schwert aus der Hand und verwundete Hunyadi am Arm und Haupt. Auf Hunyadis Geschrei stürzten mehre Anhänger desselben herein und auf Ulrich los. Trotz mannhafter Gegenwehr, trotz des Harnisches
11. Dec. unter seinem Wams wurde er erschlagen.

Hunyadi verfügte sich augenblicklich zum König und entschuldigte die That. Der König, obschon im Innern erschüttert, blieb dem Anschein nach ruhig. „Dem Grafen ist sein Recht geschehen", sagte er, gegen seine Vertrauten aber äusserte er sich: „die Nothwendigkeit gebietet; was man nicht ändern kann, muß man tragen; den Grafen hat sein Schicksal ereilt, wir haben das unsere zu erwarten; Gott lenke Alles zum Besten." Nach wenig Tagen verließ er Belgrad. Zu Temeswar, einer Stadt die den Hunyadis gehörte, empfing ihn Hunyadis Witwe mit dem jüngeren Sohn Matthias, Beide in Trauerkleidern. Der König aber ließ purpurne, golddurchwebte Kleider bringen mit der Äusserung, es sei über einen Helden, welcher stirbt indem er sein Vaterland gerettet, zu trauern, und jede Besorgniß über Ulrichs Tod überflüssig bei Elisabeth und ihren Kindern. Zur Beruhigung Elisabeths ging er so weit, den Mord Ulrichs eidlich zu verzeihen und mit den Söhnen Hunyadis die Hostie darauf zu theilen.

Dies Alles konnte den König nicht abhalten sich von den Feinden der Hunyadis umstimmen zu lassen. Zu Ofen ließ
1457 er Beide gefangen nehmen. Ladislav wurde öffentlich enthauptet, der Jüngere, Matthias, gefangen nach Östreich abgeführt. Mehre Anhänger des Hauses Hunyadi, zu selber Zeit ebenfalls gefangen, blieben zu Ofen in strenger Hut [1]).

Über das Erbe Ulrich Cillys entspann sich Streit zwischen Kaiser Friedrich und König Ladislav. Ulrich war der Letzte seines Stammes; Beide sprachen seine Verlassenschaft an. Zu sieben verschiedenen Malen unterhandelten die Fürsten und konnten nicht einig werden. Obschon Kaiser Friedrich geldliebend war und ihm Ladislav namhafte Summen bot, wollte er doch die Schlösser die er inne hatte nicht ausliefern. Der

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. Cap. 26.

ansprüche der Fürsten verhandelt werden. Der Kaiser entschloß sich erst dann nach Wien zu gehen, als ihm Albrecht und Sigmund gelobten, daß er von Albrechts Söldnern Nichts zu fürchten habe und diese nicht in die Stadt gelassen werden sollen. Wie nun der Kaiser gen Wien heranzog, gingen ihm Albrecht und Sigmund entgegen. Albrechts Söldner standen dicht geschaart an der Straße; ihr Hauptmann sprach zu seinem Herrn: „wollt ihr, Herr, so fang ich euren Bruder und ihr seid Herr von Östreich.“ Albrecht antwortete: „die That hätt' ich dir verziehen, wenn sie ohne mich zu fragen geschehen wäre, aber Schändliches befehlen kann ich nicht.“ [1])

In Wien selbst hielten die Bürger die Hofburg besetzt, sie wollten keinem der Fürsten vor dem Austrage des Streites Wohnung in selber gestatten; diese mussten in Privatwohnungen ziehen. Friedrich nahm dies gutwillig hin, nicht so Albrecht und Sigmund. Sie schwuren nicht heimzukehren in ihre Wohnungen in der Stadt, bevor sie in der Burg gewesen. Ihr Anschlag aber wurde verrathen, sie fanden die Wachen verdoppelt, die Burg wohl besetzt. Nicht stark genug zum Angriff, baten und erhielten sie die Erlaubniß, die Burg ohne Krieger zu betreten; sie tranken in selbiger Wein und verliessen sie nach kurzem Aufenthalt. So endete ein lächerliches Unternehmen, in welchem die Fürsten ihre Ehre bewahrt zu haben glaubten, weil sie den Buchstaben ihres Schwures erfüllt hatten.

Um ähnlichen Unternehmungen vorzubeugen, gestatteten die Landstände und die Bürger den Fürsten die Wohnung in der Burg in drei gesonderten Abtheilungen.

Die Verhandlungen begannen vor den Landständen, die 4. 8
jeder der drei Fürsten, durch ein eigenes Decret, in seinem eigenen Namen berufen hatte. Aber im zweiten Monat der Verhandlung war man nur bis zur Theilung des Hausschatzes gekommen. Er betrug an Werth nahe an 2000 Mark [2]).

Des langen Zögerns müde, führten Albrecht und Sig- 19. 2
mund, gegen die Zusage, 1500 Reiter in die Stadt, Friedrich hingegen verwahrte seine Wohnung. Der Ausbruch der Feind-

1) Vitus Arempek pag. 1292.

2) Hist. rer. austr. bei Rauch pag. 27.

härtet. Der Arzt ließ ihn schwitzen, brechen, purgiren und schlug ihm endlich eine Ader. Unter dieser Behandlung verloſch der König, wie eine brennende Kerze [1]). Ich glaube, daß nie eine widernatürliche Angabe als wahr anzunehmen ist, solang es eine natürliche Erklärung gibt.

Siebzehntes Capitel.

Kaiser Friedrich IV. Friedrich IV. und Albrecht VI. (Herren sämmtlicher östreichischen Lande, Tyrol). Sigmund (Herr von Tyrol und Vorder-Östreich). 1457 — 1463.

Ungern und Böhmen trennen sich von Östreich. Landtag zu Wien. Vergleich. Streit mit Böhmen. Krieg mit Ungern. Elender Zustand Östreichs. Fronauer. Erzherzog Albrecht gegen Friedrich. Waffenstillstand. Tumult in Wien. Wolfgang Holzer. Kaiser Friedrich in Wien. Wird in der Hofburg belagert. Der König von Böhmen vergleicht Albrecht und Friedrich. Holzers Ende. Erzherzog Albrechts Tod.

Die Böhmen und Ungern trennten sich nach Ladislavs Tod alsobald vom Hause Habsburg. Die Ersteren wählten Georg Podiebrad, die Letzteren Matthias, den Sohn des großen Gubernators Johann Hunyadi, zum König.

Die Fürsten des Erzhauses, Friedrich, Albrecht und Sigmund, kümmerten sich wenig um den Verlust dieser Reiche. In kleinlicher Gewinnsucht befangen trachtete Jeder nur dahin, Östreich wenn nicht ganz, doch wenigstens soviel als möglich davon an sich zu reissen. Da sich die Fürsten nicht vergleichen konnten, erklärten die Landstände, daß sie bis zur endlichen Ausgleichung keinem derselben gehorchen würden, und ernannten zur Verwaltung des Landes eine Regentschaft. Ulrich Eyzinger,
1458 Walsee, die Grafen von Schaumberg und Magdeburg führten
Mai. die Geschäfte. Auf dem Landtag zu Wien sollten die Rechts-

1) Pelzel Geschichte der Böhmen B. I. S. 442. 443.

rüche der Fürsten verhandelt werden. Der Kaiser entschloß erst dann nach Wien zu gehen, als ihm Albrecht und mund gelobten, daß er von Albrechts Söldnern Nichts zu hten habe und diese nicht in die Stadt gelassen werden n. Wie nun der Kaiser gen Wien heranzog, gingen ihm recht und Sigmund entgegen. Albrechts Söldner standen t geschaart an der Straße; ihr Hauptmann sprach zu sei- Herrn: „wollt ihr, Herr, so fang ich euren Bruder und seid Herr von Östreich." Albrecht antwortete: „die That ' ich dir verziehen, wenn sie ohne mich zu fragen geschehen e, aber Schändliches befehlen kann ich nicht." [1])

In Wien selbst hielten die Bürger die Hofburg besetzt, wollten keinem der Fürsten vor dem Austrage des Streites hnung in selber gestatten; diese mussten in Privatwohnun- ziehen. Friedrich nahm dies gutwillig hin, nicht so Albrecht Sigmund. Sie schwuren nicht heimzukehren in ihre Woh- gen in der Stadt, bevor sie in der Burg gewesen. Ihr schlag aber wurde verrathen, sie fanden die Wachen verdop- t, die Burg wohl besetzt. Nicht stark genug zum Angriff, en und erhielten sie die Erlaubniß, die Burg ohne Krieger betreten; sie tranken in selbiger Wein und verliessen sie nach zem Aufenthalt. So endete ein lächerliches Unternehmen, welchem die Fürsten ihre Ehre bewahrt zu haben glaubten, il sie den Buchstaben ihres Schwures erfüllt hatten.

Um ähnlichen Unternehmungen vorzubeugen, gestatteten die ndstände und die Bürger den Fürsten die Wohnung in der urg in drei gesonderten Abtheilungen.

Die Verhandlungen begannen vor den Landständen, die 4. Mai. er der drei Fürsten, durch ein eigenes Decret, in seinem eige- n Namen berufen hatte. Aber im zweiten Monat der Ver- ndlung war man nur bis zur Theilung des Hausschatzes kommen. Er betrug an Werth nahe an 2000 Mark [2]).

Des langen Zögerns müde, führten Albrecht und Sig- 19. Jun. und, gegen die Zusage, 1500 Reiter in die Stadt, Friedrich gegen verwahrte seine Wohnung. Der Ausbruch der Feind-

1) Vitus Arempek pag. 1292.

2) Hist. rer. austr. bei Rauch pag. 27.

seligkeiten schien nahe, als ein Vergleich auf drei Jahre zu Stande gebracht wurde. Friedrich und Albrecht verpflichteten sich dem Erzherzog Sigmund soviel Geld zu geben, als der dritte Theil der Einkünfte von Östreich betrug; hierdurch war dieser eine Mitbewerber abgefertigt. Albrecht erhielt das Land ob der Enns, Friedrich jenes unter der Enns. Über den Besitz von Wien sollte der nächste Landtag entscheiden, bis dahin blieb die Stadt unter der Regierung der Stände. Weil aber Albrecht, un eduldig, jene Zeit nicht erwarten wollte, überließ ihm der Kaiser die Schlösser Lichtenstein und Brugk an der Leita und zahlte ihm noch überdies 32,000 Pfund Pfennige. Hierfür verzichtete Albrecht auf Unter-Östreich und die Stadt Wien [1]).

Albrechts übereilte Handlungsweise brachte neues Unheil über Östreich. Er hatte Ulrich Eyzinger noch während des Erbstreites gefangen genommen und in den Kerker geworfen, weil er ihn dem Kaiser geneigt hielt. Eyzingers Brüder und Verwandte riefen den König von Böhmen zu Hülfe auf; er kam, und die Seinen hausten fürchterlich in Östreich. Albrecht brachte bei Kornneuburg eine Schaar gegen sie zusammen. Die Böhmen, 5000 Mann stark, rückten gegen den Ort an, plötzlich aber wendeten sie sich und schienen zu fliehen. Der getäuschte Herzog verfolgte sie; zu seinem Glück erfuhr er noch zu rechter Zeit, daß König Georg in einem Hinterhalt seiner laure, eilig zog er sich nach Kornneuburg zurück, warf eine Besatzung in den Ort, fuhr auf der Donau nach Wien, eilte von dort nach Neustadt und ertheilte dem Kaiser die Vollmacht, über Eyzinger,
August. der sich noch immer in Gewahrsam befand, nach Gutdünken zu verfügen.

König Georg belagerte bereits Krems und Stein, gewann aber die Orte nicht, wegen der mannhaften Gegenwehr der Bürger. Kaiserliche Räthe erschienen in Georgs Lager und fragten ihn um die Ursache der Feindseligkeit; er betheuerte die Waffen nicht gegen den Kaiser ergriffen zu haben, sondern gegen Albrecht, dem er schaden wolle, soviel immer möglich; die

1) Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. I. Beilagen Nr. 16 bis 19. S. 279 u. d. f.

Während des Kaiſers fruchtloſer Verſuche Ungern an ſich zu bringen, gerieth er in die höchſte Gefahr Öſtreich zu verlieren. In ſteter Geldnoth erhöhte er Zölle, errichtete neue Mauthen und ergriff das unſeligſte aller Mittel, er prägte ſchlechtes Geld. Die neuen Pfennige hieſſen Schinderlinge und waren ſo ſchlecht, daß zwölf Gulden ſchlechter Pfennige kaum einen guten Gulden aufwogen. Die Verwirrung mehrte ſich dadurch, daß der Kaiſer, um ſeine Schulden mit Einem Mal zu tilgen, den Gläubigern ſtatt der Bezahlung das Recht ertheilte Schinderlinge zu prägen. Niemand war über dieſe Erfindung ſo froh wie Erzherzog Albrecht, er ließ eine Unzahl ſolcher Münze ſchlagen; die Kinder auf den Gaſſen ſpielten damit und warfen ſie weg, gleich unnützem Zeug. Dieſe Geldüberſchwemmung veränderte alle Verhältniſſe. Das gute Geld wurde aufgekauft und verſchwand im Auslande, die Preiſe aller Dinge ſtiegen ins Ungeheure, ein kleiner Laib Brod ſtand zu vier Schillinge, ein Echterin Wein 40 bis 60 Pfennige, eine Metze Weizen 32 Gulden ſchlechten Geldes. Die Fleiſcher nahmen das ſchlechte Geld anfangs gar nicht und endlich nur durch höhere Befehle gezwungen an. Die Theuerung der Lebensmittel ſtieg noch durch ihre Seltenheit, denn in den vielfachen Kriegen, Fehden und Unruhen blieb vieles Land unbebaut. So gingen Viele in der Noth zu Grund, und es iſt aufbewahrt worden, daß ein Weib zu Nußdorf, auſſer Stand ihren Kindern Brod zu geben, zuerſt die ſchreienden Kinder und dann ſich ſelbſt erwürgt hat [1]).

Das Unglück des gemeinen Mannes wuchs auch noch durch die Unzufriedenheit der Mächtigen. Friedrich foderte von dieſen Schlöſſer und Herrſchaften zurück, die ihnen Ladiſlav verliehen hatte. Fronauer war der Erſte der deshalb zu den Waffen griff. Es kam ſo: Während der Irrungen zwiſchen Friedrich und Ladiſlav hatte Friedrich das Schloß Ort einem ſeiner Getreuen, Gerhard Fronauer genannt, zur Verwahrung übergeben und, weil es Ladiſlav anſprach, vorgegeben, daß er es dem Fronauer verkauft habe. Dieſer galt auch allgemein

1) Hist. rer. austr. bei Rauch pag. 45. Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 900.

seine Ansprüche nicht nur auf Böhmen, sondern auch auf Mähren aufgab, welches doch Herzog Albrecht von Sigmund zu Lehen bekommen und mit vieler Aufopferung gegen die Hussiten vertheidigt hatte. Aber die Aussicht auf die ungrische Krone ließ dem Kaiser diese Opfer gering erscheinen. Für die Belehnung verhieß König Georg zur Eroberung von Ungern behülflich zu sein, der Kaiser hinwieder versprach dem König die Hälfte der Einkünfte von Ungern und ausserdem für die Dauer seines Lebens jährlich 60,000 Goldgulden. Als später der Krieg zwischen Friedrich und Matthias wirklich ausbrach, erhielt Friedrich von Böhmen keine Unterstützung. König Georg hatte seinen Zweck, die Belehnung mit Böhmen, erreicht und kümmerte sich um die Erfüllung seiner Versprechung weiter nicht.

Daß Friedrich, auf solche Unterstützung rechnend, das Ansinnen des Königs von Ungern zurückwies, der von ihm die verpfändete ungrische Krone einlösen wollte, war natürlich. Auch des Papstes Vermittlung, welche der König von Ungern ansprach, war fruchtlos; es kam zum Krieg. In der ersten Schlacht siegte Friedrichs Heer, in der zweiten unterlag es. Nun bequemte Friedrich sich zu Friedensunterhandlungen; diese wurden unterbrochen und wieder angeknüpft, und es währte lange, bis endlich der Friede zu Stande kam. Die Hauptbedingnisse waren: Friedrich stellt die heilige Krone gegen 60,000 Goldgulden zurück, der Kaiser nimmt den König an Sohnesstatt an und hat das Succeisionsrecht in Ungern, im Fall Matthias kinderlos stirbt. Zur Übernahme der Krone erschien eine glänzende ungrische Gesandtschaft mit einem Gefolge von 3000 Reitern vor Neustadt. Der Kaiser erschrak dergestalt, daß er die Thore schliessen ließ, nur der Bischof von Großwardein durfte mit 200 Reitern in die Stadt, die Übrigen mussten nach Ödenburg zurück. Noch ein Monat verfloß in Unterhandlungen, weil der Kaiser die Krone nicht vor dem Empfang des Geldes, die Ungern das Geld nicht vor dem Empfang der Krone überantworten wollten. Endlich wurde Beides unter den Thoren von Neustadt ausgewechselt und somit aller Streit geendet [1]).

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. Cap. 27. S. 41 u. 45.

Baiern und Ungern vereinten sich mit ihm, der größere Theil des Landes war in seiner Gewalt; aber der Versuch sich der Stadt Wien durch einen Handstreich zu bemächtigen, scheiterte an der Treue und Tapferkeit der Bürger. Die Gegenwart der Kaiserin Eleonore und des jungen Erzherzogs Maximilian hielt die Gesinnungen der Bürger aufrecht.

Der König von Böhmen, dem daran lag, daß keiner der streitenden Brüder den andern ganz besiege und dadurch zu mächtig werde, vermittelte einen zehnmonatlichen Waffenstillstand. Die streitigen Puncte aber wurden während desselben nicht entschieden, dem Elend des Landes nicht abgeholfen. Albrecht schrieb Landtage und Steuern aus, Friedrich verbot Jedermann Folge zu leisten, so wusste Niemand im ganzen Lande mehr, wer zu befehlen habe, wem zu gehorchen sei. Beide Parteien hatten ihre Söldner entlassen, ohne sie zu bezahlen, sie plünderten dafür das Land, Niemand gewährte Schutz gegen sie; da griffen die verzweifelten Bewohner selbst zu den Waffen, schlugen sich anfangs mit den Räubern herum, bis sie zuletzt selbst Räuber wurden. Einige treugesinnte Anhänger des Kaisers traten endlich zusammen und vermochten beide Brüder in einen Landtag zu willigen, welcher zu Wien gehalten werden und den Streit der beiden Fürsten entscheiden sollte. 146 6. S 146 24. J

Wohl ließ der Magistrat der Stadt Wien und der alte Bürgermeister Christian Prenner Jeden der den Landtag besuchte auf Ehre geloben, Nichts gegen den Kaiser und die Stadt zu unternehmen und nur den Frieden zu fördern; aber eben deshalb beschlossen Albrechts Anhänger den Bürgermeister zu stürzen. Sie wiegelten das Volk auf und in einem plötzlichen, unerwarteten Tumult setzten sie ihre Absicht durch. Kirchheimer, Rathsherr und Arzt, erschien geharnischt mit 60 Bewaffneten auf dem Rathhause, sprengte die Rathsstube, nahm den Bürgermeister und jene Räthe gefangen, die sich dem Kaiser treugesinnt bewiesen, und rief Wolfgang Holzer zum obersten Viertelsmeister und Beschützer der Stadt aus. Jul

Wolfgang Holzer war ein reicher Bürgerssohn aus Wien, sein Vater hatte sich als Viehhändler bedeutendes Vermögen erworben, welches Wolfgang durch fortgesetzten Handel ansehn-

lich vermehrte. Unter Ladislavs Regierung hielt er sich zu Eyzinger. Bei Ulrich Cillys Fall verfasste er gegen diesen Spottreime und Spottbilder. Wie nun Ulrich Cilly wieder an den Hof kam, rächte er sich, warf Holzer in den Kerker, ließ ihn foltern, nahm ihm seine ganze Habe, kaum daß ihm das Leben blieb. Nach Cillys Tod brachte ihn Eyzinger wieder zu Ehren; Holzer wurde Rathsherr, Hubmeister der Stadt und Münzmeister. Er besaß viel Straßenberedsamkeit, war keck und verschlagen, stets zum Äussersten bereit.

Einer der ersten Schritte der neuen Behörde war eine Gesandtschaft an den Kaiser, die ihn ihrer Ergebenheit versichern und die Veränderungen entschuldigen sollte. Die Nachricht über diese die in Wien vorgefallen und die eben erwähnte Gesandtschaft bestimmten den Kaiser endlich nach Wien aufzubrechen. Er sandte Räthe voraus, der Stadt und der Kaiserin, die er ein Jahr über nicht gesehen, seine Ankunft zu melden. Die Räthe fanden Wien in der größten Bewegung, denn das Gerücht hatte Glauben gefunden, die Abgeordneten der Stadt seien auf des Kaisers Befehl hingerichtet worden. Holzer sagte: „des Kaisers Verlangen nach dem vorigen Bürgermeister und den Rathsherren kann leicht gestillt werden, ohne daß der Kaiser in die Stadt zu kommen braucht; wir schicken ihm ihre Köpfe." Es blieb bei der Drohung und die Räthe des Kaisers erhielten Einlaß, als man erfuhr, daß den städtischen Abgeordneten keine Unbill widerfahren sei.

Bald darauf hieß es, der Kaiser komme mit einem großen Heer die Stadt zu züchtigen; Alles griff zu den Waffen, der Kaiser stand auch wirklich bei St. Mark. Holzer verstärkte alle Posten, ließ Geschütz aufführen und nahm 400 berittene Söldner Herzog Albrechts in die Burg. Am nächsten Morgen ging eine Gesandtschaft an den Kaiser, die entschuldigend vorbrachte: es sei gestern zu spät gewesen, um ihn seinen Einzug halten zu lassen, es wären weder Anstalten noch Vorbereitung des Volks möglich gewesen. Der Kaiser reichte den Abgeordneten die Hand und sagte scherzend: es sei nicht gut gewesen ihn von Gattin und Sohn auszusperren und unter freiem Himmel schlafen zu lassen, indeß seine Feinde in der Stadt

hausten, jedoch habe von ihm Niemand Etwas zu befürchten; der Friede und die Gnade seien seine Begleiter.

Vieles Volk ging hinaus, die Worte aus des Kaisers eigenem Munde zu hören, dieser ritt unbewaffnet unter die Menge und versicherte sie seiner friedlichen Gesinnung; Alles fiel vor ihm auf die Knie. Dennoch währten die Unterhandlungen drei Tage, bevor er in die Stadt einziehen durfte, und er musste sein Kriegsvolk vorher entlassen. Als die Kaiserin Eleonora dies erfuhr, quollen Thränen aus ihren Augen, und zu ihrem Sohne, den sie auf den Armen trug, sprach sie: „Portugals Königsblut neigt sich zwar gnädig dem Demüthigen, dem Überwundenen; aber dem Stolzen und Hartnäckigen schmeichelt es nicht. So ziemt es Königen und vorzüglich einem römischen Kaiser gegen seine Unterthanen. Wüsste ich, mein Sohn, du würdest thun wie dein Vater gethan, so müsste ich bedauern dich für einen Thron geboren zu haben." Eine der ersten Handlungen des Kaisers in Wien war, daß er einen neuen Bürgermeister wählen ließ. Sebastian Ziegelhauser wurde ausgerufen; das Volk aber lärmte, die alten Ordnungen, die Freiheiten des Volks seien bei dieser Wahl verletzt. Da dankte Ziegelhauser ab, die neue Wahl fiel auf Wolfgang Holzer, dieser schwur dem Kaiser den Eid der Treue.

Die Ruhe war nur scheinbar hergestellt. Die Söldner, die Friedrich entlassen, aber nicht bezahlt hatte, raubten und plünderten. Die Stadt bat den Kaiser um Abhülfe, er hinwieder begehrte von der Stadt Geld, um die Söldner zu befriedigen. So stand es, als einer der berüchtigtsten Frevler gefangen wurde. Der Kaiser wollte ihn dem Arme der Gerechtigkeit entziehen. Warum er dies wollte, ist unbekannt; der Rath weigerte sich den Verbrecher frei zu lassen; der Kaiser, hierüber erzürnt, entzog dem Magistrat den Blutbann, der Magistrat nahm hinwieder alle Gefälle in Beschlag, stieß die Anhänger des Kaisers aus seiner Mitte und kündete dem Kaiser förmlich den Gehorsam auf.

Die Feindseligkeiten begannen aus der Burg. Einige sorglos vorübergehende Männer und Kinder wurden mit Pfeilen getödtet; nun erhob sich das Volk die Burg zu belagern. Einige Nebenhäuser wurden niedergerissen, Geschütz gegen die

Burg aufgeführt und meiſt gegen die Gemächer gerichtet, wo die kaiſerliche Familie und das Frauengeſchlecht wohnte; die Bürger meinten ſo am erſten die Übergabe zu erzwingen; auch verſuchten ſie Minen zu graben, aber ohne Erfolg, denn ein Siebenbürger, Namens Thomas, ſchoß einen Pfeil mit einem Briefe in die Burg und verrieth den Plan der Bürger.

Der Kaiſer hatte wohl 200 Ritter und getreue Bürger bei ſich, aber nicht Lebensmittel genug. Es kam ſo weit, daß nur der Kaiſer, ſeine Familie und einige der Vornehmſten Weizenbrod aßen, die übrigen bekamen bloß Erbſen-, Gerſten- und Kleienbrod; aber auch dies begann zu mangeln. Die Noth der kaiſerlichen Familie wurde in der Stadt bekannt. Der Hofſchneider Kronberger verſtändigte ſich durch Zeichen mit den Burgleuten, ſchlich ſich durch die ſtädtiſchen Waffen, ſprang in den Burggraben und wurde von den Kaiſerlichen aufgezogen; er hatte ſo viel Geflügel aufgepackt, als er zu tragen vermochte. In der nächſten Nacht unternahm ſein Sohn daſſelbe Wagſtück. In der Folgezeit wurde dieſer Edelmann und ein reicher Domherr.

Die Lage des Kaiſers war höchſt gefährlich. Einzelne Edle befehdeten zwar die Stadt, vermochten aber nicht die Burg zu entſetzen, und die Wiener riefen Friedrichs ärgſten Feind, ſeinen Bruder Albrecht, zum Oberfeldherrn aus. Er kam und betrieb die Belagerung eifrig. In dieſer dringenden Noth erſchien der König von Böhmen, Georg Podiebrad, zum Entſatz. Sein Sohn Victorin ſtürmte die Vorſtädte, aber vergebens. Nun kam ein Vergleich zwiſchen den beiden Brüdern zu Stande: Albrecht erhielt Wien und alles Land unter der Enns auf acht Jahre und verpflichtete ſich dafür dem Kaiſer jährlich 4000 Goldgulden zu bezahlen und die eroberten Schlöſſer zurückzugeben. Albrecht beſtieg in der Stephanskirche die Kanzel und verkündete ſelbſt den Frieden. Endlich wurde die Burg geöffnet, die kaiſerliche Familie ging nach Neuſtadt, Friedrich zuerſt ins Lager der Böhmen, ſeinen Befreier zu beſuchen, dann den Seinen nach.

Der Friede wurde ſchlecht gehalten. Das Kriegsvolk beider Theile verheerte das Land, für Wien aber war das Drückendſte der neue Herr. Er übte alle mögliche Gewaltthat. Verban-

mung und Kerker, Geldſtrafe, Verluſt des ganzen Vermögens, Brandmarkung durch glühendes Eiſen, Folter, Abhacken der Finger war an der Tagesordnung. Überall waren ſeine Späher. Sie ſtellten ſich misvergnügt, und wer in ihre Klagen einſtimmte, ward alſobald dem Herzoge überliefert. Die Angeberei ſtieg ſo ungeheuer, daß Ältern und Kinder und Eheleute gegen einander klagten. Das Elend war groß wie nie.

Holzer und der Propſt Georg von Preßburg traten zuſammen, um der Noth abzuhelfen. Sie beſchloſſen Albrecht in Wien zu fangen und dem Kaiſer auszuliefern; dafür ſollte dieſer ſechstauſend Gulden zahlen. Am Charfreitage, als es dunkelte, berief Holzer die angeſehnſten Bürger, die älteſten Zünfte und Gewerke zu ſich. Nun redete er zu den Verſammelten, wie daß der Herzog geſonnen ſei Kriegsvolk in die Stadt zu legen, wohl zehn oder auch zwanzig in jedes Haus, die Bürger zu quälen, bis ſie die Schulden des Herzogs an die Söldner bezahlten; dies ſei doppelt ſchlecht vom Herzoge, da ſie Gutes um ihn verdient. „Nun aber weiß ich," fuhr er fort, „400 deutſche berittene Knechte in der Nähe; es iſt ihnen zu trauen und ſie dienen uns ein paar Monate ohne Sold, mit ihrer Hülfe erwehren wir uns des Fürſten und ſtiften Frieden zwiſchen beiden Brüdern." Die Bürger ſtimmten bei, Holzer verſicherte noch, daß er dem Fürſten Nichts zu Leide thun wolle, nun ging Alles auseinander. Wohl 600 wuſſten um den Anſchlag, und dennoch verrieth ihn keiner, ſo verhaſſt war Albrecht.

In der Nähe der Stadt lagerte Hauptmann Auguſtin Triſtam mit 400 Reitern, er war dem Grafenegger pflichtig und kaiſerlich geſinnt. Ihn mit ſeinem Haufen führte Holzer am Charſamſtage in die Stadt. Wäre er gerade in die Burg gedrungen, ſo wäre ſein Vorhaben geglückt. Am Hofe ſtellten ſich die Reiter auf; einzelne ſtreiften durch die Gaſſen, einer derſelben, ein Böhme, begegnete zufällig dem Herzog und wollte ihn gleich fangen. Der Herzog wähnte ihn betrunken und gab ihm einen ſolchen Schlag, daß er wie todt niederfiel. Bald darauf erfuhr der Herzog, Holzer habe es auf ihn abgeſehen. Die Verlegenheit war groß, denn in der Burg waren nicht auf einen Tag Lebensmittel. Auf den Rath Reim-

prechts von Ebersdorf ließ Albrecht bei den Schotten sein Banner aufpflanzen und rief die Wiener auf zur Hülfe gegen den Bürgermeister. Zugleich gingen auch Albrechts Räthe zu Holzer und fragten ihn, zu was er das fremde Volk gebracht. Holzer versicherte, nicht gegen den Fürsten, sondern zum Schutz der Stadt. Der Hauptmann verhieß und bedingte sich Sicherheit, die Schaar bewegte sich langsam dem hohen Markte zu; dort kamen neue Boten Albrechts; sie verlangten, daß Holzer die Reiter aus der Stadt führe und sich dann zum Herzoge verfüge. Holzer versprach zu gehorchen. Indessen hatte sich das Volk um Albrechts Banner gesammelt und griff die Reiter an. Diese entblößten ihre Schwerdter, richteten die Armbrüste zurecht und rückten in geschlossenen Gliedern vor, um sich durch das Stubenthor zu entfernen. Aber das Thor war verschlossen, und aus den Fenstern und von den Dächern wurden sie beworfen und aus den Nebengassen griff sie das Volk an. Ihre Reihen wurden getrennt, viele erschlagen, viele gefangen; Holzer und einige Wenige retteten sich, durch andere Thore flüchtend. Holzers Haus wurde geplündert. Obschon verkleidet, wurde er bei Nußdorf erkannt, gefangen, gebunden, auf ein Roß gesetzt und in die Burg gebracht. Das Volk höhnte und schmähte ihn, der drei Tage früher ihr Abgott gewesen.

Albrecht ließ ihn foltern, er bekannte Nichts; dennoch ließ Albrecht noch dreizehn andere Bürger verhaften, die ihm von älterer Zeit verdächtig. Nach wenig Tagen wurden sie hingerichtet, die Andern durch das Schwert; Holzer wurde geviertheilt. Sie starben alle mit Fassung und riefen laut: die Ergebenheit an den Kaiser, die sie nicht hätten brechen wollen für Herzog Albrecht, sei ihres Todes Schuld, und weissageten großes Blutvergiessen, wenn es der Bürgerschaft nicht gelänge die Fürsten zu vereinigen. Holzer litt seinen furchtbaren Tod mit solcher Fassung, daß ihm der Volksglaube das Unmögliche zumuthete, nämlich: daß er sein eigenes Herz zu sehen verlangt habe, als es ihm ausgerissen werden sollte.

Die Mishelligkeiten zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Albrecht schlugen aufs neue in helle Flammen auf. Die Ursache waren einige mächtige Männer in Östreich, unter diesen

die bedeutendsten der Kanzler Stephan Hohenberg, Heinrich Lichtenstein, Reinpert Ebersdorf, zwei Pottendorf. Sie waren in früherer Zeit vom Kaiser abgefallen und hatten sich Herzog Albrecht angeschlossen; nun fasste Albrecht Argwohn gegen sie und duldete sie nicht an seinem Hofe; deshalb gingen sie wieder zum Kaiser, warfen sich ihm zu Füßen, bekannten ihr Unrecht und boten ihre Dienste gegen den Herzog an. Der Kaiser sah sich im Geiste schon im Besitze von ganz Östreich und griff zu den Waffen: seine Söldner umschwärmten Wien, sie schnitten die Zufuhr ab und lähmten den Handel. Die Kaiserin Eleonora und Katharina von Baden, die Schwester der beiden uneinigen Fürsten, vermittelten einen Waffenstillstand, der Friede sollte zu Tuln unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten geschlossen werden. Herzog 146
Albrecht genehmigte die daselbst verfassten Artikel, die Räthe 22. Se
des Kaisers machten Einwendungen. Ein Hauptanstand war die Frage, woher das Geld zu nehmen, um den Söldnern den ausständigen Lohn zu bezahlen. Wie drückend diese dem Lande gewesen sein müssen, ergibt sich aus der ungeheuern Steuer, welche die Stände zur Bezahlung der Söldner bewilligten: Jeder der ein Gut von zwanzig Pfund Werth besaß, musste ein Pfund als Landsteuer entrichten, folglich den zwanzigsten Theil seines Vermögens. Der Kaiser fand immer neue Einwendungen, endlich trug er auf einen allgemeinen Landtag zu Hadersdorf an, worauf Herzog Albrecht einging; allein am selben Tage erließ der Kaiser, der den Landtag in Vorschlag gebracht, ein Patent, in welchem er allen Unterthanen verbot auf jenem Landtage zu erscheinen. Das Ende dieser Verwirrung war nicht abzusehen, als der Tod den Knoten löste.

Herzog Albrecht erkrankte plötzlich. Der Arzt, Meister Michael Schrick, wurde gerufen, der nahm noch den Apotheker mit. Albrecht hatte ein heftiges Fieber und schwarze Beulen unter den Armen; der Arzt verschrieb ihm einen guten Kapaun und Gewürzschnitte, hierauf Rosenwasser; damit es durch den ganzen Leib ströme, musste der Herzog aufstehen; zuletzt gaben sie ihm Theriak. Als er aber den genommen, sagt der ärztliche Bericht, hatte er keine ruhige Zeit mehr; er beklagte sich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte sich

und ward bleich, und biß die Zähne übereinan-
Schlag rührte ihn. Wohl funfzigmal rang er
ht dem Jörgen von Stein Etwas zu ſagen, ver-
ſchied wortlos [1]).

chtzehntes Capitel.

rich IV. Friedrich IV. Herr aller öſtrei-
e, Tyrol ausgenommen; Sigmund Herr
von Tyrol.

1464 — 1493.

ſprüche auf Öſtreich. Räuber. Stein. Feindſe-
hmen. Äneas Sylvius. Friedrich in Rom. Em-
eyermark. Paumkircher. Türken. Urſachen der
it Ungern. Reichstag zu Regensburg. Friedrichs
mit Karl dem Kühnen zu Trier. Erſter Krieg

r. Später entsagte Sigmund förmlich allen Ansprüchen auf
streich [1]).

Durch Herzog Albrechts Tod kamen eine Menge Söld-
r ausser Dienst; sie plünderten das Land, um sich für den
ckständigen Sold schadlos zu halten. Kaiser Friedrich ließ
: aufrufen die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche zu beweisen,
werde sie dann befriedigen. Die Wenigsten erschienen, die
nderen zogen es vor auch fernerhin vom Raube zu leben.
o allgemein war das Plündern, daß die Kaiserin Eleonora
lbst, als sie von den Heilquellen von Baden auf einem Um-
ege, über Kloster Heiligenkreuz, nach Neustadt reiste, ihren
eg nicht ohne Gefährde zurücklegen konnte. Vom Schloß
auhenstein aus fielen die Leute Wilhelms von Puchheim über
e Bagagewagen her. Doch wurde den Räubern die Beute 1466
ieder abgejagt, ehe sie noch in das Schloß zurückkehren konn-
n. Die erzürnte Kaiserin ließ durch einige kaiserliche Haupt-
ute das Raubnest angreifen und erobern. Hätte der Kaiser
it gleicher Kraft verfahren, so hätten die Räubereien weder
ıher noch damals so überhand genommen, wie es wirklich
schah. Er aber griff immer zu spät zu energischen Maßre-
ln und war nie entschlossen genug sie beharrlich durchzuführen.

Auch jetzt, obschon durch den Tod vom gefährlichsten aller
inde, seinem Bruder nämlich, befreit, fand er nicht die rech-
n Mittel dem Lande Ruhe zu schaffen. Indeß die Räuber
s Land verwüsteten, gerieth der Kaiser auch in Streit mit
m Edlen von Stein. Die Ursache war folgende: Herzog
brecht war dem Ritter Görg von Stein 14,000 Goldgulden
uldig und hatte ihm dafür Stadt und Schloß Steyer über-
ssen. Nach des Herzogs Tode wollte der Kaiser die Stadt
rücknehmen, allein da es ihm an Geld fehlte Stein auszu-
hlen, traf er mit ihm eine Übereinkunft, kraft welcher der
itter die Stadt und das Schloß noch ein Jahr behalten und
sserdem vom Kaiser 6000 Gulden empfangen sollte. Als
e Zeit um war, weigerte sich Stein die Besitzung dem Kai-
: zu übergeben; sei es daß dieser die versprochenen 6000

1) Kurz Östreich unter Friedrich IV. Bd. II. S. 67 und 240,
) auch die Cessions-Urkunde abgedruckt ist.

Gulden nicht bezahlt hatte, oder daß der Ritter, trotz des empfangenen Geldes, Steyer dennoch behalten wollte; Beides ist gleich möglich. Herr Georg Stein nannte sich: „derzeit Regierer und Herr der Herrlichkeit zu Steyer," vergab Lehen und betrug sich als uneingeschränkter Herr der Stadt. Zuletzt schrieb er dem Kaiser einen Absagebrief und kündigte ihm den Krieg an. Er warb böhmische Söldner und schloß ein Bündniß mit einem anderen Raubritter, Wilhelm von Puchheim, demselben, der, wie schon erzählt worden, das Gefolge der Kaiserin geplündert und dafür durch die Zerstörung seines Schlosses gestraft worden. Überdem begaben sich Beide in den Schutz des Königs von Böhmen, wodurch sie sich der Gerichtsbarkeit des Kaisers zu entziehen suchten. Sie folgten hierin dem Beispiele vieler anderer Östreicher, die theils den König von Böhmen theils den König von Ungern als Schutzherrn erkannten und so eine Art Staat im Staate bildeten.

Um diesem Unwesen im Allgemeinen Einhalt zu thun und zugleich den einzelnen Streit mit Görg von Stein aus-
1467 zugleichen, schrieb der Kaiser einen Landtag nach Linz aus. Daselbst war eines der ersten Geschäfte desselben, den Angriff von Steyer zu befehlen. Herzog Albrecht von Sachsen, mit ihm Wolfgang von Schaumberg, Reimprecht von Walsee und Georg von Volkenstorf, lauter berühmte Namen, an der Spitze von 400 Reitern, zog gen Steyer, um die Stadt für seinen Oheim, den Kaiser, in Besitz zu nehmen. Albrecht besetzte die Stadt, ließ die Bürger den Eid der Treue schwören und eroberte das Schloß. Stein aber hatte indessen eine zahlreiche Schaar Böhmen gesammelt und wollte den Herzog überfallen; dieser, zeitig gewarnt, zog sich zurück und überließ die Vertheidigung des Schlosses dem Ritter Volkenstorf. Der Ritter hielt sieben Stürme aus und als endlich Stein im achten Anlaufe die Stadt gewann, vertheidigte er sich noch in einer Kirche; doch zu längerem Widerstande zu schwach, gab er gegen freien Abzug die Abwehr auf.

Wie Stein die Überlegenheit seiner Waffen sah, plünderte und verwüstete er das Land ringsum, und der Kaiser, der indessen ruhig zu Linz saß, that Nichts um das Verderben des Landes zu hindern; endlich bequemte er sich dazu den beiden

Raubrittern den Frieden abzukaufen. Er zahlte dem von Stein 10,000 Gulden und erhielt dafür Schloß und Stadt Steyer. Hätte Friedrich dieses Geld früher gegeben oder mit mehr Kraft gehandelt, so würde dem Lande viel Unglück erspart worden sein.

Der Zwist mit dem Ritter hatte noch eine unangenehme und bedenkliche Folge. Stein und Puchheim hatten sich, wie schon gesagt, unter den Schutz des Königs von Böhmen gegeben; diesen flehten sie also um Hülfe an, wie der Kaiser die Waffen gegen sie ergriff. Der König von Böhmen hielt diese Gelegenheit für günstig jene Geldfoderungen geltend zu machen, die er schon lange an den Kaiser hatte. Auf dem Landtage zu Linz erschienen deshalb böhmische Abgeordnete und foderten die Rückerstattung jener Summen, die der König aufgewendet um den Kaiser aus der belagerten Burg zu befreien [1]). Sie sagten, die Schuld sei schon seit drei Jahren fällig und durch die Reisekosten der Abgesandten, die schon einigemal fruchtlos um das Geld am kaiserlichen Hofe erschienen, noch bedeutend vermehrt. Der Kaiser, der sich nie entschliessen konnte zu rechter Zeit Geld herzugeben, begegnete den Foderungen des Königs durch Gegenbeschuldigungen, besonders hob er die Unterstützung heraus, die der König den östreichischen Misvergnügten an Truppen angedeihen ließ. Auch warf er dem König vor, daß er zwar bei der Krönung versprochen zum katholischen Glauben zurückzukehren, aber sein Versprechen bis jetzt schlecht erfüllt habe. Die böhmischen Gesandten antworteten drohend, nahmen nicht einmal eine schriftliche Antwort vom Kaiser und kehrten heim. Friedrich gerieth in solches Feuer, daß er den Ständen erklärte, wie er gesonnen sei der Böhmen Übermuth nicht länger zu dulden und Leib und Gut einzusetzen für die Vertheidigung seiner gerechten Sache. Er that aber Nichts, was diesen Äusserungen entsprochen hätte, so daß Victorin, der Sohn des Königs von Böhmen, als er mit einem Haufen Krieger in Östreich einfiel, das Land vertheidigungslos fand. Er war bereits bis an die Donau vorgedrungen und wollte über den Strom, als die weitaussehenden

1) Siehe des vorliegenden Werkes 17. Capitel.

Plane eines Mannes, dem der Kaiser schon seit langem hoch verpflichtet war, ihn von der gegenwärtigen Gefahr befreiten.

Dieser Mann war Papst Pius II. Es ist hier der Ort, seiner früheren Verhältnisse zum Kaiser mit einigen Worten zu gedenken.

Äneas Sylvius Piccolomini, einem altrömischen, aber verarmten Geschlechte entsprossen, in der Gegend von Siena geboren, hatte sich drückender Verhältnisse wegen bis zum 22. Jahre mit Feldarbeit beschäftigen müssen. Durch die Unterstützung einiger Verwandten gestaltete sich endlich sein Loos so freundlich, daß er sich den Wissenschaften widmen konnte. Ausgezeichnete Fähigkeiten verschafften ihm bald den Platz eines Geheimschreibers bei dem Cardinal Capranita, als dieser zum
1431 baseler Concilium ging.

Äneas nahm Partei für das Concilium und wurde bald Geheimschreiber des Conciliums und Kanzleidirector. Er zeichnete sich als Redner aus, arbeitete viel in Geschäften, trieb ausserdem die Wissenschaften mit großem Eifer und gewann viele Freunde durch persönliche Liebenswürdigkeit. Er brachte dem Herzoge von Savoyen, als Papst Felix V. genannt, die Nachricht, daß ihn das Concilium zum Papst gewählt, und wurde dessen Geheimschreiber; er begleitete die Gesandtschaft zu Friedrichs Kaiserkrönung nach Aachen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde Äneas Sylvius
1442 dem Kaiser vorgestellt; dieser ließ ihm ein Diplom ausfertigen,
27. Jul. in welchem er ihn einen vortrefflichen Magister, Poeten und Geschichtschreiber nannte, auch setzte ihm der Kaiser eine Lorbeerkrone aufs Haupt. Auf den Rath des Bischofs Sylvester von Chiemsee nahm er ihn als Geheimschreiber in seine Dienste. Mit ihm zugleich übernahm des Kaisers Geschäfte der Kanzler Kaspar Schlick; Beide wurden Freunde, und des Kaisers Angelegenheiten hätten sich weit besser gestaltet, wenn er dem Rathe dieser Männer gefolgt und sich auf die moralische Höhe gestellt hätte, zu welcher sie ihn heben wollten.

In den ersten Jahren an Friedrichs Hofe war Äneas vorzugsweise literarisch thätig; die Abenteuer, welche entweder Kaiser Sigmund oder Schlick vordem in Siena bestanden hatten, beschrieb er in einem Romane, Euryalus und Lucretia.

Er schrieb die Geschichte von Böhmen, so wie die Regierung Friedrichs IV., jedoch nur bis zum Tode Ladislavs des Spätgebornen, eine Kosmographie, eine Geschichte von Östreich, die noch ungedruckt, und eine Fortsetzung der Geschichte des Benvenuti de Rambaldis, welche aber verloren gegangen ist. Die Sammlung seiner Briefe ist für die Geschichte der Zeit ebenfalls höchst interessant, sie beurkundet seinen Scharfsinn und die eigenthümliche Art die Ereignisse aufzufassen. Er ist der Erste unter den Italienern, der vorausgesagt hat, es werde sich ein verderblicher Streit zwischen den deutschen Gelehrten und der Gewalt des Papstes erheben. Für die Freunde altdeutscher Literatur mag noch eigens bemerkt sein, daß er, einer der Ersten, des Schatzes altdeutscher Handschriften zu St. Gallen gedenkt. Seine geschichtlichen Arbeiten, besonders das Leben Friedrichs, zeugen von seltner Wahrheitsliebe und Offenheit. Durch zwei Gespräche über die damaligen politischen Verhältnisse, die Äneas schrieb und in welchen er seine Ansichten entwickelte, gewann er das Vertrauen des Kaisers und freien Zutritt [1]).

In des Kaisers Dienste getreten, fasste Äneas die Stellung seines Herrn mit Geist auf, verließ die Partei des Conciliums und ergriff jene, die seiner Ansicht nach dem Kaiser geziemen würde. Er stellte sich zwischen das Concilium und den Papst. Der Kaiser hätte, diese Ansicht festhaltend, von selbst eine höhere Stellung erlangt als jene der beiden streitenden Parteien; allein dazu hätte ein anderer Mann gehört als Friedrich. Eben sowenig konnte Äneas mit seinen Rathschlägen in Bezug auf die innern Angelegenheiten Östreichs durchdringen. Des Kaisers Unthätigkeit war nie zur rechten Zeit zum Handeln, seine Halsstarrigkeit nie zur rechten Zeit zum Nachgeben zu bringen.

Äneas trat auch in die Dienste des Papstes Eugen IV. 144
als Geheimschreiber, blieb aber zugleich auch Geheimschreiber des Kaisers, und so war er denn bei allen Parteien in dersel-

1) Die Geschichte Friedrichs ist fortgesetzt durch Hinderbach. Muratori bezweifelt, daß Benvenuti de Rambaldis von Äneas fortgesetzt worden. Auffallend ist es immer, daß sich das Werk noch nicht vorgefunden.

ben Anstellung in Dienst gewesen, nämlich als Geheimschreiber des baseler Conciliums, des Gegenpapstes Felix V., des Kaisers und endlich des Kaisers und des Papstes zugleich.

In seiner neuen Stellung war er für den Papst ungemein thätig; seiner Einsicht und Gewandtheit verdankte es der päpstliche Hof, daß jenes Ungewitter, welches damals den römischen Stuhl von Basel und Deutschland aus bedrohte, für jetzt glücklich abgeleitet wurde. Für seine rastlosen Bemühun-
1456 gen und durch die Empfehlung des Kaisers wurde Äneas
1458 Cardinal und bald darauf Papst.

Pius II., so nannte sich Äneas als Papst, lebte in der Voraussetzung, daß die päpstliche Macht dem Sturme gewachsen sein würde, den er über kurz oder lang aus Deutschland voraussah [1]). Aber schon vorhinein gedachte er die Kräfte des Papstes zu mehren und jene der künftigen Gegner zu schwächen. Das Erste hoffte er durch einen Kreuzzug gegen die Türken, der, siegreich, ihm allerdings ein großes moralisches Übergewicht gegeben hätte; das Zweite durch die Bezwingung der Hussiten zu erreichen. Um einen Kreuzzug zuwege zu bringen, schrieb er einen Congreß nach Mantua aus, hier sollten die Fürsten das Unternehmen weiter berathen; da jedoch ein Kreuzzug sich kaum denken ließ, solange der Kaiser und der König von Ungern, Matthias Corvinus, in Streit waren, trachtete er auf alle Weise die beiden Fürsten mit einander auszusöhnen; es gelang zum Schein, aber der Kreuzzug kam dennoch nicht zu Stande. Seine Bemühungen gegen die Hussiten führten einen verderblichen Krieg herbei. Er wollte die Hussiten, die eigentlich, in Folge der baseler Compactaten, nur der äusseren Form nach von der römisch-katholischen Kirche getrennt waren, mit ihr ganz wieder vereinigen. Er foderte deshalb die Böhmen auf, dem Gebrauche des Kelches zu entsagen. Die Communion unter beiderlei Gestalten war ihnen durch das baseler Concilium zugestanden worden, Pius II. hatte selbst, damals im Dienste des Conciliums, dazu mitgewirkt [2]). Dennoch, als der König von Böhmen bat ihm und seinem Volke den Ge-

1) Siehe das vorliegende Capitel Seite 299.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 23. Capitel.

muß des Kelches auch ferner zu gestatten, sprach Pius den Bann über Böhmen aus und lud den König vor seinen Richterstuhl binnen 180 Tagen. Auf die Verwendung des Kaisers suspendirte der Papst die Wirkung des Bannes; ob eine Aussöhnung erfolgt wäre, läßt sich kaum bestimmen, aber jede Aussicht schwand, als Pius II. starb. Er hatte den Stein auf 1464
die Schleuder gelegt, und sein Nachfolger Paul II. that den 16. Au
Wurf. Er sprach den Bann über das Land aus, erklärte die Böhmen der Unterthanentreue ledig und ließ das Kreuz gegen König Georg predigen. Aber zwei Kreuzesheere waren durch 1466
die Böhmen geschlagen, und sie noch so stark nebenbei den Kaiser befehden zu können, wie eben erzählt worden. Da trug der Papst die Krone Böhmens dem König von Ungern an. Kaiser Friedrich that dasselbe und verhieß dem Könige alle Einkünfte des Landes ob und unter der Enns auf ein ganzes Jahr. Matthias versprach dagegen, Böhmen von Angriffen auf Östreich abzuhalten. Der Krieg zwischen dem Könige von Ungern, Matthias Corvinus, und dem Könige von Böhmen, Georg Podiebrad, begann, und hierdurch sah sich Georg gezwungen seinen Sohn Victorin, der bereits, wie oben gesagt worden, an das linke Donauufer vorgedrungen war, zur Vertheidigung Böhmens zurückzurufen.

Der Krieg zwischen den Königen von Ungern und Böhmen verschaffte dem Kaiser für den Augenblick Ruhe, er verwendete aber seine Sorge nicht, um dem zerrütteten Zustande seiner Provinzen aufzuhelfen, sondern beschloß eine Pilgerfahrt nach Rom. Es war die Erfüllung eines Gelübdes. Fünf- 1468
hundert Pferde begleiteten ihn. In der Nacht vor dem Christtage Nov.
kam er zu Rom an und besuchte alsobald die Kirche. Zwei Mal kniete er vor dem Papste nieder, während er sich ihm näherte, zum dritten Male niederknieend küsste er ihm die Füße, dann bestieg er den für ihn errichteten Thron, er reichte gerade bis zu des Papstes Füßen. Bei der Frühmesse bekleidete sich der Kaiser mit dem kirchlichen Gewande der Diakonen und sang das Evangelium, worin der Kaiser Augustus erwähnt wird [1]).

1) Augustini Patricii Senensis descriptio adventus Friderici imperatoris etc. bei Pez T. II.

Während des Aufenthaltes zu Rom erwirkte der Kaiſer die Heiligſprechung des Markgrafen Leopold aus dem Hauſe der Babenberger, die Errichtung eines Bisthums zu Wien und eines andern zu Neuſtadt, die Befugniß, 300 geiſtliche Pfründen nach Gutdünken zu vergeben. Auſſerdem verehrte ihm der Papſt Ablaßbriefe, Reliquien, Perlen und Edelſteine, der Werth der letzteren wurde auf 2000 Goldgulden geſchätzt. Größere politiſche Folgen hatte die Reiſe des Kaiſers nicht, denn was auch immer dieſer und der Papſt über einen Kreuzzug gegen die Türken und die Bezwingung der Böhmen beſprochen haben mögen, es blieb ohne Erfolg, ja die Ausführung wurde nicht einmal verſucht.

Während der Kaiſer durch dieſe Pilgerfahrt ſein Gewiſſen beruhigte und romantiſche Vergrößerungspläne entwarf, empörten ſich einige ſeiner Feldhauptleute in Steyermark, weil Friedrich, nach ſeiner Gewohnheit, ihnen den rückſtändigen Sold nicht ausgezahlt hatte. Niklas Lichtenſtein, Johann Stubenberg, Johann Pöſſing, Andreas Greiſſenegg, Andreas Paumkircher kündigten dem Landeshauptmann, weil der Kaiſer abweſend, den Krieg an. Bis das zweite Jahr währte die Bewegung. Stubenberg und Lichtenſtein hatten die Gnade des zurückgekehrten Kaiſers angefleht und erhalten. Paumkircher und der Greiſſenegger hielten ſich am längſten; endlich kam es zu Unterhandlungen mit Paumkircher; ſicheres Geleit wurde ihm
1471 zugeſtanden, vom frühen Morgen bis zu einer beſtimmten Stunde des Abends, um ſeine Foderungen darzulegen und die Verſöhnung mit dem Kaiſer zu bewirken. So kam er nach Grätz. Mit abſichtlicher Zögerung wurden ſeine Papiere durchgeſehen, da foderte Paumkircher Verlängerung des ſicheren Geleites, er wurde unter nichtigen Vorwänden hingehalten. Mit Schrecken bemerkte Paumkircher, daß die Stunde zu Ende ging, mit der ſein ſicheres Geleite ablief; er warf ſich aufs Roß und flog durch die Straßen, an einer Secunde hing ſein Leben. Schon war er unter dem Murthor, da ſchlug die Stunde, ſofort fielen die äuſſeren Thorflügel zu, ein Prieſter und der Scharfrichter traten herbei. Vergebens flehte er um Gnade, vergebens bot er 60,000 Goldgulden und alle ſeine Schlöſſer zur Löſung. Noch in derſelben Stunde, unter dem

Thore, wo man ihn gefangen, wurde er hingerichtet. Paumkircher hatte kein größeres Verbrechen begangen als hundert andere Ritter unter Friedrichs Regierung und große Verdienste um ihn, er allein hatte den Kaiser bei der Belagerung von Neustadt vor Gefangenschaft geschützt und immer für ihn gegen Erzherzog Albrecht gekämpft. Er vor Allen hätte Gnade verdient. Herrscher schaden sich selbst, wenn sie, über neuem Fehltritt frühere Verdienste vergessend, das heilige Recht der Gnade nicht üben [1]). Der Greissenegger wurde auch enthauptet.

In Steyermark war die Ruhe hergestellt, aber Friedrichs andere Länder wurden von mannichfachen Übeln heimgesucht. Krain wurde zweimal von den Türken verheert, Tausende führten sie mit sich fort in die Gefangenschaft; und Östreich sollte bald unter dem gewaltigen Schwerte des Königs von Ungern bluten.

Der König von Böhmen, Georg Podiebrad, starb. Nach dem Rathe ihres sterbenden Fürsten wählten die Böhmen zu seinem Nachfolger Wladislaw, Sohn des Königs von Polen Kasimir. Wohl erhob Anfangs Friedrich Ansprüche auf die böhmische Krone, gestützt auf die alten Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Östreich, doch fehlte es ihm an Mitteln und innerer Kraft sie durchzuführen. Bald gab er sie auf. Es blieb ihm nun die Wahl der Freundschaft des neuen Königs von Böhmen, Wladislaw, oder des Königs von Ungern, Matthias, welcher seine Ansprüche auf die böhmische Krone mit gewaffneter Hand auch ferner verfocht. Friedrich entschied sich für Wladislaw. Mehrere Ursachen stimmten ihn gegen Matthias. Zu der Erinnerung alter Feindseligkeiten hatte sich in neuerer Zeit wechselseitiges Mistrauen gesellt. Östreichische und steyrische Edle hatten Schutz und Beistand bei den Ungern gesucht und gefunden. Friedrich befürchtete also nicht ohne Grund feindliche Angriffe von Matthias, sollte er Herr von Böhmen werden; zudem hatte sich Matthias mit Recht beklagt, daß er vom Kaiser die zum böhmischen Kriege verheissene Unterstützung noch immer nicht erhalten habe, und daß Friedrich gesonnen sei ihm durch listige Unterhandlung Böhmen zu entwinden,

1471 22. M

1) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

für das er ſo viel Blut und Zeit geopfert. Eine perſönliche Zuſammenkunft der beiden Fürſten zu Wien hatte keinen günſtigen Erfolg gehabt. An Geiſt, Gemüth und Lebenserfahrung verſchieden, war Verſtändigung zwiſchen Beiden unmöglich; geſpannter als zuvor hatten ſie ſich getrennt. Dieſe Gründe zuſammengenommen beſtimmten den Kaiſer ſich für Wladiſlaw zu erklären.

Friedrich verſuchte es eine Weile den König von Ungern hinzuhalten. Als die böhmiſchen Anhänger des Königs von Ungern vom päpſtlichen Legaten nach Iglau berufen, dem Cardinallegaten beiſtimmten, der im Namen des Papſtes den Matthias neuerdings als König von Böhmen anerkannte und beſtätigte, erſchien auch ein Geſandter des Kaiſers und erklärte, Friedrich wolle dazu mitwirken, daß Matthias die böhmiſche Krone erlange.

Dieſe Täuſchung hielt nicht lange. Von der ſtets wachſenden Türkengefahr, von ihren bereits erwähnten Einfällen nach Krain aufgeſchreckt, ging Friedrich zum Reichstage nach
1473 Regensburg. Die Hülfe, die er gegen die Türken vom Reiche anſprach, kam nicht zu Stande. Wichtig aber war es für Öſtreich, daß Kollowrath, der böhmiſche Geſandte des Königs Matthias, nicht im Stande war vom Kaiſer die Anerkennung der Wahl ſeines Herrn zum König von Böhmen zu erlangen. Der Kaiſer wurde in ſeiner perſönlichen Abneigung gegen Matthias durch den Erzbiſchof von Gran und ungriſche Misvergnügte beſtärkt, die ebenfalls durch eine Geſandtſchaft mit Friedrich Verhandlungen gegen Matthias einleiteten. Hierdurch wurde in der Folgezeit der Krieg zwiſchen den beiden Herrſchern herbeigeführt.

Eines der wichtigſten Ereigniſſe für Öſtreich, nicht nur unter Friedrichs Regierung, ſondern für alle Zeiten, war aber die Zuſammenkunft des Kaiſers mit Herzog Karl dem Kühnen,
29. Spt. die bald darauf zu Trier ſtatt hatte.

Die Pracht des burgundiſchen Hofes überbot weit den Glanz, den der Kaiſer bei ſeinem Einzuge entwickelte. Nur des Kaiſers Sohn Maximilian, der neben dem Vater einen braunen Hengſt ritt, feſſelte Aller Augen. Die ſchwarze Tracht hob die Schönheit ſeines blühenden Geſichtes, und das Licht

der blonden Locken, die ihm über Nacken und Schulter herabfloſſen, die anmuthige Erſcheinung gewann alle Herzen. Die Zuneigung des Fürſten von Burgund zu Maximilian wuchs bei näherer Bekanntſchaft; auf dieſe perſönliche Zuneigung gründet ſich die ſpätere Größe des Hauſes Habsburg. Die Verhandlungen des Kaiſers und des Herzogs hatten zwei Gegenſtände: der Kaiſer wollte die Verlobung ſeines Sohnes mit des Herzogs einziger Tochter Maria zu Stande bringen; der Herzog hinwieder wollte durch den Kaiſer Burgund zum Königreich erheben laſſen. Zwei Monate währten die Unterhandlungen, es kam aber zu keinem Reſultate, da jeder der beiden Theile ſeinen Wunſch zuerſt erfüllt wiſſen wollte. Plötzlich verließ der Kaiſer Trier ohne Abſchied zu nehmen, er ließ dem Herzoge bloß ſagen, ſeine Gegenwart ſei zu Köln nothwendig, wegen der Unruhen, die daſelbſt ausgebrochen. Die Urſache dieſes beleidigenden Abbrechens der Verhandlungen wird verſchieden angegeben. Die Einen ſagen, der Kaiſer ſei durch die verſchwenderiſche Pracht, die Karl zur Schau geſtellt, noch mehr aber dadurch beleidigt worden, daß der Herzog ſchon eine Krone und die königlichen Inſignien bereit gehabt, auch ſchon Anſtalten zur öffentlichen Krönung in der Kathedrale getroffen. Dies habe den Kaiſer bewogen den Wünſchen des Herzogs nicht zu willfahren; um nun ihm keine abſchlägige Antwort geben zu müſſen, ſei er plötzlich abgereiſt. Andere geben die Schuld den geheimen Umtrieben des Königs von Frankreich Ludwigs XI. Dieſer, dem burgundiſchen Hauſe feind, habe dem Kaiſer den Argwohn beigebracht, Karl werde ſich mit dem Königthum nicht begnügen, ſondern die Hand auch nach der Kaiſerkrone ausſtrecken [1]). Wie dem auch ſei, die Beleidigung war empfindlich, der Eindruck aber, den Maximilian bei dem Herzoge hervorgebracht, ſo groß, daß er die Beleidigung des Vaters überwog und ſpäter die Verbindung zwiſchen Maximilian und des Herzogs Tochter Maria wirklich herbeiführte [2]).

1) De la Laing bei Freher T. II. p. 302. Fugger Ehrenſpiegel S. 778. Pontus Heuterus rer. Burg. V. 8. Müller Reichstagstheater Bd. I. Cap. 39. 40.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Friedrich fand, nach Östreich zurückkehrend, seine Erbländer in kriegerischer Bewegung. Jene Böhmen die dem König von Ungern zugethan waren, behandelten Östreich feindselig; manche Östreicher begaben sich deshalb in den Schutz des Königs von Ungern und befeindeten nun ihre Landsleute; die Zahl der Anhänger des Königs Matthias wuchs dadurch, daß der Kaiser, in unzeitiger Strenge, viele Östreicher ohne hinreichenden Beweis, auf den bloßen Argwohn hin, daß sie sich zu Matthias neigten, mit schwerer Buße belegte. Diese schlossen sich ebenfalls den Feinden des Kaisers an. Der Zustand des Landes verwirrte sich neuerdings, wie in den früheren Regierungsjahren Friedrichs. Die Herren von Lichtenstein kündeten dem Kaiser öffentlich den Krieg an [1]). Hinwieder schloß der Kaiser ein Bündniß mit dem König von Böhmen, Wladislaw, der noch immer mit Matthias in Krieg verwickelt war, unterhielt Einverständnisse mit den ungrischen Misvergnügten, und nahm den landflüchtigen Erzbischof von Gran, Johann Pekenschlager, bei sich gütig auf. Bei dem Könige von Polen, Kasimir, brachte es Friedrich dahin, daß er seine Tochter Hedwig dem König Matthias zur Gemahlin versagte.

1477

Vielleicht wäre eine Versöhnung noch möglich gewesen, als König Matthias des Kaisers Tochter Kunigunde zur Gemahlin verlangte; wie aber der Kaiser ihm ihre Hand verweigerte und Wladislaw feierlich mit Böhmen belehnte, brach der Krieg aus.

Dem Kaiser fehlte es an Allem. Er floh nach Linz, von dort nach Gmunden. Die Ungern verwüsteten das Land, bezwangen nahe an 70 Schlösser, trieben ungeheure Steuern ein und nöthigten Alle ihrem Könige den Eid der Treue zu schwören. Viele Östreicher traten freiwillig zum König über, Wien umlagerten die Ungern. Der Papst, die Republik Venedig und des Königs von Ungern neue Gemahlin, Beatrix von Neapel, vermittelten den Frieden. Der Kaiser mußte dem Könige Lehensbriefe ausstellen auf Böhmen und die Kurwürde, sich zur Zahlung von 100,000 Gulden verpflichten, allen Unter-

1. Dec.

1) Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. Bd. II. Beilage Nr. 42. S. 256.

anen verzeihen, die sich für Matthias erklärt, und endlich ge-
ben, dem Geschlecht der Galeazzo das Herzogthum Mailand
i entziehen, den Prinzen Friedrich von Neapel damit zu be-
hnen und ihm dann seine Tochter Kunigunde zu vermählen.

Der Kaiser befand sich in einer höchst traurigen Lage.
ie straflose Gegenwart der Anhänger des ungrischen Königs
ar der offenbarste Beweis seiner Ohnmacht; seine Geldmittel
aren so erschöpft, daß alle Mauthen erhöht werden mussten
id eine eigene Schatzsteuer auf das Vermögen aller Unter-
anen ausgeschrieben wurde, um nur die 100,000 Gulden
rauszubringen, die er dem Könige Matthias schuldete. Selbst
e Dienstboten, zu jener Zeit unerhört, mussten Steuer zah-
n. Der Kaiser war so arm, daß er vom Abt zu Zwettl
chzig Gulden, von der Stadt Steyer neunzig Ducaten lieh
id Diener seines Hofes mit reichen Bürgerstöchtern vermählte,
tweder um sie für treue Dienste zu belohnen, oder um für
n Fall der Noth Geld bereit zu haben [1]).

Trotz dieser Beschränktheit an Mitteln gerieth Friedrich
mehrfache Streitigkeit, zumeist durch eigene Schuld. Zu-
st entspann sich Krieg mit einigen böhmischen Edlen. Aus
bekannter Ursache ließ der Kaiser, durch den Feldhauptmann
ernhardt von Scherfenberg, Schloß Hörschlag in Böhmen 1478
)bern; derselbe überfiel auch, ohne vorausgeschickten Fehde- Jan.
ief, die böhmische Stadt Rosenberg. Die Böhmen, hierüber
willig, besonders aber deswegen zürnend, daß die Feindse-
keiten gegen die Stadt Rosenberg ohne Absagebrief eröffnet
rden, griffen den Kaiser an; sie verheerten ohne Hinderniß
nahe das ganze linke Donauufer, denn der Kaiser hatte wie
wöhnlich Krieg herbeigeführt, ohne auf Mittel ihn zu führen
ber bedacht zu sein, und war somit vertheidigungslos. Wohl
pfte er einige Male Unterhandlungen mit den böhmischen Edeln
; aber sie wurden oft unterbrochen, und die verheerenden Züge
: Böhmen erneuten sich immer in der Zwischenzeit. Der König
i Böhmen, Wladislav, suchte ernstlich Frieden zu vermitteln;
r sein Ansehn war in Böhmen so gesunken, wie in Östreich
es des Kaisers, sein Einschreiten hatte also keinen besondern

1) Link S. 251. Preuenhuber S. 133.

Erfolg. Im dritten Jahre dieſer Uneinigkeiten kam endlich
0 eine Übereinkunft zu Stande, durch welche der Streit ausge-
8. glichen wurde; keiner der ſtreitenden Theile hatte Etwas ge-
wonnen.

Eine weitere Urſache, durch welche Friedrich in Krieg ver-
wickelt wurde, war die Begünſtigung, die er einem Geiſtlichen,
8 Georg Haßler, angedeihen ließ. Der Kaiſer hatte vom Papſte
die Befugniß erhalten, nach dem Tode des Biſchofs Ulrich von
Paſſau demſelben einen Nachfolger zu geben. Wie nun Ul-
9 rich ſtarb, ernannte Friedrich den ſchon erwähnten Georg Haß-
ler zum Biſchof daſelbſt. Das Domcapitel, welches das
Recht hatte den Biſchof zu wählen, ging von dem Grundſatze
aus, der Papſt könne keineswegs gegen ihr Recht dem Kaiſer
irgend eine Befugniß ertheilen. Sie wählten alſo ihrerſeits
einen gewiſſen Friedrich Mauerkircher zum Biſchof. Sie ſtüz-
ten ſich hierbei auf die Gunſt des Herzogs von Baiern. Es
kam zum Kriege; das Domcapitel ſpaltete ſich; Jene die ſich
für Mauerkircher erklärt hatten, trennten ſich von den Übrigen,
und verſetzten St. Pölten dem Könige von Ungern, um Krieg
führen zu können. Georg Haßler hinwieder drang mit kaiſer-
lichen Truppen in Paſſau ein und ſchadete der Stadt viel.
Auf Öſtreich hatte dieſer Krieg keine andere Rückwirkung, als
daß des Kaiſers Kräfte mehr und mehr zerſplittert wurden.

Viel üblere Folgen als die Begünſtigung Georg Haßlers
zog dem Lande die Neigung des Kaiſers zu, die er für den
landflüchtigen Erzbiſchof von Gran, Johann Pekenſchlager, ge-
faſſt hatte. Eine der Urſachen, aus denen der Kaiſer dem
Erzbiſchofe ſeine Gewogenheit zuwendete, waren die Schätze, die
der Erzbiſchof aus Ungern mitgebracht, und mit denen er den
geldbedürftigen Kaiſer unterſtützt hatte. Der Kaiſer gedachte
ſeinen neuen Günſtling zum Erzbiſchofe von Salzburg zu er-
heben, auf Koſten des noch lebenden Erzbiſchofs Bernhardt.
Die Gelegenheit ergab ſich auf folgende Weiſe: Erzbiſchof
Bernhardt hatte vor Jahren ſich dahin ausgeſprochen, daß er
ſeine Würde niederzulegen und den Reſt ſeines Lebens in Ruhe
zu verleben gedenke. Acht Jahre über hatte dieſe Äuſſerung
keine Folgen. Plötzlich, vom augenblicklichen Ekel an Ge-
ſchäften überwältigt, ließ er den Kaiſer wiſſen, gegen anſtändi-

gen Unterhalt sei er bereit dem Erzbisthum zu entsagen und die Ernennung seines Nachfolgers dem Kaiser zu überlassen. Nach Grätz berufen, bestätigte er in des Kaisers Gegenwart 1478
seinen Entschluß, und dieser ernannte den schon oft erwähnten Erzbischof von Grán, Johann Pekenschlager, zum Erzbischof von Salzburg. Bald reute den Erzbischof Bernhardt die voreilige Entsagung, denn Viele erklärten sich dagegen, und es gebrach ihm an Festigkeit des Willens dem Ausgesprochenen treu zu bleiben. Auf seine neue Erklärung, auch fernerhin Erzbischof von Salzburg bleiben zu wollen, griff der Kaiser zu den Waffen und befehdete sowohl ihn als den Bischof von Seckau, Christoph Trautmannsdorf, dem er Schuld gab, dem Erzbischofe zu der Veränderung seines Entschlusses gerathen zu haben. Da die Vermittelung der Reichsfürsten sowohl als des Papstes fruchtlos war und die beiden Bischöfe sich zum Widerstande zu schwach sahen, riefen sie den König von Ungern zur Hülfe auf. Dieser trat nicht sogleich offen für die Bischöfe auf, sondern begehrte vom Kaiser zum Kriege gegen die Venetianer freien Durchzug durch Steyermark und Kärnten. Die List gelang, und sofort besetzten ungrische Truppen die 1479
Schlösser beider Bischöfe. Nun erhob sich allenthalben Mord, Plünderung und Verheerung. Die kaiserlichen, ungrischen und salzburger Truppen überboten sich an Beutegier, Zerstörungslust und Mordsucht; um so trauriger für das Land, da aller Gräuel erfolglos war. Des Kaisers Kräfte waren gering, und der König von Ungern musste den größten Theil seiner Macht gegen die Türken aufbieten; es erfolgte also von keiner Seite ein entscheidender Schlag. Der Jammer des Landes erbarmte endlich den Erzbischof Bernhardt, er entsagte dem Erzbis- 1481
thum und Johann Pekenschlager trat an seine Stelle. Dadurch aber wurden die Leiden des Landes nicht gelindert, denn der Krieg zwischen Ungern und dem Kaiser dauerte fort. War der Kaiser nicht im Stande gewesen die geringen Streitkräfte der Ungern aus dem Lande zu werfen, was durfte er erwarten, als Matthias mit einem großen Theile seiner Macht selbst anrückte; und doch war der Haß beider Fürsten zu groß, als daß sie sich je hätten versöhnen können. Der Cardinallegat schrieb an den Papst: „Die Feindschaft zwischen dem Kaiser

und dem König ist so groß, daß sie nie Eines Sinnes sein würden, selbst wenn ihnen tausend Sätze salomonischer Weisheit vorgelegt würden."

1482 Haimburg fiel in des Königs Gewalt. Wien hätte sich Oct. alsobald ergeben müssen, hätten die Ungern nicht aus Unverstand oder Hohn oder Übermuth den Wienern gegen 3000 Goldgulden einen siebenwöchentlichen Waffenstillstand zur Weinlese bewilligt. Indeß die Wiener sich mit Lebensmitteln versorgten, erlagen Bruck an der Leitha und Kornneuburg des Königs Waffen. Bald umschwärmten kleine Abtheilungen seines Heeres Wien und schnitten die Zufuhr aller Lebensmittel ab. Vom Kaiser kamen nur leere Vertröstungen. Endlich, als die Noth am höchsten und eine neue Gesandtschaft dem Kaiser darstellte, daß Pferdefleisch eine köstliche Speise, daß Hunde, Katzen und Mäuse gewöhnliche Nahrung seien, antwortete dieser: „es ist billig, daß die Wiener eben so Hunger leiden, wie ich hungern musste, als sie mich in der Burg zu Wien belagerten" [1]). Trotz dieses eines Kaisers nicht würdigen Bescheides hielt sich die Stadt noch eine Weile; als aber die Ungern 1485 1. Jun. die Nicolaivorstadt erstürmt hatten, ergab sie sich.

Mit fünfhundert Reitern verließ der Kaiser seine Erblande, um Hülfe bei den Reichsfürsten zu suchen. Er tröstete sich mit dem Spruche: „das höchste Glück ist, das unwiederbringlich Verlorne vergessen." Matthias eroberte indeß den größeren Theil von Östreich unter der Enns und ließ sich auf einem großen Landtage zu Wien huldigen.

1486 Mitten in diesen Drangsalen des Kaisers wählten die Kur-16. Febr fürsten seinen Sohn Maximilian zum römischen König. Schon lange vorher hatten jene diesen Schritt thun, der Kaiser aber ihn nicht zugeben wollen, sei es daß ihn angeborne Unentschlossenheit, sei es daß die Furcht ihn abgehalten vom Sohne überflügelt zu werden; nun erzwang die Noth seine Zustimmung. Sofort erließ Maximilian einen Aufruf an die Östreicher, er foderte sie auf zu tapferm Widerstande, verhieß bald selbst zu kommen. Die Östreicher schaarten sich, der König von Ungern bot dagegen 15. Aug größere Kraft auf. Neustadt erlag nach hartem Widerstande sei-

1) Fugger Ehrenspiegel S. 900.

nen Waffen, eben so Stein; aber Krems bestand mit Glück die Belagerung eines vollen Jahres, und der Landeshauptmann Gothard von Starhemberg behauptete Östreich ober der Enns gegen die ungrischen Waffen.

Nach mannichfachem Zögern kam endlich die Reichshülfe zu Stande, Herzog Albrecht von Sachsen führte sie als Generalissimus. Er belagerte Rohrbach vergebens, vertrieb die Ungern aus Yps und entsetzte die Stadt Krems. Dies war Alles was er zuwege bringen konnte, deshalb trug er auf Friedensverhandlungen an. Stadt Steyer wurde hierzu bestimmt. Der Waffenstillstand, der zu diesem Ende geschlossen 1487
wurde, setzte fest: Matthias behält alle Eroberungen, bis der 22. Nov
Kaiser die Kriegskosten bezahlt; stirbt Matthias vor dem Abschlusse des Friedens, so fallen alle Eroberungen unentgeltlich an den Kaiser zurück. Der Kaiser war unüberlegt oder geblendet genug, die eigentliche Ursache des Kriegs, den vertriebenen Erzbischof von Gran, zu seinem Bevollmächtigten bei der Friedensverhandlung zu ernennen. Dieser fühlte selbst, daß seine Gegenwart nur schaden könne, übertrug also seine Vollmacht dem Bischof von Chiemsee und noch zwei Andern; aber mit den Abgeordneten eines Landflüchtigen wollte Matthias nicht unterhandeln, seine Abgesandten erschienen deshalb nicht. Wie nun der Waffenstillstand sich zum Ende neigte, erneuerten ihn die Stände ohne des Kaisers Zuthun. Der König von Ungern verwilligte die Ausdehnung desselben auf Steyermark, Kärnten und Krain, doch mussten die Stände 9000 Ducaten erlegen. Wie dies der Kaiser erfuhr, schrieb auch er eine Steuer von 9000 Ducaten aus, denn, sagte er, „wenn sie meinem Feind zahlen können, müssen sie auch mir steuern.“ Die Kärntner mussten für den geschlossenen Waffenstillstand dem Kaiser ebenfalls 16,000 Gulden, als Sühne oder Strafe entrichten.

Als wäre das Maß des Unglücks noch nicht voll, trafen den Kaiser zwei bittere Unfälle in seinem Hause. Seine Tochter Kunigunde, von ihm selbst größerer Sicherheit wegen nach Insbruck zum Erzherzog Sigmund gesandt, vermählte sich ohne des Vaters Einwilligung mit Herzog Albrecht von Baiern, und Sigmund verschrieb dem Herzoge von Baiern ganz Tyrol

als Kunigundens Ausstattung. Zugleich kam die Nachricht, daß die aufrührerischen Bürger von Brügge Maximilian gefangen genommen [1]). Was sollte nun Friedrich thun? Östreich den Ungern entreissen? Rache nehmen an Baiern? oder seinen Sohn befreien? Er entschloß sich zum Letzteren, und schneller als gewöhnlich reihten sich ihm die deutschen Fürsten und Städte an. Als die Bürger von Brügge, durch die Rüstungen Deutschlands erschreckt, den gefangenen Maximilian freiliessen, beschwichtigte dieser zuerst den Zorn des Vaters gegen Albrecht von Baiern, dann begab er sich nach Tyrol zu dem alten Erzherzoge Sigmund.

Hier ist der Ort, in gedrängtem Rückblick das Wenige zu überschauen, was unter Erzherzog Sigmunds langer Regierung sich in Tyrol Bemerkenswerthes zugetragen. Sigmund war gutmüthig, leichtsinnig, ohne Festigkeit in Vorsatz und That. Verschwenderisch lebte er eine lange Reihe von Jahren in Wohlleben und steter Geldnoth; Letzteres um so auffallender, da unter seiner Regierung die sehr reichen Bergwerke im Innthal mit vielem Eifer betrieben und ausgebeutet wurden. Die Planlosigkeit seines Lebens stürzte ihn in vielfache Verlegenheiten, aus denen er sich immer nur mit Verlust zurückzog.

Unter ihm verlor das Haus Östreich die Besitzungen in den vorderen Landen. Von Allem, was Östreich in der Schweiz von Rudolf dem Habsburger an ererbt und erworben hatte, war Nichts mehr übrig als Niederfarganz, die Grafschaft Kyburg, Winterthur und Rapperswyl. Die Bürger der letztgenannten Stadt trennten sich plötzlich von Erzherzog Sigmund und begaben sich in den Schutz der schweizer Cantone. Darüber erzürnte jener und sann die Schweizer zu strafen; aber ehe er noch dazu kam diesen Vorsatz auszuführen, ergab sich eine Gelegenheit, daß die Schweizer ihn angriffen. Es kam so: In Schwatz wurden Bergwerke entdeckt, über die Benutzung derselben gerieth der Erzherzog mit dem Cardinalerzbischofe von Brixen, Niklas von Kusa, in Streit; Beide rüsteten sich die Frage durch das Schwert zu entscheiden, als sie unerwartet vom Papste Pius II. vor den päpstlichen Stuhl zur Entscheidung ihres Streites vorgeladen wurden.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

dessen brachen die Feindseligkeiten los. Der Erzherzog 1460
mn Bruneck, und selbst der Erzbischof fiel in seine Ge-
enschaft. Der Papst zürnend, daß der Erzherzog seinem
ufe nicht Folge geleistet, sprach den Bann über ihn aus
rief die Schweizer gegen ihn unter die Waffen; diese durch-
n das Thurgau. Die Frauenfelder unterwarfen sich frei-
g, Winterthur bestand eine Belagerung, die östreichischen
tzungen längs des Bodensees waren in ihrer Gewalt. Sig-
d, unvermögend ihnen Widerstand zu leisten, schloß Frie-
indem er auf Alles verzichtete, was die Schweizer im
ge gewonnen. Da er durch diesen Krieg die meisten öst- 1461
ischen Länder bereits verloren hatte, verkaufte er das noch
ge, Kyburg und Winterthur, denen von Zürich.

Zum Schein war der Friede geschlossen, aber der Groll
im Herzen. So geschah es, daß aus einem Streite zwi-
einigen östreichischen Unterthanen und den Bürgern von
affhausen und Mühlhausen der Krieg zwischen dem Erz-
oge und den Schweizern wieder entbrannte. Die Östrei-
hatten nämlich wegen einer nicht genug ausgemittelten Ur-
den Bürgermeister von Schaffhausen niedergeworfen und
gezwungen 1800 Gulden als Lösegeld zu zahlen; die Bür-
von Mühlhausen aber beschränkten sie im Handel. Die
en gedachten Städte hatten Bünde errichtet mit mehren
weizercantonen, und diese standen nun auf zum Schutze
bundsverwandten Städte. 7000 Schweizer fielen in das
ß, den Schwarzwald und berannten Waldhut. Der Ort
sich ergeben müssen, als Sigmund ihn durch neuen Frieden
te. Er gelobte den Bürgern von Mühlhausen keine Hinder-
ihrem Handel in den Weg zu legen, dem Bürgermeister von
affhausen den erlittenen Verlust zu ersetzen und die Kriegs-
n mit 10,000 Gulden zu vergüten. Das Letztere war
ter versprochen als gethan. Wie der Erzherzog die Summe
bestimmten Zeit nicht entrichten konnte, fingen die Feindse-
iten wieder an. Sigmund rief seinen Vetter, Kaiser Friedrich, 1468
Hülfe auf, dieser aber konnte in seinen eigenen Landen
Ruhe schaffen, vermochte ihm also keine Unterstützung zu
en. Eben so fruchtlos hatte er sich an Ludwig XI., Kö-
von Frankreich, gewendet. Endlich fanden seine Anträge

Gehör bei dem Herzoge von Burgund, Karl dem Kühn
Dieser gab dem Erzherzoge 10.000 Gulden zur Berichtigung
Foderungen der Schweizer und überdem noch 80,000 Gul
für welche aber Sigmund dem Burgunder seine elsasser
breisgauer Lande verpfänden musste.

Sowohl Ludwig XI. als die Schweizer waren mit
Zuwachs von Macht, den Karl der Kühne auf diese
erhalten, nicht zufrieden; daher gelang es Sigmund unter
wigs Bürgschaft in Straßburg und Basel 80,000 Gul
geliehen zu bekommen. Mit dieser Summe wollte er die
pfändeten Länder zurücklösen. Der Streit, der sich hierü
entspann, verlor sich nach Karls des Kühnen Tode in die
gemeinen Angelegenheiten der Niederlande.

Nun verflossen mehre Jahre in bedeutungsloser Stil
Erzherzog Sigmund lebte bloß dem Vergnügen, seine Freu
wurden nur durch oft wiederkehrende Geldnoth getrübt. I
einer solchen Verlegenheit fielen seine Rathgeber, der Kanz
Hanns Purch und die Grafen Matsch und Sorgans, auf
Gedanken, der Verlegenheit ihres Herrn durch den Reichthu
Anderer zu helfen. Auf der großen Messe zu Botzen lies
sie 130 venetianische Kaufleute festhalten, ihr Gold und Si
ber in Beschlag nehmen. Um diese ungerechte Gewaltthätig
keit zu beschönigen, schützten sie Grenzirrungen vor, welche zw
schen Tyrol und Venedig bestanden. Der Graf von Matsch
führte das tyroler Aufgebot gegen Roveredo, der Podesta Niklas
Priuli vertheidigte die Stadt, wie es sich ziemt, musste sich
aber zuletzt doch ergeben. Indessen hatte die Republik ein Heer
aufgestellt und den Oberbefehl dem Grafen Robert von San
Severino vertraut. Wie dieser vorrückte, zog sich der Graf von
Matsch zurück. Friedrich Kapler, aus einem Geschlechte, welches
seit Rudolf dem Habsburger sich dem Hause Östreich stets treu
ergeben bewiesen, griff mit wenigen Tyrolern die viel zahlreichern
Venetianer bei Calliano an. Der Kampf war hartnäckig bis end-
lich die trienter Bürgerschaft den Venetianern in die Flanken fiel,
1487 so ward das Heer der Republik in die Flucht geworfen. San Se-
10. Aug. verino, der Feldherr selbst, ertrank auf der Flucht. Der päpstliche
14. Nov. Nuntius, Niklas Franko, vermittelte endlich Frieden, welcher, zu
Venedig geschlossen, Alles auf den alten Fuß zurückführte.

Diese unnütze Fehde war gleichsam der letzte Tropfen in der schlechten Verwaltung des Landes. Die tyroler Stände hoben laute Klagen gegen Sigmund. Da kam Erzherzog Maximilian nach Tyrol, ihm schlossen sich die Stände an, es wurde ein Ausschuß von der Regierung und den Ständen zusammengesetzt, die das Land unabhängig von Sigmund verwalten sollten. Nach verschiedenen unglücklichen Versuchen Sigmunds, sich der Regierung wieder zu bemächtigen, trat er endlich alle seine Ansprüche dem Erzherzoge Maximilian ab, welchem das Land ohnedies heimgefallen wäre, da Sigmund kinderlos war [1]). Er bedingte sich nur jährlich 52,000 Gulden, freie Jagd und Wohnung im ganzen Lande und sieben Schlösser [2]).

In diese Zeit fällt Maximilians berühmtes Abenteuer auf der Martinswand. Auf der Jagd verstieg er sich dermaßen im Gebirge, daß Rettung unmöglich und Hungertod gewiß schien. Die Bergleute wollten einen Stollen graben um zu ihm zu gelangen, Andere von einem Gerüste Seile herablassen und an demselben ihn hinaufziehen. Ein kühner Jäger rettete den Fürsten. Die Lage Maximilians war so verzweifelt gewesen, daß seine Rettung nur durch ein Wunder möglich schien und der Jäger, der ihm geholfen, für einen Engel gehalten wurde.

Dem Kaiser bot sich nun auch ein Schimmer von Hoffnung dar, die an Ungern verlornen Länder durch friedliche Unterhandlung zurückzugewinnen. König Matthias zeigte sich bereitwillig Östreich gegen 700 000 Goldgulden dem Kaiser zurückzustellen. Wahrscheinlich war dies ein Gebot, mit welchem

1) Sigmunds erste Ehe mit Eleonore Stuart und die zweite mit Katharina von Sachsen blieben kinderlos, aber im Laufe seiner langen Regierung meldeten sich mehrere natürliche Kinder, für deren Versorgung viel Geld aufgewendet werden musste. Dies war auch eine und nicht die letzte Ursache der Unzufriedenheit der Tyroler mit Sigmunds Regierung.

2) Die Schlösser hiessen: Sigmundsfreud, Sigmundsluſt, Sigmundskron, Sigmundseck, Sigmundsried, Sigmundsburg, Sigmundsruh. — Einige Jahre nach Kaiser Friedrichs Tode starb Erzherzog Sigmund, 1496. 4. März. Sein Erlöschen wurde kaum bemerkt, so sehr hatte man ihn schon vergessen.

der König den Kaiser hinhalten wollte; denn es liegt nicht im Charakter des Königs anzunehmen, daß er gemachten Eroberungen im Ernste hätte entsagen wollen, und noch weniger kann ich mir denken, daß Östreich, obschon damals in einem bedauernswerthern Zustande wie je, doch nicht mehr werth gewesen sein soll als die oben erwähnte Summe. Mag nun aber die Erklärung des Königs ernstlich oder hinterlistig gemeint gewesen sein, so ist dies Eine gewiß, daß sie keinen Erfolg hatte. Der Kaiser konnte sich nicht entschliessen die Bedingung einzugehen, die Matthias Corvinus gestellt. Sei es daß er das Geld, welches der König foderte, nicht aufbringen konnte oder zu sehr liebte, oder endlich daß er auf des Königs baldigen Tod rechnete. Der päpstliche Legat brachte neue Verhandlungen in Gang, und so verfügte sich Herzog Otto von Baiern, von sieben kaiserlichen Räthen begleitet, nach Ofen, wohin König Matthias von Wien aus zurückgekehrt war, um den Frieden zu Stande zu bringen. Worin die beiden Parteien übereingekommen sind, ist nicht bekannt; daß sie irgend eine Übereinkunft getroffen haben müssen, ergibt sich daraus, daß der Friede öffentlich ausgerufen wurde; bedenklich für die Ruhe der Länder war es aber, daß die Bedingungen doch noch erst durch den Kaiser und den König in einer persönlichen Zusammenkunft bestätigt werden sollten [1]). Diese Zusammenkunft hatte nie statt, und der Tod befreite den Kaiser endlich von
1490 seinem gefürchteten Gegner. Matthias Corvinus starb zu Wien
6. April. vom Schlag gerührt. Friedrich äusserte bei dieser Nachricht unanständige Freude, indem er Gott für den Tod seines Gegners dankte und sein Sterben als Wirkung der gerechten Rache Gottes pries, die das Leben der Tyrannen verkürzt [2]).

Wie Maximilian das Hinscheiden des Königs von Ungern erfuhr, trat er als Bewerber um die ungrische Krone auf. Als aber die Ungern König Wladislaw von Böhmen auf den Thron erhoben hatten [3]), griff er zu den Waffen. Maximilian

1) Gerardus de Roo ann. p. 381. Link Bernardi ann. Austr. claravall. T. II. p. 293.

2) Fugger S. 1024. Edler betrug sich Ferdinand II. bei Gustav Adolfs Tode. Siehe im vorliegenden Werke das Leben Ferdinands II.

3) Vergleiche des vorliegenden Werkes 26. Capitel.

nahm Geld auf, warb im Reich Truppen und brach gegen die Ungern auf. Sein Heer war nicht groß, denn bei Linz zählte er nur 6000 Mann, doch wuchsen seine Schaaren von Tag zu Tag durch das Vertrauen der Östreichen zu ihm in der Noth, in der sie sich befanden, und ihren Haß gegen die Ungern. Der ungrische Statthalter in Östreich, Stephan Zápolya, sah die misgünstige Stimmung des Volks zunehmen; in den Gassen von Wien kam es zu blutigen Auftritten, er berief deshalb den Bürgermeister Johann Hermann und einige Rathsherren und bedrohte sie mit scharfen Strafen, falls sie ihre Verbindungen mit Maximilian fortsetzen würden. Die erschreckten Rathsherren betheuerten ihre Unschuld, und Zápolya hatte nicht den Muth etwas Ernstes gegen sie zu unternehmen; er entließ sie, besetzte die Burg mit 400 Mann, gab ihnen den Sold voraus, bestieg ein Schiff auf der Donau und fuhr nach Ofen. Wie die Bürger dies erfuhren, läuteten sie alle Glocken, trugen die kaiserlichen Adler durch die Straßen, riefen Maximilians und Friedrichs Namen jubelnd aus. Eine Deputation ging Maximilian entgegen, um ihn nach Wien zu laden; er stand schon bei Klosterneuburg. Sein Empfang in Wien war ein Triumph- 19. Aug.
zug. Nach dem feierlichen Te Deum in der Stephanskirche begann die Belagerung der Burg. Den ersten Sturm schlugen die Ungern ab; Maximilian, dabei persönlich thätig, wurde in der Schulter verwundet. Doch wollten die ungrischen Hauptleute keinen zweiten Sturm mehr abwarten, sie ergaben sich. Maximilian, dem daran gelegen war Wien baldmöglichst ganz sein zu nennen, gestand ihnen billige Bedingungen zu. Nun wurden die östreichischen Schlösser, die sich in der Ungern Gewalt befanden, durch seine Anhänger nach und nach gewonnen. Die Besatzung in Neustadt ergab sich, durch Hunger gezwungen, und erhielt freien Abzug; der Befehlshaber des Schlosses in Bruck an der Leitha, Johann Tartzai, ging aus dem Schloß in die Stadt in die Kirche. Die Bürger ergriffen ihn; um sich zu lösen, musste er das Schloß und allen Kriegsvorrath übergeben, und man gestattete ihm und den Seinen freien Abzug. So ging es überall. Bald gehorchte in ganz Östreich Niemand mehr den Magyaren.

Indessen drang Maximilian mit einem Heer nach Ungern

vor; er hatte die Absicht sich die Krone des Reichs mit gewaffneter Hand zu verschaffen. Ödenburg und Steinamanger eroberte er im schnellen Anfall, Eisenburg und Raab vertheidigten sich; aber der Bischof von Vesprim berichtete Wladislaw, daß ihn Maximilian zum Abfall reize und er sich ohne Verstärkung nicht werde behaupten können. Als er nicht die begehrte Hülfe, sondern bloße Vertröstung erhielt, öffnete er die Thore der Stadt und trat zu Maximilian über, der ihm für jeden Fall Entschädigung wegen seiner geistlichen Pfründen zusagte Maximilian umlagerte Stuhlweissenburg; die Schwaben in seinem Heer, unter der Anführung des langen Konrad, wateten durch den Sumpf, der die Stadt umgab, und erstürmten die Mauern. Sie plünderten und mordeten nach Herzenslust und betrugen sich dergestalt, daß ein Schwabe sich rühmen konnte an selbem Tag 300 Menschen umgebracht zu haben. Ungezweifelt ist diese Angabe eine Übertreibung, der Krieger aber hätte mit solcher Grausamkeit nicht prahlen dürfen, wenn das Morden in Stuhlweissenburg nicht groß gewesen wäre. Der Bischof Dominik hielt sich noch einen Tag in der Residenz, dann war er genöthigt sich auch zu ergeben. Er musste alle Schätze ausliefern und dem Bisthum entsagen.

Der Abfall des Bischofs von Vesprim und die Eroberung von Stuhlweissenburg erschütterte Maximilians Gegner dergestalt, daß der Bürgermeister von Ofen ihm bereits entgegenging, um ihm die Schlüssel der Stadt zu übergeben. Aber in Stuhlweissenburg endete Maximilians glücklicher Feldzug durch den Ungehorsam seiner Söldner. Die Reiterei verlangte gleichen Antheil an der Beute mit dem Fußvolk, dieses hingegen verlangte den größeren Theil für sich, weil es auch bei der Eroberung mehr geleistet. Maximilian ließ die Beute auf dem Hauptplatz zusammentragen und vertheilte sie unter das ganze Heer und zwar nach dem militairischen Grad und nicht nach der beim Sturm bewiesenen Tapferkeit. Dadurch kam Unzufriedenheit in das Heer, und wie Maximilian gegen Ofen aufbrechen wollte, verweigerten die Schwaben den Gehorsam. Durch Geld hätte er sie wohl umstimmen können, aber wie gewöhnlich hatte er keines. Deshalb wandte er sich an den Bischof von Fünfkirchen, Sigmund, den der Ruf als überaus

reich pries. Maximilian begehrte von ihm 30,000 Stück Ducaten und verhieß ihm dafür das Erzbisthum Salzburg und mehre Städte. Sigmund aber antwortete: er könne dem Eid nicht untreu werden, den er König Wladiſlaw geſchworen. So muſſte Maximilian nach Öſtreich zurück; dort züchtigte er die Schwaben. Einige Hauptleute und die Hauptanſtifter der Meuterei wurden mit dem Tode beſtraft, Andere entlaſſen, der Reſt in kleineren Abtheilungen in die Winterquartiere geſchickt.

Die Ungern eroberten die Städte und Schlöſſer wieder, die Maximilian beſetzt gehalten, dann kam der Friede zwiſchen beiden Theilen zu Stande. König Wladiſlaw entſagte allen Eroberungen in Öſtreich, verhieß dem Kaiſer 100,000 Gulden 1491
Schadenerſatz und die Nachfolge in Ungern, falls er ohne 7. Nov.
männlichen Erben ſtürbe [1]).

Die letzten Jahre ſeines Lebens verbrachte Friedrich in Linz, nach Wien wollte er nicht kommen. Er lebte ſehr zurückgezogen, war wenig zu ſehen, noch ſeltener zu ſprechen. Gebet, Alchymie und Aſtrologie waren ſeine Beſchäftigung. Ganz verloren ſich die Unruhen im Lande nicht, obſchon ſie immer ſchwächer wurden. Noch drei Tage vor ſeinem Ende muſſte er den Landeshauptmann gegen zwei Puchheim, Veit und Hanns, abſchicken, welche Stadt und Schloß Horn im unvermutheten Anfall erobert hatten [2]).

Die nächſte Urſache des Todes gab er ſelbſt. Gewohnt die Thüren mit dem rechten Fuß zu öffnen und zu ſchlieſſen, zog er ſich dadurch ein Geſchwür zu, der Fuß muſſte abgenommen werden. Nach der Operation ſprach er ruhig: „Nun iſt dem Kaiſer und dem römiſchen Reich ein Fuß abgeſchnitten.“ Bald darauf verdarb er ſich durch zu häufigen Genuß von Melonen, die Ruhr befiel und tödtete den 79jährigen Fürſten. 1493
Kein Kaiſer, kein öſtreichiſcher Fürſt hat 53 Jahre regiert 19. Aug.
wie er. Immer unglücklich, ſah er ſich am Ende ſeines Lebens doch wieder im Beſitz aller ſeiner Länder und dieſe noch durch

1) Über den Feldzug Maximilians gegen die Ungern ſiehe Mailáth Geſchichte der Magyaren B. III. Cap. 32. Vergleiche des vorliegenden Werkes 26. Capitel.

2) Kurz Öſtreich unter Kaiſer Friedrich IV. B. II. Beilage Nr. 76. S. 309.

Tyrol vermehrt. Er siegte über alle seine Gegner, bloß weil er sie überlebte. Das Unglück, welches in seiner langen Regierung unausgesetzt auf den Völkern lastete, spricht sein Urtheil [1]).

Neunzehntes Capitel.

Kaiser Maximilian I.

1458 — 1493.

Lage von Europa. Maximilians Charakter. Freundschaft Karls des Kühnen. Vermählung mit Maria von Burgund. Krieg mit Frankreich. Schlacht bei Guinegate. Marias Tod. Unruhen in Flandern. Friede mit Frankreich. Maximilians Gefangenschaft zu Brügge. Befreiung. Benehmen bis zur endlichen Ausgleichung mit den Empörern. Ungern. Verlobung mit Anna von Bretagne. Sie heirathet den König von Frankreich. Krieg mit demselben. Friede.

Zur Zeit Maximilians gestaltete sich die Welt neu; in jedem Lande Europas traten große Veränderungen ein oder bereiteten sich vor, und die entferntesten Welttheile wurden in das Interesse der kleinsten Staaten mit verflochten. Es ist daher nicht nur schicklich, sondern nöthig, Lage und Verhältnisse der Staaten in gedrängter Kürze zu überschauen, um Maximilians Handlungen und Absicht würdigen zu können.

Die pyrenäische Halbinsel hatte sich während 700jährigen Kampfes mit den Arabern und Mauren in verschiedene kleine Königreiche ausgebildet. Nach und nach verschmolzen diese Königreiche in einander, sodaß deren nur drei übrigblieben, Portugal, Castilien und Aragon. Portugal, das kleinste dieser Reiche, erhob sich in jener Zeit durch den Geist großer Könige, durch Muth und ritterlichen Sinn der Einwohner, zu einer kaum geahneten Höhe. Die Thaten der Portugiesen in Ostin-

1) Alles was in diesem sowie im 16. und 17. Capitel des vorliegenden Werkes ohne besondere Angabe der Quelle gesagt wird, beruht auf Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. Band I. und II. und Mailáth Geschichte der Magyaren II. und III. Band.

dien überbieten die Erfindungen des reichhaltigsten Gedichtes und gaben den Handelsverhältnissen Europas eine neue Richtung, worauf ich später zurückkommen werde. Kastilien und Aragon verschmolzen durch einen glücklichen Zufall in Ein Reich. Das Herrscherhaus in Aragon war auf Eine Person, König Ferdinand, zurückgeführt; dasselbe trat in Kastilien ein mit dem Unterschied, daß der letzte Sprosse kastilischer Regenten ein Mädchen war. Isabella, so hieß die Erbin, vermählte sich mit Ferdinand von Aragon, und auf die Art endeten nicht nur die Fehden beider Reiche unter sich, sondern die vereinte Macht beider stieg so hoch, daß sie das alternde Reich der Mauren angreifen und stürzen konnten. So war nun das Königreich Spanien gebildet und in Europa plötzlich eine Macht entstanden, durch sich selbst stark genug in die Ereignisse der Welt einzugreifen. Durch eine unerwartete Entdeckung stieg die Macht des Landes riesenhaft; ein genuesischer Schifffahrer, Christoph Columbus, sah im Geist auf der noch unbefahrenen Hälfte der Erdkugel Land; an mehren Höfen als Träumer verlacht, würdigte der spanische Hof des Mannes Antrag und rüstete drei Schiffe. Die Entdeckung von Amerika und der Besitz unermesslicher Länder daselbst, deren Goldgruben unerschöpflich schienen, war der Gewinn, den Spanien von diesem Unternehmen erntete.

Zwischen Frankreich und Spanien lag das kleine Königreich Navarra, unbedeutend durch sich selbst, durch seine Lage bestimmt einem seiner beiden mächtigen Nachbarn heimzufallen, nur als Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich merkwürdig.

Frankreich hatte sich unter zwei Königen, Karl VII. und Ludwig XI., aus dem Stand tiefer Ohnmacht und Drängniß zu großer Selbständigkeit und Kraft aufgearbeitet. Wenn man bedenkt, daß Karl VII. an die Loire zurückgedrängt war, daß sich der größte Theil seiner Länder in den Händen Englands befand, daß die mächtigsten Vasallen gegen ihn zu Felde lagen: so scheint es kaum begreiflich, wie er und sein Nachfolger den Engländern Alles bis auf Calais entreissen konnten, wie die Provence, die Dauphiné und Burgund in ihre Hände kamen, wie die Kraft des hohen Adels dem König zugethan ward, das Recht Auflagen ohne der Stände Bewilligung zu

erheben ihm zu Theil wurde. Der König von Frankreich gebot über die Kraft eines thätigen, kräftigen, kriegslustigen, geistreichen Volkes beinahe uneingeschränkt und stand somit mächtiger da als alle andern europäischen Regenten; und ein stehendes Heer war immer bereit die Beschlüsse des Königs mit der Überlegenheit unausgesetzter Kriegsübung durchzusetzen.

In England hatte lange Jahre hindurch der Greuel des Bürgerkrieges gewüthet im Streit zwischen den Häusern York und Lancaster, oder, nach den Sinnbildern beider Häuser zu reden, im Krieg der weissen und der rothen Rose erschöpfte England seine Kräfte dergestalt, daß es in die europäischen Angelegenheiten nicht nur nicht entscheidend einzugreifen, sondern nicht einmal das zu vertheidigen im Stande war, was es auf dem europäischen Continent bereits inne hatte. Wie auf der pyrenäischen Halbinsel eine Heirath zwei Reiche vereinigte, so vereinigte die Ehe Heinrichs VII. mit Elisabeth, Eduards IV. Tochter, die Rechtstitel der Häuser Lancaster und York. Aber wie die See noch hohl geht, wenn der Sturm vorüber, dauerte die Abneigung der Anhänger des Hauses York fort, obgleich die Ursache gehoben war. Häufige Empörungen, obschon immer mit Glück gedämpft, beschäftigten die Aufmerksamkeit des Königs. Und an dem schmalen Strom, der England von Schottland scheidet, lehnte sich der unruhige kühne Nachbar auf das blutgetränkte Schwert, des Augenblickes harrend um es wieder mit Erfolg zu zücken. Dies hinderte die Könige von England ihre Blicke mit Erfolg über die Grenzen des Landes wenden zu können.

Die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden waren vor einem Jahrhundert durch die Weisheit Margarethens, Tochter Waldemars III., in der Union zu Calmar unter Einem Scepter vereinigt. Die Folge dieser Union aber waren blutige Kriege zwischen Dänemark und Norwegen auf der einen, und Schweden auf der andern Seite. Ein großes Hinderniß der Dauer dieser Union war, daß bereits Margarethens Neffe und Nachfolger vertrieben und Christoph von Baiern, der nach ihm gewählt wurde, ohne Nachkommen starb, und also in einem Zeitraum von einem Jahrhundert die Succession der Regenten zweimal unterbrochen wurde. Gleichzeitig mit Maximilian wa-

ren die Kronen der benannten drei Länder auf dem Haupte König Johanns, aus dem Hause Oldenburg, vereinigt. Die Zeit war noch nicht gekommen, in welcher diese Länder in die europäischen Welthändel mit verflochten werden sollten. Dies war der Reformation aufbewahrt.

In Rußland wurde damals, durch Wasiliewitsch I., der Grundstein zur gegenwärtigen Größe des russischen Reichs gelegt. Ursprünglich besaß er nur zwei Provinzen, Moskau und Wladimir. In langer Regierung unterwarf er sich Nowogrod und die anliegenden Provinzen; seine Unternehmungen waren mit solchem Erfolg gekrönt, daß er die Grenzen seines Reichs bis nach Schweden, Litthauen, den Ufern des kaspischen Meeres und Sibirien erweitert sah. Bei seinen Eroberungen war es ihm sehr behülflich, daß er bei seinen Kriegern Regel und Ordnung mit Erfolg eingeführt hatte; hiedurch und durch den Gebrauch der Kanonen, die er in Rußland der Erste benutzte, obsiegte er seinen Feinden. Der Handel, den er begünstigte, verschaffte ihm Geld und brachte ihn in nähere Berührung mit den übrigen Reichen. Die Richtung der damaligen europäischen Politik ging sehr auf Bündnisse. Es ist also natürlich, daß Wasiliewitsch durch die Größe der Macht die er errungen, die Aufmerksamkeit der übrigen europäischen Fürsten auf sich zog. Maximilian, der Papst, der Beherrscher der Osmanen, der König von Polen und jener von Dänemark, sowie die Republik von Venedig ordneten Gesandtschaften an ihn ab und fanden an ihm einen Herrscher, der sich nicht nur in Schlachten groß, sondern auch in den Unterhandlungen geschickt bewährte. Rom sah russische Abgeordnete, die über die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche unterhandeln sollten; ein Geschäft, dessen Gelingen Wasiliewitsch wahrscheinlich selbst nicht wünschte, welches aber ganz geeignet war den Papst hinzuhalten und als Beweis der Schärfe des Verstandes dienen mag, mit welcher Wasiliewitsch die Verhältnisse auffasste.

In den schönsten Ländern Europas waren die Osmanen gelagert; durch die Eroberung von Konstantinopel war ihre Macht in Europa fest begründet. Durch den Schrecken ihrer Waffen in der ganzen Welt gefürchtet, erschienen sie wie ein furchtbar aufsteigendes Gewitter. Es war vorauszusehen, daß

sie über kurz oder lang ihre Eroberungen in Europa erweitern würden. Daß es nicht jetzt geschah, lag bloß daran, weil ihre Waffen in Asien beschäftigt waren.

Drei Reiche sollten der Damm sein gegen die anschwellende Macht der Osmanen: Polen, Ungern, Venedig.

Polen war seit 200 Jahren im Krieg mit dem deutschen Orden und hatte ihm in der neueren Zeit bedeutendes Land abgenommen; auch war es wiederholt in Kriege mit Rußland verwickelt. Es besaß alle Elemente zu einem mächtigen Reich, großes Gebiet, fruchtbaren Boden, eine tapfere, kriegslustige Bevölkerung. Doch war der Herrscherstamm der Jagellonen niemals im Stande dem Lande solche Einrichtungen zu geben, durch welche die Verwaltung desselben einen geregelteren Gang genommen hätte und die Erfolge nach aussen dauernd gesichert worden wären.

In Ungern war eben ein gewaltiger Herrscher, Matthias Corvinus, gestorben. Er hatte mit beinahe unumschränkter Macht geherrscht, die Oligarchen gedemüthigt, den Kriegsruhm des Landes erhöht und durchgreifende Neuerungen angefangen. Aber der größte Theil seiner Schöpfungen beruhte auf seiner Persönlichkeit. Sein Nachfolger Wladislaw, Bruder des Königs von Polen, hatte mit Matthias Corvinus gar keine Ähnlichkeit; an materieller Macht war er zwar seinem Vorgänger überlegen, denn er besaß ausser Ungern noch Böhmen, aber es fehlte ihm der überlegene Geist seines großen Vorgängers. Die lange niedergehaltenen Oligarchen erhoben ihr Haupt und alle Fugen der Ordnung lösten sich. Es war vorauszusehen, daß bei dem nächsten Stoß von aussen das Land sich nicht würde halten können.

Italien war in mehre kleinere Gebiete zertheilt und ihm gebührt um so größere Aufmerksamkeit, da die Verhältnisse der italienischen Staaten Maximilian vielfach beschäftigten. Unter den größeren derselben verdient Neapel besondere Berücksichtigung. Es war gut eingerichtet, aber die Könige waren oft grausam und treulos, um ihre Plane durchzusetzen; deshalb war keine Liebe im Volk für König Ferdinand, und das Reich selbst, obschon schwer zugänglich und nur in der Fronte angreifbar, dennoch leicht zu erobern. Auch waren die

Barone des Reiches, wenn auch oft gedemüthigt, noch immer durch Beſitzungen und Hoheitsrechte mächtig. Der römiſche Hof begann viel von jenem Gewicht und Anſehn zu verlieren, welches er in der älteren Zeit über die ganze Chriſtenheit behauptet hatte. Der Aufenthalt der Päpſte zu Avignon; das hierauf folgende große Schiſma, in dem ſich zwei, ja drei Päpſte zugleich wechſelſeitig verketzerten; die Forſchungen, die eben deshalb über die Grenzen der päpſtlichen Macht eingeleitet wurden; die Concilien von Konſtanz und Baſel; die Angriffe Wiklefs auf der einen und der Bettelmönche auf der andern Seite hatten das kirchliche Anſehn der Päpſte erſchüttert, und es hätte einer Reihe von Päpſten bedurft, die an Hoheit der Geſinnung, Einſicht und Gemüth Innocenz III. geglichen hätten, um das wankende päpſtliche Anſehn wieder zu erkräftigen. Zum Unglück für den päpſtlichen Stuhl aber war gerade in jener bedenklichen Zeit, auſſer Pius II., kein Papſt von beſonderen Geiſtesgaben aufgetreten. Weniger mit den kirchlichen Angelegenheiten als den Welthändeln beſchäftigt, verloren ſie mehr und mehr ihr lang behauptetes Anſehn und ſanken in die Reihe kleinerer weltlichen Fürſten herab; und Papſt Alexander VI., der zur Zeit Maximilians I. der Kirche vorſtand, ſchändete die päpſtliche Tiara durch alle Laſter, die in ſo ſchamloſer Vereinigung weder vor noch nach ihm zu finden ſind. Ferrara damals dem Hauſe Eſte, Mantua dem Hauſe Gonzaga gehorchend, waren kleine Staaten, ohne ſelbſtändige Politik; ihr Schickſal wurde immer durch die Plane und Abſichten der größern italieniſchen Staaten beſtimmt. Die Republik Florenz war, nach vielfachen Bewegungen, der Leitung Lorenzos von Medicis heimgefallen und unter ihm zu großem Wohlſtand erblüht. Doch ließ ſich die Dauer des Glücks und der Ruhe von Florenz nicht erwarten, da Beides keine andere Grundlage hatte als Lorenzos überwiegende Perſönlichkeit. Er ſtarb ein Jahr bevor Maximilian Kaiſer wurde, und Lorenzos Sohn, Peter, der Erbe ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehns, beſaß die Eigenſchaften nicht, das Übergewicht in die Länge zu behaupten, und die ganze Stadt war überdies durch eines fanatiſchen Mönches, Savonarola, Predigten in theologiſche Gährung verſetzt. Savoyen und Piemont gehorchten einem drei-

jährigen Kinde, Karl II., dessen Mutter, Bianca, aus dem Geschlechte der Grafen Montferrat, als Vormünderin die Geschäfte leitete. So waren also die Pässe, die von Frankreich nach Italien führen, durch welches Savoyen der Schlüssel von Italien ist, in den schwachen Händen einer Frau. Das Herzogthum Mailand hatte großen Zuwachs erhalten durch Genua, Parma und Piacenza, es war zu einer Despotie ausgebildet und gehorchte dem Hause Sforza. Die Republik Venedig stand unter den italienischen Staaten als der mächtigste da, durch innere Einrichtung, Reichthümer und Consequenz in Planen und Ausführung derselben im Stande sich mit jedem europäischen Staate zu messen. Sie besaß die Inseln Kandia und Cypern, viele Ländereien auf dem festen Lande von Italien, und die Stadt Venedig war das Herz des europäischen Handels. Aber auf dem Gipfel der Macht stehend, war die Republik bereits in den Quellen ihres Glanzes angegriffen. Die Eroberungen welche sie in Italien gemacht, verwickelten sie in kostspielige Kriege. Mit den Osmanen bestand Venedig einen ruhmvollen, obwohl ungleichen Kampf; was aber zu diesen Kriegen vor Allem nöthig, Geld und Reichthum, sollte der Republik bald ausgehen: denn der Handel, durch welchen Venedig mächtig geworden, drohte, seit der Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, einen andern Weg einzuschlagen.

Die italienischen Staaten beobachteten unter sich eine Politik, durch welche das Gleichgewicht zwischen ihnen aufrecht erhalten wurde, indem sich die anderen gegen den verbündeten, welcher zu mächtig zu werden strebte. Die Versuche der deutschen Kaiser abgerechnet die Hoheit des Reichs in Italien geltend zu machen, war Italien bisher vom Einfluß auswärtiger Mächte frei geblieben.

Die Schweizer befanden sich auf dem Gipfel ihrer Macht, sie waren die tapfersten Soldaten von Europa, und alle Monarchen bewarben sich um ihre Freundschaft; das Heer galt für das beste, in welchem die meisten Schweizer gezählt wurden. Aber hoher Sold, Beute und Siegestrunkenheit hatten die Gesinnung der Schweizer geändert; Tugend und Recht, diese Grundlagen aller Staaten, waren aus den Berathungen der Schweizer-Cantone gewichen. Sie waren dem Meistbieten-

den feil, wortbrüchig, der augenblickliche Vortheil entſchied. Von den alten Schweizern war ihnen nur die Tapferkeit geblieben. Aber nicht mehr das Herz führte ſie in die Schlacht, es fehlte die Begeiſterung des Gemüths, und ſo geſchah es, daß ſie zu Maximilians Zeit den Ruf der Unüberwindlichkeit verloren.

Nur ſchwacher Verband war noch zwiſchen der Schweiz und dem deutſchen Reich. Während die Schweizer nach Unabhängigkeit ſtrebten, ſuchte das deutſche Reich die Cantone feſter mit ſich zu verbinden; aber Deutſchland ſelbſt befand ſich in einer Art von Auflöſung. In mehre Staaten getheilt, hinderte das entgegengeſetzte Intereſſe derſelben Deutſchland nach auſſen hin jene überwiegende Stellung einzunehmen, zu der es durch Größe des Gebiets, Zahl und Tapferkeit des Volkes berufen ſchien. Auch fehlte es dem Ganzen an innerer Ordnung. Die Verſuche unter Friedrich IV., einen geregelteren und ſicherern Gang der Geſchäfte einzuführen, reichten zu dieſem Zweck keineswegs hin, und in den politiſchen Verhältniſſen dieſer Staaten traten eben auch zu jener Zeit mancherlei Veränderungen ein. Der deutſche Orden hatte eine von ſeiner urſprünglichen Beſtimmung verſchiedene Richtung erhalten. Es gab keine Heiden mehr zu bekämpfen, weder in Preuſſen noch in Litthauen, der Orden war eine rein politiſche Macht geworden; allein eben deshalb weil die Begeiſterung fehlte, durch welche die früheren Siege des Ordens möglich geworden, fing er an zu ſinken; er hatte mehre bedeutende Beſitzungen verloren, und es gab kein erdenkbares Mittel den alternden Orden zu verjüngen. Die Hanſeſtädte, noch immer reich, fühlten bereits den Einfluß der geänderten Handelsverhältniſſe; die Quellen, aus denen bis jetzt ihnen Wohlſtand und Überfluß zugefloſſen waren, hatten eine andere Richtung genommen, und ſo muſſten ſie nach und nach dem allgemeinen Geſetz der Natur erliegen, nach welchem großer Erhebung allmäliges Sinken nothwendig folgt. Die Städte im ſüdlichen Theil von Deutſchland waren reich und ſowohl durch Zahl als Geldmittel mächtig. Ihnen lag vor Allem daran, daß der zerrüttete Zuſtand, in welchem ſich Deutſchland befand, baldmöglichſt ende. Die Befehdungen, welche ſich die Herren unter ſich und gegen die

Städte aus lächerlichen oder nichtswürdigen Gründen erlaubten, störten den Handel und erschütterten die Wohlfahrt der Einzelnen und ganzer Körperschaften. Es war aber nicht nur die materielle Verlegenheit, es war auch vertrautere Bekanntschaft mit dem Recht, welche in den Bewohnern von Deutschland den Wunsch größerer Ordnung aufregte. Das wiedererwachte Studium des römischen Rechts hatte einen neuen Stand, jenen der Rechtsgelehrten nämlich, erschaffen, und ihr Einfluß war überall zu fühlen. Solang aber die allgemein ersehnte Ordnung nicht eingeführt war, musste auf Schutz durch Gewalt gedacht werden. So waren Bünde entstanden zur Abwehr der Unbill und Durchführung gemeinsamer Beschlüsse. Allen ragte der sogenannte schwäbische Bund vor.

Die deutschen Fürsten hatten Gesinnungen angenommen, die wenigstens in Einer Beziehung denen ihrer Väter ganz unähnlich waren. In früherer Zeit war die Kaiserwürde der Gegenstand des höchsten Ehrgeizes der Fürsten. Sie wagten das Blut ihrer Unterthanen, die Schätze der Väter, ihr eigenes Leben an die Krone. Selbst kleinere Fürsten strebten nach der höchsten Würde der Christenheit, in der Hoffnung, selbe durch die Macht der deutschen Nation zu behaupten und zugleich ihrem eigenen Geschlecht aufhelfen zu können. Jene Fürsten aber, die sich bemühten die Kaiserkrone einem Andern zu verschaffen, liessen sich dafür durch reiche Geschenke an Geld, Gut und Rechten lohnen. Dies Alles hatte sich anders gestaltet. Es fand sich Niemand der die Ehre, römischer Kaiser zu heissen, mit der Wohlfahrt seiner Länder hätte erkaufen wollen; und bereits waren zwei Fürsten aus dem Hause Habsburg ohne ihr Zuthun zum Oberhaupt des deutschen Reiches gewählt worden. Und auch Maximilian wurde eher von den Kurfürsten, als vom eigenen Vater zum römischen König und Nachfolger auf dem Kaiserthron bestimmt.

Unter allen deutschen Fürstengeschlechtern war keines dem Hause Habsburg an Macht vergleichbar. Nachdem es hundert Jahre hindurch, gleich den meisten deutschen Fürstenhäusern, sich durch Theilungen und Familienhader geschwächt, waren am Ende der Lebenstage Friedrichs IV. alle östreichische Erblande in seiner Hand wieder vereinigt, und der Besitz der vorderen

Lande reich vergütet durch den Zuwachs der niederländischen Provinzen, die Maximilian mit Maria, Karls des Kühnen Tochter, erheirathete. Diese bedeutende Macht setzte Maximilian allerdings in den Stand die Würde des römischen Kaisers mit mehr Nachdruck zu behaupten, als es jeder andere deutsche Fürst vermocht hätte. Allein eben die niederländischen Provinzen brachten ihn in neue Verwicklungen, welche den Habsburgern bisher fremd waren. Ausser den deutschen Angelegenheiten waren die Habsburger vorzugsweise mit ihren Nachbarn, den Venetianern, Ungern und Böhmen, beschäftigt. Der Besitz der Niederlande brachte sie in Berührung mit Frankreich und führte Kriege herbei, die, wenn auch oft unterbrochen, durch Friedensschlüsse scheinbar ausgeglichen, sich durch Jahrhunderte immer erneuten. Der Charakter der Besitzungen des Hauses Östreich war verschieden. Die Niederlande reich, geldstolz, auf ihre Privilegien pochend, das Übergewicht offenbar auf Seite der Städte, die Regierung vielfach gehemmt. durch Bevorrechtungen der Provinzen und Gemeinden. Die alten Erblande erschöpft durch die unglückliche Regierungsperiode Friedrichs IV., die Verwaltung in Unordnung, das Volk tapfer, treu, nur in der Noth unruhig, aber auch dann noch besonderer Aufwieglung durch besondere Parteihäupter bedürfend und stets bereit sie auf den Ruf des Regenten zu verlassen. Kurz, in den Niederlanden Wohlstand und Übermuth, in den deutschen Erblanden Noth und Treue.

Auf alle europäischen Staaten wirkten zu selber Zeit noch hauptsächlich vier Dinge: die Erfindung des Schießpulvers, die neuentdeckten Handelswege, das Wiederaufblühen der Wissenschaften und die gleichzeitig erfundene Buchdruckerkunst.

Die Erfindung des Schießpulvers und die immer weiter ausgebildete menschenmordende Anwendung desselben veränderten das Kriegswesen. Festungen und Schlösser, vordem durch ihre Lage sicher und nur durch Hunger zu bezwingen, mussten sich ergeben, sobald der Donner der Kanonen die Mauern erschütterte. Der tapferste Ritter erlag, wenn eine Kugel sein Roß zu Boden streckte oder seinen Panzer durchbohrte. So hörte die Reiterei auf der bedeutendste Theil der Heere zu sein. Die Edlen, welche bis jetzt größtentheils die Reiterei gebildet hatten,

verloren dadurch den Geſchmack am Kriegsdienſt, weil ſie weder zu Fuß fechten noch in gleicher Stellung mit gemeinen Leuten dienen wollten. Das Feuergewehr erhob die Stärke des Fußvolkes, indem es ihm mehr Vertrauen zu ſeiner Waffe einflößte. Aber auch in der Einrichtung des Fußvolkes ſelbſt brachte es eine weſentliche Veränderung hervor. Je mehr Schießgewehre, je beſſer dieſe handgehabt wurden, je ſtärker war das Heer. Dies führte auf das Bedürfniß der Maſſen, dieſe aber muſſten ſich nach gewiſſen Grundſätzen bewegen, und ſelbſt die ſichere Handhabung der Feuergewehre erheiſchte Übung. Der Werth der rohen, kenntnißloſen Tapferkeit ſank im Preis; daher kamen die Fürſten auf den Gedanken, geübte Krieger auch im Frieden zu behalten und ungeübte durch die Gedienten in der Zeit der Ruhe unterrichten zu laſſen: dies war der Urſprung der ſtehenden Heere. Und ſo war der Fürſt der Stärkſte, welcher die meiſten Krieger im Frieden beiſammenzuhalten im Stande war. Hiezu aber war Geld nöthig, denn die Schaaren beſtanden nicht mehr aus kriegeriſchen Lehensleuten, ſondern aus Söldnern; dies führte natürlich zu einem geregelten Steuerſyſtem und genauerer inneren Verwaltung der Lande. So wurde durch die Erfindung des Schießpulvers das Kriegs- und Friedens-Syſtem der Länder geändert.

Das europäiſche Geldweſen erfuhr durch die neu entdeckten Handelswege eine gänzliche Umgeſtaltung. Die amerikaniſchen Gold- und Silber-Bergwerke lieferten viele edle Metalle, deren plötzliches Zuſtrömen unerwarteten Geldreichthum über Europa verbreitete und den Werth der liegenden Gründe erhöhte. Spanien, im Beſitz der amerikaniſchen Gruben, war lang der geldreichſte Staat, bis Kriege und Handel Gold und Silber über Europa verbreiteten und die Geldmacht, eine bis dahin in den meiſten Staaten unbekannte Erſcheinung, überall fühlbar wurde. Für die Circulation des Geldes war entſcheidend, daß der Handel Europas mit Aſien und namentlich mit Indien einen ganz neuen Weg einſchlug. Bis zu der Zeit von welcher hier die Rede iſt, waren die Venetianer im ausſchlieſſlichen Beſitz des überſeeiſchen Handels. Ihre Gallionen holten die Erzeugniſſe Aſiens in den Häfen von Alexandrien und Aſow, von Alexandrien gingen ihre Verbindungen über

Kairo nach Mekka und Indien, von Aſow bezogen ſie Waaren durch Kabul und Perſien. Was ſie von dort geholt, wurde von Venedig aus nach Europa verbreitet; ihr weſtlicher Handel ging, mit Erzeugniſſen ihres Handels, längs der Küſte von Afrika, und von den Häfen wohin ſie handelten, gelangten ihre Waaren in das Innere von Afrika. Die Frauen von Tombukto hüllten ihre Reize in venetianiſche Schleier; und für die Elle Scharlach ließen ſich die Venetianerum den ungeheuern Preis von zehn Ducaten bezahlen. Sie befuhren alle europäiſchen Meere und brachten was jedes Land kaufen, und nahmen was jedes Land verkaufen wollte. Ihr Handelscapital belief ſich auf hundert Millionen Gulden. Während die Venetianer, im alleinigen Beſitz des überſeeiſchen Handels, Reichthümer auf Reichthümer häuften, umſegelte ein kühner Portugieſe, Vaſco de Gama, das Vorgebirge der guten Hoffnung und gelangte zur See nach Indien. Hier kam es zum Krieg zwiſchen den Mauren, welche über Indien herrſchten, und den Portugieſen, welche ſich dort feſtſetzen wollten. Augenblicklich erkannte der Senat von Venedig, daß es um ihren Handel geſchehen ſei, ſollte es den Portugieſen gelingen ſich in Indien feſtzuſetzen. Daher unterſtützten ſie die Mauren, ſie ſandten ihnen Metall, um Kanonen zu gießen, erfahrene Stückgießer und geſchickte Schiffbaumeiſter, zuletzt Krieger, und die Portugieſen fanden in den Reihen der Indier und Mauren auch Venetianer und Dalmatier zu bekämpfen. Die Begeiſterung der Portugieſen ſiegte über alle Hinderniſſe, und plötzlich erſchienen portugieſiſche Kaufleute in Antwerpen und boten indiſche Waaren zum Verkauf aus, ſie konnten ſie wohlfeiler geben als die Venetianer; dies führte einerſeits zur Vernachläſſigung des Handels mit Venedig, andererſeits reizte der Gewinn die deutſchen Handelshäuſer, worunter vorzugsweiſe die Fugger, den unmittelbaren Handel mit Indien ſelbſt zu verſuchen. Daſſelbe geſchah in Italien, beſonders durch Florentiner. Venedig ſah den Handel, den es bis jetzt allein getrieben, allen Nationen Preis gegeben und muſſte ſich nach und nach auf den Küſtenhandel des adriatiſchen Meeres beſchränken.

Die größte Veränderung in Europa brachte das Wiederaufblühen der Wiſſenſchaften und die damit verbundene Buch-

druckerkunſt zuwege. Als Konſtantinopel gefallen und in die Hände der Oſmanen gerathen war, hatten ſich die Griechen nach Italien geflüchtet und die Schriften der Alten, dieſe ſelten erreichten, von Niemand überbotenen Früchte des menſchlichen Geiſtes, dem in Unwiſſenheit liegenden übrigen Europa mitgebracht. Die göttliche Vorſehung hatte in den europäiſchen Völkern, durch die vorhergegangenen lang dauernden Streitigkeiten zwiſchen Kaiſer und Papſt, den Geiſt des Forſchens bereits erweckt, und mit dem brünſtigen Entzücken eines lang im Kerker Schmachtenden, zu dem nur ſpärlich einzelne Lichtſtrahlen gedrungen waren und der nun plötzlich der Freiheit und dem Licht der Sonne wiedergegeben wird, empfingen die jauchzenden Völker die wiedergewonnenen Schätze. Ihre Wirkung war um ſo größer, um ſo durchgreifender, je ſchneller ſie durch die gleichzeitige Erfindung eines Deutſchen, mit beweglichen metallenen Lettern zu drucken, vervielfältigt leicht in alle Hände kamen. Statt daß früher bloß reiche Menſchen im Beſitz von mehren Handſchriften ſein konnten, wurde durch den Druck und die hierdurch veranlaſſte Wohlfeilheit der Geiſtesproducte der Weg zu Kenntniſſen Jedermann geöffnet, und Wiſſen, wie Luft und Licht, Bedürfniß und Gemeingut der Menſchheit.

In dieſer neuen Geſtaltung aller bisherigen neueuropäiſchen Verhältniſſe trat Maximilian als deutſcher Kaiſer und Alleinherrſcher der geſammten öſtreichiſchen Hausmacht auf. In den erſten Lebensjahren ſchlummerten ſeine Fähigkeiten länger als bei Kindern gewöhnlich; ſpäter lernte er viel und emſig. Theologie, die ſieben freien Künſte, Arzneikunde, Politik und ſogar die ſchwarze Kunſt ließ ihn ſein Vater lehren. Er war vieler Sprachen mächtig, obſchon er als Kind die lateiniſche Grammatik nicht begreifen konnte. In Folge der angebornen Richtung ſeines Geiſtes kam ihm das meiſte Wiſſen durch Umgang mit unterrichteten Männern und das Leben ſelbſt. Alles was ſich ihm darbot, Großes und Kleines, ergriff er mit Leidenſchaft, nach eigenthümlicher Weiſe; jedesmal ſchien es als ſei der Gegenſtand die Aufgabe ſeines Lebens, doch ſchnell wendete er ſich wieder weg bevor er an das Ziel gelangt war, wie ſich etwas Anderes ſeinem zu ſchnell erregten Geiſte darbot. So auſſerordentliche Entwürfe, ſo bizarre Ideen war die Welt an

ihm gewohnt, daß in allem Ernſt geglaubt wurde, er wolle auch Papſt werden. Der Augenblick beherrſchte ihn, und ſo erreichte er, bei vielen glänzenden und ritterlichen Eigenſchaften, ſelten das vorgeſteckte Ziel. Die ſchönen Eigenſchaften ſeines Gemüthes, die leuchtenden Gaben ſeines Geiſtes wurden von ſeiner überreichen Phantaſie beherrſcht; über den Ritter vergaß er zu oft den Kaiſer.

Schön und ſtark wie Wenige ſeiner Zeit, beſtand er im Zweikampf fremde Ritter, deren Tapferkeit den Ruhm ſeiner Krieger zu verdunkeln ſchien; der Ruf pries ihn als den beſten Büchſenmeiſter des Heeres und den kühnſten Gemſenjäger von Tyrol; dies iſt aber nicht der Ruhm, dem ein Fürſt nachgehen ſoll. In unzähligen zweckloſen Fährlichkeiten ſtand, aus Übermuth oder Laune, ſein Leben, mit ihm das Erlöſchen ſeines Hauſes und die Wohlfahrt ſeiner Völker auf dem Spiel. Sein Abenteuer auf der Martinswand und ſeine Rettung, die der fromme Glaube des tyroliſchen Hirtenvolkes einem Engel zuſchrieb, iſt diejenige unter den zahlloſen Fährlichkeiten, die auf die Gemüther der Zeitgenoſſen den meiſten Eindruck gemacht, von Mund zu Mund fortgepflanzt, in Lied und Bild aufbewahrt, die Erinnerung an andere Gefahren verdunkelt hat; aber wie viele ähnliche laſſen ſich noch nachweiſen!

In Allem entſchied ſeine Perſönlichkeit und nicht die Idee; er hat viel Gutes angefangen, manchen fruchtbringenden Keim ausgeſtreut, den die Sorge der Enkel und die Vorſehung zur Reife brachte; er ſelbſt hat das Wenigſte ſo gepflegt, daß ihm die Früchte zu Theil geworden wären.

Eines der größten Hinderniſſe bei allen ſeinen Entwürfen fand er im Mangel ſtaatswirthſchaftlicher Klugheit. Immer fehlte es ihm an Geld um große Entwürfe anzufangen oder die begonnenen fortzuführen, daher in ſo vielen Tractaten er ſeine Anſprüche für Geld aufgab, um dieſes zu einem neuen Unternehmen zu verwenden; doch war das Geld ihm gleich wieder in der Hand zerronnen, und an der Schwelle des neuen Unternehmens fehlten ihm die Mittel dazu. Es mangelte ihm oft am Nöthigſten, und im letzten Jahre ſeines Lebens muſſte er den Schmerz erleben, daß die Bürger des geliebten Insbruck ſein Gefolge nicht in ihre Häuſer aufnahmen, weil ſeil

ihre Foderungen an ſeine Hofhaltung unbefriedigt

ns Charakter war eine ſeltene Miſchung hoher
und auffallender Schwächen, die ſich durch ſtete
hemmten oder aufhoben, ſo daß ſelbſt ſeine
wundern muſſten, wenngleich ſeine aufrichtigſten
icht immer entſchuldigen konnten. Der Geſchicht-
ihn als Herrſcher manchem ſeiner minderglänzen-
nachſetzen. Vom romantiſchen Standpunct auf-
ſich in der langen Reihe ſeiner Ahnen nur der
Hauſes, Rudolf, ihm vergleichbar. Den Blick
land gewendet, ſteht ihm unter den Fürſten des
ichard Löwenherz am nächſten; der genau durch-
leich Beider würde zu Gunſten Maximilians

imilian 15jährig ſeinen Vater nach Trier begle-
n ſeine Perſönlichkeit von der größten Wirkung,
gen, ſein erſtes Auftreten in der politiſchen Welt

Imbercourt zu, um mit ihm zu unterhandeln. Er vermochte sie ihm die Stadt Arras zu überliefern, ohne deshalb Frieden zu schliessen. Um die Verwirrung in den Niederlanden auf das Höchste zu treiben, theilte er zugleich den niederländischen Ständen die Verhandlungen und das Beglaubigungsschreiben Marias mit. Die Niederländer waren im Verlauf dieses Krieges nicht auf Abwehrung des Angriffs, sondern bloß darauf bedacht, von der bedrängten Fürstin neue Privilegien zu erpressen. Auch den Versuch der Fürstin mit König Ludwig Frieden zu schliessen betrachteten sie als Eingriff in ihre Rechte, weil der Schritt ohne ihr Wissen geschehen. Die Herren Hugonet und Imbercourt büßten ihr Einschreiten mit dem Leben. Marias Bitten und Thränen konnten sie nicht retten.

Gegen den Weg des Schreckens und Verrathes, den Ludwig XI. wandelte [1]), gab es für Maria eine einzige Hülfe, die Vermählung mit einem tapferen Fürsten. Es fanden sich mehre Brautbewerber, unter diesen Maximilian. Als die Gesandtschaft, welche Kaiser Friedrich zur Brautbewerbung abgesendet hatte, in den Niederlanden eintraf, fasften die Stände von Flandern den Beschluß, daß den Gesandten die unentscheidende Antwort zu geben sei, sie wolle sich das Gehörte überlegen. Als aber bei der öffentlichen Audienz der Bischof von Metz, als Redner der Gesandtschaft, sich auf das Versprechen des Herzogs, das Schreiben der Fürstin, den Ring berief, den die Fürstin Maximilian gesendet, antwortete Maria zum Erstaunen ihrer Räthe, sie habe, auf ihres Vaters Geheiß, ihre Hand Maximilian allerdings schriftlich zugesagt und werde ihr [illegible] halten. Ja sie sandte ihm sogar 100,000 Gulden, damit er sich zur Reise in die Niederlande gehörig rüsten könne [2]). 147
Bald darauf hatte die Vermählung zu Gent statt. 20. A

Diese Vermählung ließ den König von Frankreich das Fehlerhafte seines Betragens einsehen. Das einzige Mittel das ihm übrig blieb, waren Unterhandlungen. Er schloß

1) Van Kampen Geschichte der Niederlande I. S. 240 u. d. f. Ich citire absichtlich einen Schriftsteller, der weder Frankreich noch Östreich angehört. Übrigens glaube ich nicht, daß ein Unbefangener Ludwigs XI. Benehmen anders beurtheilen kann.

2) Comines VI. 3. pag. 304. Fugger S. 856.

1478 Waffenstillstand mit Maximilian, gab Alles zurück was er in
11. Jul. Burgund und Hennegau erobert, und zwölf Schiedsrichter, von ihm und Maximilian zu gleichen Theilen ernannt, sollten die übrigen Streitigkeiten ausgleichen. Weil aber Ludwig seine Schiedsrichter nicht ernannte, griff Maximilian zu den Waffen. Er schlug die Franzosen bei Guinegate dergestalt, daß Ludwig sich zum Frieden neigte [1]). Doch kam dieser nicht sogleich zu Stande, und es läßt sich nicht einsehen, warum Maximilian seinen Sieg nicht verfolgte. Die Feindseligkeiten wurden nur noch matt fortgeführt, als Maria auf einer Reiherbeize mit
1482 dem Pferde stürzte. Sie war guter Hoffnung und starb an
26. März. den Folgen des Sturzes. Zwei Kinder hinterließ sie, Philipp und Margaretha. Dies änderte alle Verhältnisse. Die Provinz Flandern wollte Maximilian nicht als Vormund anerkennen; die Flanderer bemächtigten sich des jungen Erzherzogs Philipp, gaben ihm Vormünder und schlossen mit dem König
Jun. von Frankreich eigenmächtig Frieden. Er ist in der Geschichte Frankreichs und der Niederlande unter dem Namen des Friedens von Arras bekannt. Die Hauptbedingungen desselben sind: Maximilians Tochter, Margaretha, heirathet den Dauphin, ihr Heirathsgut sind die Grafschaften Artois und Burgund, nebst den Herrschaften Macon, Auxerre, Salines, Bar an der Seine und Nevers. Stirbt die Prinzessin kinderlos, so fallen die Herrschaften an ihren Bruder Philipp zurück; stirbt aber Philipp kinderlos, so fallen die Niederlande Margarethen heim. In Folge einer der Bedingungen wurde die Erzherzogin alsobald nach Frankreich gesandt, um daselbst erzogen zu werden. Die Verlobung mit dem Dauphin fand gleich nach ihrer Ankunft statt [2]). Bald nachher starb Ludwig XI. Margarethens Bräutigam, Karl VIII., bestieg 13jährig den Thron; seine Schwester Anna, an Peter von Bourbon vermählt, führte die Regierung.

Obgleich die Flanderer, nach dem Beispiel der übrigen
1485 Provinzen, später Maximilian als Vormund erkannten und
28. Jul. ihm den jungen Erzherzog Philipp auslieferten, so währte die

1) Commines VI. Müller Reichstagstheater P. I. pag. 66.
2) Commines VI. 3. pag. 206. Fugger S[illegible].

Gährung in den Provinzen dennoch fort, um so mehr da sie von dem neuen König von Frankreich, Karl VIII., Maximilians künftigem Schwiegersohn, genährt wurde. Es erschienen Abgeordnete von Brügge und luden Maximilian zu sich, um 148
das Lichtmeßfest bei ihnen zu feiern. Gegen den Rath seiner Getreuen willigte Maximilian in ihr Gesuch. Am Morgen nach seiner Ankunft in Brügge langte die Nachricht an, daß 10.
Gent die Waffen gegen ihn ergriffen. Er wollte gegen die Rebellen, da fand er das Thor verschlossen, das Volk von Brügge rottete sich zusammen und foderte die Auslieferung einiger seiner Räthe. Zweimal erschien Maximilian auf dem Markt, er suchte vergebens den Tumult zu beschwichtigen. Zwei Tage währte der Aufruhr; am Abend des zweiten Tages mußte Maximilian der Anfoderung der Rebellen nachgeben, das Schloß verlassen und das kleine Haus eines Gewürzkrämers beziehen; es hieß, hier sei mehr Bequemlichkeit für ihn; eigentlich war er gefangen. Die Fenster wurden mit Gittern versehen, die Thüre bewacht; seine Räthe wurden von ihm getrennt, einige unter ihnen gefoltert, zuletzt 15 seiner Anhänger hingerichtet. Obschon allein und später an einen entlegneren Ort, in engeren Gewahrsam gebracht, verwarf er alle hinterlistige Vorschläge, die ihm wegen seiner künftigen Stellung zur Regierung der Niederlande als Vormund seines Sohnes gemacht wurden.

Die Gefangenschaft Maximilians brachte ganz Deutschland in Bewegung; Alles griff zu den Waffen, um den römischen König zu befreien [1]). Der Kaiser, obschon 73jährig, wollte sich selbst an die Spitze des Heeres stellen, Papst Innocenz VIII. that die Städte Gent, Brügge und Ypern in den Bann; die deutschen Söldner, die Maximilian in den Niederlanden hatte, eröffneten den Krieg, die übrigen niederländischen Provinzen traten den Aufrührern nicht bei; so entschlossen sie sich Maximilian wieder freizulassen. Er versprach die deutschen 1486
Söldner aus den Niederlanden wegzuführen, entsagte der Vor- 16.
mundschaft über seinen Sohn in Bezug auf Flandern, verzieh ihnen seine Gefangenschaft und versprach alles Vergangene nicht nur zu vergeben, sondern auch zu vergessen. Sechszehn

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

Wochen hatte Maximilians Gefangenschaft gewährt, er hatte in den heftigen Bewegungen der wild erregten Stadt immer die Heiterkeit seines Geistes, die unerschütterte Stärke seines Gemüths, die Würde seines Standes behauptet [1]).

Maximilian ging alsobald zu seinem Vater, den er acht Jahre nicht gesehen, und suchte ihn von den Feindseligkeiten gegen die Niederländer abzubringen. Es gelang nicht, und das von Friedrich zusammengesetzte Gericht erklärte Maximilians Übereinkunft mit den Empörern für ungültig. Doch wollte er, eingedenk der zugesagten Verzeihung, an dem Unternehmen gegen sie keinen Theil haben; er ging deshalb nach Tyrol und übernahm von Erzherzog Sigmund die Verwaltung dieses Landes [2]). Als sich aber der König von Frankreich der Niederländer annahm, hielt sich Maximilian berechtigt gegen ihn zu Felde zu ziehen. Doch kam es zu keinem ernsten Auftritt, denn alle streitende Parteien suchten Ruhe, um ihre Kräfte zu anderen Zwecken zu verwenden. Der König von Frankreich hatte die Absicht die Bretagne mit seinem Reich zu vereinigen. Maximilian wollte Östreich den Ungern wieder entreissen, und die deutschen Reichsfürsten waren überhaupt jedem Krieg abhold. So kam der Friede leicht zu Stande. Der König von Frankreich versprach Maximilians Freundschaft, Vortheil und Ehre immer zu berücksichtigen; die Flanderer durch alle mögliche Mittel, Krieg ausgenommen, zur Unterwerfung zu bewegen; der Prinzessin Anna von Bretagne alle Städte und Schlösser zurückzustellen, die ihr Vater besessen; jedoch müsse die Fürstin die Engländer aus ihrem Lande entfernen und geloben selbe nie wieder kommen zu lassen. Die Frage wegen des Herzogthums Burgund und der Grafschaft Charolois, deren Rückerstattung Maximilian ansprach, so wie die Überantwortung von Saint Omer, welche der König von Frankreich be-
1489 gehrte, sollte in persönlicher Zusammenkunft Maximilians und
22. Jul. Karls entschieden werden.

Die Flanderer, von Frankreich verlassen, gingen nun mit
1. Oct. Maximilian ebenfalls einen Vergleich ein, kraft dessen die Em-

1) Fugger S. 980 u. d. f.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

pörer ihn als Vormund und Regenten anerkannten, allen Schaden ersetzen, und jene die zur Zeit seiner Gefangennehmung im Rath gesessen, baarhaupt und knieend ihn um Verzeihung anflehen mussten; Maximilian hinwieder bestätigte ihre alten Freiheiten [1]).

Die Zeit der Ruhe benutzte Maximilian zur Wiedereroberung von Östreich; wie er dies bewerkstelligt, ist bereits an einem andern Ort erzählt [2]).

Aber auch der König von Frankreich war zur Erreichung seines Zweckes nicht unthätig. Er bediente sich hiebei der List. Die Herzogin Anna von Bretagne hatte angefangen die Engländer aus ihrem Gebiet zu entfernen, wie es im oben angeführten Tractat festgesetzt worden, und verlangte nun auch die Überantwortung der ihr zugesagten Festung; die Franzosen aber weigerten sich dessen, weil, wie sie sagten, die Herzogin noch nicht alle Engländer entfernt habe. An diesem Vorwand erkannte Anna, daß es den Franzosen mit dem Frieden nicht Ernst sei, und sie behielt den Rest der Engländer, die noch nicht heimgeschickt waren, bei sich. Der König von Frankreich benutzte diese Gelegenheit um die Feindseligkeiten zu erneuern.

Es gab noch eine Ursache, welche ihn zu besonderer Thätigkeit aufregte. Die Herzogin war noch von ihrem Vater mit Maximilian verlobt worden, aber beide Theile hatten diese Übereinkunft geheim gehalten; nun aber erschienen Maximilians Gesandte am Hof von Bretagne, und Anna ließ sich durch Procuration, indem einer der Gesandten die Person Maximilians vorstellte, mit ihm trauen. Durch diesen Schritt war nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft die Hoffnung vereitelt, die Bretagne mit Frankreich vereinigt zu sehen; Karl beschloß also diese Ehe um jeden Preis zu trennen. Er griff zu einem Mittel, welches beinahe unausführbar schien: er verlangte die Prinzessin zur Ehe. Es hinderte ihn nicht, daß er mit ihr im Krieg begriffen war, nicht, daß sie mit Maximilian bereits durch Procuration getraut, nicht, daß er mit Maximilians Tochter, Margaretha, verlobt war, nicht, daß diese Prin-

1) Müller Reichstheater S. 100. Fugger S. 1038.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

zeſſin ſeit Jahren am franzöſiſchen Hof lebte und als Königin behandelt wurde, nicht endlich, daß Anna dem viel ſchöneren Maximilian geneigter war als ihm; er ließ der Fürſtin ſeine Hand antragen.

Anna verwarf ſeinen Antrag und rüſtete ſich zur entſchloſſenſten Gegenwehr. Doch fehlten ihr bei dem beſten Willen die Mittel hiezu. Ihre Hauptſtütze, die Engländer, waren größtentheils entfernt; von Maximilian hatte ſie keine andere Unterſtützung erhalten als jene wenigen Streiter, die mit ſeiner Geſandtſchaft an ihrem Hof erſchienen waren. Ein großer Theil ihrer Vaſallen war durch den König von Frankreich gewonnen, und einer der wichtigſten unter ihnen, der Herr von Albrecht, ſo mächtig, daß er ſelbſt auf die Hand der Fürſtin gerechnet hatte, übte vollſtändige Rache, indem er dem König Karl die Stadt Nantes überlieferte. So fiel ein Platz nach dem andern in die Hände der Franzoſen, und der König umlagerte Rennes, die Hauptſtadt der Bretagne. Noch blieb die Fürſtin ſtandhaft und wollte die Dämme durchſtechen laſſen, um ſich auf das Äuſſerſte zu vertheidigen; aber Alles was ſie umgab, war franzöſiſch geſinnt. Ihr Muth fand weder Anklang noch thätige Diener, ſie muſſte ſich zu einem Vergleich bequemen und den König heirathen.

Karl ſandte die Erzherzogin Margarethe ihrem Vater zurück [1]). Als Vorwand diente ihm, daß Kaiſer Friedrich und Maximilian ſich oft geäuſſert, die Erzherzogin Margarethe ſei wider ihrer Beider Willen, nur durch den Zwang der flandriſchen Städte, dem König von Frankreich verlobt worden; ihm, Karl, ſei dieſe Nachrede zu ſchmerzlich geweſen, deshalb habe er ſich eine andere Gemahlin geſucht und genommen.

Der Verluſt einer Braut und einer Provinz war für Maximilian dadurch herbeigeführt worden, daß die niederländiſchen Provinzen keinen Krieg mit Frankreich wollten, ihm da-

1) Margarethe war damals 14 Jahre alt, im 18. Jahre wurde ſie mit Don Juan, dem muthmaßlichen Erben der Krone von Spanien vermählt, nach kurzer Ehe ſtarb dieſer. Zum zweiten Male ehelichte ſie den jungen Herzog von Savoyen, Philibert. Nach vier Jahren einer glücklichen Ehe verlor ſie auch ihn. Obgleich erſt 24jährig, konnte ſie ſich zu keiner Ehe mehr entſchlieſſen.

her ihre Unterstützung versagten, noch mehr aber, daß es ihm an Geld fehlte, nicht nur ein Heer zu werben, fähig den Franzosen zu widerstehen, sondern selbst Transportschiffe zu miethen, auf denen er der Herzogin Hülfsvölker hätte senden können.

Doppelt beleidigt griff Maximilian zu den Waffen; Heinrich VII., König von England, war sein Verbündeter. Ein englisches Heer landete bei Calais und umlagerte Boulogne. Aber obschon Heinrich vor Allen hätte daran gelegen sein sollen, daß die Bretagne nicht in französischen Händen bleibe, schloß er doch plötzlich Frieden; es bestimmten ihn hiezu zwei Ursachen. Die eine, Sorge vor inneren Bewegungen in England, die andere, die große Summe von 745,000 Kronen, beinahe vier Millionen Gulden, zu deren Entrichtung sich Karl wie zu einer jährlichen Zahlung von 25,000 Kronen, verpflichtete.

Maximilian sah sich hierdurch von seinem mächtigsten Verbündeten verlassen. Die Niederländer, jedem Krieg mit Frankreich abhold, unterstützten ihn nur schwach; Maximilians Kriegsmittel waren also gering. Dennoch gelang es ihm einen vortheilhaften Frieden zu erwirken, als die wichtige Stadt Arras durch Überraschung in seine Hände fiel. Der König von Frankreich, bereits mit dem Entwurf der Eroberung von Neapel beschäftigt, bot willig die Hand zum Vergleich. Zu Sen- 1493
lis kam der Friede zu Stande. Der König von Frankreich 23. Mai
gab die Grafschaften Burgund und Artois, Charolois und die Herrschaft Nevers an die Niederlande zurück, die er als Morgengabe der Erzherzogin Margarethe erhalten hatte. Hierdurch war dem Hause Östreich die verlorne Aussicht auf die Bretagne materiell überreich ersetzt.

Bald nach diesem Frieden starb Kaiser Friedrich, und Maxi- 1493
milian trat die Regierung Deutschlands als römischer Kaiser an, 19. Au
so wie jene der vor kurzem erst wiedereroberten östreichischen Länder [1]). Er war damals 35 Jahre alt, in der vollsten Kraft des Mannesalters und der Gesundheit.

1) Wie Maximilian die östreichischen Länder, die der König der Magyaren, Matthias Corvinus, erobert gehabt, wieder zurückgenommen, ist erzählt im vorliegenden Werke 18. Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Kaiser Maximilian I.
1493 — 1508.

Die Türken. Zweite Vermählung mit Blanka Maria Sforza. Italiens Lage. Karl VIII. erobert Italien. Bündniß gegen Frankreich. Reichstag zu Worms. Landfriede. Kammergericht. De Barre. Karl VIII. verläßt Italien. Maximilian in Italien. Fruchtloses Unternehmen gegen Florenz und Livorno. Rückkehr. Krieg mit der Schweiz. Friede. Schicksal Lodovigo Sforzas. Verhandlung des Reichsregiments mit Frankreich. Frankreich und Spanien erobern Neapel. Krieg zwischen Beiden. Die Franzosen werden hinausgeworfen. Maximilian sucht die Kurwürde für sein Haus. Project eines Türkenzuges. Krieg wegen des Erbstreits im baierischen Fürstenhause. Ausgleichung. Tractat zu Blois. Frankreichs Treubruch. Das Haus Östreich erbt Castilien. Erzherzog Philipps früher Tod. Vormundschaft seiner Kinder. Project zum Römerzug und zur Kaiserkrönung. Neuer Titel. Krieg mit Venedig. Waffenstillstand.

Während Maximilian die Leichenfeier seines Vaters beging, brachen die Türken in Kärnten ein und streiften verwüstend bis Laibach. Sie mahnten ihn so gleichsam selbst an eine der wichtigsten Aufgaben seiner Regierung, nämlich an Krieg mit dem osmanischen Reich. Aber so wie Maximilian jetzt, mit einem Heer gegen sie aufbrechend, die Türken nicht mehr fand, um sich mit ihnen zu messen, waren auch alle seine spätern Versuche fruchtlos einen Zug gegen sie in Gang zu bringen[1]).

Von der Türkenverfolgung kehrte er nach Insbruck zurück
1494 und feierte seine zweite Vermählung mit Blanca Maria Sforza.
16. März. Sie war die Tochter des verstorbenen und Nichte des jetzt regierenden Herzogs von Mailand, Lodovigo Sforza, und brachte

1) Siehe über diesen Einfall der Türken Hammers Geschichte des osmanischen Reichs.

ihrem Gemahl einen Brautſchatz von 300,000 Ducaten. Eigentlich hätte die Regierung von Mailand Marias Bruder, Johann Galeazzo, dem Sohn des verſtorbenen Herzogs, gebührt, aber er war oder galt für blödſinnig und ſo hatte ſich ſein Ohm Lodovigo, mit dem Beinamen il Moro, der Regierung bemächtigt [1]). Um ſeinen Beſitz mit einem Rechtstitel zu decken, bewarb er ſich bei Maximilian um die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand, und Maximilian ſagte ſie ihm zu. Der Kaiſer glaubte durch die Ausſchlieſſung ſeines Schwagers kein Unrecht zu begehen, denn in Bezug auf das deutſche Reich muſſte er das Herzogthum Mailand als ein erledigtes, von ihm verleihbares Lehen betrachten. Er glaubte alſo dieſe Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen, um Mailand wieder feſter mit dem Reich zu verbinden. Lodovigo hinwieder fand auſſer dem Rechtstitel in der Belehnung noch den Anlaß, im Fall der Noth Hülfe von Maximilian und Deutſchland anſprechen zu können [2]).

Von der Vermählung verfügte ſich Maximilian nach den Niederlanden und übergab die Regierung derſelben ſeinem Sohne Philipp. Da dieſer fortan ſelbſtändig handelte, können die Schickſale der Niederlande in der Geſchichte des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates und Maximilians Leben nicht anders erſcheinen, als inſofern es zur Verſtändigung des Ganzen nöthig iſt.

Nachdem Maximilian aus den Niederlanden zurückgekehrt war, nahmen die italieniſchen Angelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit ganz in Anſpruch.

Johann Galeazzos Gemahlin, Iſabella, die Tochter Ferdinands, Königs von Neapel, fühlte ſich gekränkt durch die Zurückſetzung ihres Gemahls an Lodovigos Hof, noch mehr dadurch, daß ſie auch für ihre Kinder der Hoffnung auf das Herzogthum entſagen muſſte. Sie ſchrieb ihrem Vater: „Wäh-

1) Il Moro, ein unüberſetzbarer Beiname, denn er bedeutet keineswegs der Mohr, wie er von den Franzoſen durchaus und auch von einigen Deutſchen überſetzt wird, ſondern iſt Lodovigo beigegeben worden, weil er den Maulbeerbaum zu ſeinem Sinnbild gewählt hatte. Der Maulbeerbaum blüht nur, wenn gar keine Winterkälte mehr zu fürchten iſt und gilt deshalb als Symbol der Klugheit.

2) Lünig T. I. Nr. 31 seq.

rend sein neugebornes Kind zum Grafen von Pavia bestimmt wird, sind wir und die Unsern stets in Verachtung, ja in Lebensgefahr und ich einer Witwe, einer Hülflosen gleich. In uns ist Muth und Verstand, in dem Volke ist Gunst und Erbarmen. Hast du nun ein Vaterherz und Liebe und Großmuth und merkst auf Thränen, so rette uns." [1]). „Der Vater verbündete sich mit Florenz und dem Papst zum Schutze der Tochter und des Eidams und foderte Lodovigo auf, den Neffen als majorenn zu behandeln und ihm die Regierung zu übergeben. Da fasste Lodovigo einen Entschluß, der nicht nur die bisherigen Verhältnisse Italiens, sondern die Politik von Europa änderte.

Bisher hatten die italienischen Staaten unter sich, wie bereits gesagt, eine Art Gleichgewicht behauptet, so daß sie Keinen zu mächtig werden liessen. Jetzt sah Lodovigo ein Bündniß gegen sich, dem er nur mit Hülfe der Venetianer hätte widerstehen können. Er mistraute aber dieser Republik, denn er glaubte, daß sie selbst Absichten auf Mailand habe. In dieser Lage suchte er auswärtige Hülfe. Seine Wahl fiel auf Frankreich. Lodovigo beredete den jungen König von Frankreich, Karl VIII., alte Ansprüche auf Neapel geltend zu machen. Dieser ging darauf ein; er betrachtete die Eroberung von Neapel als den ersten Schritt zur Vollziehung eines größeren Entwurfes, nämlich der Eroberung von Jerusalem, welche von früher Zeit an sein Lieblingsgedanke war; das erfiegte Neapel sollte der Stützpunct des Kreuzzuges werden.

Karls Absichten auf Neapel waren lange bekannt, aber so sehr lag die europäische Politik noch in der Kindheit, daß Niemand darauf dachte seinen Plan zu hindern oder sich zu rüsten. Karl betrat Italien mit einem für jene Zeit großen Heer. Zwölftausend Mann Fußvolk, worunter die Hälfte Schweizer, 6000 Pferde und eine zahlreiche Artillerie, beweglicher als die bisher gebrauchte, waren bereit jeden Widerstand zu besiegen; er fand keinen.

In Savoyen empfing die Herzogin Blanca den König

1) Corio Historie di Milano; Literae Isabellae. Nach Rankes Übersetzung. Siehe ausserdem bei Corio pag. 449.

mit großen Festlichkeiten, gegen ihre Neigung, aber sie war einzeln zum Widerstande zu schwach. Ein Gleiches that die Markgräfin Maria von Montferrat. Beide Frauen liehen dem König ihren Schmuck, auf welchen er, schon im Beginn seines Zuges ohne Geld, von Wechslern 24,000 Ducaten borgte.

Zu Asti traf der König mit Lodovigo und dessen Gemahlin zusammen. Er besuchte auch den kranken Johann Galeazzo, gegen dessen Rechte eigentlich er zu Felde gezogen war; aber obschon ihm verwandt [1]), ließ sich Karl doch nicht von dem eingeschlagenen Wege ablenken. Bald hierauf starb der unglückliche Herzog, nicht ohne daß bei den Gleichzeitigen Verdacht entstanden wäre, Gift habe sein vorschnelles Ende herbeigeführt, und die höchsten Behörden von Mailand baten Lodovigo in Rücksicht der bewegten Zeiten die Regierung von Mailand, mit Ausschluß von Johann Galeazzos unmündigem Sohne, zu übernehmen. Lodovigo ging auf ihren Antrag ein, protestirte aber insgeheim, daß er die Regierung nach eigenem Recht und durch des Kaisers Belehnung übernehme. Zu gleicher Zeit suchte der Herzog von Orleans den König von Frankreich zu überreden, nicht weiter vorzudringen, sondern Mailand zu erobern. Dies Alles nannte man in damaliger Zeit Politik.

Die Republik Florenz war ursprünglich gegen Karl VIII. gestimmt. Peter von Medicis aber hatte die Mittel zur Vertheidigung nicht bewilligt. Wie nun die Franzosen das Gebiet von Florenz feindlich zu behandeln anfingen, brach Gährung in Florenz aus. Peter glaubte sich durch eine Unterredung mit Karl VIII. retten zu können, aber da ihm überwiegende Persönlichkeit mangelte, gedieh es ihm zum Verderben. Er übergab dem König sechs Städte, worunter Pisa und Livorno, und verhieß im Namen der Republik 200,000 Ducaten als Darlehen. Hierüber waren die Florentiner so erzürnt, daß sie ihn verjagten. Hierauf kam der König nach Florenz, die Festigkeit der Häupter der Republik erwirkte eine ehrenvollere Übereinkunft. Der König versprach die besetzten Städte nach dem Feldzuge zurückzugeben. Die Florentiner zahlten 120,000 Ducaten Subsidien; über streitige Puncte sollten Schiedsrichter entscheiden.

1) Karl und Johann Galeazzos Mütter waren Schwestern.

Papst Alexander VI., unentschlossen zwischen Neapel und
1494 den Franzosen schwankend, sah sich durch ihre Gegenwart über-
31. Dec. rascht; zur selben Stunde als die neapolitanischen Truppen aus Rom abgezogen, rückte Karl in die Stadt. Hierauf kam ein Vergleich zwischen dem Papste und dem König zu Stande. Der Papst gestattete dem König mehrere Festungen zu besetzen, und Alexanders Sohn, Cesare Borgia, musste den König, unter dem Ehrentitel eines Cardinallegaten, als Geisel auf dem Heereszuge begleiten.

Indessen war in Neapel Folgendes vorgegangen: König Ferdinand, welcher den Anlaß zum Kriege gegeben, war vor der Ankunft der Franzosen gestorben; sein Nachfolger und Sohn Alphons fand Geld und Waffen vor, es fehlte ihm aber an Entschlossenheit und Feinheit, den Angriff der Franzosen durch Waffengewalt oder Unterhandlung abzuwenden. Seine Unterhandlungen mit dem Sultan um Hülfstruppen blieben fruchtlos, und die italienischen Staaten, die es mit ihm gut meinten, unterstützte er nicht. So kam es, daß sie vereinzelt sich den Franzosen anschliessen mussten, wie bereits gesagt. Wie nun die Franzosen an der neapolitanischen Grenze standen, und seine Unterthanen, die ihn als grausam und drückend hassten, den Franzosen zufielen, legte er die Regierung nieder und über-
1495 trug sie seinem Sohne Ferdinand an demselben Tage, als Karl
23. Jan. von Rom gegen Neapel aufbrach. Er schiffte nach Sicilien hinüber; der neue junge König suchte ein Heer zusammenzubringen, aber wo er immer die Blicke hinwendete, sah er nur
22. Febr. überall Verrath. Verzweifelnd schiffte er sich ein, und die Franzosen zogen triumphirend in die Hauptstadt.

So waren denn die Franzosen beinahe ohne Schwertstreich Herren von ganz Italien geworden, und mit Recht konnte Papst Alexander sagen, daß die Franzosen, wie Fouriere, mit hölzernen Sporen und der Kreide in der Hand, um die Quartiere anzuschreiben, Italien durchzogen hätten.

Dies war mehr, als Lodovigo erwartet, selbst gewünscht hatte. Mit Schrecken sah er nun eine fremde Macht in Italien, fähig nicht nur Allen Gesetze zu geben, sondern sie auch zu unterjochen; er sann daher auf Mittel die Franzosen wieder hinauszubringen. Zu diesem Ende leitete er ein Bündniß ein

zwiſchen ihm, dem Papſte, Maximilian, dem Könige von Spanien und der Republik Venedig [1]).

Um Mailand als Reichslehen zu ſchützen, hoffte Maximilian auf die Mitwirkung des deutſchen Reiches. Er hielt ſeinen erſten Reichstag zu Worms und foderte von den verſammelten Reichsſtänden, zum Schutze gegen Frankreich und die Türken, eine eilende Hülfe für den Augenblick und eine beſtändige, währende Hülfe auf zehn oder zwölf Jahre. Dieſe ſollte entweder in einer beträchtlichen Reichsarmee beſtehen oder in Geld, damit er, der Kaiſer, ein hinreichendes Heer werben oder erhalten könne. Er hatte die ſanguiniſche Hoffnung gehegt, binnen 14 Tagen das ganze Geſchäft zu enden; aber er fand ſich ſehr getäuſcht: zwar ſchienen die Kurfürſten und Fürſten nicht abgeneigt auf des Kaiſers Antrag einzugehen, aber die Städte äuſſerten ſich gegen jeden Beſchluß, wenn nicht zuvor die Beſchwerden einer jeden Stadt abgeſtellt wären, auch warnten ſie vor Allem, was einem Tribute ähnlich ſehen könnte. Hierdurch wurden die Kurfürſten und Fürſten auch umgeſtimmt und es kam zur Sprache, daß zuerſt den Gebrechen Deutſchlands abgeholfen werden müſſe, bevor man ſich in auswärtige Angelegenheiten einlaſſen könne. Die Reichsſtände wurden in der Theilnahmloſigkeit an den äuſſeren Angelegenheiten beſtärkt durch die franzöſiſchen Geſandten beim Reichstage, die da immer verſicherten, der König von Frankreich wolle Nichts gegen den heiligen Vater, das römiſche Reich und die deutſche Nation vorhaben. Es kam ſo weit, daß die Stände eine eigene Geſandtſchaft an Karl VIII. abſchicken wollten. Maximilian aber traute den Franzoſen nicht, und man hörte damals von ihm jene berühmte Äuſſerung: „die Franzoſen reden anders, denn als ſie denken, ſie leſen anders, denn es iſt geſchrieben, ſie ſingen höher, denn als es iſt genotiret.“ Wie die Nachrichten aus Italien immer dringender wurden und die Reichsſtände ſich doch auf Nichts einlaſſen wollten, ſaß der Kaiſer zwei Tage von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, worunter er nur die Mahlzeit genommen, an der Arbeit über den Antrag zum Landfrieden und Kammergericht [2]).

1) Commines. L. F. Guicciardini L. I.
2) Müller Reichstagstheater S. 384.

März. Nach ſechsmonatlichen Verhandlungen kamen endlich fol-
August. gende Beſchlüſſe zu Stande: das Fehderecht wurde unbedingt aufgehoben und ewiger Landfriede verkündet, bei Strafe der Acht und 2000 Mark Gold. Dieſer Schritt war für Deutſchland von der höchſten Wichtigkeit, denn bis zu Maximilians Zeit war der Landfriede zwar öfters verkündet und das Fehderecht abgeſtellt worden, aber immer nur auf eine beſtimmte Zeit, ſo daß nach dem Verlaufe derſelben der Landfriede wieder aufhörte und das Fehderecht anfing. Da nun jetzt das Recht ſich ſelbſt Hülfe zu ſchaffen für ewige Zeit abgeſtellt war, muſſte Etwas erſchaffen werden, wo Jeder der ſich gekränkt fühlte, Recht finden konnte; ſo kam das Reichskammergericht zu Stande. Es ſollte die erſte Inſtanz für alle unmittelbaren, das Appellationsgericht für alle mittelbaren Reichsſtände ſein. Den Kurfürſten und Fürſtenmäßigen blieben die bisher üblichen Austragsgerichte. Frankfurt war zum Sitze des Kammergerichtes beſtimmt, und des Reichs gemeines Recht, die ehrbaren Gewohnheiten der Fürſtenthümer, Herrſchaften und Gerichte als Richtſchnur vorgeſchrieben. Durch dieſe Einrichtung erloſch das Vehmgericht. Zur Handhabung der Ordnung oder Aufrechthaltung des neu eingeführten Friedens und Rechtes kam die Errichtung eines Reichsregiments zur Sprache. Maximilian aber erwiederte: er glaube ſo regiert zu haben, daß ſich Niemand über ihn beklagen könne, doch wolle er zu dieſem Behufe einige Hofräthe ſelbſt halten. So hatte der Antrag diesmal keine weiteren Folgen; dafür ward aber beſchloſſen, daß der Reichstag ſich jährlich auf einen Monat zu verſammeln habe, um über die Vollziehung der eben beſchloſſenen Einrichtungen zu wachen. Für die Koſten dieſer Einrichtungen ſo wie für die auswärtigen Angelegenheiten wurde auf vier Jahre die Einſammlung des gemeinen Pfennigs bewilligt, und hiervon zuerſt 150,000 Gulden zur eilenden Hülfe für Italien beſtimmt.

Auf dieſem Reichstage begab ſich auch mit Würtemberg eine große Veränderung. Graf Eberhardt der Bärtige hatte in kurzer Zeit das zerrüttete Land durch weiſe Verwaltung in hohen Flor gebracht. Die Unterthanen liebten ihn dergeſtalt, daß er ſich wie kein Fürſt jener Zeit rühmen durfte, er könne im Schooſe jedes ſeiner Unterthanen ruhig ſchlafen.

Dieſem Eberhardt nun verlieh der Kaiſer, aus eigenem Antriebe, die herzogliche Würde, alle würtembergiſchen Lande wurden als Reichsherzogthum in ein Mannlehen vereinigt. Hierdurch ſollte gewiſſermaßen das alte Herzogthum Schwaben erſetzt werden. Auf Eberhardts Begehren verhieß der Kaiſer ferner, im Fall des Erlöſchens des männlichen Stammes das Land Niemand mehr zu verleihen, ſondern für ewige Zeiten mit der kaiſerlichen Kammer zu vereinigen, alle Rechte und Freiheiten deſſelben zu beſtätigen und durch einen Regimentsrath, aus den drei Ständen des Landes, verwalten zu laſſen.

Dies war im Kurzen der Verlauf und die Wirkſamkeit des Reichstags zu Worms; er iſt einer der wichtigſten in der deutſchen Reichsgeſchichte. Auf dieſem Reichstage wurde auch die Vermählung der beiden Kinder Maximilians, Philipp und Margarethe, mit den beiden Kindern Ferdinands von Aragon und Iſabellas von Caſtilien verhandelt und zu Stande gebracht. Erzherzog Philipp erhielt die Infantin Johanna, Don Juan die Erzherzogin Margarethe zur Gemahlin. Von den großen damals nicht geahneten Folgen dieſer Verbindungen wird an einem andern Orte die Rede ſein.

Während dieſer eben erzählten vielfachen und verwickelten Geſchäfte überließ ſich Maximilian, wie früher und ſpäter oft, einem romantiſchen Unternehmen [1]). Zu Worms war ein franzöſiſcher Ritter, de Barre, erſchienen und hatte durch einen Herold jeden deutſchen Ritter zum Kampfe fodern laſſen. Weil er ein berühmter Kampfesheld war, meldete ſich lange Niemand, da nahm der Kaiſer die Ausfoderung an. Öffentlich kämpften ſie gegen einander mit Lanze und Schwert, Maximilian erhielt eine leichte Wunde, doch beſiegte er ſeinen Gegner, der ſich ihm gefangen gab. Damals ging das Ge-

1) Ich habe bisher, und werde in der Folge Maximilians Abenteuer oder ritterliche Thaten nicht mehr anführen, da ſie den Gang der geſchichtlichen Erzählung aufhalten und füglicher in eine Biographie Maximilians als in die Geſchichte des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates gehören. Der hier mitgetheilte Zweikampf mag nur als einzelnes Beiſpiel dienen. Wer Luſt hat, Maximilians Gefahren und Wagniſſe näher kennen zu lernen, nehme den Theuerdank zur Hand, es iſt eine anziehende Lecture.

rücht, de Barre sei vom König von Frankreich abgesendet worden [1]).

Indeß Maximilian auf dem wormser Reichstage verhandelte, hatten sich die Verhältnisse in Italien umgestaltet. Karl VIII. war nicht im Stande vom Papste Alexander VI. sich die Belehnung mit dem Königreiche Neapel zu erwirken. Deshalb hielt er, aus eigener Machtfülle, fürstlich geschmückt mit Scepter und Reichsapfel einen feierlichen Zug nach der
12. Mai. Kirche des heiligen Januarius, beschwor hier die Rechte des Landes und die Freiheiten zu bewahren. Aber dieser Act gab ihm keine Stärke, und schon acht Tage nachher trat er den Rückzug nach Frankreich an; ein Theil seines Heeres blieb als Besatzung im Neapolitanischen zurück. Ihn schreckte das Bündniß, welches, wie schon gesagt, Lodovigo gegen ihn zusammengebracht hatte; er besorgte mit Recht von Frankreich abgeschnitten zu werden. Bei Fornovo am Taro traf er das verbündete Heer, worunter auch ein paar tausend Mann, die Maximilian gesendet. Karl brach mit Gewalt durch und bahnte sich so glücklich den Weg nach Frankreich; Neapel aber ging verloren, denn der junge König Ferdinand II. landete im Neapolitanischen, sobald er Karls Rückzug erfuhr, fand Anhang, da die Neapolitaner der Franzosen bereits satt waren, und obschon diese tapfern Widerstand leisteten, gewann er doch nach und nach beinahe das ganze Königreich wieder.

So war nun für den Augenblick Italien von der französischen Macht befreit, doch lebte in Allen die Besorgniß, Karl VIII. werde bald wieder in Italien erscheinen. Deshalb hatte der Herzog von Mailand mit Maximilian eine Zusammenkunft und beredete ihn, mit Hülfe des päpstlichen Legaten, bald möglichst nach Italien zu kommen.

Maximilian raffte in Eile so viel Truppen zusammen, als ihm möglich war; mit der geringen Zahl von acht Fahnen Fußvolk und fünfhundert Reitern erschien er in Italien, die ganze Macht betrug kaum 4000 Mann, aber auch diese kleine Zahl war jetzt sowohl dem Herzoge von Mailand als der Republik Venedig unangenehm, denn sie hatten bereits die Ge-

1) Fugger S. 1376. Müller Reichstagstheater S. 670.

ißheit bekommen, daß Karl VIII. ſeine Abſichten auf Nea-
el aufgegeben habe. Um nun zu hindern, daß die Gegenwart
es Kaiſers ihnen auf irgend eine Weiſe ſchädlich werde, ſuch-
n ſie ihn auf alle Art lächerlich zu machen [1]) oder zu Un-
rnehmungen zu bereden, aus denen nur ſie Vortheil erwar-
n konnten.

So vermochten ſie den Kaiſer den Streit zwiſchen Flo-
nz und Piſa, kraft ſeiner Oberherrlichkeit, zu entſcheiden.
lorenz hatte ſich für Karl VIII. erklärt; nachdem er Italien
erlaſſen, riß ſich Piſa von Florenz los, aber nur mühſam
ehauptete es ſeine Freiheit gegen die Übermacht. Maximilian
eß ſich verleiten beide Städte vor ſein Gericht zu laden.
Die Piſaner nahmen dies freudig auf, die Florentiner hinge-
en foderten vor Allem, daß ihnen Piſa wieder übergeben
erde. Hierüber zürnte Maximilian dergeſtalt, daß er die Flo-
ntiner mit Krieg überziehen wollte. Er ſegelte von Genua
uf genueſiſchen Schiffen nach Livorno ab, ein Theil des Hee-
es war mit ihm eingeſchifft, der andere Theil, durch mailän-
iſches und venetianiſches Kriegsvolk verſtärkt, rückte zu Lande
n. Maximilian wollte die Stadt aushungern, aber der Sturm
erſtreute ſeine Flotte; indeſſen liefen franzöſiſche Schiffe mit
Rundvorrath ein, der Winter begann und Maximilian ent-
eckte, daß die venetianiſchen Truppen auf Befehl ihrer Re-
ierung ihn nicht ehrlich unterſtützten; ſo brach er plötzlich auf
nd kehrte nach Deutſchland zurück [2]).

Die Schweiz, im Innern ſchon demoraliſirt, ſtand da-
nals auf dem höchſten Gipfel äuſſeren Glanzes; berühmt als
ie tapferſten Krieger, ſahen ſie beinahe alle Monarchen ſich
m ihre Freundſchaft bewerben. Auf dem Tage zu Zürich wa- 1496
en kaiſerliche, päpſtliche, franzöſiſche, ſpaniſche, mailändiſche Febr.
Geſandte erſchienen und überboten ſich an allen Künſten
er Verführung, Schmeicheleien und Verſprechungen; nur die
aiſerlichen Geſandten gingen einen andern Weg. Sie drohten
en Schweizern mit des Reiches Ungnade, wenn ſie den Fein-

1) Sanuto p. 89.

2) Ghilini de Maximiliani Caesaris in Italiam adventu. Bei
reher T. III. Vergleiche hiermit Guicciardini Libr. III.

den des Reiches anhängen würden. Die Schweizer verlachten den ohnmächtigen Zorn der Gesandten und erklärten sich für Frankreich, denn der König hatte gegeben und so die Versprechungen der andern Gesandten unwirksam gemacht. Hierdurch entstand Mishelligkeit zwischen der Schweiz und dem Reiche; sie wuchs, als auf dem Reichstage zu Lindau die Foderung an sie gestellt wurde dem schwäbischen Bunde beizutreten; die Schweizer schlugen es ab; zudem hatten sie die Zahlung des gemeinen Pfennigs verweigert und wollten das Kammergericht nicht über sich erkennen. Dies waren die Ursachen der Uneinigkeiten zwischen dem deutschen Reiche und der Schweiz. Von östreichischer Seite gab es noch andere Ursachen. Maximilian wollte den Bund mit ihnen erneuen, den vor mehreren Jahren Erzherzog Sigmund, als damaliger Herr von Tyrol, mit der Schweiz geschlossen [1]) und worin beide Theile sich Hülfe wieder ihre Feinde versprochen hatten; so hoffte er die Schweizer gegen Frankreich benutzen zu können; aber eben deshalb schlügen diese die Erneuerung des Bundes ab. Überdem bestanden zwischen Tyrol und Graubünden Grenz-
1498 streitigkeiten. Graubünden, sich vor Östreichs Übermacht fürch-
13. Dec. tend, trat dem Schweizerbunde bei. Tyrol hinwieder rief, als Mitglied des schwäbischen Bundes, die Hülfe desselben an. Maximilian hätte gern den Krieg vermieden, aber die Gemüther waren zu erbittert. Während er in den Niederlanden war, um die Irrungen zwischen seinem Sohne Philipp und Frankreich auszugleichen, begannen die Feindseligkeiten an der Grenze Tyrols, aber alle Versuche der Östreicher in die Schweiz einzudringen waren fruchtlos; in drei Gefechten wurden sie zurückgeworfen. Ebensowenig glückten zwei andere Angriffe, die der schwäbische Bund an zwei Orten unternahm. Ein Heerhaufe, 6000 Mann stark, wurde bei Dorneck von 2000 Schweizern geschlagen, 10,000 andere schwäbische Krieger drangen von Kostnitz aus in die Schweiz, anfangs siegreich, sie überliessen sich aber sorglos dem Plündern. Da fielen die Schwei-
18. Apr. zer am Schwaderloch ihnen in den Rücken. Die Schwaben waren so überzeugt nicht angegriffen zu werden, daß sie ihre

1) Es war im Jahre 1484. Du Mont T. III.

Kanonen mit Beute beladen hatten, und geschlagen waren, ehe sie die Last von ihrem Geschütze hatten abpacken können. Die Bundesgenossen verloren an zweitausend Mann, die Schweizer hatten sehr geringen Verlust.

Jetzt kam Maximilian selbst. Mit 15,000 Mann drang er durch einen Umweg in das Engarteiner-Thal. Er hatte hierbei einen doppelten Zweck: einmal den, die Engarteiner zu züchtigen, denn er hielt sie für die Urheber des Krieges; dann aber sich auf diesem Wege Verbindung mit Italien zu verschaffen. Aber auf seinem Marsche fand er Alles durch den Krieg verwüstet. Das Thal stand leer, Dörfer und Flecken brannten, von den Einwohnern selbst angezündet. Maximilians Heer litt Mangel, er hoffte aber diesem abhelfen zu können, denn der Herzog von Mailand hatte ihm Lebensmittel verheissen; deshalb gebot er Willibald Birkheimer, welcher den Zuzug befehligte, den die Stadt Nürnberg dem Kaiser geschickt, mit 200 Mann nach Bormio aufzubrechen. Der Kaiser rechnete darauf, Birkheimer werde dort die verheissene Hülfe des Herzogs finden. Von dem schaudererregenden Elend, welches die damaligen Kriege verbreiteten, gibt eine Thatsache Zeugniß, welche Birkheimer aufbewahrt hat. Auf dem Wege nach Bormio traf er bei einem abgebrannten Dorfe zwei alte Weiber, die eine Heerde von beiläufig 400 Kindern, Knaben und Mädchen, vor sich hertrieben, alle bleich, abgemagert, erschöpft. Die ganze Schaar ging auf eine Wiese, warf sich dort zur Erde und raufte Kräuter und Pflanzen aus; es war ihre einzige Nahrung. Befragt erwiderten die Alten, die Väter seien im Kriege geblieben, die Mütter im Elend umgekommen, ihrer harre nun gleiches Schicksal. In Bormio fand Birkheimer die gehoffte Unterstützung nicht, doch brachte er 50 Saumrosse in das Lager zurück. Aber dies war für Maximilians Heer viel zu wenig. Er trat den Rückzug an. Bei Sarnez fanden sie das Landvolk eben beschäftigt die Brücke abzuwerfen; wäre dies gelungen, so hätte das Heer ein trauriges Ende genommen. Nach vielfachen Beschwerden kam Maximilian wieder auf tyrolischen Boden; manche Krieger waren auf diesem Zuge durch die vereinte Wirkung der Anstrengungen und des Hungers umgekommen.

Nun gedachte Maximilian die Schweizer von einer andern Seite anzugreifen, er ſammelte deshalb bei Koſtnitz ein neues Heer; während er damit beſchäftigt war, ſandten ihm die Schweizer einen verſöhnenden Antrag; der Herold war ein Mädchen. Sie erklärten ſich bereit den Streit durch Schiedsrichter auszutragen. Maximilian gab keine Antwort, denn er hoffte ſie zu bezwingen. Auf ſeinen Befehl brach Graf Heinrich Fürſtenberg, in der Richtung von Baſel, in die Schweiz ein; weil er aber ſorglos und ohne Vorſicht lagerte, überfielen und ſchlugen ihn die Schweizer, er blieb in der Schlacht.

1499 Maximilian war eben im Begriff von Lindau her die Schwei-
22. Jul. zer anzugreifen, als ihm die Kunde dieſer Niederlage ward. Den ganzen Tag blieb er in ſeinem Zimmer, am Abend erſchien er ſo gefaſſt, daß man ihm keinen Kummer anſah, und als er am nächſten Morgen zu Schiffe nach Koſtnitz fuhr, war
22. Sept. ſein Geſpräch heiter, ja ſogar ſcherzhaft [1]). Nun kam der Friede zu Stande. Maximilian überließ den Schweizern das Landgericht Thurgau, die übrigen Eroberungen gaben beide Theile zurück. Zugleich ſprach Maximilian die Eidgenoſſen vom Kammergericht und den Reichsauflagen frei. Der Biſchof von Augsburg erhielt den Auftrag, die Mißhelligkeiten zwiſchen Tyrol und Graubünden auszugleichen [2]).

Den eifrigſten Antheil an dieſem Friedensſchluſſe nahm Lodovigo Sforza, der nur in der Tapferkeit der Schweizer Schutz hoffte gegen die Gefahr, die ihm von Frankreich aus drohte.

Da ſein Schickſal auf die ferneren Ereigniſſe einwirkte, iſt hier der Ort ſie zu erwähnen.

Ludwig XII., König von Frankreich, faſſte den Gedanken Karls VIII. wieder auf, Italien dem franzöſiſchen Einfluſſe zu unterwerfen; ſeine erſte Abſicht war gegen Mailand gerich-

1) Maximilian ſoll auf dieſer Fahrt angefangen haben ſein eigenes Leben lateiniſch zu dictiren; dies mag dahin geſtellt ſein. Birkheimer, der ſich in des Kaiſers Gefolge befand, ſagt davon Nichts, und es gibt keine Urſachen, warum er es hätte verſchweigen ſollen.

2) Birkheimer bell. helvet. bei Freher T. III. Er ſpricht als Augenzeuge und wiſſenſchaftlich gebildeter Mann. Glutz Blozheim Geſchichte der Schweiz S. 63.

tet. Um nicht während ſeines Unternehmens anderwärts angefeindet zu werden, ſchloß er einen Waffenſtillſtand mit England, verſöhnte ſich mit Spanien, glich den Streit mit den Niederlanden aus, erwirkte ſich freien Durchzug durch Savoyen und gewann den Papſt wie die Venetianer, durch Verſprechungen eines Antheiles an der Beute. So geſichert, erſchien das 1499
franzöſiſche Heer in Italien; es zählte über 20,000 Mann Auguſt.
und 58 Feldſtücke, eine für jene Zeit bedeutende Artillerie. Lodovigo Sforza hatte einen einzigen Verbündeten, den Sultan, welcher, durch ihn aufgeregt, die Venetianer mit Krieg überzog. Doch auch ohne Verbündete wäre er ſtark genug geweſen den Franzoſen zu widerſtehen, denn ſeine Kriegsmacht war der ihren beinahe gleich; aber weder er noch ſeine Vertrauten beſaßen Feldherrntalent. Seine Feſtungen fielen durch Ungeſchicklichkeit, Feigheit oder Verrath in die Hände der Franzoſen; dieſe zogen in Mailand ein, er floh nach Insbruck und arbeitete an dem Frieden zwiſchen Maximilian und den Schweizern. Als dieſer zu Stande gebracht war, hoffte er durch Maximilian und die Schweizer Mailand wieder zu erſiegen. Mit 8000 Schweizern und 7000 Deutſchen ging er
mitten im Winter über das Gebirge nach Italien. Täglich 1500
mehrte ſich ſein Heer, denn die Franzoſen hatten ſich in der kurzen Zeit ihrer Herrſchaft allgemein verhaſſt gemacht. Lodovigo ſah ſich bald wieder im Beſitz von ganz Mailand, die Feſtung Novara ausgenommen, die er belagerte. Die Stadt gleiches Namens war in ſeiner Gewalt. Von ihr aus bedrängte er die Veſte. Kurz war ſeine Freude; die Franzoſen erſchienen mit 1500 Lanzen und 16,000 Mann Fußvolk, worunter 10,000 Schweizer, ſie rückten gerade vor Novara. Die Schweizer in Lodovigos Dienſten erklärten, daß ſie gegen ihre Landsleute im franzöſiſchen Lager ohne Erlaubniß ihrer Obern nicht fechten dürften und daß ſie deshalb nach Hauſe ziehen würden. Lodovigo bat ſie vergebens ihm wenigſtens ſicheres Geleit auszuwirken; zu dem Einen verſtanden ſie ſich, ihn als gemeinen Schweizer verkleidet in ihre Reihen aufzunehmen. Während ſie abzogen, ritten die Franzoſen an die Schweizer heran und foderten die Auslieferung des Herzogs. Er wechſelte den Anzug, während der Haufe hielt; bald als Mönch, bald als

gemeiner Schweizer gekleidet, drückte er sich unstät durch die Schaaren; da boten die Franzosen 500 Ducaten dem Anzeiger. Ein Schweizer aus Uri, Namens Turmann, stand eben hinter dem Herzoge, rief halblaut „da!" und wies mit der Hand
10. Apr. auf ihn. So wurde Lodovigo gefangen. Er ward nach Frankreich gebracht und starb daselbst nach 10jähriger Gefangenschaft. Das Mailändische war wieder in der Franzosen Gewalt.

Die italienischen Ereignisse veranlassten den Kaiser einen Reichstag nach Augsburg auszuschreiben, aber der Erfolg desselben war ein ganz anderer, als er ursprünglich erwartet hatte. Auf die Anfoderung, in die italienischen Angelegenheiten einzuschreiten, antworteten die Stände: An Ausländisches sei gar nicht zu denken, bevor redliches und gutes Regiment, Gericht, Recht und Handhabung eingeführt worden. Allerdings hatten die Beschlüsse des wormser Reichstags die gewünschten Früchte noch nicht getragen; das Kammergericht war sogar aus Mangel an Besoldung wieder eingegangen. Nun trat also der Kurfürst von Mainz, Berthold, mit dem Vorschlage wieder auf, den er schon auf dem Reichstage zu Worms vorgebracht hatte; seine Idee war die Errichtung eines Reichsregiments; diesmal gingen die Stände und der Kaiser darauf ein. Es sollte, unter dem Vorsitze eines Kurfürsten, aus zwanzig Gliedern bestehen, sich jährlich zu Nürnberg versammeln, minder wichtige Dinge selbst berathen, beschliessen, ausführen, in wichtigen die Kurfürsten und Fürsten berufen und des Kaisers Anwesenheit erwarten.

Eines der ersten Geschäfte des Reichsregiments war die Berathung der italienischen Angelegenheiten. Es ordnete eine Gesandtschaft nach Frankreich ab; aber die Übereinkunft, welche die Gesandten mit dem König eines Waffenstillstandes wegen getroffen, hatte Maximilians Beifall nicht, er wollte sie, als zweideutig abgefasst, nicht ratificiren. Endlich beredete ihn sein Sohn, Erzherzog Philipp, nachzugeben; und so kam zu Trient
1501 zwischen Maximilian, Philipp und Ludwig XII. der Friede zu
13. Oct. Stande. Die Hauptbedingnisse waren folgende: Philipps Sohn, Karl, damals erst 15 Monate alt, sollte Claudia von Frankreich, die damals 18 Monate zählte, und der Dauphin eine der Töchter Philipps heirathen, Maximilian den König auf

dem nächsten Reichstage mit Mailand belehnen und die Claudia Mailand zur Mitgift erhalten; dagegen verhieß Ludwig dem Kaiser Unterstützung gegen die Türken und zur Handhabung seiner Rechte auf Ungern und Böhmen nach dem Tode König Ladislavs. Auch sagte er ihm zu, daß er dessen Römerzug und Kaiserkrönung nach Kräften befördern wolle. Durch einen eigenen Artikel erwirkte Maximilian für den unglücklichen gefangenen Lodovigo die Erlaubniß, im Umkreise von fünf französischen Meilen lustwandeln und jagen zu dürfen [1]).

Bald erwies es sich, daß Maximilians Mistrauen gegen die Franzosen nicht ohne Grund gewesen: denn noch während die Verhandlungen wegen Mailand im Gange waren, hatte Ludwig mit Ferdinand dem Katholischen die Eroberung und Theilung von Neapel abgeschlossen. Sobald die Belehnung 1500
mit Mailand erfolgt war, ließ Ludwig sein Heer gegen das 15. Nov.
Neapolitanische aufbrechen. Der König von Neapel, Friedrich, rechnete auf die Unterstützung Maximilians und Spaniens. Dem Ersteren hatte er deshalb 40,000 Ducaten gezahlt, aber im Augenblick der Noth kam des Kaisers Hülfe nicht [2]). Spanische Truppen landeten allerdings unter dem großen Feldherrn Gonzalvo von Cordova; wie sie aber auf festem Boden standen, erklärten sie sich gegen Friedrich. Dieser, hülflos zwischen zwei mächtigen Feinden, warf sich den Franzosen in die Arme, trat alle seine Rechte Ludwig XII. ab; dafür erhielt er das Herzogthum Anjou mit 30,000 Ducaten Einkünfte. Friedrichs ältesten Sohn belagerten die Spanier zu Tarent; eidlich gelobten sie ihm Freiheit, sobald er aber in ihrer Gewalt war, führten sie ihn gefangen nach Spanien.

Die Einigkeit zwischen den Spaniern und Franzosen währte nicht lange; über die Theilung der Beute geriethen sie in Streit. Gonzalvo von Cordova warf die Franzosen aus dem Lande.

1) Du Mont T. IV. p. 16. Müller Reichstheater S. 79.

2) Die Angabe des empfangenen Geldes und der nicht geleisteten Hülfe beruht auf Guiccardinis Zeugniß, welches von Einigen angefochten wird, weil er im Ganzen gegen Maximilian ist. Guicciardini sieht im Allgemeinen schwarz. Aber ein einziger negativer Grund reicht meines Erachtens nicht hin, um eine Thatsache, die er anführt, zu verwerfen.

Spanien blieb im Besitz von Neapel, den es über 200 Jahre behauptete [1]).

Während durch Frankreich und Spanien die Gestalt Italiens geändert wurde, beschäftigte sich Maximilian mit den deutschen Angelegenheiten. Das Reichsregiment, vor kurzem erst zu Stande gebracht, ging wieder ein, da einerseits die Stände das geregelte Verfahren desselben fürchteten, Maximilian hinwieder dessen Wirken als Beschränkung der kaiserlichen Macht betrachtete; dafür gesellte sich der Kaiser einige Räthe bei, für die Geschäfte der östreichischen Erblande, aber bald dehnte er ihre Wirksamkeit auf die Reichsgeschäfte aus; so entstand der Reichshofrath. Der Versuch, Tyrol zum Kurfürstenthum zu erheben und so dem Hause Östreich die Kurwürde zu verschaffen, scheiterte an dem festen Willen der Kurfürsten, welche erklärten, sie seien zwar dem Hause Östreich wohlgeneigt, allein in der goldnen Bulle und vom römischen Stuhle sei die Zahl der Kurfürsten, mit weisem Vorbedacht, auf sieben festgesetzt [2]). Hierauf beschäftigte sich Maximilian mit einem Zuge gegen die Türken. Einige damals unerklärliche Naturerscheinungen bestimmten seinen ohnedies aufgeregten Geist vorzugsweise. Weil jedoch vom Reiche selbst keine Unterstützung zu hoffen war, rief er Freiwillige auf. Einige Fürsten erklärten sich zu dem Zuge bereit, doch kam es nie dazu.

Bedeutender als dies Alles war der Krieg, der sich in Deutschland erhob, wegen des Erbstreites im bairischen Fürstenhause. Die Herzoge, Albrecht von Baiern-München und Georg von Baiern-Landshut, hatten unter sich einen Erbvertrag geschlossen, kraft dessen sie sich wechselseitig die Erbschaft ihrer Länder zusagten, falls Einer unter ihnen ohne männlichen Erben sterbe. Diesem Tractate zuwider verfügte Herzog Georg in seinem Testamente zu Gunsten seiner Tochter Elisabeth und ihres Gemahls Ruprecht, zweiten Sohnes des Kurfürsten Philipp
1503 von der Pfalz. Wie Georg starb, belehnte Kaiser Maximilian
1. Dec. Herzog Albrecht mit Georgs Ländern, Ruprecht aber wollte seine Ansprüche nicht fahren lassen. Auf dem Reichstage zu

1) Von 1504 bis zum utrechter Frieden im Jahre 1713.

2) Müller Reichstagsarchiv S. 288.

Augsburg liessen sich beide Parteien durch Anwälte vertreten; 1504
der Ausspruch des Gerichtes lautete zu Gunsten der Herzoge 5. Feb
Albrecht und Wolfgang, als der nächsten männlichen Ver- 20. Ap
wandten des verstorbenen Herzogs Georg. Pfalzgraf Ruprecht hatte sich indessen eigenmächtig in den Besitz der streitigen Länder gesetzt, deshalb wurde er sammt Gemahlin und Vater in die Acht erklärt. Mehrere deutsche Fürsten, auch Maximilian, traten gegen den Geächteten auf. Pfalzgraf Ruprecht war zum hartnäckigsten Kampfe entschlossen; er zählte 3000 Pferde, 10,000 Mann Fußvolk und über 1000 böhmische Söldner. Seine Gemahlin, obschon gesegneten Leibes, ließ sich gestiefelt, gesport, den Streitkolben in der Hand, im Lager sehen. Der Anfang des Krieges war Ruprecht günstig, er gewann die Festung Kufstein, bald aber starb er und in wenig Tagen folgte ihm seine Gemahlin in das Grab.

Ihrer beiden unmündigen Kinder, Otto Heinrich und Philipp, nahm sich ihr Großvater an, der schon erwähnte Kurfürst Philipp von der Pfalz. Nach der Sitte jener Zeit wurden die Länder der Kriegführenden verwüstet, die Dörfer in Brand gesteckt. Das Merkwürdigste war die Schlacht Maximilians mit den Böhmen, die neu geworben ins Gefecht herbeieilten. Bei Mengesbach, unfern Regensburg, traf sie Maxi- 1504
milian. Er zählte 4000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter; Sept.
die Böhmen 3000 Mann Fußvolk und 900 Pferde; ihre ausgezeichnetsten Hauptleute waren Kollowrath, Sternberg, Zedlitz. Sie vertheidigten sich mit der gewohnten Tapferkeit ihres Volkes. Maximilian selbst wurde vom Pferde geworfen, Herzog Erich von Braunschweig rettete ihn und wurde dabei verwundet; endlich flohen die Böhmen, nachdem sie die Hälfte ihrer Leute verloren. Nach diesem Siege wandte sich Maximilian gegen Kufstein und eroberte es [1]).

Endlich neigte sich Alles zum Frieden. Maximilian wurde von den streitenden Parteien als Schiedsrichter angenommen. Auf dem Reichstage zu Köln erfolgte der Spruch. Die Acht 30. Ju
gegen Kurfürst Philipp wurde aufgehoben, das streitige Erbe

1) Siehe über diesen ganzen Krieg Trithemius hist. belli bavar. bei Freher T. III. Fugger Spiegel der Ehren.

getheilt: die beiden Söhne Ruprechts erhielten den Theil auf der Nordseite der Donau mit 20,000 Gulden Ertrag und den Schatz von Burghausen, das Übrige fiel dem Herzoge Albrecht heim. Maximilian erhielt das Schloß Kufstein, Kitzbühl und Rattenberg, Kirchberg und Weissenborn und den Nachlaß der Zahlung jener Gelder, die er Herzog Erich schuldete; auch die übrigen Theilnehmer des Krieges wurden für die Kosten durch Geld oder Landtheile entschädigt [1]).

Während dieses Krieges brachte Maximilians Sohn, Philipp, eine neue Übereinkunft mit Frankreich zu Stande, kraft welcher Erzherzog Philipps ältester Sohn, Karl, des Königs von Frankreich älteste Tochter Claudia heirathen sollte, und wenn sie ohne Erben stürbe, ihre Schwester; wenn Erzherzog Karl zu früh stürbe, sollte sein jüngerer Bruder Ferdinand gedachte Ehen vollziehen. Der König von Frankreich wird mit Mailand belehnt für sich und seine männlichen Erben, und für den Fall daß er keine hätte, für seine Tochter Claudia und ihren Gemahl Erzherzog Karl, und auch für ihre Schwester, wenn Claudia ohne Erben sterben sollte. Dafür zahlte der König von Frankreich 200,000 Franken. Sollte die Heirath Claudias durch die Schuld des Königs von Frankreich zurückgehen, so fällt Bourgogne, Mailand und Asti dennoch ihrem Bräutigam zu. Stirbt Ludwig XII. ohne männlichen Erben, so kommt ausser Mailand noch ein Theil von Frankreich, Genua, und Asti an Claudia und ihren Gemahl. Ginge die Heirath ausser Schuld Maximilians oder des Erzherzogs zurück, so ent-
1504 sagen sie allen ihren Ansprüchen. Diesen zu Blois geschlos-
12. Sept. senen Tractat bekräftigte der König von Frankreich mit Hand, Siegel und Eid.

Diese für Östreich höchst vortheilhafte Übereinkunft scheint
1505 Ludwig bloß eingegangen zu haben, um die Investitur von
April. Mailand zu erlangen; denn kaum hatte er diese erhalten, so ließ er sich durch die Stände von Frankreich vorstellen, daß er diesen Tractat nicht habe eingehen können, als dem Krönungseide zuwider. Der König benutzte diese Vorstellung um sein Wort zu brechen und vermählte seine Tochter Claudia mit dem Thronerben Frankreichs, Franz von Angouleme.

1) Fugger S. 1157. Müller Reichstagsstaat S. 453 u. 679.

Während so die Aussicht auf einen großen Zuwachs von Macht für das Haus Östreich verschwand, gewann es auf der andern Seite wirklich ein großes Königreich. Die Königin 1504
Isabella von Castilien starb, und so fiel Castilien an ihre ein- 26. No
zige Tochter Johanna und durch diese an Erzherzog Philipp, ihren Gemahl. Hierdurch war Frankreich an zwei Orten, in den Niederlanden nämlich und in Spanien, von dem Hause Östreich umschlungen.

Erzherzog Philipp schiffte sich in den Niederlanden ein und erreichte nach stürmischer Seefahrt Castilien. Hier fand er einen Gegner an seinem Schwiegervater Ferdinand, welcher Castilien gern selbst beherrscht oder wenigstens entscheidenden Einfluß auf Philipp gehabt hätte. Das Erste scheiterte an der Abneigung der Castilianer, das Zweite in persönlicher Unterredung, in welcher Philipp seine Unabhängigkeit behauptete. Nur die Großmeisterschaft der drei Ritterorden, jährliche 25,000 Ducaten aus Castilien und Antheil an den amerikanischen Einkünften gestattete ihm Philipp.

Der alte König zürnte darüber dem Schwiegersohne dergestalt, daß er ihm das Erbe von Aragon und Neapel zu entziehen gedachte. Zu diesem Ende vermählte er sich mit Germaine de Foix, Nichte König Ludwigs XII. in Frankreich. Im Heirathscontracte wurde den Kindern dieser Ehe das Königreich Neapel zugesagt. Zum Vortheile derselben entsagte nun auch Ludwig allen Ansprüchen auf Neapel.

Das gespannte Verhältniß zwischen Ferdinand und Philipp endete der plötzliche Tod Erzherzog Philipps, welcher zu Burgos, nach kurzer Krankheit, in der Blüthe seiner Jahre 150
erfolgte [1]). 25. S

Ferdinand übernahm nun die Verwaltung von Castilien als Vormund und Großvater von mütterlicher Seite. Aber auch der Großvater väterlicher Seite, Maximilian, sprach die Vormundschaft an. Wie hätte er in so großer Entfernung Castilien verwaltet? Die Stände Castiliens neigten sich, vorzugsweise durch den Cardinal Ximenes bewogen, auf Ferdinands

1) Er war 28 Jahre alt und hatte sich den Tod zugezogen durch einen Trunk kalten Wassers nach starker Erhitzung beim Ballspiel.

Seite, und so gab Maximilian seine Ansprüche gegen eine namhafte Summe Geldes auf.

Die Niederlande erkannten den Kaiser als Vormund der beiden unmündigen Kinder Philipps an. Er sandte dessen Schwester Margarethe als Statthalterin nach jenen Provinzen [1]).

Neuerdings nahmen die Angelegenheiten von Italien Maximilians Aufmerksamkeit in Anspruch. Genua hatte das französische Joch abgeschüttelt, war aber zum zweiten Male bezwungen worden. So herrschte also Frankreich im Norden Italiens, wie Spanien im Süden, und die Macht, das Ansehn des Kaisers war im Erlöschen. Maximilian dachte durch den Römerzug und die Kaiserkrönung das alte Übergewicht der Kaiser herzustellen. Die Reichsstände liessen sich endlich bewegen ihm 12,000 Mann zu diesem Zuge auf sechs Monate zu bewilligen, trugen aber darauf an, daß ein falsches Gerücht verbreitet, oder wie sie sich ausdrückten, das Geschrei auf 30,000 Mann gemacht werde.

Bevor jedoch Maximilian den Römerzug antreten konnte, unternahm er eine Heeresfahrt gegen Ungern. Er wurde hierzu durch einen Landtagsschluß der ungrischen Stände bewogen, kraft dessen nach König Wladislaws Tode, wenn er keinen männlichen Erben hinterlassen würde, kein Ausländer mehr auf den ungrischen Thron erhoben werden solle. Dieses Gesetz war im Widerspruche mit dem Frieden, welchen Maximilian in früherer Zeit mit Wladislaw geschlossen [2]). Er griff also zu den Waffen. Allein zu ebenderselben Zeit gebar Wladislaws Gemahlin einen Sohn, und so war die Frage über die Thronfolge bei Wladislaws Tode für Maximilian ohne Folgen. Er gab daher den Angriff gegen Ungern auf und wandte sich zum Römerzuge.

1507 Oct. Wie es zum Ernst kam, fanden sich nur wenige Reichstruppen ein; Maximilian ergänzte die Zahl durch Schweizer und eigene Leute; es fehlte ihm aber an Geld die Truppen zu besolden, deshalb sich immer mehr und mehr Krieger ver-

1) Bei der Volljährigkeit Karls V. blieb ihr diese Stelle; sie verwaltete die Niederlande über 30 Jahre von Allen geliebt und geachtet bis zu ihrem Tode.

2) Vergleiche des vorliegenden Werkes 18. und 26. Capitel.

m; dennoch unternahm er den Zug. Er hoffte Geld von
i italieniſchen Städten zu erhalten, hierin fand er ſich aber
äuſcht. Die Florentiner waren gar nicht geneigt ihm ſo,
: er begehrte, 500,000 Ducaten zu zahlen. Wie ſie, wei-
ten ſich auch die andern Städte. Nur Siena ſteuerte ihm
00 Ducaten. Ein zweites Hinderniß fand er an den Ven-
aern, die ſich zwar bereit erklärten ihn allein durch ihr Ge-
t zu laſſen, dem Heere aber den Durchzug verweigerten.
aximilian ſah nun wohl, daß er nicht nach Rom kommen
rde, ſo legte er ſich denn zu Trient den Titel, erwählter 1508
niſcher Kaiſer, mit einiger Feierlichkeit ſelbſt bei. 3. Febr.

Um die Venetianer zu züchtigen, griff er ſie alſobald an,
r alle Verſuche in ihr Gebiet einzudringen waren ver-
ılich. Hierüber unmuthig ging er nach Ulm, um den ſchwä-
hen Bund zur Theilnahme am Kriege zu bereden. Indeſ-
aber ſiegte der venetianiſche Feldherr Alviano über Maxi-
lians zurückgebliebene Truppen; einen Theil derſelben rieb
auf im Thale zu Cadore, eroberte Friaul und Iſtrien und
rohte Trient. Zudem verlieſſen die Reichstruppen das La-
, weil die ſechs Monate um waren, zu denen ſie der Dienſt
pflichtete. Maximilian ſchloß alſo einen Waffenſtillſtand auf 1508
i Jahre. Jeder Theil blieb im Beſitze der eroberten Lande, 20. Apr.
t dem Rechte Feſtungen darin anzulegen. Ein für Maxi-
lian, als den verlierenden Theil, bedenkliches Zugeſtändniß.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Kaiſer Maximilian I.

1508 — 1519.

ındniß von Cambray. Schlacht bei Agnadello. Fortſchritte der
rbündeten. Beſchluß der Republik Venedig. Reichstag zu
orms. Maximilian vor Padua. Verſöhnung der Republik
: dem Papſte. Veränderte Stellung der Parteien. Krieg zwi-
n dem Papſte und den Franzoſen. Concilium von Piſa.
ilige Ligue. Gaſton de Foix. Schlacht bei Ravenna. Stand-

haftigkeit des Papstes. Misgeschick der Franzosen. Maximilian versöhnt sich mit dem Papste. Der König von England tritt der heiligen Ligue bei. Venedig mit Frankreich verbündet. Tod Julius II. Leo X. Lage von Italien. Schlacht von Novara. Die Engländer in Frankreich. Maximilians Sieg bei Guinegate. Frankreichs Lage. Ludwig XII. gleicht sich mit den Gegnern aus. Venedigs Kampf mit Maximilian. Franz I. greift Mailand an. Schlacht bei Marignano. Massimiliano Sforza tritt Mailand den Franzosen ab. Maximilian fällt nach Italien ein. Friede zu Noyon. Doppelheirath zwischen Maximilians Enkeln und den Kindern Wladislaws von Ungern. Kreuzzug gegen die Türken. Misglückter Versuch Karl zum römischen König wählen zu lassen. Luther. Maximilians Tod. Rückblick auf Maximilians Wirken. Auswärtige Politik. Innere Einrichtung von Deutschland. Thätigkeit Maximilians für sein Haus. Innere Einrichtung der Erblande. Gesetze, Ehen. Literatur.

Noch dasselbe Jahr vergaß Maximilian diese Übereinkunft
10. Dec. und trat dem Bündniß von Cambray bei. Der Papst Julius II., die Könige von Frankreich und Aragon und Kaiser Maximilian vereinigten sich zum Angriffe und Sturze Venedigs. Schon im voraus theilten sie das Gebiet der Republik. Die drei ersten Fürsten hatten eigentlich keine Ursache diese zu bekriegen, sie wollten einen ungerechten Krieg, geblendet vom augenblicklichen Vortheile. Von Maximilians Seite aber war ausser der Ungerechtigkeit noch eine politische Rücksicht, die ihn hätte abhalten sollen die Republik zu befeinden. Die Gewalt der Türken wuchs von Tag zu Tag. Nur Ungern und Venedig stand noch zwischen ihm und den Osmanen. Ungern aber sank unter einem unthätigen Könige in immer mehr zunehmende Kraftlosigkeit, nur Venedig kämpfte noch mit hoher Tapferkeit den ungleichen Kampf mit der Übermacht der Osmanen; es wäre also Maximilians Pflicht und Vortheil gewesen, die Republik zu erhalten, sie mit gewaffneter Hand zu schützen, nicht aber zu ihrem Umsturze mitzuwirken. Dies kam ihm aber nicht zu Sinn, und beherrscht von seiner Phantasie, hielt er sogar die Zerstörung der Stadt Venedig für etwas Leichtes. Die Folge dieses Bündnisses war ein achtjähriger Krieg, der an treulo-

ſem Aufgeben geſchloſſener Bündniſſe, an leichtfertiger Knüpfung neuer Verhältniſſe und abermaligem frevelhaften Freundſchaftswechſel vielleicht ohne Beiſpiel in der Geſchichte daſteht.

Von wem der Gedanke zuerſt ausgegangen, das Bündniß von Cambray zu ſchlieſſen, läſſt ſich nicht beſtimmen. Es 1508
wurde ſehr geheim gehalten und war folgenden Inhalts: Der 10. D
Papſt ſpricht zuerſt das Interdict über Venedig aus und ruft die drei weltlichen Beherrſcher auf gegen die Republik. Hierauf greifen die Könige von Frankreich und Spanien Venedig an. Dies Alles muß vor dem nächſten April geſchehen. Da der Kaiſer erſt vor kurzem dreijährigen Waffenſtillſtand mit Venedig geſchloſſen, alſo füglich ſein Wort nicht brechen konnte, ſollte der Papſt ihn auffodern als Schutzherr der Kirche mit ganzer Macht gegen die Venetianer vorzuſchreiten; keiner der Bundesgenoſſen ſoll mit den Venetianern Frieden ſchlieſſen ohne Zuſtimmung der übrigen. Die Verbündeten theilten zugleich die Beute des Löwen. Dem Papſte wurde Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Ceſena, dem Reiche Padua, Vicenza und Verona, dem Hauſe Öſtreich Roveredo, Treviſo und das Friaul beſtimmt; der Antheil des Königs von Frankreich, als Herzogs von Mailand, beſtand in allen ehemaligen Zugehörungen von Mailand, Breſcia, Bergamo, Crema, Cremona, Ghiara; der König von Spanien, als König von Neapel, ließ ſich Trani, Brindiſi, Otranto, Gallipoli, Mola und Polignano zuſichern; der Herzog von Savoyen erwartete Cypern; die Häuſer Eſte und Gonzaga die Gebietsantheile, die ihnen von der Republik entriſſen worden [1]).

Den Papſt befiel eine Art Grauen vor den Folgen dieſes Bündniſſes. Vor der Ratification gab er daher den Venetianern Kunde davon und ließ ihren Geſandten zugleich wiſſen, er werde das Bündniß rückgängig machen, wenn die Republik dem Kirchenſtaate Faenza und Rimini übergeben wolle. Dem Senate ſchien das Bündniß entweder zu unnatürlich, um daran zu glauben, oder er hielt ſich ſtark genug zum Widerſtande; des Papſtes Antrag wurde zurückgewieſen. Eine zweite ähnliche Eröffnung theilte der venetianiſche Geſandte am päpſtlichen

1) Du Mont T. IV. p. 113. Guicciardini IV. 6.

Hofe der Republik gar nicht mit [illegible]
Papst das Bündniß [1]).

Die Venetianer gründeten ihre [illegible]
natürlichkeit des Bündnisses selbst, die Gerechtigkeit [illegible]
und ihrer Rüstungen. Als der französische [illegible]
nate den Krieg ansagte, konnte Loredano [illegible]
antworten: der Gott den Niemand betrügt, [illegible]
uns entscheiden. Und treffend äusserte der [illegible]
publik am französischen Hofe: man wird sehen, [illegible]
oder rohe Gewalt siegt [2]). Die Rüstungen der [illegible]
ren groß; sie zählte mit den Milizen 40,000 [illegible]
12,000 schwer gerüstete Reiter und als leichte [illegible]
Schwärme Albaneser, Macedonier und griechische [illegible]
Doch war in dem Staate nicht die gewohnte Freudigkeit
Siegeshoffnung. Eine große Feuersbrunst, die einen
Arsenals in Asche legte, galt als schlimme Vorbedeutung,
die Erzählungen, daß überirdische Erscheinungen das
Unglück verkündend gesehen und gehört worden, [illegible]
ben im Volke. Das Unglück der Republik bestand
schiedenheit des Charakters der beiden Männer,

mehrte, entfernte sich die venetianische Hauptmacht immer weiter, Alviano selbst wurde verwundet und gefangen, als er sich im Gewühl des Kampfes auf ein frisches Roß schwingen wollte. Er allein hatte noch die Schlacht gehalten, nun wandten sich die Seinen zu eiliger Flucht, warfen sich auf die weichende Hauptmacht, verbreiteten dort Schrecken, die Franzosen drängten nach, der moralische und physische Andrang war groß und unerwartet, die Venetianer flohen. Ein großer Theil des Heeres löste sich auf, die Trümmer desselben brachte Pitigliano nach Peschiera.

Der Schlacht von Agnadello folgte Unglück auf Unglück. Die venetianischen Städte, eine nach der andern, öffneten den Franzosen die Thore. Pitigliano zog sich auf Verona zurück, die Stadt ließ ihn gar nicht ein. Der König von Frankreich hatte binnen 14 Tagen mehr Land inne, als ihm durch das Bündniß von Cambray zugesagt wurde.

Auf den Ruf der Fortschritte der französischen Waffen erhoben auch die übrigen Verbündeten das Schwert. Der Papst sandte dem weltlichen Angriffe die geistliche Waffe der Excommunication voraus. Ihren Eindruck verstärkten 13,000 Mann päpstlicher Soldaten. Sie nahmen die ganze Romagna bis auf Ravenna in Besitz. Der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Montferrat trachteten vom Erbe des sterbenden Löwen mit kleiner Macht geringe Gebietserweiterung zu erbeuten. Maximilian hatte wie gewöhnlich kein Geld zu diesem Unternehmen, der Papst, Frankreich und Spanien schossen ihm welches vor, mit diesem warb er Truppen und drang in Friaul ein. Auf des Senates Befehl öffneten alle Städte ihm die Thore. Dasselbe geschah in Neapel, und der König sah sich ohne Schwertstreich in dem Besitze der Häfen, die er durch das Bündniß von Cambray sich hatte zusagen lassen. Der Senat schien sich auf die Stadt Venedig beschränken zu wollen; es ist ungewiß, ob aus augenblicklichem Kleinmuthe oder weit vorschauender Klugheit, die auf den Bruch des Bundes bei der Theilung der Beute rechnete [1]).

1) Letzteres ist die Meinung der venetianischen Schriftsteller, minder wahrscheinlich als die erste Angabe.

Die Venetianer ſchickten eine Geſandtſchaft an den Kaiſer und baten um Frieden; er verwarf ihr Geſuch und faſſte den ſchon erwähnten kühnen Plan, Venedig ſelbſt zu erobern und unter die vier verbündeten Mächte zu theilen. Die Kräfte aller Verbündeten wären hierzu kaum hinreichend geweſen, und er war unſtreitig unter den Alliirten der ſchwächſte. Bereits ohne Geld, wendete er ſich an die zu Worms verſammelten deutſchen Reichsſtände. Um ſie zum Kriege gegen Venedig leichter zu bewegen, ſandte der König von Frankreich einen Redner, Heliano. Wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, wie ungerecht und unpolitiſch das Bündniß von Cambray war, ſo fände er ſich in Helianos Rede. Es iſt nicht ein einziger vernünftiger Grund der Befeindung Venedigs angegeben, wohl aber ſtrotzt die Rede von Lügen und lächerlichen Beſchuldigungen. Helianos Unverſchämtheit ſteigerte ſich bis zu der Behauptung, daß die Venetianer auf ihren Märkten Menſchenfleiſch verkaufen [1]). Sein Vortrag riß die Stände hin, der Kaiſer ſprach die Acht über Venedig aus, und eine ſtattliche Reichsarmee ſollte ſie vollziehen. Aber als es zum Ernſte kam, war der Eifer ſchon erkaltet, nur Wenige fanden ſich zum neuen Feldzuge ein; Maximilian muſſte ihn größtentheils mit eigenen Truppen unternehmen.

Indeſſen hatte ſich die Lage der Dinge in Italien weſentlich geändert. Die venetianiſchen Unterthanen, fremder Herrſchaft preisgegeben, ſehnten ſich wieder unter den Scepter der Republik zurückzukehren. Sie hatten hierzu vorzugsweiſe zwei Beweggründe: den einen, daß die Fremden ſie nicht wie die Republik nach italieniſcher Sitte und Weiſe behandelten und beherrſchten; den zweiten, daß ſeit Jahrhunderten Venedig gleichſam das Herz ihres Lebens gebildet hatte, ſie alſo nun, von Venedig plötzlich abgeriſſen, in ihrer Exiſtenz bedroht waren. Zudem laſtete der Krieg bloß durch die Fremden auf ihnen, da die Venetianer ſich gänzlich zurückgezogen hatten; es war alſo natürlich, daß ſie den frühern Zuſtand wieder zurückwünſchten und feindliche Geſinnungen gegen die Fremden wachſend

1) Heliani oratio bei Freher T. II. Eine merkwürdige Arbeit, die nicht ohne Intereſſe geleſen wird.

nährten [1]). So geſchah es, daß Padua durch einen Aufſtand des Volkes, vereint mit einem Angriffe der Venetianer, wieder in die Hände der Republik fiel. Auch Legnano öffnete den Venetianern die Thore; ſie eroberten Trieſt und Fiume, während der Biſchof von Trident Verona und Vicenza für Maximilian in Beſitz nahm. Die Entſcheidung des Feldzugs ſchien im Beſitz von Padua zu liegen. Maximilian lagerte ſelbſt vor der Stadt. Auſſer ſeinem eigenen Heere hatte er auch franzöſiſche Hülfstruppen. Er bewies ſich in den Belagerungsanſtalten einſichtsvoll, thätig und wie gewöhnlich perſönlich wagend. Aber die Vertheidigung leitete Pitigliano mit Entſchloſſenheit und Umſicht. Als die Mauern erſchüttert waren, wollte Maximilian die Stadt mit Sturm nehmen. Allein als es dazu kam, weigerten ſich die franzöſiſchen Ritter anders als in Geſellſchaft der deutſchen Ritter zu ſtürmen, dieſe aber behaupteten nur zu Roß zum Kriegsdienſt pflichtig zu ſein; ſo muſſte Maximilian die Belagerung aufheben. Sein Heer löſte Oct.
ſich zum Theil auf, zum Theil ſchloß es ſich der franzöſiſchen Hauptmacht an, die ſich auf die Vertheidigung des Gebietes beſchränkte, welches dem König von Frankreich durch das Bündniß von Cambray angewieſen war [2]).

Aber nicht nur die Neigung ihrer Unterthanen, auch die veränderte Geſinnung des Papſtes kam den Venetianern zu Statten. Julius II., ſobald er im Beſitz deſſen war, was er anſprach, wollte den Übrigen ihre Beute nicht gönnen; vielleicht erſchrak er auch, indem er die Folgen überſchaute, die Venedigs Zertrümmerung nach ſich ziehen muſſte. Wie alſo die Republik ihm einen Friedensantrag machte, ging er alſobald darauf ein, enthob ſie des Bannes, und der Senat überließ ihm den Beſitz ſeiner Eroberungen, geſtattete den päpſtlichen Unterthanen freie Schifffahrt und freien Handel auf dem adriatiſchen Meere und bewilligte einige Ausdehnung der päpſtlichen Rechte im Bereich der Republik [3]). Der Papſt aber, damit nicht zufrieden, daß

1) Leo Geſchichte von Italien B. V. S. 209. 210.

2) Bayerel cap. 37. pag. 171. Vergleiche Fugger Spiegel der Ehren S. 1265.

3) Raynaldus annal. eccles. XX. 75. Daru hist. de Venise Vol. III. pag. 331.

er mit Venedig Frieden geschlossen, wollte die Republik auch gegen ihre übrigen Feinde schützen. Hiezu durch eigene Kraft zu schwach, sah er sich nach Verbündeten um und fand solche in den Schweizern.

Der Tractat, welchen zehn Jahre früher Frankreich mit
1510 der Schweiz geschlossen, erlosch eben. Als der König von Frankreich ihn erneuern wollte, foderten die Schweizer eine Änderung der Bedingungen: bisher hatte der König von Frankreich jedem Canton 1000 Ecusd'or jährlich gezahlt; nun verlangten die Schweizer jährlich 20,000, der König aber wollte nur 12,000 geben, nämlich 2000 mehr für die zwei neuen Cantone Basel und Schaffhausen. Hierüber zerschlugen sich die Unterhandlungen. Die Schweizer schlossen sich an den Papst und stellten 14,000 Mann zu seiner Verfügung.

So standen also jetzt Venedig, der Papst und die Schweizer auf der einen, Ludwig und Maximilian auf der andern Seite. Der König von Spanien, im Besitz der Häfen die er gewünscht, blieb vor der Hand unthätig. Der Papst eröffnete die Feindseligkeiten durch zwei Angriffe, den einen gegen Ferrara, den andern auf Genua gerichtet; beide aber mislangen. Dies entflammte seinen Eifer um so mehr, er hegte große Hoffnungen die Könige von Aragon und England gegen Frankreich aufzubringen, und die Schweizer brachen wirklich in Italien ein.

Wie Maximilian und Ludwig des Papstes Angriffe er-
17. Nov. fuhren, schlossen sie sich enger aneinander an; sie gingen deshalb zu Blois einen neuen Tractat ein. Der König von Frankreich sollte Maximilian 100,000 Ducaten vorstrecken, wofür dieser versprach 13,000 Mann zu Fuß und zu Roß im nächsten Frühjahr ins Feld zu stellen. Ludwig hinwieder gelobte zahlreiche Hülfstruppen zu Maximilians Heer stoßen zu lassen. Bevor jedoch die beiden Monarchen den Krieg begannen, versuchten sie noch einmal den Weg friedlicher Ausgleichung; aber die Verhandlungen zerschlugen sich. Da stellte Ludwig die Seinen unter die Waffen; der Befehlshaber der Franzosen war Chaumont. Durch geschickte Bewegungen vermochte er die päpstlichen Truppen sich nach Modena zu wenden. Er hinwieder warf sich auf Bologna und hoffte den

Papst in dieser Stadt zu fangen. Die Gefahr in der sich der Papst befand, wurde noch durch die Nachricht erhöht, daß in der Schweiz die französisch gesinnte Partei gesiegt und jene Schweizer zurückgerufen habe, die dem Papst zu Hülfe gezogen waren. Überdem gährte es im Volke; die Bentivoglis, denen der Papst vordem die Herrschaft über Bologna entrissen, regten es auf. Der Papst verlor den Muth nicht und fand Rettung in sich selbst; er, und er allein stimmte das Volk dergestalt um, daß sich 18,000 Mann bereit fanden für ihn ins Feld zu ziehen. Zugleich verwendeten sich die Gesandten von Spanien und England für ihn bei dem französischen Befehlshaber, venetianische und spanische Ritter' trafen in Bologna ein, die Franzosen wandten sich zum Rückzug.

Alsobald ging der Papst zum Angriff über. Er belagerte Mirandola mit so jugendlichem Ungestüm, daß seine Person selbst in Gefahr kam. Aber dies befeuerte die Seinen; so bezwang er die Stadt. Als sie sich ergab, konnte er das Eröffnen der Thore gar nicht erwarten, sondern ging über die 1511
zerschossene Mauer in die Stadt. 20. Ja

Indessen war im französischen Heer eine wichtige Veränderung vorgegangen. An des verstorbenen Chaumont Stelle 11. F
übernahm Triulzio den Oberbefehl; an Körper alt und gebrechlich, an Geist frisch, ausgezeichnet in der Belagerung fester Plätze. Auf beiden Seiten leitete also ein Greis den Krieg. Die Franzosen behielten die Oberhand. Durch Verrath gewannen sie Bologna. Das Geschlecht der Bentivogli, dem Papste feind, begann hiebei einen ungeheuren Kunstfrevel. Auf ihr Geheiß wurde die Statue des Papstes, die Michel Angelo gegossen, durch die Stadt geschleift, der Kopf derselben abgeschlagen und der Rest zu einer Kanone eingeschmolzen. Das Unglück des Papstes mehrte sich noch durch den Zwiespalt der Seinen; der Cardinal von Pavia, der zu Bologna befehligt hatte, warf alle Schuld auf den Herzog von Urbino, der den päpstlichen Truppen vorstand. Julius nahm ihm den Oberbefehl. Hierüber zürnte der jugendliche Herzog dergestalt, daß er den Cardinal zu Ravenna auf offener Straße tödtete.

Nicht besser als dem Papst ging es seinen Freunden, den Venetianern. Maximilian warf sie aus der Lombardei und

ganz Friaul. Die feſten Schlöſſer, in denen ſie ſich etwas länger hielten, fielen nach und nach in des Kaiſers Gewalt. Er umlagerte Treviſo und Padua, und ſeine Krieger ſtreiften längs der Lagunen. So ungünſtig die Sache des Papſtes ſtand, waren die kriegeriſchen Ereigniſſe für ihn doch keineswegs das Gefährlichſte. Er hatte ſich eines zweiſchneidigen Schwertes bedient, indem er über Frankreich die Cenſur ausſprach: denn hierdurch fand ſich der König von Frankreich veranlaſſt die Geiſtlichkeit ſeines Landes zu befragen, und dieſe erklärte, es ſei dem König erlaubt dem Papſt zu widerſtehen. Obſchon nun Maximilian in den deutſchen Geiſtlichen nicht gleiche Fügſamkeit fand, vereinigte er ſich doch mit dem König von Frankreich, um den Papſt auf der empfindlichſten Seite anzugreifen, indem ſie ein Concilium ausſchrieben zur Verbeſſerung der Kirche in ihrem Haupt und in ihren Gliedern; beſonders thätig war hiebei Matthäus Lang, Biſchof von Gurk, einer der vertrauteſten Räthe Maximilians und jetzt ſein Geſandter am franzöſiſchen Hofe. Für Maximilian hatte die Ausſicht, auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung als weltliches Oberhaupt den Vorſitz zu führen, ſo viel Reiz, daß er mit all ſeiner Lebhaftigkeit in dieſe Idee einging. Das Concilium
1. Sept. wurde zu Piſa eröffnet [1]), bald aber nach Mailand verlegt.

Der unerſchrockene Papſt excommunicirte den ganzen florentiniſchen Staat, als zu welchem Piſa gehörte, und berief ſelbſt ein Concilium nach Rom, welches im Gegenſatz zu dem piſaniſchen das lateraniſche heiſſt [2]), und ſo hatte nun der Papſt dreierlei Feinde: ſeine eigenen Vaſallen, die zum Theil dem Kaiſer und dem König anhingen, die Cardinäle im piſaniſchen Concilium, endlich im Allgemeinen die Fremden in Italien. Sowohl durch eigne Kraft als durch die verbündeten Venetianer war er zur Beſiegung dieſer Feinde nicht ſtark genug, er muſſte ſich nach einem neuen mächtigeren Verbündeten umſehen.

Er fand ihn im König von Spanien. Der Papſt hatte den König dadurch vermocht das Bündniß von Cambray zu

1) Goldast. polit. imper. pag. 1194.

2) Raynald. annal. eccles. XX. 90 seq.

verlassen, daß er ihn vom Bundeseid lossprach, mit dem Königreich Neapel belehnte und alle Ansprüche der Franzosen auf dieses Königreich für ungültig erklärte.

Nun standen also die Parteien folgender Gestalt: Auf der einen Seite Maximilian und Ludwig, als Reste des Bundes von Cambray. Ihnen gegenüber, unter dem Namen der heiligen Ligue, der Papst, Venedig, der König von Aragon. Es trat aber auch eine dritte Partei auf, die Schweizer. Sie waren lange in zwei Parteien getheilt; die eine, unter dem Cardinale Schinner, war für den Papst, die andere, unter Jörg auf der Flue, stand für Frankreich; bald hatte die eine, bald die andere die Oberhand, endlich entschied ein zufälliges Ereigniß. Die Schweizer hatten Boten, Läufer genannt, die so heilig geachtet wurden wie Herolde; einen solchen Läufer nun, der wegen der päpstlichen Jahrgelder nach Mailand eilte, griffen die Franzosen in Lugano auf und liessen ihn ersäufen. Dies empörte die Schweizer dergestalt, daß sie allgemein Krieg gegen Frankreich beschlossen. Obschon der Winter vor der Thüre war, brachen sie noch in Italien ein. Die Spanier aus 1511
dem Neapolitanischen, die Venetianer aus ihrem Gebiet zogen Nov.
ebenfalls heran, um sich mit den Schweizern bei Mailand zu vereinigen. Als aber diese die Verbündeten nicht trafen, wendeten sie wüthend um, gingen sengend und brennend heim und verhiessen im nächsten Frühjahr wiederzukommen.

An der Spitze der französischen Truppen stand Gaston de Foix, des Königs von Frankreich Schwestersohn, 22 Jahre alt, von der Natur mit solchen Gaben ausgerüstet und diese in der kurzen Blüte seines Lebens so verwendend, daß die Poesie ihn zu verschönern nicht im Stande ist.

Die Spanier belagerten Bologna, Gaston wandte sich dahin 1512
und kam des Nachts unbemerkt in die Stadt. Es war die höchste Zeit, denn die Mauern waren durch Schiessen und Minen erschüttert und der Sturm möglich. Wie die Spanier erfuhren, Gaston sei in der Stadt, hoben sie die Belagerung auf. Alsobald verwendete dieser seine Kräfte nach einer anderen Gegend hin, wo die Macht der Franzosen in großer Gefahr stand. Die Venetianer hatten nämlich Brescia erobert, und allenthalben erhob sich das Volk zu ihren Gunsten. Also-

bald eilte Gaston hin, warf die Venetianer die ihn aufhalten wollten und gelangte in das Schloß von Brescia, welches die Franzosen noch inne hatten. Von dort aus fiel er auf die Feinde herab in die Stadt. Es entstand ein ungeheures Würgen, die Venetianer erlagen, die Stadt wurde geplündert, die Beute des siegenden Heeres füllte 3700 Wagen. Von Brescia wandte sich Gaston nach Ravenna, es zu belagern; dort waren alle Magazine der Spanier, deshalb eilten sie herbei die Stadt zu entsetzen.

11. April. Am Ostersonntag wurde die Schlacht geschlagen [1]). Beide Heere kämpften mit ausserordentlicher Tapferkeit; endlich siegten die Franzosen, 10,000 Todte deckten das Gefilde, viele der bedeutendsten Helden im Heere der Ligue waren gefangen, worunter auch der päpstliche Legat, Johann Medicis, später als Papst unter dem Namen Leo X. bekannt. Die Folgen der Schlacht wären unberechenbar gewesen, hätte Gaston im Eifer der Verfolgung nicht den Tod gefunden. Er gerieth in einen Haufen Spanier, aus vierzehn Wunden entströmte sein junges Heldenleben. Aber auch trotz dieses unersetzlichen Verlustes waren die Fortschritte der Franzosen groß. Ravenna capitulirte, die ganze Romagna ergab sich, Forli und Imola abgerechnet. Cardinal St.-Severino, der Legat des pisanischen Conciliums, der sich beim französischen Heere befand, ließ überall dem pisanischen Concilium huldigen.

In diesem entscheidenden Augenblick bewies der Papst viel Festigkeit; seine treuesten Cardinäle baten ihn auf den Knien Frieden zu schliessen, die Gesandten Venedigs und Spaniens
6. Mai. riethen zur Flucht nach Neapel, er aber eröffnete das Concilium. Seine Standhaftigkeit wurde mit Erfolg belohnt.

Der Cardinal Matthias Schinner drang mit 20,000 Schweizern in Italien ein, alsobald verliessen die Franzosen das päpstliche Gebiet und wandten sich gegen ihn. Aber ihr Heer, durch früher errungene Siege selbst geschwächt, wurde es dadurch noch mehr, daß Maximilian plötzlich alle Deutschen

1) Ich verweise hier auf die Beschreibung dieser Schlacht in Ranke Geschichten der romanischen und germanischen Völker B. I. S. 370 u. d. f. Die Begebenheiten jenes Tages lassen sich nicht schöner erzählen.

aus dem franzöſiſchen Lager abrief. Überdies waltete unter den Franzoſen nicht mehr der Geiſt, der den Verluſt an Mannſchaft hätte aufwiegen können, und ſo ſahen ſie ſich gezwungen Italien zu räumen. Die Schweizer erhoben Maximilian Sforza 28. J
zum Herzog von Mailand, dafür aber muſſte er ihnen vier Ämter ſeines Gebietes, den Graubündnern Chiavenna und Veltlin überlaſſen.

Die eben erwähnte Abberufung der Deutſchen war die Folge der veränderten Geſinnung Kaiſer Maximilians, er glich ſich mit dem Papſte aus. Derſelbe Matthäus Lang, Biſchof von Gurk, der das Concilium von Piſa ſo thätig befördert hatte, war der Unterhändler. Der Papſt empfing ihn zu Rom, als ob er ein Monarch wäre. Julius II. wollte anfangs Maximilian mit Venedig ausſöhnen; deshalb hatte er ſchon früher zwiſchen Beiden einen zehnmonatlichen Waffenſtillſtand ausgemittelt, für welchen die Venetianer dem Kaiſer 50,000 Gulden zahlten; dennoch war der Papſt nicht im Stande Maximilian zum Frieden zu bringen. Daher ſchloß der Papſt die Venetianer von der heiligen Ligue aus und überließ ſie ihrem Schickſal. Dafür trat Maximilian der heiligen Ligue wie auch dem lateraniſchen Concilium bei und trennte ſich vom piſaniſchen. Am Tage nach der Unterzeichnung des Tractates erſchien Matthäus Lang in einer Sitzung des lateraniſchen Conciliums. Von Rom ging der Biſchof von Gurk nach Mailand und erkannte im Namen des Kaiſers Maſſimiliano Sforza als Herzog von Mailand. Überdem gewann der Papſt auch noch den König von England, Heinrich VIII. Die Venetianer hinwieder, wie ſie des Papſtes und des Kaiſers Übereinkunft erfuhren, 1513
reichten den Franzoſen die Hände. 11. M

Die heilige Ligue beſtand alſo nun aus dem Kaiſer, dem Papſt, den Königen von Aragon und England und dem Herzog von Mailand. Den Letztern ſchützten insbeſondere die Schweizer. Der einzige Fürſt von denen welche die Ligue von Cambray geſchloſſen und der bisher kein Bündniß gewechſelt hatte, Ludwig XII., ſah nun alle früheren Verbündeten gegen ſich und hatte die Republik Venedig für ſich, gegen die er urſprünglich ins Feld gezogen war.

Die Verhältniſſe der Fürſten im obern Italien änderten

sich hierdurch ebenfalls. In Florenz gewann die Familie Medici, durch die Geschicklichkeit des Cardinals Johann von Medicis, wieder die Oberhand; Ferrara wurde ein päpstliches Lehen, der Kaiser trat die Rechte des Reichs auf Siena dem Papst um 30,000 Ducaten ab, und Modena wollte ihm Maximilian ebenfalls als Reichspfandschaft um 40,000 Ducaten überlassen.

1513 Dies war der Stand der Parteien, als Papst Julius II. starb [1]).

21. Febr. Dieser Papst ist häufig verschieden beurtheilt worden. Daß er den großen Gedanken gefasst Italien dem Einfluß der Fremden zu entziehen, ist gewiß; daß aber die Mittel die er hierzu ergriff, nicht zweckmäßig waren, ist eben so klar. Die eng verbündeten Kräfte von Italien wären hierzu kaum hinreichend gewesen; Julius aber wirkte selbst mit, um die Stärke des gewichtigsten italienischen Staates, der Republik Venedig, zu brechen. Wie konnte er hoffen, allein die Fremden zu entfernen, durch deren Hülfe er gesiegt? Am Schluß des Lebens hatten seine Bemühungen das Übergewicht des spanisch-östreichischen Hauses in Italien herbeigeführt und es ist nicht unmöglich, daß die Sorge um sein und Italiens künftiges Schicksal die letzten Tage des Greises verkürzt hat. Der standhafte Muth den er in jedem Unglück bewährt, die Kraft mit der er dem Ungemach begegnete, die Thätigkeit im Verfolgen der Entwürfe verdient Jedermanns Achtung.

Sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl war Johann von Medicis, bekannter unter dem Namen Leo X. So verschieden er in Allem von seinem Vorgänger war, blieben auch die politischen Verhältnisse dieselben. Der Streit der Fürsten musste auch ferner mit dem Schwerte ausgefochten werden.

Gegenstand und Zweck des Krieges war seit dem Bunde von Cambray dergestalt geändert, daß es sich jetzt nicht mehr um die Demüthigung der Venetianer handelte, oder um die Zurückeroberung einzelner Landtheile, welche die Venetianer

1) Die Darstellung des Bundes von Cambray und des Krieges, welcher hieraus entsprungen, ist bis hieher nach Ranke Geschichten der romanischen und germanischen Völker B. I. und Leo Geschichte von Italien; weshalb ich auch sehr Weniges citire, welches bei solchen Gewährsmännern meines Erachtens zweckloses Prunken mit Belesenheit wäre.

Dieſem oder Jenem vordem abgenommen; es handelte ſich um den Beſitz von Mailand und entfernter um die Oberherrſchaft von Italien. Die Frage ſtand zwiſchen der franzöſiſchen und der ſpaniſch-öſtreichiſchen Macht, die zwar für den Augenblick durch zwei Monarchen, Maximilian und Ferdinand den Katholiſchen, beherrſcht wurde, bald aber in der Hand Karls, des Enkels dieſer beiden Fürſten, vereinigt ſein muſſte.

Zwiſchen dieſen beiden Hauptmächten ſtanden die Schweizer, trotzig durch den Ruhm unbeſiegter Tapferkeit, durch große Geldverſprechungen des Herzogs von Mailand an ſein Intereſſe gebunden [1]), bereit ihn gegen Jedermann zu ſchützen. Eigentlich waren ſie die Herren von Mailand, der Herzog muſſte nach ihrem Gebot Diener aufnehmen oder entlaſſen, das Volk berufen, wenn die Schweizer dieſem Etwas vortragen wollten; das Gefolge, wenn er ausritt, regelten ſie. Ein Verhältniß welches dem Herzog von Tag zu Tag unerträglicher werden muſſte.

Das Loos der italieniſchen Fürſten hatte ſich mit dem Bund von Cambray ebenfalls verändert. Neapel gehorchte den Spaniern, und an den beiden Enden von Oberitalien ſtanden zwei krieggerüſtete Mächte. Die italieniſchen Fürſten waren alſo zu der Rolle von untergeordneten Verbündeten herabgeſunken, die ſelbſtändiger Politik verluſtig ſich auf jenen Bahnen bewegen muſſten, die das mächtigere Haupt vorſchrieb, dem ſie ſich angeſchloſſen. Ihnen blieb Nichts eigenthümlich als ohnmächtige Schlauheit und die kleine verächtliche Schadenfreude im Augenblick des Unglücks, dem Mächtigeren durch Treubruch und Verrath zu ſchaden.

Den Krieg eröffneten die Franzoſen in Italien; mit 8000 Mann zu Fuß und 1200 Lanzen überſtieg la Tremouille die Alpen 1513
und beſetzte Aleſſandria. Die Schweizer, nur 4000 Mann 12. M
ſtark, wichen überall und warfen ſich mit dem Herzog Maſſimiliano Sforza nach Novara. Die Franzoſen umlagerten die Stadt, und Triulzio, der im Dienſte Frankreichs ergraute kluge

1) Er hatte ihnen bei der Beſitznahme des Herzogthums verſprochen, ſogleich 200,000, dann Jahr für Jahr 40,000 Ducaten zu zahlen; wogegen ſie ihm gelobt, ihn und ſeine Nachkommen zu ewigen Tagen durch Kriegsgewalt im Herzogthum zu ſchützen.

ahlte, man halte die Schweizer, wie man geſchmol-
n einem Löffel hat. Dem war allerdings ſo, aber
r vergalten diesmal durch Treue an Maſſimiliano,
orfahren in eben demſelben Novara an Lodovigo
Verrath geſündigt. Für alle Lockungen taub, zur
egenwehr entſchloſſen, in vollkommener Verachtung
lieſſen ſie die Thore offen und verhängten die
, wo Sturm gelaufen werden konnte, mit Bett-
n Hohn der Franzoſen. Benedict von Weingarten,
er-Hauptmann, flößte ihnen die Geſinnung der
in, die Tapferkeit hatten ſie ſelbſt. Da kam Ent-
Schweiz; 9000 Mann ſtanden in der Nähe von
ie Franzoſen hoben die Belagerung auf und be-
eues Lager. Ehe der Morgen des nächſten Tages
ſſen die Schweizer an; fünf Stunden währte der
0 Franzoſen, 1500 Schweizer bedeckten den Bo-
teren ſiegten, die Überreſte des franzöſiſchen Heeres
talien. Die Schweizer nahmen nun die empörten

Die Franzoſen erſchienen zum Entſatz, ſie ſandten eine Abtheilung, um die Stadt mit Lebensmitteln zu verſorgen, denn Terouanne war nicht von allen Seiten eingeſchloſſen. Maximilian mit 2000 Pferden ſtürzte ſich auf dieſen Trupp, warf ſie über 17. Aug.
den Haufen und drang mit den Flüchtigen in das Lager; hier war Alles in der größten Verwirrung, Jeder floh und rettete ſich ſo gut und ſo ſchnell als er konnte; die Franzoſen zerſtäubten mit ſolcher Eile, daß dieſe Schlacht deshalb die Sporenſchlacht heiſſt. Wie in einem milden Winter die erſten Blüten des Frühlings unverhofft wieder erſcheinen, war dieſer Tag in Maximilians Leben. Vor 34 Jahren hatte er als Jüngling an dieſem Ort über dieſelben Feinde ſeinen erſten Sieg erfochten. Der jugendliche Lorbeer, den er damals erkämpft, grünte wieder auf ſeinem Haupt, Alles war wie einſt, nur die Goldlocken des Siegers waren Silber geworden. Die Lage Frankreichs war im höchſten Grad bedenklich; wohl war ſein Verbündeter, der König von Schottland, Jacob IV., in England eingefallen, aber die Schotten waren dergeſtalt geſchlagen, daß die Franzoſen von ihnen fürder keine Hülfe mehr erwarten durften. Ludwig XII. erklärte dem Parlament, daß er wegen der Größe des Bedürfniſſes und der Zerrüttung ſeiner Finanzen von ſeinen Krongütern bis auf 400,000 Livres verkaufen müſſe, um das Volk nicht durch neue Auflagen allzuſehr zu drücken. Die Kaufleute und Handwerker von Paris wurden nach langer Ruhe wieder gemuſtert und lieſſen ihre Fahnen wehen; doch kamen ſie nicht ins Feld; Ludwig XII. wendete das drohende Unheil durch Verhandlungen ab. La Tremouille, welcher zu Dijon befehligte, verglich ſich mit den Schweizern: er entſagte in des 13. Sept.
Königs Namen allen Anſprüchen auf Mailand, Aſti und Cremona, verhieß ihnen 400,000 Kronen und gelobte ſeinen Anſpruch auf Burgund der Entſcheidung von Schiedsrichtern zu unterwerfen. Die Größe der Verſprechung, welche die Schweizer mistrauiſch hätte machen ſollen, verblendete ſie dergeſtalt, daß ſie, trotz der Warnungen Ulrichs von Würtemberg, den Feldzug aufgaben, ohne für die Erfüllung der Zuſagungen eine andere Sicherſtellung zu nehmen als Geiſeln. Der König von Frankreich verſagte auch die Vollziehung dieſer Bedingniſſe, ſobald er ſich in glücklicheren Umſtänden ſah.

Maximilian und der König von England trennten ſich, wegen einer nicht ausgemittelten Urſache, in einer Art von Unfrieden, und der König von England eroberte Tournay, ſtatt
1514 in das Innere von Frankreich vorzudringen. Ludwig XII. er-
7. Aug. kaufte von ihm den Frieden durch eine Million Goldkronen und dadurch, daß er deſſen Schweſter, Maria von England,
1513 zur Gemahlin zu nehmen verſprach. Mit dem Papſt glich er
Dec. ſich aus, indem er das piſaniſche Concilium, welches ſich von Mailand nach Lyon verfügt hatte, aufgab. Die Ausgleichung mit Ferdinand von Aragon erfolgte, als Ludwig allen Anſprüchen auf die Krone von Neapel entſagte und ſeine zweite Tochter, Renata, einem der Erzherzoge zur Gemahlin verhieß
1514 und ihr Mailand, Aſti und Genua als Ausſtattung verſprach.
13. März. Dieſer Übereinkunft trat auch Maximilian bei. So erlangte Frankreich von allen Seiten Frieden.

Die Venetianer kämpften indeſſen muthig, aber unglücklich gegen Spaniens und Maximilians vereinte Kräfte. Der ſpaniſche Feldherr, Raimon von Cardona, belagerte Padua, konnte es aber dem tapfern Vertheidiger Alviano nicht abgewinnen; hierauf erſchien Raimon bei Meſtre, und Georg Freundsberg brannte ſein Geſchütz gegen Venedig ab. Wie ſich das verbündete Heer von hier zurückbegab, fand es den Rückzug abgeſchnitten; die Bauern hatten ſich überall erhoben und mit Alviano vereinigt, das verbündete Heer wäre aufgerieben worden, wenn dieſer ſeinem Willen hätte folgen dürfen. Er wollte ſie ermüden und durch unausgeſetzte Angriffe vernichten; er ſagte mit Recht: ich habe die Barbaren unter der Schere und brauche nur zuzudrücken. Der venetianiſche Proveditore Andrea Lordano zwang ihn dem Feind eine förmliche Schlacht zu liefern. Verzweiflung erhöhte den Muth der Verbündeten, die Venetianer wurden aufs Haupt geſchlagen und verloren alle bisher errungenen Vortheile. Hierauf trat eine Art von Waffenſtillſtand ein, doch war er von kurzer Dauer; denn als Ludwig XII.
1515; ſtarb, beſchloß ſein Nachfolger, Franz I., die alten Entwürfe
1. Jan. Frankreichs auf Italien auszuführen; er zählte hierbei auf die Venetianer als Verbündete, die noch immer unter den Waffen ſtanden. Um ſein Ziel ſicherer zu erreichen, verſchleierte der König ſeine ehrgeizigen Abſichten unter dem Vorwand, die

Schweizer für ihren Einfall in Burgund zu züchtigen. Es
lang ihm auch mit Heinrich VIII. den Vertrag zu erneuern,
elchen England mit Frankreich geſchloſſen; und den Erzherzog
arl, der nun über die Niederlande ſelbſtändig herrſchte, ge-
ann er dadurch, daß er das Verſprechen ſeines Vorgängers
udwig erneuerte, Prinzeſſin Renata mit einem Sohne des
rzherzogs zu vermählen. Überdem garantirten ſich beide con-
ahirende Theile ihre gegenwärtigen und künftigen Beſitzungen.
achdem ſich der König auf dieſe Weiſe ſichergeſtellt hatte,
aß Frankreich in ſeiner Abweſenheit nicht würde angegriffen
erden, ſammelte er bei Lyon ein bedeutendes Heer. Die
idgenoſſen, des Königs Abſicht errathend, beſetzten die Eng-
äſſe, die aus Frankreich nach Italien führten, aber auf den
ath des alten Triulzio beſchäftigte der König die Schweizer
urch Scheinangriffe, während er über ſteiles, unwegſames Ge-
irg mit dem Hauptheer zog [1]). So ſtand er mit beinahe
0,000 Mann plötzlich in Italien. Die Schweizer, etwa
0,000 Mann ſtark, zogen ſich nach Mailand zurück. Der
önig verſuchte es ſich mit ihnen auszugleichen; er trug ihnen
n, dem Fürſten Maſſimiliano ein Fürſtenthum in Frankreich
u geben, die zu Dijon von la Tremouille zugeſagten Sum-
nen auszuzahlen und für alle Zeit 4000 Schweizer in Sold
u nehmen. Hierdurch kam Uneinigkeit unter die Schweizer:
in Theil derſelben glaubte, die Bedingungen des Königs wä-
en annehmbar; wie ſie ſich aber von der Mehrzahl überſtimmt
ahen, verlieſſen ſie, ungefähr 8000 Mann ſtark, das Lager
nd zogen heim. Der Überreſt, etwas über 20,000 Mann,
ing dem König entgegen und lieferte den Franzoſen bei Ma-
ignano eine zweitägige Schlacht; die Franzoſen waren auf 13. 14. Sept.
em Punct ſie zu verlieren, als das Eintreffen des venetiani-
chen Heeres, unter Alviano, der heldenmüthigen Tapferkeit der
Schweizer den Sieg entriß. Entſcheidend für die Schweizer
ar dieſer Tag, denn er nahm ihnen das moraliſche Überge-
icht unüberwundener Tapferkeit. Sie zogen ſich auf Mai-
and zurück, lieſſen dem Herzog 1500 Mann zur Vertheidi-
ung der Citadelle von Mailand, über 1000 Andere lagen in

1) Paulus Jovius L. 15.

Cremona, die Übrigen gingen der Schweiz zu, um sich mit den Verstärkungen zu vereinigen, die sie von dort her erwarteten. Die Franzosen rückten vor Mailand, und der Herzog ließ sich mit dem König in Unterhandlungen ein, des Übergewichtes satt, welches die Schweizer ihn während seiner kurzen Herrschaft hatten fühlen lassen. Er war nicht viel besser
4. Oct. als ihr lombardischer Landvogt gewesen. So ging er denn mit den Franzosen folgende Übereinkunft ein:

Der Herzog tritt Alles was er im Mailändischen besitzt, dem König von Frankreich ab, entsagt allen Ansprüchen an das Land, verpflichtet sich zu stetem Aufenthalt in Frankreich; der König hinwieder versichert ihm anständigen Unterhalt und verpflichtet sich alle Schulden desselben, worunter auch jene an die Schweizer, zu bezahlen.

1516 Hierauf unterhandelte der König mit den Schweizern.
Januar Ein Theil der Eidgenossenschaft nahm den Antheil an Geld welchen der König ihnen zugesagt, die kaiserlich gesinnte Partei aber hinderte den definitiven Abschluß des Friedens, und als Maximilian mit spanischem Geld Krieger warb, traten 15,000 Schweizer in seinen Sold. Mit einem Heere von 30,000 Mann brach der Kaiser in Italien ein und erschien vor Mailand. Er hätte die Stadt gewonnen, wären nicht 10,000 Schweizer von der französischen Partei der Stadt zur Hülfe geeilt. Die Schweizer in seinen Diensten weigerten sich gegen ihre Landsleute zu fechten, dem Kaiser fehlte es an Geld um ihre Gewissens-Scrupel zu beschwichtigen, es erwachte in ihm der Argwohn, daß die Schweizer Verrath im Schilde führen; so verließ er mit 200 Reitern plötzlich das Lager und ging nach Tyrol zurück. Für den rückständigen Sold plünderten seine Leute das Land. Die Schweizer zogen in ihre Heimat, einige Tausend gingen zu den Franzosen über, die Übrigen zerstreuten sich. Der Krieg zwischen des Kaisers Leuten und jenen von Venedig wurde matt und unentscheidend geführt.

13. Aug. Endlich kam der allgemeine Friede zu Stande. Verhandelt und geschlossen wurde er zu Noyon durch die beiden Erzieher der Hauptpersonen dieses Krieges, der jungen Könige Franz I. von Frankreich und Karl I., seit dem kurz vorher erfolgten Tode seines mütterlichen Großvaters, Ferdinand, König

von Spanien und Neapel und Herr der Niederlande. Karl blieb im Beſitz von Neapel, Franz in dem von Mailand; Maximilian trat dem Frieden ſpäter bei, gab den Venetianern Verona zurück und erhielt dafür 200,000 Ducaten; die Schweizer gingen mit Frankreich den ſogenannten ewigen Frieden ein, 29.
auf welchem alle ihre ferneren Bünde mit Frankreich beruhen. Die Übereinkunft welche der König von Frankreich mit dem Papſt geſchloſſen, beſtätigte endlich auch das lateraniſche Concil. 19. I
Und ſo war der langwierige Kampf geendet, welchen das Bündniß von Cambray herbeigeführt hatte. Die einzige bleibende Folge all dieſer Ereigniſſe war für Europa traurig. Wie ein Menſch in ſeinen beſten Kräften, von einer heftigen Krankheit befallen, durch die Stärke der eigenen Natur wohl geneſen kann, aber nicht mehr die frühere Friſche erlangt: ſo hatte Venedig Alles aufgeboten um ſich zu erhalten; aber, bis in das innerſte Mark erſchöpft, erholte es ſich nie mehr ganz und war um ſo weniger im Stande den immer mächtiger andrängenden Türken zu widerſtehen.

Während der vielfachen Verwicklungen, in welche Maximilian, ſeit dem Bündniß von Cambray, gerathen war, blieb er doch immer auch der Reichsangelegenheiten und jener ſeiner Erblande bedacht. Ein Lieblingsgedanke war die Verheirathung ſeiner Enkel, und ſo brachte er, mitten im Krieg, die Verhandlung zweier Ehen in Gang. Der Biſchof von Gurk und Johann Cuſpinian waren die vorzüglichſten Perſonen, deren ſich der Kaiſer bediente, um die Irrungen auszugleichen, die zwiſchen ihm und dem König von Polen, Sigmund und deſſen Bruder Wladiſlaw, König von Ungern und Böhmen, beſtanden hatten; hierauf kam die Heirath zwiſchen zwei Enkeln Maximilians und den beiden Kindern Wladiſlaws zur Sprache. Die königl. Brüder, Sigmund und Wladiſlaw, kamen zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Maximilian nach Wien. Der 151
Kaiſer empfing ſie mit vieler Pracht. Hier wurde nun fol- Jul
gende Übereinkunft geſchloſſen. Wladiſlaws Tochter, Anna, 22.
wird einen der Enkel Maximilians, Ferdinand oder Karl, und Wladiſlaws Sohn, Ludwig, Maximilians Enkelin Maria heirathen. Maximilian ließ ſich im Namen eines ſeiner beiden

Enkel mit Anna von Ungern trauen [1]). Die wichtigen, damals noch nicht geahneten Folgen dieser Ehen werden an einem anderen Ort dargestellt werden.

In Deutschland war Kaiser Maximilian vorzugsweise mit zwei Ideen beschäftigt: zuerst, als der Papst vom Bündniß von Cambray zurücktrat, mit der Reformation der Kirche; aber mit gewohnter Beweglichkeit seines Geistes gab er diesen Gedanken bald wieder auf. Beharrlicher verfolgte er den Gedanken eines Kreuzzuges gegen die Türken, besonders nach dem Frieden zu Noyon. Einige Naturerscheinungen, welche damals nicht erklärt werden konnten, dienten dem Kaiser dazu, den Fürsten sehr beweglich vorzustellen, daß der Himmel selbst sie zum Krieg gegen die Ungläubigen aufrufe. Auf dem Reichstag zu Augsburg unterstützte der päpstliche Legat, Cardinal Cajetan, die Wünsche und Absichten des Kaisers; die Reichsstände aber gingen durchaus auf die Gesinnungen desselben nicht ein. Mit vieler Mühe brachte er endlich folgenden Bescheid zu Stande. Drei Jahre über soll jeder Communicant in Deutschland alljährlich den zehnten Theil eines rheinischen Guldens bezahlen; die Reichsstände können, wenn sie wollen, mehr beitragen; um dieses Geld sollen Krieger geworben und Heerzeug angeschafft werden. Das Weitere soll auf dem nächsten Reichstag zu Worms besprochen und beschlossen werden. Dies zusammengenommen hieß so viel als das ganze Unternehmen aufgeben.

Maximilian sah auf diesem Reichstag noch einen Entwurf scheitern. Er hatte nämlich die Absicht, seinen Enkel Karl, damals König von Spanien, zum römischen König wählen zu lassen; aber trotz seiner Bemühungen, trotz des vielen Geldes, welches Karl aus Spanien sandte, konnte der Kaiser seinen Zweck nicht erreichen. Der König von Frankreich wünschte die Kaiserkrone für sich und arbeitete deshalb gegen Maximilian. Papst Leo X. aber stand wider Beide, er ermahnte die Kurfürsten weder Karl noch Franz zu wählen, weil Beide zu mächtig und daher den Freiheiten und Rechten der Stände zu ge-

1) Beide Ehen wurden fünf Jahre später, nach des Kaisers Tode, wirklich geschlossen.

fährlich. Als der Kaiser des Papstes Umtriebe erfuhr, rief er unwillig aus: „nun ist dieser Papst an mir auch zum Betrüger geworden, nun mag ich sagen, daß mir kein Papst, solange ich gelebt, je treuen Glauben gehalten hat; hoffe ob Gott will, dieser soll der letzte sein!" Karl von Spanien wurde zum römischen König nicht gewählt.

Auf diesem Reichstag kam noch eine Angelegenheit zur Sprache: die Lehre Doctor Martin Luthers. Maximilian würdigte diese große Erscheinung nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit, dergestalt daß er den Reichstag zwei Tage früher verließ, ehe Luther daselbst ankam [1]).

Als Maximilian von Augsburg wegritt, wandte er sich 6. Oct.
noch einmal um, segnete die Stadt mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach bewegt: „nun gesegne dich Gott, du liebes Augsburg und alle frommen Bürger darin; wir haben manchen frohen Muth in dir gehabt, nun werden wir dich nicht mehr sehen." Über Insbruck kam er nach Wels. Er fühlte seine Kräfte schwinden und das Ende des Lebens; seit vier Jahren sah er dem Tode entgegen und führte seinen Sarg mit sich; jetzt ließ er den Karthäuser, Gregor Resch von Freiburg, kommen; als er eintrat, sprach er: „dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen." Als es zum Sterben kam und die Umstehenden weinten, tröstete er sie: „was weint ihr, daß ihr einen Menschen sterben seht? Weiber mögen darüber weinen, Männer nicht." Der Karthäuser betete laut, Maximilian mit ihm. Als ihm die Stimme versagte, drückten seine Gebehrden noch die innere Andacht aus. Am Morgen verschied er; 60 1519
Jahr alt, im 26. Jahre seiner Regierung [2]). 12. Jan.

Er liegt, nach eigener Anordnung, zu Neustadt dergestalt begraben, daß der Priester am Hochaltar sein Grab unter den Füßen hat.

Wer das Leben Maximilians überschaut, muß gestehen,

1) Über Luther, die Reformation, ihre Wirkung auf den östreichischen Kaiserstaat wird ausführlich im zweiten Bande des vorliegenden Werkes die Rede sein, auf welchen ich also auch wegen Alles dessen hinweise, was sich unter Maximilian in Bezug auf die Reformation zugetragen hat.

2) Fugger 1365. und die Leichenreden.

daß bei großer Thätigkeit er doch kaum die Hälfte seiner Entwürfe zum Ziel gebracht hat. Drei Gedanken schwebten ihm besonders vor: Bekriegung der Türken, Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns in Deutschland und Italien, Vermehrung der östreichischen Hausmacht. Welcher dieser Plane gedieh zur Ausführung? Der gegen die Türken nicht; wie oft auch Maximilian daran dachte, immer scheiterte Alles an der Theilnahmlosigkeit des Reichs und an den vielfachen Verwicklungen der italienischen Angelegenheiten. Während er sich hier fruchtlos abmühte, wuchs die Macht der Türken ungestört, sie eroberten Syrien und Ägypten, bedrohten Ungern und Venedig mehr und mehr, und schnell rückte die Zeit heran, in der die Osmanen die Nachbarn seiner Enkel werden sollten.

Das kaiserliche Ansehn war auf zwiefache Art gefährdet: durch die Unordnung in Deutschland und durch das Streben der italienischen Fürsten, sich vom Kaiser und Reich ganz unabhängig zu machen. Was erreichte der Kaiser in dieser doppelten Beziehung?

Für die innere Einrichtung von Deutschland war Maximilians Wirken segenbringend. Unter ihm wurde das Fehderecht unbedingt aufgehoben, der ewige Landfriede ausgerufen, die letzten Spuren des schon tief gesunkenen Vehmgerichtes verschwanden, dagegen wurde zur Entscheidung aller Streitigkeiten ein Kammergericht zusammengesetzt. Um den Landfrieden und das Kammergericht durchaus wirksam zu machen, wurde ganz Deutschland in zehn Reichskreise eingetheilt und endlich, zur Handhabung der Beschlüsse, die Reichsexecutionsordnung eingeführt. Um so vielfältige Geschäfte leichter besorgen zu können, gesellte er sich einige Hofräthe zu, eine Maßregel, aus welcher, wie schon angedeutet worden, sich später der sogenannte Reichshofrath bildete. Bei allen diesen Einrichtungen war Maximilian, vermöge seiner Individualität, immer selbstwirkend und wachte sorgsam über das kaiserliche Ansehn; so ließ er das neueingerichtete Reichsregiment eingehen, sobald es ihm seine kaiserliche Machtvollkommenheit zu beschränken schien. Aber für die italischen Angelegenheiten, in denen doch das Reichsinteresse auch mit verflochten war, konnte er die Fürsten und Städte des Reichs nie zu kräftiger Theilnahme aufregen. Zu

lbſt damals, als er, den Römerzug vorſchützend, ihre Beihülfe nſprach, fiel dieſe zu unbedeutend aus für dieſen Zweck, und Maximilian muſſte den Gedanken aufgeben.

Für ſein Haus und die Erbländer war Maximilian über- us thätig. Er folgte hierin einer doppelten Richtung: die ne bezog ſich auf die innere Verwaltung der Länder, die an- re auf Erhöhung ihres Glanzes nach auſſen. Die inneren inrichtungen verdienen alles Lob. Von ihm gingen die erſten rmenanſtalten aus; er faſſte zuerſt die einzelnen, zerſtreuten olizeilichen Anſtalten in ein Ganzes; er gründete die erſten ikaſterien, durch ihn entſtand zu Wien, zu Graz und zu nsbruck die Verwaltungsbehörde, Regiment und Kammer nannt; die Inſtruction für dieſe Behörden iſt von ihm. Zu nsbruck war der eigentliche Sitz der Regierung, dort war e Buchhalterei und Regiſtratur, bei welcher ſich beinahe Alles ncentrirte was die Verwaltung der Provinzen betraf. Er bſt hatte den Plan hierzu entworfen; der Geiſt, mit dem er e innere Verwaltung aus dem höchſten Geſichtspunct auf- ſſte, ergibt ſich am beſten aus der Eintheilung, die er der uchhalterei vorſchrieb. Sie hatte ſieben Unterabtheilungen: s niederöſtreichiſche Capitalbuch, das niederöſtreichiſche Com- malbuch, ein Exemtbuch für die Bergwerke und Mauthen, i extraordinare oder Vagantbuch für die Verhältniſſe t dem Auslande, ein Curialbuch für den Hof, ein Kriegsbuch, Conſilialbuch, endlich ein Memorialbuch, untergetheilt in das entliche und heimliche, je nachdem es die täglichen Geſchäfte er die wichtigſten Gegenſtände umfaſſte [1]). Das erſte Kriegs- ph iſt ebenfalls unter ihm erſchienen.

Für den äuſſeren Glanz ſeines Hauſes gedachte er Tyrol n achten Kurfürſtenthum zu erheben; eben ſo wollte er, was on Friedrich der Streitbare bedacht, ſeine öſtreichiſchen Lande n Königreich erhöhen, daſſelbe beabſichtigte er auch mit den ndern des burgundiſchen Kreiſes, doch hätten beide neue Kö- reiche in ihren bisherigen Verhältniſſen zum deutſchen Reich bleiben müſſen. Endlich wollte er ſeinen Enkel, Karl, zum niſchen König wählen laſſen; dies Alles aber mislang, wie eits erzählt worden.

1) Hormayr öſtr. Plutarch B. V. S. 172 u. d. f.

Die Macht des Hauses Östreich hat unter Maximilian großen Zuwachs erhalten durch den Erwerb einiger bairischer Herrschaften, welches schon erzählt worden, ein langerwartetes Erbe und vortheilhafte Ehen.

Schon lange bestand zwischen dem Hause Östreich und den Grafen von Görz ein Erbvertrag, kraft dessen, im Fall die Grafen von Görz aussterben würden, ihr Erbe den Habsburgern heimfallen sollte [1]). Unter Maximilian trat dieser Fall
1500 wirklich ein. Leonhard, Graf von Görz, verschied kinderlos,
12. April. und Maximilian übernahm die ganze Grafschaft Görz; in Bezug auf Arrondirung der Erbländer für das Haus Östreich ein hoher Gewinn.

Aber was ist dieser Zuwachs in Vergleich mit den Folgen der Ehen, die Maximilian selbst und für seine Enkel und Enkelinnen geschlossen! Die politischen Folgen dieser Ehen waren so groß, so günstig für das Haus Östreich, daß Östreichs Glück durch Vermählungen zum Sprichwort geworden ist [2]). Man muß aber gestehen, daß diese glücklichen Folgen keineswegs das Resultat seiner Combinationen, sondern durch die höhere Hand der waltenden Vorsehung herbeigeführt worden sind, welche die Schicksale der Völker nach unerforschtem Rathschluß lenkt.

Die Ehe welche Maximilian mit Maria von Burgund schloß, brachte die Niederlande an das Haus Östreich; ihr früher Tod und seine zweite kinderlose Ehe beschränkte Maximilians Sorge auf das Schicksal seiner zwei einzigen Kinder, Philipp und Margarethe; er vermählte Beide nach Spanien.
1497 Margarethe ehelichte des Königs von Spanien, Ferdinands des
4. April. Katholischen, einzigen Sohn Johann, und Erzherzog Philipp Ferdinands des Katholischen zweite Tochter, Johanna. Nach Maximilians Ansicht also wäre Margarethe Königin von Spanien geworden; aber Margarethens Gemahl, der Thronerbe Spaniens, starb nach einer kurzen Ehe, und Margarethe genas eines todten Kindes; so ging für Margarethe Maximilians Erwartung verloren. Für Philipp aber eröffnete sich hierdurch noch keineswegs die Aussicht auf den spanischen Thron, dem

1) Siehe im vorliegenden Werk Rudolf den Stifter Cap. 8.

2) Bella gerant alii, tu felix Austria nube.

Ferdinand der Katholiſche hatte zwei Töchter. Die ältere, Iſabella, war an den König von Portugal vermählt, im natürlichen Lauf der Dinge muſſten die Kronen von Caſtilien und Aragon ihr heimfallen; ſie ſtarb aber in der Blüte ihrer Jahre, 1498
und ihr einziger Sohn, Michael, folgte ihr bald in das Grab. 1500
Jetzt erſt fiel die Anwartſchaft von Spanien auf Johanna, Ferdinands zweite Tochter, ſein einziges noch lebendes Kind, Erzherzog Philipps Gemahlin. Der Tod dreier Fürſtenkinder, die alle nähere Anſprüche an den ſpaniſchen Thron hatten als Erzherzog Philipps Gemahlin, konnte, als Philipps Ehe geſchloſſen wurde, von Maximilian weder erwartet noch vorausgeſehen werden. Dies lag auſſer dem Kreiſe aller menſchlichen Berechnung. Ebenſo ging es mit der Doppelehe ſeiner Enkel, Ferdinands und Maria, mit den beiden Kindern Wladiſlaws, Königs von Ungern und Böhmen, Ludwig und Maria. Beide Ehen der zur Zeit der Verlobung noch minderjährigen Fürſten wurden erſt nach ſechs Jahren wirklich vollzogen. 1521
Allerdings waren es dieſe Verbindungen, durch welche die Kronen von Ungern und Böhmen an das Haus Öſtreich kamen, aber ebenfalls auf eine Weiſe, die menſchliche Klugheit nicht vorausſehen konnte: denn Niemand vermochte auch nur zu ahnen, daß Ludwigs fünfjährige Ehe mit Maria kinderlos ſein, daß der junge Fürſt in der Unglücksſchlacht von Mohács ſein Leben verlieren, die beſonnene Thätigkeit der Witwe, endlich der Drang der Umſtände, die richtige Auffaſſung ihrer Lage die ungriſchen und böhmiſchen Stände vermögen würde Ferdinand I. zum König zu wählen.

Maximilians Neigung zu den Wiſſenſchaften trifft wunderbar mit der allgemeinen Bewegung der Geiſter zuſammen, welche ſich damals des geſammten Europa bemächtigt hatte. Die ausführliche Darſtellung der Lage der Literatur in Öſtreich zur Zeit Maximilians, ſein Einwirken auf dieſelbe und die Früchte derſelben fodert ein eigenes Buch, liegt daher auſſer den Grenzen der gegenwärtigen Arbeit [1]). Ich werde mich

1) Mit Vergnügen ergreife ich dieſe Gelegenheit anzuzeigen, daß ein ſolches Werk in der Arbeit iſt. Ein Inländer, Herr Kaltenbeck, beſchäftigt ſich ſeit Jahren mit einer Literargeſchichte Öſtreichs, welche

deutungen beſchränken, welche, wie ich hoffe, we-
fmerkſamkeit des denkenden Leſers erregen werden.
an fand die wiener Univerſität, durch die un-
ignisſe während der langen Regierung ſeines Va-
nken. Sein Streben ging dahin, ihr wieder auf-
dieſem Ende beſtätigte er die alten Privilegien
fügte neue Begünſtigungen hinzu. Manchmal
r die Studirenden, ſelbſt wenn ſie Unrecht hat-
übrigen Bewohner Wiens in Schutz, damit nur
rnende nicht von Wien abgeſchreckt würden. Durch
Maximilians erhielt die wiener Univerſität einen
an Studirenden, daß ihre Zahl auf 7000 ſtieg;
lländer, Deutſche aus allen Gegenden und vor-
le Schweizer beſuchten ſie. Zwingli ſelbſt hatte
irt und behielt eine ſolche Vorliebe für die Hoch-
, daß er in der Folge nicht nur ſeine Brüder,
auch ſeine ausgezeichneteſten Schüler zur ferneren
ung nach Wien ſandte. Der Ruf pries die wie-

ſcher Claſſiker, von ſpätern Schriftſtellern mit ſtrafbarer Verſchweigung der Quelle benutzt, ſind damals von der wiener Hochſchule ausgegangen. Ich erwähne hier nur der Ausgaben des Solinus, Pomponius Mela, Florus und des vielfach edirten somnium Scipionis von Cicero u. ſ. w., ja viele mit Recht hochgeſchätzte Ausgaben des venetianiſchen Buchdruckers Aldus ſind häufig von Wien ausgegangen und fanden den meiſten Abſatz in Wien.

Auch als ſelbſtändige Lehrer reinerer Schreibart traten in Wien Mehre auf. So Franz Niger in der ars de scribendis 1510
epistolis. Roderich Dubranius de componendis epistolis epi- 1511
stolae. Aeſticampianus modus epistolandi. Jacob Wimpfe- 1515
ing, elegantiae majores. Auch wurden zu gleichem Zweck 1516
ältere Werke gedruckt und ausgegeben. Lateiniſche Dichter gab es in Wien viele, worunter die ausgezeichnetſten Hieronymus Balbus, Konrad Celtes, Joachim Vadianus, der Schottenabt Benedict Chelidonius, Philipp Gundel, Urſinus Velius, Ulrich Fabri und Andere. Der Kaiſer war der Poeſie ſo hold, daß er mehre Dichterkrönungen ſelbſt vornahm: Johann Cuſpinian, 1493
der Böhme Johann Panetianus, Thomas Velocianus, eigent- 1505
lich Reſch genannt, Joachim Vadianus, Rudolf Agricola, er- 1508
hielten von des Kaiſers Hand den Dichterlorbeer. 1514
1515

Konrad Celtes, einer der Erſten von denen, die Maximilian an die wiener Hochſchule berief, las über den Virgilius, 1494
gründete die gelehrte Geſellſchaft an der Donau, nach dem Muſter der societas rhenana, zudem lehrte er die griechiſche Sprache und ſchrieb eine eigene Sprachlehre. Ein anderer Profeſſor der griechiſchen Sprache, Georg Rithaymer, aus Steyermark gebürtig, bemühte ſich viel, die griechiſche Sprache emporzubringen; ſeine erotemata Guarini ſind vielleicht die erſte größere Arbeit eines Deutſchen über die griechiſche Sprachlehre. Dennoch drang das Studium der griechiſchen Sprache in Wien nicht ſo durch wie jenes der lateiniſchen Sprache. Dem Ulrich Fabri gebührt aber das Verdienſt, durch Überſetzungen aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche, die er unter Maximilian verfertigte und gleich nach deſſen Tod erſcheinen 1517
ließ, mehr Luſt und Eifer zur griechiſchen Sprache für die 1518
Folgezeit erweckt zu haben. 1519

damals Alles lateiniſch ſchrieb, wurde doch auch
ß erkannt, die vaterländiſche Sprache auszubilden,
Juriſt und Dichter ausgezeichnete Pierius Grac-
ich Johann Grachenberger geheiſſen, arbeitete an
n Sprachlehre, die aber leider nicht ans Tages-
n iſt.

udium der Mathematik fand in Wien große Auf-
Kaiſer gründete zu dieſem Zweck eine eigene
d den Ruhm der Univerſität in dieſem Fach be-
Länner wie Johann Stabius, Andreas Stibo-
) Stromer und Stephan Roſinus; doch gab es
ie ſich der Abart der Aſtronomie, der Sterndeu-
, wie dies Tanſtetters practica und die astro-
tio von Munez darthut.

Philoſophie war Ariſtoteles der Leitfaden der Leh-
enden; er wurde oft und ausführlich bearbeitet.
chienen ſelbſtändige philoſophiſche Werke: ſo der
tinctionum von Johann Meyges, compendia-
m logicalium ex Petro Hispano von Konrad

Worten der beiden größten Rechtsgelehrten Italiens, Johann Sylvius und Aurelius Siculus.

Medicin wurde ebenfalls an der Hochschule gelehrt. Zuerst nach arabischen Ärzten, später, bei näherer Bekanntschaft mit den Griechen, nach Galenus und Hippokrates. Die Ärzte faßten vorzugsweise die herrschenden Krankheiten ins Auge: so schrieb Johann Salzmann de praeservatione a pestilentia; Martin Steinbeiß Arznei wider die Pestilenz; Joseph Gruenpeck de morbo gallico; Bartholomäus Steber a morbo gallico praeservatio, und mancher Andere. Merkwürdig ist, daß die Ärzte ihre Zuhörer mit sich zu den Patienten nahmen und so ihre Vorlesungen praktisch erläuterten.

Die Thätigkeit in Bezug auf naturhistorische Wissenschaften beschränken sich auf mehrfache Ausgaben einzelner Bücher des ältern Plinius. Doch findet sich auch ein selbständiges Werk des Wolfgang Anemorinus vor und zwar eine Abhandlung über die Bäder zu Baden.

Die Geschichte verdankt Maximilian viel. Mit großen Kosten ließ er die historischen Denkmäler seines Hauses sammeln. Seine Vorliebe weckte viele Talente zur Bearbeitung der Hülfswissenschaften und der Geschichte selbst. Geographie bearbeiteten Konrad Celtes, Rudolf Agricola, Joachim Vadianus und Johann Camers. Der Streit der sich zwischen den beiden Letzteren über Pomponius Mela erhob, beleuchtete die alte Geographie auf mannichfache und nützliche Weise, und der Geschichtschreiber ist dem Johann Stabius als Sammler alter Urkunden, den Historikern Richard Bartolinus, Gruenpeck, Ursinus Velius und dem als Staatsmann wie als Schriftsteller ausgezeichneten Johann Cuspinian vielfach verpflichtet. Maximilian selbst veranlaßte den Propst von St. Sebald zu Nürnberg, Melchior Pfinzing, seine ritterlichen Unternehmungen und Gefährlichkeiten in Reime zu bringen [1]). Endlich versuchte sich Maximilian selbst als Geschichtschreiber und sagte die Ereignisse seines bewegten Lebens dem Geheimschreiber Max Treitzsauerwein in die Feder [2]).

1) Theuerdank. Eine Zeit lang galt Maximilian selbst für den Verfasser.

2) Der Weißkunig.

Obſchon damals Alles lateiniſch ſchrieb, wurde doch auch das Bedürfniß erkannt, die vaterländiſche Sprache auszubilden, und der als Juriſt und Dichter ausgezeichnete Pierius Graccus, urſprünglich Johann Grachenberger geheiſſen, arbeitete an einer deutſchen Sprachlehre, die aber leider nicht ans Tageslicht gekommen iſt.

Das Studium der Mathematik fand in Wien große Aufnahme. Der Kaiſer gründete zu dieſem Zweck eine eigene
1501 Lehrkanzel, und den Ruhm der Univerſität in dieſem Fach beurkundeten Männer wie Johann Stabius, Andreas Stiborius, Heinrich Stromer und Stephan Roſinus; doch gab es auch ſolche, die ſich der Abart der Aſtronomie, der Sterndeuterei, hingaben, wie dies Tanſtetters practica und die astrologica operatio von Muncz darthut.

In der Philoſophie war Ariſtoteles der Leitfaden der Lehrer und Lernenden; er wurde oft und ausführlich bearbeitet. Auſſerdem erſchienen ſelbſtändige philoſophiſche Werke: ſo der tractatus distinctionum von Johann Meyges, compendiarius parvorum logicalium ex Petro Hispano von Konrad Pſchlacher, ars memorativa von Johann Cuſanus u. m. A. Auch die Muſik, dem theoretiſchen Theil der Philoſophie angehörend, wurde von Mehren wiſſenſchaftlich bearbeitet, vom Biſchof Georg Slatkonia, Paul Hofheimer, Eraſmus Lapicida, Wolfgang Khayner, Simon de Quercee und Burkhard Tiſchlinger, von dem auch die große Orgel im Dome zu St. Stephan herrührt.

Die Theologie wurde, wie überall, mit großem Eifer betrieben, und es iſt eine höchſt bemerkenswerthe Erſcheinung, daß die wiener Theologen die Mängel, an denen damals die Organiſation der kirchlichen Verwaltung litt, erkannten, aber dennoch, als Luther die Reformations-Lehre begann, als entſchiedene Gegner deſſelben auftraten. Einzelne Abhandlungen von Kirchenvätern wurden häufig aufgelegt; aſcetiſche Werke nur in geringer Zahl, und Werke homiletiſchen Inhalts finden ſich durchaus nicht vor.

Das römiſche Recht lehrte zuerſt der von Padua berufene
1404 Hieronymus Balbus, und ſpäter, als eine eigene Lehrkanzel für
1497 dieſes Studium errichtet wurde, horchten die Schüler den

Worten der beiden größten Rechtsgelehrten Italiens, Johann Sylvius und Aurelius Siculus.

Medicin wurde ebenfalls an der Hochschule gelehrt. Zuerst nach arabischen Ärzten, später, bei näherer Bekanntschaft mit den Griechen, nach Galenus und Hippokrates. Die Ärzte fassten vorzugsweise die herrschenden Krankheiten ins Auge: so schrieb Johann Salzmann de praeservatione a pestilentia; Martin Steinbeiß Arznei wider die Pestilenz; Joseph Gruenpeck de morbo gallico; Bartholomäus Steber a morbo gallico praeservatio, und mancher Andere. Merkwürdig ist, daß die Ärzte ihre Zuhörer mit sich zu den Patienten nahmen und so ihre Vorlesungen praktisch erläuterten.

Die Thätigkeit in Bezug auf naturhistorische Wissenschaften beschränken sich auf mehrfache Ausgaben einzelner Bücher des ältern Plinius. Doch findet sich auch ein selbständiges Werk des Wolfgang Anemorinus vor und zwar eine Abhandlung über die Bäder zu Baden.

Die Geschichte verdankt Maximilian viel. Mit großen Kosten ließ er die historischen Denkmäler seines Hauses sammeln. Seine Vorliebe weckte viele Talente zur Bearbeitung der Hülfswissenschaften und der Geschichte selbst. Geographie bearbeiteten Konrad Celtes, Rudolf Agricola, Joachim Vadianus und Johann Camers. Der Streit der sich zwischen den beiden Letzteren über Pomponius Mela erhob, beleuchtete die alte Geographie auf mannichfache und nützliche Weise, und der Geschichtschreiber ist dem Johann Stabius als Sammler alter Urkunden, den Historikern Richard Bartolinus, Gruenpeck, Ursinus Velius und dem als Staatsmann wie als Schriftsteller ausgezeichneten Johann Cuspinian vielfach verpflichtet. Maximilian selbst veranlasste den Propst von St. Sebald zu Nürnberg, Melchior Pfinzing, seine ritterlichen Unternehmungen und Gefährlichkeiten in Reime zu bringen [1]). Endlich versuchte sich Maximilian selbst als Geschichtschreiber und sagte die Ereignisse seines bewegten Lebens dem Geheimschreiber Max Treitzsauerwein in die Feder [2]).

1) Theuerdank. Eine Zeit lang galt Maximilian selbst für den Verfasser.

2) Der Weißkunig.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Böhmen bis zum Erlöschen des Herrscherstammes Przemisl.

Bis 1306.

Älteste Zeit. Markomannen. Czechen. Samo. Krock. Libussa. Mädchenkrieg. Einführung des Christenthums. Ludmilla. Drahomira. Wenzel der Heilige. Brudermord. Zwei Boleslawe. Streit in der Herrscherfamilie. Wratislaw II. König. Trauriges Schicksal seiner Nachfolger und Böhmens unter ihnen. Wladislaw II. Zug nach Palästina. Freundschaft mit dem Kaiser. Königstitel. Reichstag. Italien. Nachfolger. Abdankung. Der Bauernfürst. Thronstreit. Markgrafthum Mähren. Der Bischof von Prag wird Herzog von Böhmen. Betrachtung. Bruderliebe. Verhältnisse zu Deutschland. Kaiser Friedrich begünstigt Böhmen. Nachfolge. Bann. Wenzel I. wird gekrönt. Krieg mit Östreich. Mongolen. Deutschland. Ottokars Empörung. Wenzels Benehmen. Östreich kömmt an Böhmen. Wenzels Tod. Geist der Regierung Ottokars. Zug gegen Preussen. Fehde mit Baiern. Erwerb von Steyermark, Kärnten, Krain. Krieg mit Ungern. Verhältnisse zu Deutschland. Zweimaliges Ausschlagen der Kaiserkrone. Rudolf von Habsburg. Krieg. Ottokars Tod. Feinde. Vormundschaft. Wenzel III. selbständig. Benehmen gegen den Vormund. Die Mutter. Zawisch von Rosenberg. Anstalten im Inneren. Verhältnisse zu Östreich. Ländererwerb. Ungern. Gesinnung. Tod Wenzels III. Er wird ermordet.

Die ältesten bekannten Einwohner Böhmens waren Deutsche und zwar Bojer, daher des Landes Name Bojoheim, woraus Böhmen gestaltet worden. Kurz vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung überzogen die Markomannen, von Marbod angeführt, das Land der Bojer, die Letzteren erlagen, oder entwichen, oder vereinigten sich mit den Siegern. Der Fürst des neugegründeten Reichs war mächtig, aber in Italien erzogen scheute er die Kraft und Größe Roms, daher lehnte er

Polen riſſen die jetzigen Fürſtenthümer Ratibor, Teſchen und Troppau an ſich. Die Ungern eroberten alles Land zwiſchen der Waag, der Donau und March, an Böhmen fiel die jetzige Markgrafſchaft Mähren. Sowohl Spitignew, als ſein Bruder und Nachfolger, Wratiſlaw, ſtarben nach kurzer Regierung, und die Witwe des Letztern, Drahomira, eine Heidin, wollte die Herrſchaft an ſich ziehen; aber die Chriſten übertrugen die Regierung und Vormundſchaft der beiden unmündigen Söhne Wratiſlaws der Großmutter derſelben, Ludmilla, Witwe des Herzogs Borziwog. Als Mutter, Fürſtin und Heidin gekränkt, ſann ſie auf Rache und ließ Ludmilla ermorden. Von da an 921
raſte ſie gegen die Chriſten, vorzüglich gegen die Prieſter, doch war ſie unvermögend das Chriſtenthum auszurotten. Wie nun ihr älterer Sohn, Wenzel, den Thron beſtieg, blühte un- 925
ter dem Chriſtlichgeſinnten das Chriſtenthum wieder auf. Zehn Jahre herrſchte er über Böhmen. Da ermordete ihn ſein Bru- 936
der Boleſlaw I. Wenzel und ſeine Großmutter, Ludmilla, werden von den Böhmen als Heilige verehrt.

Den Brudermord abgerechnet, welcher ein unauslöſchliches Brandmal bleibt, gehört Boleſlaw unter jene Fürſten, die von den Böhmen mit Achtung genannt werden müſſen. Sein 14jähriger Krieg gegen das deutſche Reich und Kaiſer Otto I., dieſen großen Bezwinger der Slaven, rettete die Nationalität der Böhmen. In allen anderen Ländern des römiſchen Reichs, die von Slaven bewohnt waren, ſind dieſe untergegangen und von Deutſchen erſetzt worden. Wohl muſſte er jährlichen Tribut geloben, wohl muſſte er ſich verpflichten dem Aufgebot des Kaiſers Heeresfolge zu leiſten, aber für die gerettete Nationalität waren dieſe Opfer nicht zu groß. Das Chriſtenthum ließ er unangetaſtet, doch gab es noch Heiden genug im Lande.

Wie nun Boleſlaw ſtarb, erhoben ſich die Heiden gegen 967
ſeinen gleichnamigen Sohn. Dieſer aber ſchlug die Heiden, und um den chriſtlichen Glauben auf alle Weiſe zu befeſtigen, gründete er zu Prag ein Bisthum. Bei dieſer Gelegenheit ging im chriſtli- 973
chen Gottesdienſt der Böhmen eine bedeutende Veränderung vor: der Papſt gab nämlich die Bewilligung zur Errichtung des prager Bisthums nur unter der Bedingung, daß fortan der Gottesdienſt nicht mehr ſlaviſch, ſondern lateiniſch gehalten

Tochter Libuſſa. Es fehlen glaubwürdige Quellen, [illegible] Personen mit hiſtoriſcher Gewißheit zu [illegible] Ehe ſcheint gewiß, daß Krok durch weiſen Sinn, [illegible] der Sitten und Gebräuche ſeines Volkes und hohe [illegible] zu überwiegendem Anſehn gelangt war, welches [illegible] auf ſeine Tochter Libuſſa, die Erbin ſeines Geiſtes und [illegible] Kenntniſſe, fortpflanzte. So groß war Libuſſas Übergewicht, daß die Böhmen jenen unter ihnen, den Libuſſa zum Gatten wählte, — er hieß Przemiſl und beſaß viel Land — willig als ihr Oberhaupt erkannten und von ſeinem Stamme bis zu deſſen Erlöſchen nicht mehr wichen.

Nach Libuſſas Tode fällt der fabelhafte Mädchenkrieg, den Libuſſas Vertraute, Wlaſta, erregt haben ſoll. Daß dieſer Krieg ſo wie er verzeichnet iſt gewiß nie ſtattgehabt hat, unterliegt wohl keinem Zweifel; aber Keiner vermag in ſo weiter Ferne das Ereigniß auszumitteln, durch welches dieſe Sage veranlaſſt worden.

Von da an herrſcht tiefes Dunkel über der böhmiſchen Geſchichte, kaum tauchen mehr als Namen auf; feſten Boden gewinnt die böhmiſche Geſchichte erſt mit der Einführung des Chriſtenthums.

Als der Böhmenherzog Borziwog am Hof des mähriſchen Beherrſchers Swatopluk oder Swentibold erſchien, erſchütterte ihn die Beredſamkeit des Apoſtels der Slaven, Methodius, der-
874 geſtalt, daß er zum chriſtlichen Glauben übertrat. Wie er aber, nach Böhmen heimgekehrt, den neuen Glauben auch dort verbreiten wollte, erhob ſich ſolcher Aufſtand gegen ihn, daß er das Reich verlaſſen muſſte. Sein Nachfolger, Stroymin geheiſſen, hatte aber durch langen Aufenthalt in Baiern die böhmiſche Sprache ganz vergeſſen, oder war, was wahrſcheinlicher, ſelbſt Chriſt; daher vertrieben ihn die Böhmen wieder, und Borziwog kam mit Hülfe des deutſchen Königs Arnulf und des ſlaviſchen Swatopluk wieder zur Herrſchaft über Böhmen. Er hinterließ zwei Söhne, Spitignew und Wratiſlaw, die Beide nach ihm über Mähren herrſchten.

Spitignew zuerſt. Während er herrſchte zerfiel ein mächtiger Nachbarſtaat, das großmarahaniſche Reich, durch den Zwiſt der Söhne Swatopluks und äuſſeren Andrang. Die

olen riſſen die jetzigen Fürſtenthümer Ratibor, Teſchen und
oppau an ſich. Die Ungern eroberten alles Land zwiſchen
r Waag, der Donau und March, an Böhmen fiel die jetzige
arkgrafſchaft Mähren. Sowohl Spitignew, als ſein Bruder
d Nachfolger, Wratiſlaw, ſtarben nach kurzer Regierung, und
: Witwe des Letztern, Drahomira, eine Heidin, wollte die
errſchaft an ſich ziehen; aber die Chriſten übertrugen die Re-
rung und Vormundſchaft der beiden unmündigen Söhne
ratiſlaws der Großmutter derſelben, Ludmilla, Witwe des
erzogs Borziwog. Als Mutter, Fürſtin und Heidin gekränkt,
m ſie auf Rache und ließ Ludmilla ermorden. Von da an 921
ſte ſie gegen die Chriſten, vorzüglich gegen die Prieſter, doch
ar ſie unvermögend das Chriſtenthum auszurotten. Wie
m ihr älterer Sohn, Wenzel, den Thron beſtieg, blühte un- 925
: dem Chriſtlichgeſinnten das Chriſtenthum wieder auf. Zehn
ahre herrſchte er über Böhmen. Da ermordete ihn ſein Bru- 936
r Boleſlaw I. Wenzel und ſeine Großmutter, Ludmilla, wer-
n von den Böhmen als Heilige verehrt.

Den Brudermord abgerechnet, welcher ein unauslöſchliches
randmal bleibt, gehört Boleſlaw unter jene Fürſten, die von
n Böhmen mit Achtung genannt werden müſſen. Sein
jähriger Krieg gegen das deutſche Reich und Kaiſer Otto I.,
eſen großen Bezwinger der Slaven, rettete die Nationalität
r Böhmen. In allen anderen Ländern des römiſchen Reichs,
: von Slaven bewohnt waren, ſind dieſe untergegangen und
n Deutſchen erſetzt worden. Wohl muſſte er jährlichen Tri-
t geloben, wohl muſſte er ſich verpflichten dem Aufgebot des
aiſers Heeresfolge zu leiſten, aber für die gerettete Nationa-
ät waren dieſe Opfer nicht zu groß. Das Chriſtenthum ließ
unangetaſtet, doch gab es noch Heiden genug im Lande.

Wie nun Boleſlaw ſtarb, erhoben ſich die Heiden gegen 967
nen gleichnamigen Sohn. Dieſer aber ſchlug die Heiden, und
n den chriſtlichen Glauben auf alle Weiſe zu befeſtigen, gründete
zu Prag ein Bisthum. Bei dieſer Gelegenheit ging im chriſtli- 973
m Gottesdienſt der Böhmen eine bedeutende Veränderung vor:
r Papſt gab nämlich die Bewilligung zur Errichtung des
ager Bisthums nur unter der Bedingung, daß fortan der
ottesdienſt nicht mehr ſlaviſch, ſondern lateiniſch gehalten

er in Palästina manche Drangsale überstanden, Geld und Leute verloren, kehrte er über Konstantinopel nach Böhmen heim, zurückgerufen durch neue Unruhen die sich indessen daselbst erhoben hatten. Er fand sie durch seines Bruders Tapferkeit bereits beschwichtigt. Hierauf erneuerte er das Freundschaftsverhältniß mit Kaiser Friedrich. Wladislaw versprach diesem Beistand gegen die Polen und Mailand, wofür ihm der Kaiser das versetzte Bauzen und den Königstitel verhieß. Als
1157 hierauf der Feldzug gegen die Ersteren begann und die erschreckten Polen die Übermacht ihrer Feinde sahen, wendeten sie sich der Ausgleichung wegen an Wladislaw; er versöhnte sie mit dem Kaiser. Nach geschlossenem Frieden hielt dieser einen Reichstag zu Regensburg und erklärte, mit Beistimmung der
1158 Reichsstände, Wladislaw zum König von Böhmen und krönte
11. Jan. ihn mit eigener Hand.

Der neue König wurde in Prag mit ausserordentlichem Frohlocken empfangen; nur die Großen des Reichs misbilligten sowohl den Königstitel als die Verbindung mit dem Kaiser und den hieraus entspringenden Krieg. Auf dem Reichstag aber sprach der König: „ich hoffe, daß mich die Tapferen begleiten werden. Jene die lieber zu Hause bei ihren Weibern bleiben, will ich nicht zwingen." Diese Rede wirkte dergestalt, daß Alles zu den Waffen griff und Wladislaw den Zug mit bedeutender Streitkraft antreten konnte.

In der Belagerung von Mailand bewährten die Böhmen ihre alte Tapferkeit; bei einem nächtlichen Anfall gelangten sie sogar bis auf den Marktplatz und nur weil sie nicht unterstützt wurden, konnten sie sich nicht behaupten. Als hierauf die Mailänder an der Erhaltung der Stadt verzweifelten, suchten sie Wladislaws Vermittlung, und er brachte den Frieden zwischen der Stadt und dem Kaiser, obschon auf harte Bedingungen, zu Stande. Wladislaws große Thätigkeit bei der Belagerung von Mailand lohnte der Kaiser dadurch, daß er ihn, in Gegenwart vieler deutscher und italienischer Fürsten und Herzoge, mit jener Krone krönte, die ihm der König von England für den Tapfersten übersendet hatte. Überdies mit 1000 Mark Silber belohnt, kehrte Wladislaw in sein Reich zurück.

In der letzten Regierungszeit Wladislaws war er bemüht

die Erbfolge seinem Sohne Friedrich zuzuwenden, aber zwei Seitenverwandte, Sobieslaw und Udalrich, hatten des Kaisers Gunst gewonnen; er sprach die Thronfolge Udalrich zu, der sie aber seinem älteren Bruder Sobieslaw überließ. Daß die Böhmen diesem Beschlusse des Kaisers beistimmten, daß sie seine ruhmreiche 35jährige Regierung bei dieser Gelegenheit nicht beachteten, kränkte Wladislaw dergestalt, daß er die Regierung 1174
niederlegte und sich nach Thüringen zurückzog, wo er sieben Monate darauf verschied.

Von fünf Söhnen, die er hinterließ, gelangten in der Folge zwei auf den böhmischen Thron, Friedrich und Ottokar I.; in Letzterm erneute sich die königl. Würde des Stammes, mit ihm bekömmt die Geschichte Böhmens eine neue Gestalt, aber bis er zur Regierung kam, vergingen 24 Jahre in großer Unruhe.

Sobieslaw II., der Bauernfürst genannt, weil er diese gegen den Adel begünstigte, verfeindete sich mit dem Kaiser, dem er den Thron verdankte. Durch die Zusage großen Geldes gewann nun Friedrich, König Wladislaws Sohn, des Kaisers Gunst und ein Heer. Sobieslaw besiegt, starb im Elend. 1178
Aber auch Friedrich regierte nicht ruhig, die Böhmen waren ihm feind, weil er die Deutschen, durch die er gesiegt, begünstigte. Die Misvergnügten schlossen sich an Konrad Otto, der im Besitze von Mähren, sich vom Kaiser mit dieser Provinz hatte belehnen lassen, und sich von da an — der Erste — Markgraf von Mähren nennen ließ. Es entbrannte Krieg zwischen Friedrich und Konrad Otto. Letzterer wurde zwar besiegt, blieb aber im Besitze des Markgrafenthums, und als Friedrich starb, folgte er ihm auf dem böhmischen Throne. 1189
Er starb aber im nächsten Jahre an der Pest in Italien, wohin er den neuen Kaiser zur Krönung begleitet hatte. Über das Erbe seiner Würde kam es zum Kriege zwischen Ottokar und Heinrich Brzetislaw, Bischof von Prag. Dieser unruhige Prälat gewann des Kaisers Huld durch 6000 Mark Silber, die er ihm verhieß; und sowohl durch des Kaisers Unterstützung als auch dadurch, daß vor der entscheidenden Schlacht Ottokar von den Seinen verlassen wurde, siegte der Bischof und kam auf den böhmischen Thron. Dieser Streit hatte in Allem vier 1194
Jahre gewährt. Die stammverwandten Fürsten von Mähren

gehorchten dem neuen Herrscher dergestalt, daß er sich ungehindert Markgraf von Mähren nennen konnte. Es ist ein Spiel des Zufalls, daß gerade in die kurze Regierung eines geistlichen Fürsten ein Ereigniß fällt, welches unter der Geistlichkeit großes Aufsehen erregte. Es erschien nämlich ein päpstlicher Legat, Cardinal Petrus, zu Prag und ließ alle verheiratheten Pfarrer vor sich laden. Den Versammelten verkündete er nun eine Bulle, daß sie ihre Frauen entlassen und in Zukunft im ehelosen Stande leben sollten; darüber geriethen die Geistlichen dergestalt in Zorn, daß sie mit Stühlen und Bänken auf den Cardinal losstürzten und ihn getödtet haben würden, hätte er
1197 sich nicht durch die Flucht gerettet. Bald hierauf starb der Herzog.

Von der Einführung des Christenthums unter Herzog Borziwog I. bis zum Tode Heinrich Brzetislaws waren etwas mehr als 300 Jahre vergangen. Böhmen war oft in auswärtige Kriege verwickelt, mit Deutschland und Polen, mit Östreich und Ungern, aber alle diese Fehden haben weder ein besonderes Resultat, noch eine bemerkenswerthe Wendung in der böhmischen Geschichte herbeigeführt, deshalb ich nicht geglaubt habe ihrer erwähnen zu müssen. Die Böhmen waren kein eroberndes Volk, ihre größte Stärke bestand in der Vertheidigung. Beachtungswerther ist, was im Innern von Böhmen vorgeht. Die Thronfolge nach einem unnatürlichen, in keinem andern Reiche vorkommenden Grundsatze, nicht vom Vater auf den Sohn, sondern auf den Ältesten des ganzen Stammes forterbend, war die Ursache mannichfacher Bewegungen im Lande und der königl. Familie. Nur einzelnen großen Regenten, wie Boleslaw I. und II., wie Wratislaw II. und Wladislaw II., gelang es, und auch denen nicht immer, die Bewegungen im Herrscherhause niederzuhalten. Die Thronprätendenten fanden Stützpuncte theils an den polnischen Fürsten, welche die angrenzenden Theile gern an sich gerissen hätten, oder an deutschen Kaisern, deren Streben stets war die kaiserliche Macht über Böhmen auszudehnen oder zu befestigen. Auch fanden sie immer Unterstützung in einem Theile der Bewohner Böhmens, entweder an den Slaven, wenn der Herzog die Ausländer begünstigte, oder an den Deutschen, wenn

der Herzog sie verfolgt hatte. Ein paar Mal wurden die Deutschen ganz aus dem Lande gejagt, und unter Sobieslaw I. sogar das Gesetz gegeben, daß in Böhmen kein Deutscher oder Ausländer, bei Verlust der Nase, einem geistlichen oder weltlichen Amte vorstehen dürfe. Dieser stete Kampf der Parteien hielt die böhmische Nationalität aufrecht. Überhaupt zeigt sich in der böhmischen Geschichte in dieser Zeit das Streben des Festhaltens an dem einmal Eingeführten. So währte es lange und bedurfte wiederholten kräftigen Einschreitens der Päpste, bis der Gottesdienst in slavischer Sprache ganz aufhörte und der in lateinischer Sprache an seine Stelle treten konnte. Merkwürdig ist, daß die Geistlichkeit in Böhmen an den inneren Unruhen weniger Theil nimmt als in andern Ländern; es sind meistens die Großen des Reichs, die im Streite der Fürsten durch ihren Beitritt oder Abfall entscheiden; von der Gesinnung der Menge ist seltner die Rede, um so auffallender ist es, daß sich mitten in diesen Elementen eine Stadt erhebt und als Mittelpunct des Reichs, durch die Gesinnung der Bürger, gewichtig in diesen Angelegenheiten des Reichs einschreitet. Prag, dessen fabelhafter Ursprung auf Libussa zurückgeführt wird, ist diese Stadt.

Dies sind die Elemente, die auch in den ferneren Geschichten Böhmens durchschimmern. Ottokar I. bestieg nach Brzetislaws Tode den böhmischen Thron, nicht mit dem einstimmigen Willen der Nation. Ein Theil derselben schloß sich an seinen jüngeren Bruder Wladislaw an. Dieser aber führte seine Anhänger nicht zu Krieg und Streit, sondern entsagte freiwillig allen Ansprüchen auf Böhmen und behielt sich bloß das Markgrafthum Mähren. Ottokar fand beim Regierungs- 1198
antritte die Lage Böhmens gegen Deutschland ganz anders als seine Vorgänger. Diese sahen bei Thronstreitigkeiten immer die deutschen Kaiser zu Gunsten eines der Prätendenten einschreiten, nun aber war es umgekehrt: in Deutschland standen sich Philipp und Otto als Kaiser gegenüber, und es hing vom König von Böhmen ab, in wessen Waagschale er die Macht Böhmens legen wolle. Er schloß sich an Philipp an, welcher ihn dafür zum König von Böhmen ernannte und diesen Titel auch auf seine Nachkommen übertrug. Aber als Ottokar

seine Gemahlin Adelheid verstieß, bewirkte ihr Bruder, der Markgraf von Meissen, daß sich Philipp mit Ottokar entzweite; es kam so weit, daß der Kaiser Ottokar des Reiches verlustig und einen jungen Fürsten aus dem Herrscherhause, Theobald genannt, zum König von Böhmen erklärte. Ottokar wies die ohnmächtigen Versuche des Letzteren zurück und sprach sich aus für Otto. Dieser bestätigte ihn als König von Böhmen und
1203 ließ ihn krönen. Philipp sah den Nachtheil, der ihm aus Ottokars Feindschaft erwachsen musste, und versöhnte sich wieder mit ihm. Von da an blieb Ottokar den Hohenstauffen immer treu gesinnt; so wirkte er dahin, daß nach Philipps Ermordung wieder ein Hohenstauffen, Friedrich, zum Kaiser gewählt wurde. Dieser überhäufte Ottokar mit seiner Gunst, bestätigte ihm und seinen Nachfolgern die königliche Würde, sprach Böhmen von allen Abgaben an die römischen Kaiser frei, gestattete die Rückforderung aller von Böhmen abgerissenen Theile, erklärte die Könige von der Verpflichtung befreit auf anderen Reichstagen als zu Bamberg, Nürnberg oder Merseburg zu erscheinen, endlich überließ er es den Königen, ob sie zum Römerzuge dreihundert Mark Silber beisteuern oder dreihundert Mann stellen wollten.

Durch Ottokars Umsicht stand nun Böhmen höher als unter seinen Vorfahren. Um sein Werk zu erhalten, vermochte er die Böhmen seinen Sohn Wenzel als Nachfolger anzuerkennen. Auch des Königs Bruder Wladislaw Heinrich, Mark-
1216 graf von Mähren, stimmte bei, und Kaiser Friedrich bestätigte die Wahl. Die Ruhe Böhmens war in dieser Zeit nur einmal getrübt durch den Bann, den über das Land der Bischof von Prag, Andreas, aussprach, weil der König die Geistlich-
1221 keit besteuert hatte. Durch den Papst ließ der König den Bann
1228 wieder aufheben, und hierauf den heranwachsenden Wenzel krö-
1230 nen. Bald nachher starb der König.

Wenzel I. gerieth mit Friedrich dem Streitbaren in einen langjährigen Krieg, dessen ich bereits an einem andern Orte gedacht habe [1]). Bald nachher berührte der verheerende Zug
1241 der Mongolen auch Mähren; aber vor Olmütz, welches Ja-

1) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

ſlaw Sternberg mannhaft vertheidigte, ſcheiterte ihr Angriff. ie Stadt wurde erhalten, im unvermutheten Ausfalle tödtete aroſlaw den Anführer der Belagerer, Peta; die geſchlagenen ongolen ſtreiften über Öſtreich nach Ungern, wo ſie ſich den rigen anſchloſſen.

Seinem Vater in dieſer einen Beziehung ungleich, erklärte h Wenzel gegen Kaiſer Friedrich und wirkte mit, daß in ilhelm von Holland ihm ein Gegenkönig gewählt wurde. r ſelbſt ſchlug den jungen Fürſten zum Ritter und wollte die öhmen für ihn unter die Waffen bringen; ſie weigerten ſich ſſen. Wie nun der König ſie durch den Kirchenbann dazu 1248
ingen wollte, empörten ſie ſich und riefen des Königs Sohn, ttokar, zum Regenten aus. Wenzel überließ ihm die Krone d behielt für ſeine Bedürfniſſe nur Brüx, Elbogen und lingenberg. Ottokar ſtreckte aber die Hände auch darnach s; da verließ der alte Fürſt das Land, kam mit meiſſner haaren zurück und ſchlug den Sohn. Dieſer warf ſich dem ater zu Füßen und erhielt nicht nur Verzeihung, ſondern ch die Markgrafſchaft Mähren. Statt dieſe Huld dankbar zu kennen, ſtellte der undankbare Sohn neue Foderungen, darüber willig ſetzte ihn der König gefangen, verzieh ihm aber bald 1249
ieder und verſchaffte ihm ſogar die Herrſchaft über Öſtreich [1]). ald nachher ſtarb Wenzel, nachdem er 25 Jahre ruhmvoll er Böhmen geherrſcht.

Ottokar II., nicht der größte, aber der gewaltigſte unter n böhmiſchen Herrſchern aus dem Stamme der Przemiſliden, ſtieg den böhmiſchen Thron in der Fülle überſchäumender Jugendkraft. Wie er früher nicht einmal die Gewalt des Vaters er ſich erkennen wollte, duldete er als Herrſcher noch weni r Beſchränkungen, die von den Unterthanen ausgingen; da r das Streben, die Macht der Großen des Reichs zu bre n durch Begünſtigung der Städte. Viele größere Orte ent g er den Dynaſten, indem er ſie zu königl. Städten erhob er ausſchließlich der Kammer unterwarf. Aber auch gegen Niederen, die er begünſtigte, fand er ein Gegengewicht rch die deutſchen Anſiedler, die er zahlreich ins Land rief

1) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

überhäufte. So die Intereſſen ſeiner Unterthaherrſchte er uneingeſchränkt über alle. Hierzu r Ruhm, den er mit jedem Kriegeszuge erhöhte, e Strenge mit der er ſtrafte, die königl. Großen und Schenken, die ihm den Beinamen „des irkte! Dies alles vereint, hob ihn zu einer ſchwindeß er zuletzt ſelbſt die Schranken nicht achtete, n Herrſcher auſſer den irdiſchen Verhältniſſen geihm ſein Wille zugleich als Recht, als einziges

Vom Augenblick dieſer Verirrung ging ſein und was im Glücke mit Kraft und Geiſt im geſchenkt oder erworben worden, zerfiel.

ner erſten Unternehmungen war ein Heereszug

Mit 60,000 Mann zog er aus zur Hülfe des ns, brach viele Schlöſſer der heidniſchen Preuſſen, zur Annahme des Chriſtenthums und gründete die eine nach ihm Königsberg genannt, die zweite treuen Rathgebers Bruno, Biſchofs von Olmütz, jetzt Braunsberg geheiſſen.

denloſer Anarchie. Als Wilhelm von Holland geſtorben war, 1257
erſchien der Kurfürſt und Erzbiſchof von Köln in Böhmen, um Ottokars Geſinnungen zu erforſchen, denn der Erzbiſchof wünſchte ihn zum Beherrſcher von Deutſchland. Ottokar wies den Antrag mit den Worten ab: „ich will lieber ein reicher König der Böhmen als ein armer Kaiſer ſein.“ Hierauf theilten ſich die Kurfürſten, einige wählten Alphons von Caſtilien, andere Richard von Cornwall zum Kaiſer. Der Erſte kam nie nach Deutſchland, für den Zweiten erklärte ſich Ottokar. Auf Richard und Ottokar waren die Worte vollkommen anwendbar, mit welchen der König die römiſche Krone ausgeſchlagen; Ottokar lebte in der Fülle des Glücks, indeß Richard Deutſchland durchirrte und für Zehrung Gnadenbriefe vertheilte.

An dieſen Richard wandte ſich Ottokar in einer ernſten Angelegenheit. Alles Recht Ottokars auf Öſtreich beruhte auf der Verbindung mit ſeiner erſten Gemahlin Margarethe; wie er ſich von ihr geſchieden, fiel dieſer Rechtsgrund weg, es fehlte überhaupt ſowohl für Öſtreich als für Steyermark, Kärnten und Krain die Belehnung, da alle dieſe Länder eröffnete Reichslehen waren. Bei dem Zuſtande von Ohnmacht, zu welchem das kaiſerliche Anſehn herabgeſunken, ſchien es zwar nicht wahrſcheinlich, daß Richard oder ſonſt einer ſeiner Nachfolger im Stande ſein würde dieſe Länder vom gewaltigen König mit Erfolg zurückzubegehren, doch wollte Ottokar auf alle Fälle vorbeugen und ließ ſich von Richard mit all dieſen Ländern 1262
belehnen.

Als Richard von Cornwall geſtorben, wendeten die Kur- 1272
fürſten ihre Blicke abermals auf Ottokar; der Erzbiſchof von 2. Apr.
Köln erſchien an der Spitze einer Geſandtſchaft in Böhmen und trug ihm die deutſche Kaiſerkrone an. Diesmal ſchlug ſie Ottokar nicht ſo leicht aus wie früher; er hielt Rath mit den Böhmen. Einige ſtimmten für die Annahme, Andere ſprachen dagegen, am kräftigſten unter dieſen der Landeskämmerer Andreas Rziczan; er redete alſo: „Unüberwindlicher und durchlauchtigſter König! Es iſt kein Fürſt auf dem ganzen Erdboden, der dir an Macht und Herrlichkeit gleich kommt. Wie Gott über die Himmel herrſcheſt du, durch deſſen Anordnung, über Herzoge und Fürſten der Erde; keiner iſt der ſich deinem

Willen zu widerstehen erkühnen dürfte. Die Völker, zu deren Beherrschung man dich rufet, sind dir nicht genau bekannt; ob die deutsche Krone zu deinem Besten gereiche, ist zweifelhaft und ungewiß. Bleibe auf dem Throne deiner Väter; der Ruhm deiner Regierung und Macht hat sich bereits in die entferntesten Welttheile verbreitet. Der Ruf deines Namens erschallt schon an den Ufern des Meeres, und alle Fürsten der Erde dienen dir und gehorchen deinem Winke. Der Kaiser selbst wird von dir Befehle annehmen und dir, so oft du es nöthig findest, mit Schild und Schirm zu Hülfe eilen müssen." Diese unbesonnene, hochmüthige Rede bestimmte den König den Antrag zurückzuweisen.

Entweder reute dieser Schritt den König bald, oder war es ihm selbst damals als er ihn that, nicht vollkommener Ernst, vielleicht hegte er die Hoffnung noch einmal gebeten zu werden, um dann gleichsam nachgeben zu müssen oder Bedingungen vorschreiben zu können. Eine dieser Vermuthungen rechtfertigt sein Benehmen, als er vernahm, daß Rudolf von Habsburg zum Kaiser gewählt sei. Er wollte ihn nicht als Kaiser erkennen; vorgeladen, erschien er auf drei Reichstagen nicht, und es entstand jener Krieg zwischen Rudolf und Ottokar, der die Macht des Hauses Östreich gründete und in welchem Ottokar, in der Schlacht von Laa, den Tod fand [1]).

Otto von Brandenburg, dem Hause der Przemisliden verwandt, trat für Ottokars minderjährigen Sohn Wenzel auf. Er schloß mit Rudolf Frieden. Mähren behielt Rudolf auf fünf Jahre, zum Ersatz der Kriegskosten. Wenzel wurde mit Rudolfs Tochter Guta, und Wenzels Schwester Agnes mit Rudolfs Sohne, ebenfalls Rudolf geheissen, verlobt, Otto von
1279 Brandenburg blieb Wenzels Vormund [2]).

Die Verwaltung des Vormundes war für Böhmen in hohem Grade traurig. Otto ließ die Kirchen aller Kostbarkeiten berauben, selbst in Gräbern und Grüften nach verborgenen Schätzen wühlen, so habsüchtig war er. Seine brandenburger Krieger plünderten und mishandelten die Bauern, ver-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Capitel.

trieben die Bewohner ganzer Dörfer und lieſſen ſich ſelbſt darinnen nieder. Ein großer Theil des Landes blieb unbebaut, der Hunger mit allen Schreckniſſen laſtete auf dem Lande; das Ekelhafteſte muſſte zur Nahrung dienen, und mit Schauder verzeichnet der Geſchichtſchreiber, daß im Dorfe Horacz ein Mädchen ihre Mutter getödtet, um ſich an ihr zu ſättigen. Anſteckende Krankheiten, das gewöhnliche Gefolge des Elendes, vollendeten den Jammer des Landes. Die Stände traten zuſammen, um Hülfe zu ſchaffen; das Zweckgemäßeſte ſchien das Ende der Vormundſchaft; ſie foderten von Otto ihren Fürſten, dieſen hatte der Vormund in tiefſter Erniedrigung gehalten. Baarfuß, zerriſſen, oft nur mit einem wollenen Hemde bekleidet, war der königliche Prinz auf den Gaſſen geſehen worden, er litt oft Hunger, und die einfachſten Kenntniſſe, Leſen und Schreiben, mangelten ihm. Für die Freilaſſung des Prinzen verlangte Otto zuerſt 15,000 Mark Silber, und als er dieſe erhalten, noch 20,000. Weil die Böhmen ſo viel Geld nicht aufzutreiben im Stande waren, muſſten ſie dem Vormunde mehre Städte verpfänden. So entſagte er endlich der Vormundſchaft und gab den jungen Fürſten frei.

Wenzel wurde zu Prag mit unendlichem Jubel empfan- 128
gen und rechtfertigte die Erwartungen der Nation. Mit Leich- 23. J
tigkeit erwarb er ſich die ihm mangelnden Kenntniſſe und brachte Böhmen in 22jähriger Regierung zu höherem Flor, zu größerer Macht, als es je unter ſeinen Vorgängern gehabt.

Zuerſt wendete er ſich an Kaiſer Rudolf wegen der Verpflichtungen, die die Stände ſeiner Freilaſſung wegen eingegangen. Rudolf erklärte dieſe Verpflichtungen für ungültig, dann willigte Wenzel in die Ehe ſeiner Mutter mit dem mächtigen Dynaſten Zawiſch von Roſenberg; als aber die Mutter geſtorben und Zawiſch Verrath gegen den König ſchmiedete, ließ ihn Wenzel fangen und hinrichten; und dies war der einzige Fall unruhiger Bewegung unter ſeiner Regierung. Der König belebte die Schulen wieder, die vor ihm in Prag beſtanden, aber während der Minderjährigkeit eingegangen waren. Auch 129
gedachte er den Böhmen durch die Sammlung, Sichtung und Ordnung ihrer geſetzlichen Gewohnheiten ein geſchriebenes Geſetzbuch zu geben; dies aber ſcheiterte am Widerwillen der Böh-

men gegen Neuerungen. In Allem was Wenzel unternahm, wurde er durch die Silberbergwerke von Kuttenberg unterstützt, die, schon vor ihm entdeckt, plötzlich unter ihm sehr ergiebig wurden. Dies setzte ihn auch in den Stand, seine und seiner
1297 Gemahlin Guta Krönung mit unendlicher Pracht zu feiern.
2. Jun. Achtunddreissig Fürsten waren zugegen, 16,000 Fremde mit 140,000 Pferden wurden versorgt.

Wenzels bald freundliches, bald feindliches Verhältniß zu Östreich ist dem Leser bereits bekannt [1]). Es bleibt also Nichts übrig als den Ländererwerb zu überschauen, der ihm ohne Waffengewalt zu Theil wurde.

Zuerst überließ ihm sein Schwiegervater, Kaiser Rudolf, Mähren, welches, wie schon gesagt, der Kaiser auf fünf Jahre zum Ersatz der Kriegskosten im Besitze hatte, dann belehnte er ihn mit Meissen und der Lausitz und überließ ihm das Gebiet von Eger sammt der Stadt. Der Herzog von Oppeln und Beuthen, Kasimir, begab sich unter den Schutz von Böhmen und nahm seine Länder von Wenzel zu Lehen. Hierauf, als der Herzog von Breslau, Heinrich, gestorben war, und kraft früherer Verträge dieses Fürstenthum an Böhmen
1290 fiel, belehnte ihn Rudolf auch mit diesem Herzogthume. Das-
26. Sept. selbe Jahr wurde sein Besitz durch Krakau und Sendomir vermehrt. Der Herzog dieser Lande, Lesko, war kinderlos gestorben und hatte seine Gemahlin Griffina zur Erbin eingesetzt; diese war Wenzels Tante und übertrug die Erbschaft auf ihn. Als endlich Przemisl II., König von Großpolen, gestorben, fiel
1300 auch dieses Reich Wenzel zu. Przemisl hatte nur eine Tochter, Elisabeth, hinterlassen; dem König von Böhmen, der indessen Witwer geworden, boten die Polen die Hand dieser Fürstin und das Reich. — Nach einigem Bedenken nahm er Beides an. Als wären noch nicht hinlängliche Länder ihm unterthan, erschienen ungrische Abgesandte, die nach dem Erlöschen des arpadischen Mannsstammes ihn auf den ungrischen Thron berie-
1301 fen; diesem Rufe folgte er nicht mehr, schlug aber den Ungern seinen Sohn, Wenzel geheissen wie er, zum König vor; die Ungern gingen darauf ein. Die Verwicklungen die hieraus

1) Siehe des vorliegenden Werkes 4. und 5. Capitel.

entſprangen, habe ich theils ſchon erzählt, theils werden ſie an einem andern Orte vorkommen [1]).

Mitten in dieſem Glücke dachte er die Krone niederzulegen und zu Königsſal bei den Ziſterziten zu wohnen, ſobald ſein Sohn im Stande ſein würde der Regierung ſo vieler Länder vorzuſtehen; aber der Tod übereilte ihn. Er ſtarb 34jährig, der größte unter den böhmiſchen Regenten aus dem Hauſe Przemiſl. 130

Wenzel III. [2]) ſchloß alſobald mit Kaiſer Albrecht Friede [3]). Dem Königreiche Ungern hatte er ſchon entſagt, nun überließ er auch die heilige Krone dem Herzoge von Baiern, Otto, der als Thronprätendent gegen Karl Robert in Ungern auftrat [4]). Indeſſen hatte ſich Herzog Wladiſlaw Lokietek zum König von Polen aufgeworfen, gegen dieſen zog er zu Felde, aber zu Olmütz wurde der König ermordet. Weder Urſache noch Hergang iſt hinlänglich bekannt; man weiß nur, daß Konrad Pottenſtein mit blutigem Dolche aus dem Gebäude des Domdechanten, wo der König wohnte, herausſtürzte; die Wachen hieben ihn alſobald zuſammen. Wenzel zählte damals 18 Jahre, das alte Herrſcherhaus Przemiſl erloſch mit ihm [5]). 130 4. Au

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Böhmen unter Herrſchern aus verſchiedenen Häuſern. 1306 — 1490.

Wahl. Rudolf von Öſtreich. Heinrich von Kärnten wird gewählt. Urſachen der Unzufriedenheit. Das Haus Luxemburg auf dem böhmiſchen Throne. Johanns Verhältniß zu Öſtreich. Ver-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 5. und 25. Capitel.

2) Er iſt in der Reihe der Könige der III. Wenzel; ich folge in dieſer Art zu zählen Pelzel.

3) Siehe des vorliegenden Werkes 5. Capitel.

4) Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

5) Über Alles was in dieſem Capitel geſagt worden, ſiehe Pelzel und Pubitſchka.

waltung. Schicksal der Königin. Des Königs Irrfahrten. Gute Einrichtungen. Züge nach Preussen, Lithauen, Italien. Blindheit. Karl, Statthalter von Böhmen. Krieg. Karl, römischer König. Schlacht bei Cressy. König Johanns Tod. Karls Verhältnisse zum Auslande. Ländererwerb. Universität. Blühender Stand des Landes. Karls Tod. Theilung der Länder. Wenzels schlechte Verwaltung. Königin. Länderverlust. Wenzels erste Gefangenschaft. Befreiung. Absetzung als römischer Kaiser. Zweite Gefangennehmung und Befreiung. Johann Huß. Hussitenkrieg. Sigmund König. Böhmen zum zweiten Male unter Östreich. Georg Podiebrad wird König. Erste Schritte. Verhältnisse zum Papste. Krieg mit Matthias Corvinus. Wladislaw. Podiebrads Tod. Friede. Wladislaws Verwaltung.

Nach König Wenzels Ermordung traten die Böhmen zusammen, um auf dem Landtage zu Prag ihr Wahlrecht zu üben. Zwei Parteien standen sich gegenüber, die eine für Östreich, die andere für Herzog Heinrich von Kärnten, der des letzten Königs Schwester zur Gemahlin hatte. Erzherzog Rudolfs Wahl, kurze Regierung und Ende ist dem Leser bereits bekannt [1]).

1307 Wieder kamen die böhmischen Stände zusammen zu neuer Königswahl. Obschon sie bei Rudolfs Wahl sich verpflichtet im Falle seines kinderlosen Sterbens wieder einen seiner Brüder zu wählen, stimmten die Meisten doch anders, sie riefen: „wir wollen keinen Östreicher!" Tobias von Bechina, das Haupt der östreichischen Partei, rief: „so holt euch wieder einen Bauern aus Stadicz!" [2]). Er wurde im Saale ermordet, und Heinrich von Kärnten zum König ausgerufen.

Seine Regierung misfiel den Böhmen bald, er begünstigte die Kärntner mit Hintansetzung der Böhmen, raffte Gold zusammen, so viel er vermochte, und sandte es ebenfalls nach Kärnten, schrieb neue drückende Auflagen aus; auf einem Landtage ließ er die vornehmsten Barone gefangen nehmen und vertraute sie der Huth der prager Bürger. Einige der Gefan-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 5. Capitel.

2) Stadicz, der Ort von wo Przemisl, der Stifter der gleichnamigen Dynastie, auf den böhmischen Thron geholt wurde.

genen aber vermählten sich mit Bürgerstöchtern und gewannen so die Freiheit für sich und die Andern; nun waren Barone und Bürger vereint gegen ihn, der Aufruhr brach aus. König Heinrich fürchtete hierbei am meisten, daß seine jüngste Schwägerin, des verstorbenen Königs jüngste noch unverehlichte Schwester, Elisabeth mit Namen, sich mit einem mächtigen Fürsten verehlichen und diesen mit Hülfe der Aufrührer auf den böhmischen Thron erheben wolle, er gedachte daher sie zu zwingen einen seiner Anhänger, den Dynasten Berka von Duba, zu ehlichen; sie entgegnete zürnend: „willst du den Glanz des königl. Stammes in mir verdunkeln, so werde ich nicht ruhen, bis ich dich vom Throne gestoßen." Der König ließ sie gefangen nehmen. Aber mit Hülfe des Propstes bei der Wissehrader Kirche, Johann Wolleck, der ihr natürlicher Bruder war, entkam sie nach Nimburg und rief die Bürger unter die Waffen. Da wuchs der Aufruhr; zwölf Abgeordnete, von Elisabeth und ihren Anhängern gesendet, gingen nach Frankfurt zu Kaiser Heinrich VII. und trugen dessen 131
Sohne, Johann, die Hand der Prinzessin und die böhmische Krone an. Elisabeth war 18, Johann 14 Jahre alt. Der Kaiser ging auf diesen Antrag ein und sprach die Acht über Herzog Heinrich aus. Mit einem ansehnlichen Heere drang Johann nach Böhmen ein, Heinrich konnte den nahenden Sturm nicht bestehen, floh nach Kärnten, und jener trat in den Besitz von Böhmen.

Die häufige Berührung in welche Johann mit Östreich gerieth, der Erwerb Tyrols für Böhmen und jener von Kärnten für Östreich, Johanns Theilnahme am Streite wegen der Kaiserkrone zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baier, ein Mitwirken zur Schlacht von Mühldorf, in welcher Östreich unterlag, so wie des Königs spätere, bald freundliche bald feindliche Gesinnung gegen das Haus Habsburg ist dem Leser bereits bekannt [1]). Es ist hier also nur zu erzählen, wie sich Böhmen unter Johanns Regierung gestaltet.

Wegen der Jugend seines Sohnes gab ihm der Kaiser zwei Rathgeber, den Erzbischof von Mainz, Peter, und Berthold, Grafen von Henneberg; solange diese an der Spitze der

1) Siehe des vorliegenden Werkes 6. und 7. Capitel.

Verwaltung ſtanden, gingen die böhmiſchen Angelegenheiten gut. Die Räuber, ein Erbe der vorigen Regierung, wurden vertilgt, die Einkünfte waren geregelt, und die Bergwerke von Kuttenberg kamen in ſolchen Flor, daß ihr wöchentlicher Ertrag ſich bis auf 600 Mark Silber erhob. Aber nur zu bald zeigte ſich jene alte Oppoſition der Böhmen gegen die Deutſchen; ſie ruhten nicht, bis die Deutſchen entfernt und Böhmens Verwal-
1315 tung zwei Inländern vertraut wurde. Der König ernannte Heinrich von Liſſa zum Statthalter in Böhmen, und Johann Wartenberg verwaltete in gleicher Eigenſchaft Mähren. Ihre Verwaltung entſprach den gehegten Erwartungen nicht, ſie bereicherten vorzugsweiſe ſich, drückten das Volk mit großen Abgaben, ohne Gewinn für den König, und die Gruben von Kuttenberg, noch vor kurzem ſo ergiebig, trugen dem König jetzt wöchentlich kaum 16 Mark Silber. Dieſer wollte die Statthalter ihrer Ämter entſetzen, ſie ſich mit den Waffen in
1316 der Hand behaupten. Wartenberg blieb bei einer Belagerung, Heinrich von Liſſa wurde gefangen, aber bald wieder frei gegeben und kam ſpäter in des Königs Gunſt.

Nach der Beſchwichtigung dieſer Unruhen ging Johann in das Herzogthum Luxemburg; für die Zeit der Abweſenheit vertraute er die Verwaltung von Böhmen dem ſchon erwähnten Erzbiſchofe von Mainz, Peter. Dieſer aber fand in ſeinen Anſtalten überall Hinderniſſe im übeln Willen der Böhmen, über-
1317 gab deshalb die Verwaltung der Königin und verließ das Land. Wohl hatte die Königin eine Partei für ſich, aber ihre Gegner waren zahlreicher und mächtiger. Sie muſſte Prag verlaſſen und ſich mit Sohn und Töchtern in das befeſtigte Ellbogen zurückziehen. Die Gegenpartei übertrug die Regierung von Böhmen vier Reichsverweſern. Sobald Johann dies erfuhr, kehrte er nach Böhmen zurück. Anfangs beſtand er die Empörer mit Glück, dieſe aber gewannen das Volk durch ſonderbare Gerüchte, die ſie ausſprengten; es hieß, und wurde geglaubt, der König wolle Böhmen gegen die unterpfälziſchen, Luxemburg näher gelegenen Länder vertauſchen, endlich er wolle in Böhmen alle Böhmen ausrotten. Da wuchs der Aufruhr aufs neue, und die Häupter ſchloſſen einen engen Bund mit Öſtreich. Dies iſt die Empörung, die, klug benutzt, Friedrich

dem Schönen die Kaiserkrone hätte verschaffen können [1]). Die Rebellen hatten die Oberhand, als Kaiser Ludwig herbeieilte seinen mächtigen Verbündeten zu retten. Ludwig brachte einen Waffenstillstand und endlich einen Vergleich zu Stande. Der König versprach alle fremden Truppen aus Böhmen zu entfernen und keinem Ausländer irgend ein Amt in Böhmen zu verleihen. Die Rebellen hinwieder gelobten Gehorsam und Treue. Die Regierung des Landes fiel der Königin Elisabeth heim. Johann verließ Böhmen abermals.

Heinrich von Lissa, mit der Verwaltung der Königin unzufrieden, brachte dem König den Verdacht bei, wie Elisabeth im Sinne habe ihn zu entthronen und ihren Sohn Wenzel zum König zu erheben; sofort brach der König gegen Ellbogen auf, ließ die Stadt stürmen, die Königin übergab die Stadt ohne Widerstand und zog sich nach Melnick zurück. Seinen Sohn, den dreijährigen Wenzel, und dessen Wärterinnen ließ der König in einen Keller sperren; zwei Monate hielt er ihn so, dann wurde der königliche Knabe nach Schloß Pürglitz gebracht und streng verwahrt. Nun klagte die Königin bei den prager Bürgern, diese griffen zu den Waffen, täglich 132
gab es blutige Auftritte, endlich verglich sich der König mit der Stadt; um großes Geld bestätigte er ihre Vorrechte, ernannte Heinrich von Lissa zum Statthalter und verließ Böhmen wieder. Die Königin blieb von den Reichsangelegenheiten ausgeschlossen, und ihren Kummer über das Misgeschick des Landes mehrte noch der Vorwurf der Böhmen, sie sei Schuld, daß der König nicht in Böhmen lebe; deshalb verließ auch sie das Reich und ging nach Baiern zu ihrer Tochter Margarethe, welche, erst neunjährig, mit Herzog Heinrich von Baiern verlobt, daselbst erzogen wurde. Die Unordnungen in Böhmen nahmen zu in ihrer Abwesenheit, deshalb rief man die Königin wieder zurück. Sie war aber nicht vermö- 132
gend die Gewaltschritte des Statthalters aufzuhalten, lebte im Hause ihres schon erwähnten Bruders Johann mit geringem Gelde kümmerlich, zurückgezogen wie eine Witwe, Andere tröstend, sich im Gebete erhebend, mit weiblichen Arbeiten für

1) Siehe des vorliegenden Werkes 6. Capitel.

1330 die zahlreichen Kirchen Böhmens beschäftigt. Als sie starb,
28. Sept. wurde sie allgemein betrauert. In ihr erlosch das alte Königsgeschlecht auch in der weiblichen Linie.

Während der Zeit, und auch fernerhin sein ganzes Leben über, trieb sich der König ausser Böhmen herum, so daß die mit ihm zu verkehren hatten, ihn kaum zu finden wussten. Die welche ihm die Nachricht vom Tode der Königin bringen sollten, entdeckten ihn erst nach langem Suchen in Tyrol. Nach Böhmen kam er nur, wenn er geldbedürftig war. Unvermuthet, manchmal nur von einem einzigen Diener begleitet, erschien er in Prag, veranstaltete ein paar Turniere, nahm alles Geld das der Statthalter indessen aufgehäuft, und verschwand wieder. Zuweilen war sein Gefolge größer; es bestand aus seinen Gläubigern. Da mussten denn die Steuern erhöhet und Geld auf alle Weise eingetrieben werden, um sie zu befriedigen.

In der kurzen Zeit die er sich jedesmal in Böhmen aufhielt, brachte er auch manches Gute zu Stande. Er ließ die Satzungen und Gewohnheiten der Stadt Prag sammeln und zu einem Ganzen ordnen; dies wurde die Grundlage des böhmischen Stadtrechtes. Das prager Bisthum wurde unter ihm zum Erzbisthum erhöht und so die böhmische Kirche von der Abhängigkeit vom mainzer Erzbischof befreit.

Weit öfter aber vergeudete er das Blut der Böhmen in zwecklosen Unternehmungen. So zog er dreimal gegen die heidnischen Preussen und Lithauer, und als des Kaisers Reichsverweser, unternahm er einen glänzenden, aber zwecklosen Heereszug nach Italien. Auf einer dieser Irrfahrten verlor er ein Auge, die Ungeschicklichkeit der französischen Ärzte zu Montpellier brachte ihn um das andere; aber obschon blind, kam er nicht zur Ruhe, er fuhr fort im Auslande herum zu kreuzen. Das eine Gute that er, daß er seinen Sohn Karl zum Statthalter von Böhmen ernannte.

Karl, ursprünglich Wenzel geheissen, war am pariser Hofe erzogen worden und hatte, dem französischen Könige zu lieb, den Namen Karl annehmen müssen. Er war sechzehn Jahre alt, als er die Verwaltung von Böhmen übernahm. Das königliche Schloß, seit Ottokars Zeiten nicht bewohnt, war ver-

fallen, er begann mit dem Bau eines neuen und gewann dadurch die Herzen der Böhmen, denn sie sahen, er wolle unter ihnen wohnen. Durch Ordnung und Sparsamkeit erübrigte er Geld genug, um des Vaters Schulden zu bezahlen, die verpfändeten Güter einlösen zu können. Manche die dies traf, wendeten sich an König Johann, und brachten ihm den Argwohn bei, als wolle Karl ihn entthronen. Johann, der sich sonst um die Verwaltung von Böhmen nicht viel kümmerte, war in Bezug auf die oberste Herrschaft eben so argwöhnisch als eifersüchtig; alsobald nahm er seinem Sohne alle Gewalt und ließ ihm bloß den Titel des Markgrafen von Mähren, doch ohne Macht über diese Provinz. Karl nahm dies geduldig hin; dies überzeugte den Vater von dessen Unschuld und bald ernannte er ihn wieder zum Verweser des Reichs und ließ ihn auch kurz darauf durch die böhmischen Stände zu seinem Nachfolger erwählen. Karl hatte bereits dergestalt ihre Liebe gewonnen, daß sie erklärten, sie würden auch die Erben desselben und Niemand anders als Herren und Könige erkennen. 134

Vater und Sohn bestanden nun vereint einen Krieg. Kaiser Ludwig hatte einen großen Bund gegen Böhmen zusammengebracht: sein Sohn Ludwig von Brandenburg, die Könige von Ungern und Polen, Herzog Bolko von Schweidnitz, Markgraf Friedrich von Meissen standen mit ihm [1]). Der blinde König griff zuerst die Polen an, drang bis Krakau vor und 1345
belagerte die Stadt. Dort kam es zu Verhandlungen und 12. J
später zum Frieden, den alle Gegner Böhmens eingingen, den Kaiser und dessen Sohn ausgenommen. Um nun diesen einen empfindlichen Streich zu versetzen, ließ sich Karl durch Ludwigs Gegner im Reiche zum römischen König und künftigen 1346
Kaiser wählen. 11. Ju

Hierauf zogen Vater und Sohn dem Könige Philipp von Frankreich gegen England zu Hülfe. In diesem Kriege geschah die große Schlacht bei Cressy. Die Franzosen erlitten 26. Au
eine vollständige Niederlage. Die Böhmen wollten ihren Kö-

1) Warum ich glaube, daß Herzog Albrecht von Östreich an diesem Bunde keinen Theil genommen, habe ich wo anders dargethan. Siehe des vorliegenden Werkes 7. Capitel.

ergrößerte er das Reich; die Mark Brandenburg
n 400,000 Goldgulden. Unter ihm beſtand das
s folgenden Ländern: Böhmen, Mähren, Schle-
nd Nieder-Lauſitz, die ganze Mark Brandenburg,
an die Thore von Nürnberg, Meiſſen, König-
na, viele Lehen im deutſchen Reiche. Hierzu die
auf Luxemburg und Brabant, Öſtreich und Un-
ufige Erbverbrüderung [1]).
an auch die Anwartſchaften als etwas nicht Wirk-
t, bleibt noch immer ein großes Reich, und hätte
n gleichen Nachfolger gehabt, ſo wäre ungezwei-
tendes, blühendes ſlaviſches Reich entſtanden, deſ-
ler von ihm mit großer Geſchicklichkeit und Um-
ar.
ber Karl vor allem dem was er gethan Freude
rntete, ſo ſetzten die Gründung der Univerſität
unter ihm emporblühenden Künſte und Wiſſen-
Ganzen die Krone auf. Die prager Univerſität

günſtigte er den Handel. Durch Baue verſchönerte er das Land, Karlſtein erhob ſich auf ſein Geheiß; in Prag gründete er die Neuſtadt; er ſelbſt legte den Grundſtein und maß die Gaſſen aus. Prag ließ er durch eine große Mauer befeſtigen. Vor allen aber merkwürdig iſt der Bau der Moldaubrücke, den er durch den Baumeiſter Peter Aleri beginnen ließ, 1358
ein Bau, der erſt 145 Jahre nachher vollendet wurde. Er 9. Juli.
theilte Böhmen in zwölf Kreiſe, ſetzte jedem zwei Hauptleute vor. Das Münzweſen brachte er ebenfalls in Ordnung. Einem ſolchen König bewilligten die Böhmen gern neue Steuern, und Niemand rührte ſich, als mächtige Baronen beſtraft wurden, weil ſie die Steuer nicht ehrlich oder nicht zu rechter Zeit entrichtet hatten.

Merkwürdig iſt und beurkundet des Königs hohe Einſicht, daß er in ſeinen Anſtalten nie weiter ging, als ſeine Unterthanen gerade vertrugen: ſo, als er ein Geſetzbuch für Böhmen hatte entwerfen laſſen und dieſes nicht allgemeinen Beifall fand, beſtand er nicht auf der Einführung deſſelben, ſondern überließ dies Geſchäft künftigen beſſeren Tagen. Andererſeits gewann er die Böhmen durch Wiederbelebung nationaler Erinnerungen: ſo erwirkte er vom Papſte die Befugniß zu Prag, wenigſtens in einem Kloſter den Gottesdienſt in ſlaviſcher Sprache halten zu dürfen. Mit königlicher Freigebigkeit ſtiftete er zu dieſem Zwecke ein eigenes Kloſter. Er hat deren überhaupt mehre geſtiftet, ſowohl vom eigenen religiöſen Sinne hierzu getrieben, als auch weil hierdurch die Cultur des Landes befördert werden muſſte. Streng aber wachte er darüber, daß ihr Wohlſtand dem Reiche nicht ſchädlich werde. Sobald er erfuhr, daß ſie Güter ankauften, welche vermöge ihrer Freiheit der Steuerpflicht entzogen wurden, verbot er den Geiſtlichen ferneren Güterkauf, und die bereits erſtandenen muſſten ſie wieder veräuſſern. Obſchon nachgiebig gegen den Papſt, behauptete Karl doch ſein Anſehn gegen ihn, ſobald derſelbe in die königlichen Rechte eingreifen wollte. Als der Papſt den Zehnten der geiſtlichen Einkünfte für die geiſtliche Kammer foderte, verweigerte dies der König geradezu.

Nicht nur innere Wohlfahrt, auch die Vergrößerung des Reichs war ſein ſtetes Streben. Durch Erbverträge, Heirath

und Ankauf vergrößerte er das Reich; die Mark Brandenburg erkaufte er um 400,000 Goldgulden. Unter ihm bestand das Königreich aus folgenden Ländern: Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Nieder-Lausitz, die ganze Mark Brandenburg, Oberpfalz bis an die Thore von Nürnberg, Meissen, Königstein und Pirna, viele Lehen im deutschen Reiche. Hierzu die Anwartschaft auf Luxemburg und Brabant, Östreich und Ungern durch häufige Erbverbrüderung [1]).

Wenn man auch die Anwartschaften als etwas nicht Wirkliches abrechnet, bleibt noch immer ein großes Reich, und hätte Karl einen ihm gleichen Nachfolger gehabt, so wäre ungezweifelt ein bedeutendes, blühendes slavisches Reich entstanden, dessen Grundpfeiler von ihm mit großer Geschicklichkeit und Umsicht gelegt war.

Wenn aber Karl vor allem dem was er gethan Freude und Ruhm erntete, so setzten die Gründung der Universität von Prag, die unter ihm emporblühenden Künste und Wissen-
1348 schaften dem Ganzen die Krone auf. Die prager Universität
7. April. ist die älteste in ganz Deutschland.

Er richtete sie ein nach dem Muster der Universitäten zu Paris und Bononien; acht Professoren stellte er an, und stiftete eigene Güter zu ihrer Besoldung. Mehre Geschichtschreiber die unter ihm gelebt, haben die Ereignisse Böhmens uns überliefert, und der König selbst fand Zeit genug sein thatenreiches Leben zu beschreiben.

Die Blüthe und Wohlfahrt des Landes lässt sich aus der Bevölkerung desselben abnehmen. Böhmen zählte unter Karl 100 Städte, 260 Schlösser oder Burgen, 300 Marktflecken, 13,360 Dörfer.

1378 Als der König nach 33jähriger Regierung starb, sprach
29. Nov die funfzehntägige Leichenfeier den Schmerz des Landes aus. Des Königs Erben, drei Söhne und drei Enkel, theilten seine Lande. Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Sigmund die Mark Brandenburg, der jüngste, Johann, die ganze Lausitz, die beiden Enkel Jodok und Prokop bekamen das Markgrafthum Mähren, der dritte Enkel, Johann Sobieslaw, war Geist-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 8. und 9. Capitel.

licher und erlangte ſpäter das Patriarchat von Aquileja. Trotz dieſer Theilung ſollten dieſe Länder alle immer bei der Krone Böhmens bleiben; dies war Karls Meinung.

Wenzel, 18jährig, dem großen Vater durchaus unähnlich, übernahm die Regierung des blühenden Landes. Es gelang ihm bald die Axt anzulegen an die fruchtbringenden Arbeiten ſeines Vaters. Grauſam ohne Zweck, ſchreckte und tödtete er ohne Urſache, ohne Unterſchied, die mächtigen Barone, die Bürger. Die Deutſchen begünſtigte er über Maß, und als deshalb in Prag Bewegungen entſtanden, muſſte das Schwert des Scharfrichters Ruhe ſchaffen. Andererſeits vernachläſſigte er die Pflichten eines Regenten. Er ſah durchaus nicht auf Ordnung, es löſten ſich alle Fugen des Gehorſams. Ein Prieſter, der mit dem Hochwürdigſten an der Judenſtadt zu Prag vorüberging, wurde von den Juden mishandelt, deshalb rotteten ſich die Chriſten zuſammen, überfielen die Iſraeliten, plünderten, ſteckten die Häuſer in Brand und mordeten ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechtes. Mitten in dieſem Gräuel tauften ſie jüdiſche Kinder mit Gewalt; verzweifelnd ſtürzten ſich die Weiber Iſraels mit ihren Säuglingen in die Flammen. Wenzel ließ dies ungeahndet. Wohl zog er gegen Räuber ins Feld, aber ſeine Schuld war es, daß ſie, die unter dem Vater bereits vernichtet waren, ſich wieder erheben durften. Bis in ſeinen eigenen Palaſt ſtörte er den Frieden: ſeine Gemahlin Johanna wurde ihm unerträglich durch ihr vielfaches Bitten und Mahnen, abzulaſſen von ſeinem wüſten Leben; er ſuchte Urſache oder Vorwand gegen ſie verfahren zu können, deshalb drang er in ihren Beichtvater Johann von 1383
Nepomuk, Magiſter der Univerſität zu Prag und Domherr der Hauptkirche, ihm die Sünden zu entdecken, welche Johanna gebeichtet; da ſich der Prieſter deſſen weigerte, ließ er ihn einkerkern, martern, in der Moldau ertränken. Die Königin fand wenig Jahre nachher unglücklichen Tod; einer der großen Hunde, die der König hielt, packte ſie an und tödtete ſie. 1386

Bei der Auflöſung aller Bande der Ordnung, neben der Zerrüttung des Finanzweſens, ging auch ein Haupterwerb Karls IV. verloren: Brabant und Limburg riß das Haus Burgund an ſich, und Wenzel gab ſeine Zuſtimmung, daß

ſein Bruder Sigmund die Mark Brandenburg dem Burggrafen von Nürnberg verpfändete.

Die immer ſteigende heilloſe Unordnung vermochte endlich einige Große des Reichs, worunter Heinrich von Roſenberg, ſich mit dem König von Ungern, Sigmund, und dem Mark-
1394 grafen Jodok von Mähren zu verbinden. Sie nahmen Wen-
Mai. zel gefangen und vertrauten ihn zur Hut den Starhembergern, einem mächtigen öſtreichiſchen Geſchlechte [1]). Zu Wenzels Befreiung erſchien der jüngſte Bruder, Herzog Johann von Görlitz, und Wenzels Neffe, Prokop von Mähren. Ihr eigener Vortheil trieb ſie zu dieſem Schritte: denn vermöge eines Hausvertrags konnte Wenzel, kinderlos, entweder ſeinen Bruder Johann oder einen ſeiner beiden Neffen zum Nachfolger ernennen. Wenn nun Jodok Wenzel gefangen behielt, konnte er ſich leicht die Zuſicherung der Nachfolge erzwingen. Auch die Reichsfürſten rüſteten zur Befreiung ihres Kaiſers; ſo wurde er freigelaſſen, unter der Bedingung, die bisherigen Beſchwerden abzuſtellen und wegen der Gefangenſchaft keine Rache zu üben.

Einem Tiger gleich, der, im Käfig gezähmt, plötzlich in Freiheit geſetzt, die lang verbiſſene Wuth auf einmal entwickelt, wüthete nun Wenzel. Die Räthe die ihm beigegeben waren, entfernte er oder ließ ſie hinrichten; ſeinen Koch ließ er eines kleinen Verſehens wegen braten; der Scharfrichter, den er mit grauſamem Scherze ſeinen Gevatter nannte, war ſeine liebſte Geſellſchaft; aber in plötzlicher Anwandlung von Laune oder Zorn enthauptete er ihn ſelbſt.

Merkwürdig iſt es, daß ſeine Abſetzung als römiſcher Kaiſer nicht die Folge ſeiner verkehrten Regierung, ſondern einer Anſicht war, die unter die wenigen vernünftigen ſeines Lebens gehört. Öfters von den Reichsfürſten eingeladen Deutſchland zu beſuchen, antwortete er gewöhnlich: „ich werde es immer auf
1398 ſeiner Stelle finden.“ Endlich kam er doch auf den Reichstag zu Frankfurt; dort ſprach er, das große Schiſma könne nicht anders geendet werden, als wenn beide Gegenpäpſte ihre Würde niederlegten und ein neuer Papſt gewählt würde. Dieſe

1) Siehe des vorliegenden Werkes 9. Capitel.

richtige Ansicht machte ihm beide Päpste zu Feinden und brachte den Haß der Geistlichkeit zum Ausbruch.

Johann von Nepomuk war nicht der einzige Geistliche der durch Wenzel unschuldig den Tod erlitten; schon in früherer Zeit war der Erzbischof von Prag vor des Königs Grimm nach Rom geflohen. Jetzt brach der Sturm los. Der Papst 1400
begünstigte den Bund der Kurfürsten, die Wenzel absetzten 20. Aug.
und an seine Stelle den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz erwählten. Wenzel kümmerte sich wenig darum; näher berührte es ihn, daß sich in Böhmen Aufruhr erhob. Der König beschwichtigte ihn für den Augenblick, aber bald erschien sein Bruder Sigmund und nahm sowohl ihn als den Markgrafen Prokop von Mähren gefangen. Prokop wurde nach Preßburg gebracht, Wenzel der Hut des Herzogs von Östreich anvertraut. Nach 19monatlicher Haft entkam die- 1403
ser [1]), gelangte nach Prag und trat die Regierung Böhmens 11. Nov.
wieder an.

In diese Zeit fällt das Erscheinen eines Mannes, dessen Leben, Lehre und Ende Böhmens Schicksal auf viele Jahre bestimmte. Dieser Mann war Johann Huß.

In den ersten Jahren seiner Regierung hatte Wenzel seine Schwester Anna an König Richard von England verheirathet. Junge Böhmen besuchten das Land, und einige unter ihnen, von aufstrebenderm Geiste, hörten auf der Universität zu Oxford die Lehren des weitberühmten Wikleff. Sie brachten seine Schriften mit nach Böhmen. Einer dieser Reisenden, ein Edelmann, Hieronymus Faulfisch, bekannter unter dem Namen Hieronymus von Prag, theilte Wikleffs Werke seinem Freunde Johann Huß mit. Dieser, Prediger an der Kapelle zu Bethlehem und Lehrer an der hohen Schule zu Prag, in beiden Eigenschaften wegen großer Fähigkeit bewundert, wegen der Reinheit seiner Sitten geliebt, faßte Wikleffs Sätze mit Glut auf, predigte und lehrte darnach.

Hier offenbarte sich wieder jene Spaltung, die so häufig in der böhmischen Geschichte heraustritt, zwischen Eingebornen und Eingewanderten. Während die Böhmen sich mit Eifer

1) Siehe des vorliegenden Werkes 9. Capitel.

für die neue Lehre erklärten, verwarfen ſie die Deutſchen als ketzeriſch. In der prager Univerſität brach die Trennung aus. Um ihrer Lehre das Übergewicht zu verſchaffen, erwirkte Huß vom König einen neuen Freiheitsbrief, welcher die beſtehenden Verhältniſſe der Univerſität änderte. Bisher hatten die Ausländer drei Stimmen, die Böhmen nur eine gehabt; Wenzel beſtimmte, daß die Böhmen fortan drei, die Ausländer nur eine Stimme haben ſollten. Hierüber erzürnt verlieſſen die deutſchen Lehrer und 5000 deutſche Studirende die prager Univerſität und zogen nach Leipzig.

Der Erzbiſchof von Prag ließ 200 Bände von Wickleffs Werken aufſuchen und in ſeinem Palaſte verbrennen. Dies erhöhte den Werth der Schriften in den Augen der Gegner. Im Gegenſatze oder vielmehr als Seitenſtück zu dieſer aufreizenden Handlung des Erzbiſchofs, entſetzten die Anhänger der neuen Lehre an mehren Orten die Magiſtrate. König Wenzel, der den Bewegungen ſeines Landes lange müßig zugeſehen, erwachte nun plötzlich: der Erzbiſchof wurde verurtheilt den Werth der verlornen Handſchriften zu bezahlen; die neu erwählten Obrigkeiten wurden überall hingerichtet. dieſe Maßregeln hielten zwar den Ausbruch der Feindſeligkeiten zurück, aber die Verbreitung der neuen Lehre ward dadurch nicht gehemmt. Die Getödteten wurden als Märtyrer verehrt, und Hieronymus von Prag verbrannte ein Ablaß-Breve am Pranger der Neuſtadt. Die Verwirrung ward noch dadurch vermehrt, daß der prager Erzbiſchof den Bannfluch und das Interdict über die neue Lehre ausſprach, ſein Nachfolger Konrad aber und der päpſtliche Inquiſitor in Böhmen, Biſchof Niklas von Nazareth, erklärten, daß ſie in Huſſens Lehren nichts Ketzeriſches gefunden. Huß ſelbſt hatte an den Unordnungen im Reiche keinen Theil genommen, ſondern ſich, als die Gährung begann, auf das Land zurückgezogen. Dies war die Lage der Dinge, als das Concilium zu Conſtanz ausgeſchrieben wurde.

Die allgemeine Kirchenverſammlung lud Johann Huß in ihre Mitte. König Wenzel gab ihm die vornehmſten Böhmen zu Begleitern, namentlich: Johann von Chlum, Heinrich von Lazenbok und Wenzel von Leſtina. Noch bevor Huß zu Con-

ſtanz eintraf, erhielt er die ſchriftliche Zuſage des freien Geleites. Unterweges lief das Volk überall zuſammen, um den Mann zu ſehen, von dem es bereits ſo viel gehört. Er wurde von Allen freundlich aufgenommen. Zu Conſtanz angelangt, bezog er eine einſame Wohnung und verhielt ſich ſtill. Er blieb aber nicht lange ſo. Huß wurde vor das Collegium der Cardinäle gerufen.

Huß hatte zwar gewünſcht in öffentlicher Verſammlung verhört zu werden, fügte ſich aber dem Willen der Cardinäle. In dieſem Verhöre kam es eigentlich nicht zur Unterſuchung ſeiner Lehre, die Cardinäle begnügten ſich mit der Aeuſſerung des Huß, daß er ſeine Irrthümer gern zurücknehmen wolle, wenn er derſelben überführt würde. Bald nachher gelang es jedoch ſeinen Feinden, Stephan Baler und Michael de Cauſis, zwei gelehrten böhmiſchen Theologen, Huſſens Einkerkerung zu bewirken. Als die Böhmen hiervon Kunde erhielten, wandten ſie ſich an den Kaiſer und an das Concilium um Huſſens Freilaſſung. Es war vergebens. Als Hieronymus von Prag vernahm, daß Huß der Ketzerei beſchuldiget werde, brach er von Böhmen auf, um dem Freunde in der Vertheidigung der Lehre beizuſtehen. Er kam unerkannt nach Conſtanz; ſobald er Huſſens Einkerkerung vernahm, ſchlug er eine ſchriftliche Vertheidigung der Lehre ſeines Freundes an die Thüre der St. Stephanskirche an und entfernte ſich wieder heimlich. Hierauf lud ihn das Concilium vor, er aber war indeſſen in das Sulzbachiſche gelangt, ward jedoch hier entdeckt. Am Tiſche eines Geiſtlichen, von dem er gaſtfreundlich aufgenommen war, verriethen ihn ſeine heftigen Aufſerungen; er nannte z. B. das Concilium die Synagoge des Satans u. ſ. w. Er wurde der weltlichen Behörde angezeigt, von dieſer gefangen, nach Conſtanz geliefert und dort eingekerkert.

Huß ward einige Male verhört, wobei er jedes Mal viel Talent, Gegenwart des Geiſtes und unbeugſamen Sinn entwickelte.

Neununddreiſſig Artikel, die ſich in Huſſens Büchern und Lehren zum Theil vorfanden, zum Theil darin zu ſtehen ſchienen, wurden theils als ketzeriſch, theils als irrig, theils als gefährlich verdammt und Huß ſelbſt zum Feuertode verurtheilt. Er ward degradirt und dem weltlichen Arm übergeben. Am Tage der Hinrichtung drängte ſich unzähliges Volk

auf den Straßen und dem Richtplatze zusammen. Dreitausend Bewaffnete zu Fuß und zu Roß waren aufgestellt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Huß ging unerschrocken und heiter zum Tode, sang unterweges Psalmen oder betete still. Auf dem Richtplatze sah er das Verbrennen seiner Schriften lächelnd an und sprach noch einmal an das Volk über die Reinheit seiner Lehre. Als er ein altes Weib gewahrte, welches im andächtigen Eifer einiges Holz dem Scheiterhaufen zutrug, rief er aus: „o sancta simplicitas!" Wie er schon auf dem Holzstoße war, ritten der Kurfürst von der Pfalz und der Graf von Oppenheim zu ihm hin und ermahnten ihn nochmals zum Widerrufe; er aber erklärte sich keines Irrthums bewußt und zum Tode bereit. Bald darauf verzehrten ihn die Flammen. Die Asche wurde in den Rhein geworfen, seine Anhänger aber nahmen Erde mit von dem Boden wo er verbrannt worden und achteten sie hoch wie einen Schatz.

Wenige Zeit nach ihm wurde Hieronymus verbrannt. Dieser hatte in den Verhören nicht so viel Standhaftigkeit bewiesen als Huß. Er widerrief anfangs seine Lehren, dann widerrief er den Widerruf und trat dem Tode eben so fest entgegen wie Huß. Bevor er den Flammen überliefert wurde, erklärte er, seine einzige Sünde sei, Hussens Lehre widerrufen zu haben.

Das Concilium hatte Feuer und Blut gesäet, und wuchernd gingen die Früchte auf. Jakobel von Mies trat in die Fußstapfen der Hingerichteten. Die Lehre, daß das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genieſſen sei, verbreitete sich mit verschiedenen Abstufungen über ganz Böhmen. Die Hinrichtung der beiden ersten Lehrer dieses Bekenntnisses diente nur dazu, der neuen Lehre alle Wege zu bahnen; das alte Wort, „Blut erzeugt erst Märtyrer," bewährte sich auch in Böhmen. Die Lehre drang bis in den Palast Wenzels, dort ergriff sie unter andern Einen, der wegen seiner furchtbaren Einwirkung auf die Zeitereignisse kurz, aber besonders vorgeführt werden muß.

Johann Ziska von Trocznov war ein geborner Böhme. Seine Eltern lebten in mittelmäßigen, vielleicht beschränkten Glücksumständen. Während Ziskas Mutter den Feldarbeiten nachsah, überfielen sie die Schmerzen der Geburt; sie zog sich unter

eine Eiche zurück und genas dort eines Sohnes; er ward Johann getauft.

Als Kind verlor er ein Auge, wollte anfangs Mönch werden, vermählte sich aber und versuchte sich in den Kriegen der Polen und deutschen Herren und der Engländer gegen Frankreich. Während des constanzer Conciliums war er an Wenzels Hofe. Zwei Ereignisse trafen zusammen, die den bereits mehr als Vierzigjährigen vermochten in die Weltgeschichte einzugreifen. Ein Mönch hatte Ziskas Schwester entehrt und sich der Rache entzogen; hierdurch wurde ihm die neue, gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen eifernde Lehre heilig. Die Holzstöße, die um Huß und Hieronymus auflohderten, beleidigten den Böhmen und den Gläubigen. Er schwieg Tage lang. Einst begegnete Wenzel dem Schweigsamen und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit. Ziska nannte als dieselbe der beiden Lehrer schmähliche Hinrichtung. Da sprach Wenzel: „mein lieber Johannes, was sollen wir thun? können wir das Geschehene ungeschehen machen oder Todte erwecken? Weißt du ein Mittel, so brauche es, gehe, räche die Böhmen, ich gebe dir meine königliche Zustimmung.“ Sofort verließ Ziska den Hof und harrete seines Augenblickes.

Der blieb nicht lange aus. Wenzel, um die Spaltung in Prag selbst unschädlich zu machen, befahl, daß die Bürger ihre Waffen ins Schloß abliefern sollten. Die Bürger wollten weder gehorchen noch sich widersetzen. Ziska führte die gewaffneten Bürger vor Wenzel und sprach: „Deinem Worte gemäß, o Herr, bringen wir unsere Waffen, wir sind bereit sie gegen alle deine Feinde zu führen!“ Wenzel hatte nicht den Muth, den Bürgern zu befehlen die Waffen niederzulegen, er sprach zu Ziska: „Du redest gut, führe die Bürger so ruhig nach Hause, wie du sie hergebracht hast; Jeder gehe an seine Arbeit.“ Von diesem Augenblicke an war die königliche Macht gebrochen, Ziska Parteihaupt, der Krieg entschieden.

Zu gleicher Zeit erhob der Herr von Hussinecz sein Haupt: er wollte Wenzel entthronen und den Böhmen einen eingebornen König geben; er dachte wahrscheinlich an sich selbst. Die prager hohe Schule trat zur Lehre der Kelchner über. Die Hussiten (so nannte man sie jetzt) fingen an in Prag Pro-

[illegible]

[illegible] Der Geist der Zwietracht erhob sein riesiges Haupt, gigantisch wandelte er durch Böhmen und Mord bezeichnete seine Fußtapfen. Der einzige Augenblick, in dem es möglich gewesen das Ungewitter, welches sich bereits in einzelnen Donnerschlägen kund gab, zu beschwören, war der, als Sigmund, Wenzels Bruder und natürlicher Erbe, zu Brünn eintraf und die Abgeordneten des Königreichs Böhmen um sich versammelte. Die prager Abgeordneten fielen vor ihm auf die Knie und baten um Vergebung der verübten Gräuel. Sigmund befahl die Schleifung aller Verschanzungen gegen das prager Schloß und Aufhebung aller Vertheidigungsmaßregeln. Zugleich entsetzte er alle hussitischen Beamten und ersetzte sie durch katholische. Überdies erließ er strenge Befehle zur Verfolgung Aller, die das Abendmahl unter zweierlei Gestalten genossen. Diese strengen Maßregeln hätten vielleicht ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn Sigmund durch seine Gegenwart in Prag denselben Nachdruck verschafft hätte. Er aber ging nach Breslau, in der Meinung, die Ruhe sei schon hergestellt. Die Unterwürfigkeit der Prager, die Schnelle womit sie seine Befehle vollzogen, hatte ihn getäuscht.

Die fanatischen Priester der Hussiten verkündeten, um den Muth der Ihrigen anzufrischen, daß nächstens Christus selbst erscheinen und alle Feinde der Hussiten und alle Städte der Welt, bis auf Pilsen, Saaz, Laun, Schlan und Klattau, zerstören werde. Dieses wurde geglaubt. Irdische Verzweiflung und Hoffnung auf überirdischen Beistand gab den Hussiten das Schwert in die Hand. Der Krieg begann. Prag empörte sich zuerst, das königliche Schloß fiel in der Prager Gewalt, [illegible]

hrad hielt ſich. Die übrigen Huſſiten gruppirten ſich
enen Haufen.
Berg, den ſie unter Ziſka beſetzten, nannten ſie,
cher Allegorie, Tabor. Einen andern, wo Heinrich
on Lichtenberg befehligte, nannten ſie Horeb, daher
n öfters Taboriten oder Horebiten genannt werden.
ate verwendete Ziſka zur Befeſtigung des Tabors;
efechte während der Zeit, in welchen er unter be-
lmſtänden überlegene Feinde beſiegte, verbreiteten ſei-
ns Ruhm und Schrecken. Indeſſen hatte Sigmund
ſammelt, welches, vielleicht übertrieben, auf 160,000
egeben wird. Die geiſtlichen Kurfürſten von Mainz,
Köln, die weltlichen Kurfürſten von der Pfalz und
rg, Albrecht von Öſtreich, Albert von Baiern, viele
nd Grafen begleiteten Sigmund, als er auszog das
Prag zu bezwingen.
Prager waren um Vieles geringer an Zahl als ihre
ſie fürchteten ſich vor Sigmunds Macht und baten
e. Die überaus ſtrenge Antwort Sigmunds zwang
e zum Widerſtande; ſie riefen Ziſka und Niklas
zur Hülfe; Beide kamen. Ziſka verſchanzte ſich
Berge Witkow. Die Schlacht begann; verge-
mte das kaiſerliche Heer, vergebens fielen die Kaiſer-
s dem Wiſchehrad in die prager Neuſtadt. Der
s gab den huſſitiſchen Weibern den Muth, den Kna-
kraft der Männer, die Kaiſerlichen wurden auf allen
eſchlagen. Von jenem Tage an heiſſt der Witkow
g. Nach dem Siege wandten ſich die Huſſiten zur
s des Wiſchehrad. Als die ausgehungerte Beſatzung
s ergeben hatte, als die Huſſiten bereits im Beſitze
ehrad waren, mit einem Worte, nach der Belagerung,
mund was er während der Belagerung hätte thun
e lieferte eine Schlacht. So unglücklich die Zeit zur
gewählt war, ſo unglücklich war auch der Ausgang 1420
in einer halben Stunde zerſtäubte das königliche Heer. 1. Nov.
Huſſiten verſammelten einen Landtag zu Prag. Der
ſſelben war ein doppelter: erſtens ſollte Sigmund des
verluſtig erklärt werden; zweitens ſollte die religiöſe

Spaltung zwiſchen den prager Huſſiten und den Ta
wenigſtens in Bezug auf den äuſſeren Gottesdienſt, ge
werden. Über Sigmunds Abſetzung waren die Meinun
ſtimmig bejahend. In Bezug auf kirchliche Gebräuche
feſtgeſetzt: jede Partei könne dieſelben halten wie ſie
Größer war die Schwierigkeit, als es ſich um Sigmund
folger handelte. Niklas Huſſinecz, der wahrſcheinlich de
ſelbſt zu beſteigen hoffte, widerſetzte ſich der Wahl ein
ländiſchen Fürſten. Als in einer Verſammlung davon d
war, verließ er zornig dieſelbe. Auf ſchmaler Straße b
er einem Wagen, zwiſchen dieſem und der Mauer ſpr
zu Roß durch, ſtürzte und beſchädigte ſich dergeſtalt,
wenige Tage darnach ſtarb. Von dieſem Augenblicke a
Ziſka keinen Nebenbuhler in der Herrſchaft über die H
Unter ſeiner Leitung wurde eine Geſandtſchaft an Wl
von Polen abgeſendet, um ihn auf den böhmiſchen Th
erheben; die Boten aber fielen in Sigmunds Hände und
ihr Unternehmen durch das Schwert oder in den Kerk
Trenciſin. Den Huſſiten ſtand damals kein Heer
Ziſka bezwang nach und nach die kleinen katholiſchen
und Burgen. Vor der Feſtung Raby verlor er, durch
zufälligen Schuß, ſein zweites Auge. Der kleine Krieg
mit grenzenloſer Erbitterung geführt.

Die Grauſamkeiten, die von den Anhängern beid
teien verübt worden, erregen Schauder. Wenn Ziſka
ein Kloſter zu plündern, ſprach er: „ich will meine
und Verwandten beſuchen.“ Das Wehgeheul der gem
Mönche nannte er das Hochzeitlied ſeiner Schweſter.
Prieſter auf den Knieen um ihr Leben flehten, antwor
„nicht durch unſern Willen, aber durch den unſers H
müſſet ihr ſterben; wir befolgen nur als treue Knech
Gebote, indem wir euch tödten.“ Als Kommotau fiel,
alle Männer getödtet, die Prieſter verbrannt, die Weib
Kinder den huſſitiſchen Weibern und Kindern preisgegeb
dieſen gemartert, zuletzt in hölzerne Ställe getrieben u
brannt. Nach der Eroberung von Jaromirſch wurden 2
ſter verbrannt, die übrigen Bewohner, Männer, Weiber,
Kinder, wie Schafvieh in die Elbe getrieben und erträn

Aber nicht gegen die Katholiſchen allein, gegen Alle die anderes Glaubens waren als er, wüthete Ziſka auf gleiche Weiſe. Die abſcheuliche Secte der Adamiten hatte ſich in Mähren niedergelaſſen. Gemeinſchaft der Güter und der Frauen, Erlaubniß die Schweſter zu ehelichen, Verachtung alles äuſſern Gottesdienſtes waren die Grundlagen ihres Glaubensbekenntniſſes, wenn es keine Entweihung iſt dieſes Wort auf jene Secte anzuwenden. Ziſka griff ſie auf einer Inſel an und ließ ſo lange morden, bis die Krieger müde wurden. Funfzig der Vornehmſten die dem Gemetzel entkamen, ſtarben jubelnd in den Flammen. Eben ſo vertilgte Ziſka einen zweiten Haufen Adamiten. Einen Einzigen, einen Greis, ließ er am Leben und ſich von ihm die Lehre der Adamiten erklären. Was würde Ziſka, nachdem er ſo Viele geſchlachtet, gethan haben, wenn ihn der Greis von der Unſchuld ihrer Lehre überzeugt hätte?

Die Katholiken vergalten Gleiches mit Gleichem. Die Minengräber von Kuttenberg kauften Huſſiten und ſtürzten ſie in die Schachte; in einem einzigen Jahre ſoll auf dieſe Weiſe die Erde 1600 lebendige Opfer aufgenommen haben. Der Tod auf dem Scheiterhaufen war etwas Gewöhnliches; huſſitiſchen Prieſtern war die Ehre grauſamerer Todesart zugedacht: ſie wurden bei kleinem Feuer langſam gebraten, ſtatt des Dochtes in brennende Pechtonnen geſteckt, an Roßſchweife gebunden und lebend durch die Straßen geſchleppt.

Endlich war es Sigmund gelungen ein neues Heer aufzubringen. Nach mancherlei Märſchen und Gegenmärſchen, in denen ſich Ziſkas überlegenes Feldherrntalent kund gab, wurde zu Deutſchbrod eine Schlacht geſchlagen, wenn eine Flucht ohne Kampf dieſen Namen verdient. Sigmunds Krieger liefen davon, nur die ungriſche Reiterei (Pipo von Ozora führte ſie) hielt eine Weile Stand, endlich wurde auch ſie gebrochen. Die Beute war groß, Ziſka nahm Nichts für ſich.

Endlich kamen die Böhmen mit der Wahl eines neuen Königs zu Stande. Sigmund Korybuth, ein polniſcher Prinz, wurde auf den Thron berufen; er kam, von ſeinem Bruder Witold, Großherzog von Litthauen, und 8000 Reitern begleitet. Um ſich den neuen Unterthanen angenehm zu machen, genoß

er das Abendmahl unter beiden Gestalten und wollte den Karlstein bezwingen, um die Königskrone zu erobern, welche daselbst aufbewahrt wurde. Die Belagerer warfen beinahe 2000 Fässer Gift und Unrath in die Festung, die Brunnen zu verderben und die Besatzung durch Gestank zu vertreiben, aber die Belagerten hielten standhaft aus. Auch die Hungersnoth, die schon aufs Höchste gestiegen war, konnte sie nicht zur Übergabe zwingen. Da traf ein zufälliger Schuß den Großherzog Witold auf den Tod; wenig Stunden nachher wurde die Belagerung aufgehoben.

Hierdurch sank Korybuth bei den Pragern in Verachtung, und obschon Ziska seine Partei nahm, obschon er die Prager schriftlich mahnte dem Korybuth gehorsam zu sein, obschon Ziska den Widerspenstigen drohte, wuchs doch das Misvergnügen der Prager dergestalt, sprach sich so laut und allgemein aus, daß Korybuth sich gezwungen sah die Stadt zu verlassen. Er versprach wiederzukommen; Niemand glaubte daran. Als die Kunde Ziska hinterbracht wurde, schlug er mit dem Streitkolben zürnend gegen die Erde und begann Krieg mit den Pragern.

In mehren Kämpfen siegte Ziska, in einem derselben stand in den Reihen der Prager ein Priester mit dem allerheiligsten Sacrament. Der blinde Ziska ließ sich durch die Seinen zu ihm führen und erschlug ihn mit einer Keule. Ein Jahr schon währte der Kampf, da erschien Korybuth plötzlich in Prag. Um sich den Bewohnern gefällig zu bezeigen, erklärte er sich
1424 gegen Ziska. Dieser königliche Undank empörte den blinden Alten dergestalt, daß er schwur Prag zu vertilgen ohne Spur des einstmaligen Daseins. Eilig brach er auf, um Wort zu halten. Da empörten sich die Seinen; Prag, dieses Herz Böhmens, diesen Diamant im Ringe der Herrlichkeiten des Landes, wollten sie nicht zerstören. Der Blinde trat unter die Stürmenden und redete zu ihnen. So groß war sein Ansehn, so gewaltig seine Worte, daß eben jene die kurz vorher für die Erhaltung von Prag sich empört hatten, sich nun einstimmig zur Vertilgung der Stadt bereit erklärten. Ziska aber traute dieser schnellen Umänderung des Sinnes nicht. Er ließ zwar zum Aufbruche blasen und rückte gegen Prag vor, wandte aber plötzlich um und kehrte in das Lager zurück. Die erschreckten Prager baten und erhielten Frieden. Die versöhnten

Parteien schwuren sich ewige Freundschaft, Sigmund ewige Feindschaft. Bald nachher starb Ziska, unter den Mauern des kleinen Städtchens Przibislawa, nach sechstägiger Krankheit. Um sein Leichenbegängniß würdig zu feiern, stürmten die Taboriten die Stadt, tödteten alle Einwohner und zerstörten den kleinen Ort bis auf den Grund.

Die Taboriten wählten, nach Ziskas Tode, den Prokop Holy (er war einst Mönch, Holy heisst der Geschorne). Die Prager gehorchten dem Prinzen Korybuth, die Horebiten hatten anfangs Hinko Krussima, dann einen Mährer, Namens Bedezlich, zu Führern; ein großer Theil der Hussiten erklärte: Niemand sei würdig Ziskas Stelle zu vertreten; sie nannten sich Waisen, weil sie in ihm ihren Vater verloren, und gehorchten mehren Anführern, unter denen Prokop der Kleine (böhmisch Procupek) das meiste Ansehn hatte. So waren denn die Hussiten durch Ziskas Tod in vier von einander unabhängige Parteien zerfallen. Hierdurch wurde aber ihre Besiegung um Nichts erleichtert; religiöse Begeisterung, höhere Kriegszucht und die Zuversicht des Sieges waren die Hebel, welche ihnen jedesmal zum Siege verhalfen. Von Ziskas Tod an bis zu ihrem Erlöschen verheerten die Hussiten abwechselnd Östreich, Ungern, Mähren, Schlesien, Brandenburg, die Lausitz, Meissen, Sachsen, das Voigtland, Baiern und Franken. Als Waffengefährten der Polen wider die deutschen Ritter waren sie bis Danzig vorgedrungen und brachten Meerwasser heim, zum Wahrzeichen wie weit sie gewesen.

Um ihre Macht zu brechen, schrieb der Papst, auf Sigmunds Ansuchen, einen Kreuzzug aus. Es sammelte sich ein großes Heer und brach in drei Haufen in Böhmen ein. Achtzigtausend Mann belagerten das Städtchen Mies, Prokop kam mit 16,000 Mann zu Fuß, 15,000 Pferden und 700 Wagen; die Kreuzbezeichneten flohen.

Cardinal Julian war so glücklich abermals ein großes Heer Kreuzfahrer gegen sie zu sammeln, aber die Begeisterung war nicht bei ihnen. Bildlich und buchstäblich schlürfte sie das Hussitenheer aus ihrem Wahrzeichen, dem Kelche. Kaum halb so stark als das Kreuzesheer war jenes welches Prokop gegen sie führte. Als sich die Heere in der Gegend von Riesenburg

begegneten, wurden die Kreuzfahrer von panischem Schrecken überwältigt. Der Cardinal durchritt das Lager und ermunterte zum Kampfe, aber nicht der Waffenruhm der deutschen Nation, nicht das Bewusstsein der Überzahl, nicht das Wort, „daß Kreuzfahrer über Ketzer siegen müssen," rettete das Heer von der Schmach vor dem Kampfe geflohen zu sein. Zu Regensburg sammelten sich die welche auf der Flucht nicht erschlagen oder nicht, des Krieges überdrüssig, in die Heimat geflohen waren. Zwölftausend Deutsche sollen von den Hussiten getödtet worden sein. Die Beute die diesen zu Theil wurde, war unermesslich, die Kreuzbulle selbst, der Cardinalshut des Legaten und seine kirchlichen Ornamente waren darunter. Einige hussitische Häupter kleideten sich darein und begingen höhnend einen feierlichen Umgang.

Der Weg friedlicher Unterhandlung wurde einige Male mit den Hussiten begonnen. Sigmund suchte Prokop Holy für sich zu gewinnen und hoffte durch ihn die Hussiten zu beherrschen. Es kam zu einer geheimen Unterredung; sie blieb fruchtlos. Ob darum weil Prokop nicht schlecht genug war die Seinen wirklich zu verkaufen, oder weil er selbstsüchtig zu große Foderungen stellte, oder endlich, weil das Geschäft nicht klug genug geführt wurde, ist nicht ausgemittelt. Die zweite Verhandlung war öffentlich im basler Concilium. Prokop der Große erschien daselbst, vom gelehrten Priester Rokiczana und den vornehmsten Hussiten begleitet. Man stritt beinahe zwei Monate, ohne sich zu verständigen. Prokop verließ unwillig das Concilium. Der Cardinal Philibert folgte ihm nach Böhmen, und der Feinheit dieses einen Mannes gelang, was Sigmunds Bestechungen, was die Autorität der Kirchenversammlung vergebens zu erzwecken gesucht. Philiberts Verdienst bestand eigentlich darin, daß er einsah, die Hussiten seien weder durch Gründe noch durch Waffen zu bezwingen, daß es also an der Zeit sei nachzugeben.

Er bewilligte jene vier Artikel, welche die Hussiten im Beginnen des Kampfes zu Prag festgesetzt. Nämlich: 1) daß ihre Priester im Königreiche frei und ungehindert predigen, 2) daß sie allen Christen die es begehrten, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten reichen dürften; 3) sollen die Pri-

er keine Güter beſitzen, ſondern leben wie Chriſtus und die poſtel gelebt; 4) Todſünden müſſen bei Laien ſowohl als i Geiſtlichen von der weltlichen Obrigkeit geſtraft werden. ieſe Artikel werden insgemein die prager Artikel oder die ſler Compactaten genannt.

Die Waiſen und Taboriten nahmen die Compactaten nicht . Da ſtand aber der größte Theil von Böhmen gegen ſie m Kampfe auf; die beiden Prokope lagerten bei Lippan, das 1434
eer der böhmiſchen Stände führte Meinhard von Neuhaus. 30. Mai.

Die Huſſiten hatten eine ungeheure Wagenburg aufgefah- n; Meinhard griff ſie an und lockte ſie durch verſtellte Flucht s ihrer Stellung, wandte ſich plötzlich gegen die ordnungslos achſetzenden, warf ſie in die Wagenburg zurück und drang it ihnen ein. Es war der erbitterte Kampf zweier Parteien, e ſich, man möchte ſagen von Kindesbeinen an, angefeindet. ndlich floh die Reiterei der Huſſiten, 9000 der Ihren lagen f dem Wahlplatz; die beiden Prokope und die vornehmſten auptleute der Huſſiten waren unter den Todten. Die Schlacht ar gewonnen und mit ihr Böhmens Ruhe erſiegt. Der Ta- r unterwarf ſich auf billige Bedingungen.

So wurden die Flammen, die der unzeitige und unge- chte Eifer der Kirchenväter zu Conſtanz angezündet hatte, chdem ſie ſechzehn Jahre gelodert, durch das Blut des gan- n huſſitiſchen Heeres gelöſcht. So ging Sigmunds an ſich nloſes Wort in Erfüllung: „daß Böhmen nur durch Böh- en bezwungen werden könne.“ Der Sieg iſt nicht an Na- men gebunden, er iſt die Folge des Geiſtes der in den Krie- rn lebt. Die Huſſiten ſiegten, weil ihre Führer einſichts- ller, die Untergebenen tapferer waren als ihre Gegner; ſie gten, weil ſie die Begeiſterung in den Kampf führte und ren Gegnern dies Alles mangelte. Sie erlagen, als ſie ſich it der errungenen Religionsfreiheit nicht begnügten und das Volk, Bedürfniß der Ruhe, zu der Erkenntniß gelangte, das Schwert rſchaffe Ruhe [1]).

1) Alles was hier über Johann Huß und den Huſſitenkrieg geſagt rd, iſt beinahe wörtlich aus Mailáth Geſchichte der Magyaren II. 21. Capitel, wohin es eigentlich, wie ich gern geſtehen will, ht gehört. Ich glaube, daß es jedem Schriftſteller erlaubt iſt ſich

Obschon die Macht der Hussiten gebrochen war, konnte Sigmund doch nicht unmittelbar die Herrschaft über Böhmen antreten. Der Landtag von Prag legte ihm folgende Bedingungen vor: Er solle die baseler Compactaten bestätigen und für ihre Beobachtung sorgen; am Hof hussitische Prediger dulden; Niemand zur Errichtung und Wiederherstellung von Klöstern oder zur Aufnahme von Mönchen zwingen; die Universität wieder in Flor bringen; dem Königreich die alten Freiheiten, die Reichskleinodien und weggeführten Reliquien zustellen; den Bergbau neu beleben; nur gute Münze prägen; keinen Fremden in den Rath oder in Gerichtshöfe aufnehmen, oder in Abwesenheit des Königs zum Reichsverweser ernennen; innerhalb der Kirchen soll nur böhmisch, ausserhalb derselben darf auch deutsch gepredigt werden; alles Geschehene soll vergessen werden.

1436 Sigmund nahm diese Bedingungen an, hielt unter allge-
23. Aug. meinem Jubel seinen Einzug zu Prag und ließ sich zwei Tage nachher huldigen. Nur etwas über ein Jahr war ihm vergönnt über Böhmen zu herrschen, ein Jahr, welches, obschon mit Klugheit verwendet, doch viel zu kurz war, die Wunden des Landes zu heilen, die Gemüther zu beruhigen. Die Umtriebe seiner Frau und der utraquistischen Großen, als des Kö-
1437 nigs Tod vorauszusehen war, Sigmunds Benehmen und Ende,
8. Dec. Böhmens Schicksal unter seinen beiden Nachfolgern, Albrecht und Ladislav Posthumus, als es zum zweiten Mal unter dem Hause Habsburg stand, ist dem Leser bereits bekannt [1]).

Nach Ladislavs Tode meldeten sich Mehre als Thronbewerber: Kaiser Friedrich IV., König Kasimir von Polen, Herzog Wilhelm von Sachsen, selbst der König von Frankreich, Karl VII., für einen seiner Söhne; die böhmischen Stände
1458 aber erklärten sich für einen Inländer, Georg Podiebrad, dessen Tüchtigkeit und Werth sie zu erproben Gelegenheit gehabt, als er unter Ladislav Statthalter von Böhmen war. Sein

selbst abzuschreiben, wenn das Übergetragene auf den neuen Platz besser taugt. Ich glaube übrigens bemerken zu müssen, daß ich mich schon seit Jahren mit den Hussiten beschäftige, und daß es mir hoffentlich bald möglich sein wird das Resultat meiner Bestrebungen der Lesewelt in einem selbständigen Werke vorzulegen.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 14. 15. und 16. Capitel.

Verhältniß zu Kaiser Friedrich IV. ist an seinem Ort dargestellt worden [1]). Die ersten Jahre seiner Regierung verwendete er, um Mähren, Lausitz und Schlesien mit Böhmen zu vereinigen; es vergingen aber zwei Jahre, bis sich Breslau unterwarf. 1460
Übrigens stellte Georg die Ordnung im Lande und im Münzwesen her. Unter diesem einsichtsvollen Herrscher hätte sich Böhmen wieder gehoben, wenn der päpstliche Hof nicht die alte Feindschaft gegen die Utraquisten aufs neue aufgeregt hätte.

Papst Pius II. hatte früher zur Abschliessung der basler Compactaten mitgewirkt, als Papst wollte er sie jedoch ferner nicht dulden; durch unwürdige Subtilitäten meinte er den Beschluß des basler Conciliums und die Compactaten zu entkräften. Im Namen des Papstes mußte der Ketzerrichter, Georg Hein, ein Dominicaner, den Böhmen den Gebrauch des Kel- 1462
ches verbieten. Der König bat den Papst dem Volke den Genuß des Kelches auch ferner zu gestatten, Pius antwortete mit dem Kirchenbann und der Vorladung vor den päpstlichen Richterstuhl binnen sechs Monaten. Kaiser Friedrich schritt in dieser Angelegenheit ein und vermochte den Papst die Wirkung des Bannstrahles wenigstens für den Augenblick zurückzuhalten.

König Georg erbot sich sogar einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen, und vielleicht wäre Pius II. noch zur Besinnung gekommen und alle folgenden blutigen Auftritte vermieden worden; aber als der Papst starb, vereitelte der düstere Grimm seines Nachfolgers, Paul II., alle Ausgleichung. Er leugnete geradezu, daß der päpstliche Stuhl die Compactaten je bestätiget, und der päpstliche Legat, Bischof Rudolf von Lawant, sprach die Schlesier vom Gehorsam gegen den Monarchen los. Vergebens rief der König die Vermittlung anderer Fürsten auf, vergebens bat er um die Untersuchung seiner Rechtgläubigkeit; der Papst sprach den Bann über Böhmen aus. Zu Pilsen und Budweis ließ der apostolische Nuntius viele Tage hindurch, nach geendetem Gottesdienst, eine eigens hierzu bestimmte Glocke läuten, alle Kerzen auslöschen und ausrufen: Georg ist ein Ketzer! [2])

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. II. S. 88 u. d. f.

Die erste Folge dieses heftigen Schrittes war innerer Krieg. Die Katholiken und Utraquisten standen sich gegenüber, die Waffen in der Hand. Diesen Bewegungen Nachdruck zu ge-
1466 ben, ließ der Papst gegen den König das Kreuz predigen. Zwei Kreuzesheere waren nach einander in Böhmen eingebrochen, mussten aber dem fanatischen Eifer der Böhmen und König Georgs höherer Kriegskunde weichen. Nachdem der König seine und der Seinen kriegerische Mannhaftigkeit auf diese Weise neuerdings erprobt, griff er noch zu einem Versöhnungsmittel, er schickte Gesandte auf den Reichstag zu Nürnberg, wo sich die Reichsfürsten wegen der Türkengefahr beriethen. In des Königs Namen erklärten die Abgeordneten, er sei bereit jeden siebenten waffenfähigen Böhmen gegen die Türken ins Feld zu stellen. Den Reichsfürsten gefiel die Rede, aber der päpstliche Nuntius erklärte, das Kreuz sei gegen Georg selbst, als einen Ketzer, zu verkünden. Des Kaisers Abgesandte stimmten ihm bei. Die Reichsfürsten mühten sich fruchtlos die Parteien zu versöhnen.

Nachdem die Angriffe der Kreuzheere erfolglos gewesen waren, sah sich der Papst nach anderen Kämpfern um. Er bot zuerst die Krone von Böhmen dem König Kasimir von Polen; als dieser den Antrag zurückwies, wandte er sich an den König von Ungern, Matthias Corvinus. Dieser, uneingedenk daß Georg ihn als Gefangenen einst gütig behandelt, daß er einst sein Schwiegervater gewesen, daß der Krieg den Interessen Ungerns zuwider, nahm die Krone an, von Ehrgeiz verblendet [1]).

Der Krieg zwischen zwei mächtigen Königen entbrannte; beide voll hoher, kriegerischer Einsicht, das Heer des einen als Fußvolk berühmt, das andere als Reiterei furchtbar; das Günstigste für Matthias Corvinus war aber der Zwiespalt der utraquistischen und katholischen Böhmen, wodurch Podiebrad gehindert wurde alle Kräfte Böhmens gegen ihn aufzubieten. Deshalb wollte Podiebrad seinen Gegner ermüden, daher vermied er eine allgemeine Schlacht und zog sich mit dem Hauptheer nach Böhmen zurück. Die Vertheidigung von Mähren

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. 27. Capitel. Vergleiche des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

berließ er seinen beiden Söhnen, Victorin und Heinrich. Matthias aber gewann die kleinen Schlösser nach und nach, uld leicht, bald schwer, je nach dem Muth der Vertheidiger. naym vertheidigte Victorin selbst. Als die Stadt gefallen ar, hielt er sich noch in einem Kloster ausser Znaym, bis sein ruder Heinrich nahte und Victorin sich im verzweifelten Aus- ll mit ihm vereinigen konnte. Indessen gewann der König n Ungern immer mehr Land. Brünn und Olmütz ergaben h ihm, und selbst nach Böhmen drang er ein. Unvorsichtig irzte er sich in dichte Wälder, König Georg ließ die Aus- inge verhauen und hatte ihn so in seiner Gewalt. Matthias, n sich zu retten, bot die Hand zum Frieden. Während der erhandlungen entkam er glücklich mit dem Heere. Hierauf loſſen die Fürsten Waffenstillstand; daß kein Friede zu Stande m, lag am Einschreiten des Cardinallegaten, der sich im ung- chen Lager aufhielt.

Als die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten, ließ sich 1469
Matthias, durch die katholischen Böhmen, zu Ollmütz als Kö- g von Böhmen und Markgraf von Mähren ausrufen. Georg nwieder hielt einen Landtag zu Prag, um sich einen Nach- lger wählen zu lassen. Alles glaubte, er würde einen seiner pferen Söhne vorschlagen, Georg war aber großherzig genug zu übergehen und empfahl den Böhmen Wladislaw, ältesten ohn des polnischen Königs Casimir. Freudig gingen die öhmen auf den Vorschlag ein, nur setzten sie dem Neuge- ählten fünf Bedingungen: 1) Georg Podiebrad bleibt sein ben über König von Böhmen. 2) König Casimir söhnt ihn it dem Papste aus und steht ihm gegen alle Feinde bei.) Nach Georgs Tode bleibt seiner Gemahlin, der Königin ohanna, ihr Witthum und jene Städte die den böhmischen öniginnen gehören; auch werden Georgs Söhnen die ihnen gebenen Erbgüter belassen. 4) Die böhmischen Reichsbeam- n bleiben in ihren Würden und Ämtern. 5) Wladislaw irathet Georgs Tochter, die Prinzessin Ludmilla. Wladislaw illigte in Alles.

Wladislaws Wahl war der empfindlichste Streich, den eorg seinem Gegner hatte beibringen können: denn Wladislaw ar katholisch und so fiel jede Ursache des Krieges weg. Der

Nachtheil den ihm dies brachte, wog es keineswegs auf, daß Matthias den Ersten der für Wladislaw ins Feld zog, Podiebrads heldenmüthigen Sohn, Victorin zu Wesselp, nach ver-
1470 zweifelter Gegenwehr, gefangen nahm. Bald darauf starb König Georg.

Der Krieg zwischen Wladislaw und Matthias dauerte fort. Wladislaw, von seinem Vater unterstützt, hatte mehr
1472 Krieger, Matthias die Überlegenheit des Talentes für sich. Nachdem die drei Könige sich bei Breslau längere Zeit erfolglos gegenüber gestanden [1]), ward ein Waffenstillstand auf drei
1479 Jahre geschlossen, dem endlich der Friede folgte. Die Haupt-
22. Jul. bedingungen waren: Der König von Ungern wird sich auch ferner König von Böhmen nennen; behält Mähren und Schlesien so lange er lebt; stirbt er ohne Erben, so fallen diese Länder unentgeltlich an Böhmen heim, hat er Erben, so löst der König von Böhmen die Länder ein mit 400,000 Ducaten; Victorin wird freigelassen; der Bischof von Olmütz und der Oberstburggraf von Böhmen erkennen beide Könige für ihre Herren.

So war wohl der äussere Krieg geendet, aber der Groll zwischen den Katholiken und Utraquisten, lange aufgeregt, dauerte fort. Es kam oft zu blutigen Auftritten selbst unter des Königs Augen, und so verwildert war das Volk, daß ein Böhme, als
1483 der König nach einem solchen blutigen Auftritt aus dem Fenster heraussah, plötzlich ausrief; „sollen wir den hergelaufenen Polaken nicht umbringen?" die Armbrust ergriff, spannte und auf den König zielte. Wladislaw wich scheu zurück, verließ den Königshof noch in derselben Nacht, ging auf das Schloß, ließ den Graben und Mauern ausbessern und später einen prächtigen Bau aufführen.

1485 Auf dem Landtag zu Kuttenberg ließ er das Münzwesen regeln, gab Gesetze gegen den Wucher und verbot den Katholiken und Hussiten gegenseitige Kränkungen auf dreissig Jahre. Auch wahrte er die böhmischen Rechte, als bei der Wahl Maximilians zum römischen König der Kaiser ihn nicht berufen hatte, und nur dann erst erkannte er Maximilian als römi-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

ſchen König, als die Kurfürſten erklärten, daß er nur aus Übereilung nicht berufen worden ſei und daß ſie, im Fall ein ähnliches Verſehen vorfallen ſollte, ſich einer von der goldenen Bulle beſtimmten Geldſtrafe unterwerfen würden.

Wladiſlaws Verhältniß zu Öſtreich iſt an einem andern Orte bereits dargeſtellt [1]).

Als der gefürchtete König der Ungern, Matthias Corvinus, zu Wien geſtorben war, bewarb ſich Wladiſlaw um die ungriſche Krone und erhielt ſie, und ſo war die ungriſche und böhmiſche Krone, wie der Corviner gewünſcht, auf Einem Haupt vereinigt, aber ganz anders als Matthias gedacht und gehofft [2]). 1490 6. Apr.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Ungern unter dem arpadiſchen Herrſcherſtamm. 889 — 1301.

Ankunft der Magyaren. Eroberung von Ungern. Verheerung des weſtlichen Europa. Niederlage am Lech. Chriſtianiſirung. Stephan der Heilige. Königstitel und Krone. Thronſtreit. Herrſchaft kräftiger Könige. Kroatien. Dalmatien. Rama. Der griechiſche Kaiſer mengt ſich in die ungriſchen Angelegenheiten. Galizien. Neuer Thronzwiſt. Mord der Königin Gertrud. Kreuzzug. Bulla aurea. Verwirrungen. Interdict. Mongolen. Tod Friedrichs des Streitbaren. Krieg mit Böhmen wegen Steyermark. Schlacht bei Kroiſſenbrunn. Kriege mit Ottokar. König Ladiſlavs IV. Ermordung. Thronprätendenten. Erlöſchen des arpadiſchen Mannsſtammes.

Die Magyaren, die letzte Welle jener Völkerfluth die ſich im Mittelalter über Europa ergoß, aſiatiſchen Urſprungs, durch Rußland und Polen kommend, überſchritten die Karpathen und betraten das ungriſche Gebiet gegen Ende des neunten Jahrhunderts. Sie fanden das Land unter mehre kleine Herrſcher 889

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) Über Alles was in dieſem Capitel geſagt worden, ſiehe Pelzel, Pubitſchka und Mailáth Geſchichte der Magyaren B. II. und III.

getheilt, um so leichter eroberten sie es, nur Einem Führer, Arpad, gehorchend; doch vergingen hierüber zehn Jahre. Das Land, weidereich, von vielen Strömen durchzogen, welche von Fischen wimmelten, gefiel ihnen, sie liessen sich hier nieder, das Ziel ihrer Wanderungen war gefunden. Die Slaven wurden in das Gebirge zurückgeworfen, die Magyaren lagerten in der Ebene.

Der Ruf des neuen kriegerischen Volkes gelangte zu Kaiser Arnulph. Er, kurzsichtig, nur des Augenblicks Vortheil erwägend, rief sie auf gegen seine Feinde, die marahanischen Slaven; er selbst gab den Magyaren Führer durch die Gebirge. Die Magyaren, der kriegerischen Aussicht froh, schlugen die Slaven, gingen über die Donau und dehnten die Grenzen ihres Landes bis an die March und in Östreich bis nahe an die Enns aus. Mölk war ein ungrischer Ort.

Ein halbes Jahrhundert über war nun der magyarische Name der Schrecken des westlichen Europa. Sie verheerten abwechselnd Deutschland, Italien und Frankreich; wie von den Flügeln des Sturmes getragen, so unerwartet erschienen sie in den entferntesten Gegenden. Eines ihrer Heere durchflog Deutschland und Frankreich bis an das Meer, drang in das Innere von Spanien ein, wendete um, durchstreifte Wälschland bis nach Apulien und kehrte beutereich nach Hause; und dieser ungeheure Zug war in einem Jahre vollbracht.

So groß war die Furcht vor ihren Waffen, daß das Ungeheuerste in Bezug auf sie am leichtesten geglaubt wurde. So hieß es, daß sie die Herzen ihrer Feinde äßen und dadurch im Kampfe unwiderstehlich würden. Die Litaneien erhielten den neuen Ausruf: „vor der Magyaren Wuth beschütze uns, Herr!“ Überirdische Gesichter verkündeten gottgeweihten Jungfrauen ihr verderbendes Nahen, und wer ihrem Schwert entging, schrieb die Rettung einem Wunder zu.

907 Als Arpád gestorben und dessen 13jähriger Sohn, Zoltán, Führer der Ungern war, glaubten die Deutschen, nun sei die Zeit die Gewalt der Magyaren zu brechen. Mit einem großen Heere drangen sie gegen Ungern vor; eine dreitägige Schlacht,
910 unfern von Preßburg, vernichtete ihre Hoffnungen. Ein zweites Mal am Lech geschlagen mussten sich die Deutschen zu jähr-

lichem Tribut bequemen. Und abermals ergoſſen ſich die Ungern Jahr aus Jahr ein über die angrenzenden Länder. Endlich gelang es Kaiſer Heinrich dem Vogelſteller bei einem dieſer Streifzüge einen vornehmen magyariſchen Heerführer gefangen zu 926
nehmen, vermuthlich war es ihr oberſter Führer Zoltán ſelbſt, denn zur Löſung gingen die Ungern neunjährigen Waffenſtillſtand ein und hielten ihn. Heinrich hatte die Zeit des Waffenſtillſtandes benutzt um die Deutſchen in den Waffen zu üben, ihre Zuverſicht und kriegeriſche Freudigkeit wieder zu erwecken. Nach Ablauf der neun Jahre verweigerte Kaiſer Heinrich den Magyaren ferneren Tribut; hierüber zürnend, fielen ſie in Sachſen ein. Um in weiterer Ausdehnung verheeren zu können, theilten ſie ihre Macht; dies war ihr Unglück. Den einen Heerhaufen griff der Kaiſer bei Merſeburg an. Über 30,000 magyariſche Leichen bezeugten des Kaiſers Sieg, der andere Heerhaufen entkam.

Noch unglücklicher ſtand Zoltáns Sohn und Nachfolger Takſony gegen Otto den Großen. Von Ottos Sohn Luidolf und Schwiegerſohn Konrad gerufen, erſchienen die Magyaren zahlreicher als je in Deutſchland. Wohl wuſſten ſie, daß Luidolf und Konrad ſich indeſſen mit dem Kaiſer ausgeſöhnt; aber auf ihre Menge trotzend achteten ſie dies nicht, ſie zählten über 100,000 Mann. Durch das Unglück von Merſeburg nicht gewarnt, theilten ſie abermals ihre Schaar. Während 40,000 Mann unter Botond in Deutſchland plünderten, umlagerten Augsburg 60,000 Andere unter Lehel und dem blutigen Bulcs (Bérbulcs). Da erſchien der Kaiſer. In der 955
Entſcheidungsſchlacht ſank die Macht der Magyaren; die Schnelligkeit der Flucht rettete diesmal jene nicht, die dem Verderben der Schlacht entronnen waren. Alles Volk erhob ſich gegen ſie. Die Gefangenen wurden grauſam hingerichtet, oft mehre zuſammen in Gruben geworfen und lebendig verſchüttet. Die beiden Führer ließ Otto an den Thoren von Augsburg henken. Die wenigen der Flüchtlinge welche nach der Schlacht zu den Ihren zurückkamen, wurden für ehrlos erklärt. Botond brachte ſeine 40,000 glücklich nach Ungern. Dieſe Niederlage hatte die Kräfte der Magyaren dergeſtalt erſchöpft, daß ſie ſich nicht mehr im Stande glaubten den Deutſchen bei einem Angriff

widerstehen zu können; sie riefen also die Bissenen, einen slavischen Völkerstamm, in das Land, vertrauten ihnen die Grenzhut gegen Östreich und liessen durch sie Verhaue anlegen. Aber an beutereiche Streifzüge gewöhnt, wandten sie sich nun gegen das griechische Kaiserthum, mit geringem Erfolg, denn ihre Mittel waren zu schwach.

Die magyarische Nation wäre untergegangen, hätte ihr neuer Führer, Geiza, nicht eine neue Bahn betreten. Er beschloß die Nation von der Feindschaft gegen die übrigen Länder ab- und einem ruhigen, geregelten Leben zuzuwenden. Das vorzüglichste Mittel hierzu war die Christianisirung der Nation. Auf Geiza selbst wirkte entscheidend seine Gemahlin Sarolta, des siebenbürgischen Fürsten Tochter, eine geborne Christin. Sein Glaube war roh, denn auch getauft blieb er noch den heidnischen Gebräuchen zugethan, und deshalb von den Priestern getadelt, antwortete er: „ich bin für Beides reich genug." Aber seinen Willen setzte er kräftig durch. Die Bekehrung des Volkes wurde durch die Gefangenen erleichtert, die, von so vielen Raubzügen aufgehäuft, an Zahl der Nation beinahe gleichstanden und die nun durch des Herrschers Gunst sich frei der Ausübung ihrer Religion überliessen. Auch fanden die lateinischen Priester die Gemüther nicht unvorbereitet, die griechische Kirche hatte schon seit Jahren den Samen der christlichen Lehre ausgestreut, und selbst Geizas Gemahlin, Sarolta, war von einem griechischen Geistlichen getauft. Die lateinische und griechische Kirche begegneten sich in Ungern in ihren Bekehrungsversuchen, der eigentliche ungrische Apostel jedoch war der heilige Adalbert, auf seiner Durchreise von Rom nach Böhmen. Er taufte Geizas Sohn, Waik, den nachherigen König Stephan den Heiligen. Geiza selbst brauchte dann kraftvollere Mittel und zwang die Widerspenstigen zur Taufe. Er sah aber den Unmuth Vieler, und um die Zukunft seines Sohnes zu sichern, vermählte er ihn mit Gisela, Schwester Kaiser Ottos III. Dadurch gab er ihm einen Anhaltspunct in Deutschland, zudem berief er viele Ausländer, deutsche und wälsche Ansiedler in das Land.

997 Als er starb, bewährte sich seine Vorsicht. Kupa, ein Verwandter des regierenden Hauses, hob das Banner der Em-

ung; Alle die im Herzen dem Christenthume feind, schlossen ihm an. Stephan sah beinahe nur Ausländer um sich; st den Oberbefehl des Heeres vertraute er einem Deutschen, nzel von Wasserburg. In der Gegend von Vesprim kam zur Schlacht. Wenzel und Kupa trafen auf einander, pa fiel, dies entschied die Niederlage der Heidnischgesinnten. ser Tag hat den Sieg des Christenthums und der Civili- m herbeigeführt.

Um die neuen Einrichtungen mit mehr Erfolg durchsetzen können, gedachte Stephan sich mit einem seiner Stellung rdigen Glanz zu umgeben, daher bat er, auf den Rath sei- Schwagers des Kaisers, den Papst Sylvester II. um den igstitel und eine Krone; Beides bewilligte der Papst freudig. 1000
Gran gekrönt verwendete der König 38 Jahre, nur zweimal 15. Aug.
kurze Zeit durch wenig bedeutende Feindseligkeiten unter- chen, auf die innere politische Einrichtung des Reichs, wie die Begründung und Ausbreitung des Christenthums. So se waren die Anstalten des Fürsten, dem Geist der Nation ngemessen, daß sie noch jetzt, nach 800 Jahren, die Grund- e der ungrischen Verfassung bilden. Der einzige Kummer den greisen Fürsten drückte, war, daß er Niemand um sich , fähig und willig sein Werk fortzuführen. Sein einziger hn, Emrich, war gestorben, und zu den Übrigen hatte er Vertrauen; mit Recht, wie die Folge bewies. Als nun junge arpadische Fürsten, Leventa, Andreas und Bela, aus r nicht ermittelten Ursache auswanderten [1]), vermochte Ste- n die Ungern seinen Schwestersohn Peter als König an- rkennen. Er starb am Jahrestag seiner Krönung. Die 1038
gern verehren ihn mit Recht als heilig.

Peter überließ sich bald Grausamkeiten, derenwegen die gern sich empörten, ihn aus dem Lande warfen und dafür 1041
muel, der Stephans Schwester zur Gemahlin hatte, zum ig erhoben. Den Beinamen Aba oder Apa, Vater, welcher

1) Nach Einigen, weil sie sich gegen den König verschworen und Verschwörung entdeckt worden, nach Andern, um sich der Verfol- g der Königin Gisela zu entziehen. Beides sind Behauptungen rer Schriftsteller, wovon in den älteren Chroniken keine Spur zu n ist.

m, während der Kaiser immer tiefer nach Ungern eindrang. Plötzlich erhoben sich die Magyaren von allen Seiten, bedrängten das Heer unausgesetzt; ermüdet und ausgehungert, schlug sich der Kaiser im verzweifelten Kampfe durch. Aber der Ort einer Drángniß bewahrt in seinem Namen (Veites und Bácsonyos) noch jetzt das Andenken an die Schilder und Sammtkleider, welche die Deutschen daselbst verloren. Ein zweiter Angriff auf Preßburg mislang ebenfalls, da vermittelte Papst Leo den Frieden. Heinrich verlobte seine Tochter Andreas kaum gebornem Sohne Salomon.

Dieses Sohnes wegen entspann sich Hader in der königl. Familie. Andreas reute das Versprechen so er der Thronfolge wegen dem Bruder gegeben; er ließ den Knaben krönen. Es 1058
fehlte nicht an Ohrenbläsern, welche die Brüder gegen einander aufreizten. Andreas im Gefühl seines Unrechts beschloß Gewalt zu gebrauchen. Er rief Bela zu sich und wies ihm die Krone und das Schwert, letzteres als Symbol des Herzogthums; er bot Beides Bela zur Wahl, aber zwei Grafen standen im Gemach, entschlossen Bela zu tödten, falls er nach der Krone griffe. Bela wählte das Schwert, denn der Wache haltende Graf hatte den Blutbefehl des Königs gehört und, als Bela in das Gemach trat, ihm zugeflüstert: „das Schwert wähle, willst du leben!" So entkam Bela der Gefahr und glücklich in das Herzogthum, holte Krieger aus Polen und begann Krieg mit Andreas. Dieser sandte den Sohn nach Deutschland und kam mit deutschen Söldnern in die Schlacht; er verlor sie, stürzte vom Roß und endete das Leben unter den Hufen seiner eigenen Reiterei.

Bela I. bestieg den Thron; da erschienen die Anhänger des Heidenthums wieder und foderten die Zerstörung des Christenthums; Bela aber sammelte Krieger und schlug sie. Das Land verwaltete er klug, verzieh seinen Gegnern, ordnete den Preis aller Waaren, richtete die Wochenmärkte ein. Als er zu Dömös zu Gericht saß, brach der Thron unter ihm zusammen; er starb an der Verletzung. 1063

Drei Söhne hinterließ er: Geiza, Ladislav und Lampert, alle drei zum Throne reif, des Thrones würdig und, beispiellos in der Geschichte, keiner begehrte den Thron. Sie riefen ihren

Vetter Salomon aus Deutſchland zurück und huldigten ihm als König. Der dritte Theil von Ungern blieb den Fürſten als Herzogthum. Eine Weile lebten ſie in Eintracht und be-
1066 ſiegten ihre Feinde; Kärntner, Böhmen, Kumanen und Biſſenen
1069 erlagen ihrem Schwerte. Die Letzteren waren vom griechiſchen
1072 Befehlshaber zu Belgrad geſchützt. Die Fürſten belagerten und eroberten die Stadt, aber über die Theilung der Beute erhob ſich Uneinigkeit unter ihnen, denn der König hatte ſie, auf Anrathen des Grafen Vid, unbillig vorgenommen. Der Graf ſann auf das Verderben der Fürſten, um das Herzogthum ſelbſt zu erlangen. König Salomon ließ deutſche Hülfsvölker kommen, Geiza böhmiſche und polniſche. Bei Mogyorod ſtieſſen die Heere aufeinander, der König wurde entſcheidend
1074 geſchlagen und muſſte aus Ungern flüchten. Geiza I. ward als König anerkannt. Er war ein friedliebender Fürſt und wollte die Krone Salomon zurückgeben, aber die Großen des Reichs geſtatteten es nicht, und als er bald darauf ſtarb, wähl-
1077 ten ſie Ladiſlav zum König.

Dieſer, in der Folge der Heilige genannt, ließ ſich ebenfalls erſt dann krönen, als Salomon in förmlicher Übereinkunft auf das Reich verzichtet hatte. Der unruhige Fürſt konnte jedoch das Opfer einer Krone in die Länge nicht gleichmüthig
1081 ertragen, er ſann Verrath gegen Ladiſlav; wie dieſer misslang, ließ ihn Ladiſlav zu Biſſegrad gefangen halten. Als nach der Kanoniſation des heiligen Stephans die Reliquien des Königs gehoben wurden, ſchenkte ihm Ladiſlav die Freiheit. Er ging nach Deutſchland, weil ihn aber ſeine Frau verſchmähte, ſchloß er ſich an die Kumanen an, ihrem Führer Kutesk verhieß er Siebenbürgen, ſeiner Tochter die Ehe, wenn er wieder zur Herrſchaft
1086 über Ungern käme. Ladiſlav aber ſchlug ſie. Da warfen ſich Beide auf das griechiſche Reich, wurden aber auch hier ge-
1087 ſchlagen. Nachher verſchwand Salomon; ob er auf der Flucht geblieben oder, bei Pola in Iſtrien viele Jahre als Einſiedler lebend, verſchieden ſei, iſt nicht ausgemittelt [1]). So endete der

1) Salomons Leben wird von den ungriſchen Chroniſten ſehr romantiſch erzählt, es iſt mit Legenden und Wundern geſchmückt und verdiente allerdings von einem Dichter zu einem größeren Werke benutzt

ronſtreit, der ſich nach dem Tode Stephans des Heiligen im rrſcherhauſe der Arpaden entzündet hatte.

Nun folgten zwei Könige, Ladiſlav I. und Kolomann, die n Scepter mit ſtarker Hand führten; im Innern des Landes r Ruhe. In der bewegten Zeit des Thronſtreites hatte der iebſtahl in Ungern auf furchtbare Weiſe zugenommen. Die eſetze welche der heilige Ladiſlav dagegen erließ, ſind von ſſerordentlicher Strenge. Als Beiſpiel mögen folgende ge- gen: Wenn ein Knecht ſtiehlt und nicht gelöſt werden kann, rliert er die Naſe; ſtiehlt er noch einmal, wird er gehenkt. in Freier der eine Gans oder eine Ente ſtiehlt, verliert ei- ge; ein Kleriker der eine Gans, Henne, Äpfel oder dergle- en ſtiehlt, bekömmt einen Schilling; beträgt der Diebſtahl mehr, rd er durch den Biſchof degradirt und dem weltlichen Ge- ht überliefert. Da dieſe und ähnliche Geſetze in der Folge cht mehr erneut wurden, müſſen ſie dem Unfug geſteuert haben. erkwürdig iſt es, daß Ladiſlav, bei all ſeiner Frömmigkeit, nnoch gegen des Papſtes Beſchluß die Prieſterehe durch ein enes Geſetz aufrecht erhielt.

Er führte zwei Kriege, den einen zum Schutze ſeiner chweſter. Sie hieß Helena, auch Lepa und war an Zwo- mir, den König von Kroatien, vermählt. Das kroatiſche önigshaus erloſch, und das Streben der Mächtigſten des Lan- s, deren Jeder den Thron begehrte, brachte Plünderung und ord über das Reich. Die Königin und ihre Anhänger be- fen Ladiſlav. Er bezwang die Widerſpenſtigen und ſicherte 1089
e Herrſchaft ſeiner Schweſter; dieſe aber fühlte ſich zur Re- erung zu ſchwach und trat die Gewalt an Ladiſlav ab. Er, it Ungern beſchäftigt, übertrug Kroatien ſeinem Neffen Almos.

Den zweiten Krieg führte der König gegen die Kumanen, elche zu wiederholten Malen in Ungern einfielen, jedesmal lug er ſie. In einer der Schlachten foderte er ihren Füh- r Akos zum Zweikampf auf und tödtete ihn. Seine Züge gen die Kumanen hat die kriegeriſche Phantaſie der Ungern it mannichfachen Wundern ausgeſchmückt, die noch im Munde s Volkes leben.

rden. Ich verweiſe hierbei auf Mailáth Geſchichte der Magyaren . I. Cap. 8. Ich habe daſelbſt alle Sagen benutzt.

iſt der einzige von den ungriſchen Königen, der
n Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt Theil nahm
),000 Reitern gegen jenen zu Felde ziehen
Urſache aus welcher dieſer Zug unterblieb, iſt un-
er ſtarb, herrſchte allgemeine Trauer und drei
wurde nicht getanzt und jede Art von Muſik

gte auf dem Thron ſein Neffe Kolomann. Da-
r ganze Weſten erſchüttert, Alles regte ſich zum
ngern blieb dieſer Begeiſterung fremd. Mehre
es hierzu: der chriſtliche Glaube war noch zu
en zu viele Heiden und Griechen im Lande, die
war zu gering, die Verfaſſung hatte kein Empor-
nächtiger Barone geſtattet. Der König ließ die
hrer unter Walter ohne Habe, ſo wie jene die
emit führte, ruhig durch das Land ziehen. Er
Peter Zucht und Ordnung verſprechen laſſen.
die Kreuzfahrer durch Ungern, als ſie in Semlin
eigt die Stadt anfielen, erſtürmten, die Beſatzung

eine Übereinkunft mit Kolomann und unterwarfen sich ihm. Seit diesem Vergleich ist Kroatien mit Ungern vereinigt.

Der König ging von Kroatien weiter und eroberte Dalmatien; die Küstenstädte unterwarfen sich gegen Bestätigung ihrer alten Freiheiten. Zugleich eroberte Koloman einen Theil von Bosnien, er nannte sich König von Ungern, Kroatien, Dalmatien und Rama. Die Eroberung von Dalmatien war ein zweideutiger Gewinn, denn sie stürzte Ungern später in Verwicklungen mit Venedig; der Krieg um dieses Land währte mit geringen Unterbrechungen über 300 Jahre, bis endlich die Republik Dalmatien wieder behauptete. Zur Entschädigung für Kroatien hatte Almos den dritten Theil von Ungern als Herzogthum erhalten; alsobald entstand Mistrauen zwischen den beiden Fürsten, Ohrenbläser gingen hin und her, einige Male brachen Uneinigkeiten aus, die das Einschreiten der Bischöfe zwar beschwichtigte, allein endlich ließ Kolomann den Herzog und seinen kleinen Sohn Bela fangen, blenden und in das Kloster 1113
zu Dömös sperren. Dies Letzte war ihnen zum Heil, denn als nicht lange nachher Kolomann zum Tode erkrankte, gab er den Befehl die Geblendeten zu tödten. Die Mönche aber widersetzten sich dem Blutbefehl und retteten die unglücklichen Fürsten. Heimreitend, stürzte der Mörder und brach das Genick; so kam der Mönche fromme That nicht zu den Ohren des Königs, und die beiden Fürsten konnten verborgen werden. Kolomann starb. Die Grausamkeit gegen seine beiden Vettern abgerechnet, war er ein guter Fürst und von einer Geisteshöhe wie damals wenige Regenten. Dies beweisen zwei seiner Gesetze: das eine beschränkt das Gericht durch glühendes Eisen und siedendes Wasser auf den Sitz des Bischofs oder größere Propsteien; das andere, unbegreiflich für jene Zeit, lautet wörtlich so: „über Hexen aber, die nicht sind, soll man nicht urtheilen."

Sein Sohn und Nachfolger, Stephan II., ein 14jähriger 1114
Knabe als er König wurde, unreif zum Herrschen, unfähig sich zu beherrschen, geblendet von der Verehrung der Magyaren für ihren König, schwelgend im Gefühl der Herrschermacht, war eigenwillig und zornig. Unter ihm begann der Krieg wegen Dalmatien. Die Venetianer eroberten es wieder, aber in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, in welcher selbst der Doge

Ordelaffo Faledro blieb, verloren sie es wieder. Nun wechselten Stephans Unternehmungen, er kriegte zwecklos mit Polen, Östreich, Steyermark und Rußland. Im letztern Lande verweigerten die Großen des Reichs plötzlich den Kriegsdienst, von den Seinen verlassen mußte der König nach Ungern zurück-
1128 kehren, hier rächte er sich mit ausgesuchter Grausamkeit. Viele flohen vor seinem Grimm, unter diesen der geblendete Almos. Er entwich nach Konstantinopel und wurde vom griechischen Kaiser sehr günstig aufgenommen. Dies war der erste Anlaß für die griechischen Herrscher sich in die Angelegenheiten des ungrischen Reiches zu mischen, wodurch Ungern ein halbes Jahrhundert über in eine traurige Lage gerieth. Als der griechische Kaiser sich weigerte Almos auszuliefern, begann der Krieg. Die Wechselfälle desselben waren nicht entscheidend, und als Almos starb, kam der Friede leicht zu Stande. Der König erkrankte und war in Sorgen wegen eines Nachfolgers, denn er hatte keine Kinder; da entdeckte man ihm, daß der geblendete Bela noch lebe, darüber war er hoch erfreut, ließ ihn an den Hof kommen und vermählte ihn mit der schönen Helena, Tochter des serbischen Fürsten Uros. Stephan hatte die Freude, den
1131 ersten Sprossen dieser Ehe zu erleben. Bald darauf starb der König, in der Fülle des männlichen Alters, 31 Jahre alt. Die wichtigste Handlung seiner Regierung war, daß er zahlreiche Haufen Kumanen in das Land berief. Die Bevölkerung wurde dadurch vermehrt, aber ein Element des Zwiespalts in das Land gebracht, denn die Ungern erglühten in Haß gegen die Kumanen, als Günstlinge der Könige.

Bela II., genannt der Blinde, folgte in der Regierung. Empörung bemächtigte sich des Landes, es erhob sich ein Prätendent. Kolomann hatte seine zweite Gemahlin, die Russin Predslava oder Anastasia, des Treubruches wegen verstoßen, sie aber behauptete ihre Unschuld und gebar in Rußland einen Sohn, der Borich genannt wurde; dieser sprach nun die ungrische Krone gegen Bela an. Ein großer Theil von Ungern erklärte sich für ihn, er brachte polnische Hülfsvölker; für Bela kämpften Deutsche; Borich wurde geschlagen und mußte das Land verlassen. Wie hierauf der König einen Landtag zu Arad
1136 hielt, trat die Königin Helena mit vier Söhnen in die Ver-

sammlung und foderte Rache für die Blendung ihres Gemahls. Alsobald begann ein großes Morden in der Versammlung: 68 der Theilnahme Verdächtige wurden getödtet, ihre Weiber und Kinder geächtet, ihre Besitzungen den Kathedralen vertheilt. Geiza II. war zwölfjährig, als er seinem Vater in der Regie- 1141
rung folgte. Gegen ihn erhob sich Borich aufs neue, warb in Östreich deutsche Krieger und eroberte Preßburg. Geiza ge- 1146
wann die Stadt zurück, weil aber der Herzog von Östreich, Heinrich Jasomirgott, für den Beschützer des Prätendenten galt, griff er diesen an. Bei Bruck an der Leitha kam es zwischen dem König und dem Herzog zur Schlacht, welche Herzog Heinrich verlor; in den Mauern von Wien fand er Schutz. Der zweite Kreuzzug hemmte die Fortsetzung des Krieges. Mit Ludwig VII., König von Frankreich, der nach Palästina zog, kam Borich unerkannt glücklich durch Ungern und an den Hof von Konstantinopel. Aber nicht er allein, auch Geizas Bruder, Stephan, des Hochverraths beschuldigt, rettete sich nach Konstantinopel. Bald kam es zum Krieg zwischen den Griechen und Magyaren. In einer Schlacht, welche die Griechen verloren, blieb Borich, zufällig vom Pfeil eines im griechischen Heere dienenden Kumanen getroffen. Die Griechen waren durchaus im Nachtheil. Es kam zum Frieden. Aber auch Geizas zweiter Bruder, Ladislav, ging nach Konstantinopel ohne besondere Veranlassung; er wurde zwar gütig aufgenommen, aber seine Anwesenheit hatte keine Folgen. Ein großes Unglück für Ungern war Geizas frühzeitiger Tod. Er
starb 32jährig. Unter ihm kamen aus dem nördlichen Deutsch- 1161
land viele Auswanderer. Die deutschen Städte längs des karpathischen Gebirges bezeichnen ihren Weg und die Orte, wo Ermüdung oder lockende Gegend Haufen derselben sich ansiedeln ließ. Die meisten gingen nach Siebenbürgen und wurden vom König mit großen Freiheiten begabt; die Sachsen in Siebenbürgen sind ihre Nachkommen.

Geizas Sohn, Stephan III, wurde gekrönt; da erschien eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Manuel, die den Magyaren erklärte, nach altem Herkommen gebühre die magyarische Krone nicht dem Sohn des verstorbenen Königs, sondern dessen Bruder. Es war der elendeste Vorwand, um sich

in des Reichs innere Angelegenheiten zu miſchen, aber ſo groß war die Furcht vor Manuels Macht, daß die Ungern deſſelben Schützling, Ladiſlav, des verſtorbenen Königs Bruder, der, wie ſchon geſagt, ſich an Manuels Hof begeben hatte, zum König
1162 wählten. Er ſtarb aber nach wenig Monaten. Ihm folgte Stephan IV., ebenfalls ein Bruder des verſtorbenen Königs Geiza und ebenfalls ein Günſtling des griechiſchen Kaiſers und an ſeinem Hofe lebend, wohin er, wie ſchon berichtet, unter Geiza des Hochverraths beſchuldigt, geflohen war. Die Magyaren haſſten ihn allgemein, ſowohl ſeiner griechiſchen Sitten wegen, als weil ſeine Regierung drückend war; der Unwille machte ſich in lauten Schmähungen Luft. Wie nun Stephan den Widerwillen der Nation ſah, wollte er die Herzen dadurch gewinnen, daß er das griechiſche Heer zurückſandte, welches an der Grenze lagerte. Dies war aber das Einzige was noch den Ausbruch des allgemeinen Unwillens gezügelt hatte. Wie die griechiſchen Schaaren ſich zurückzogen, ward der eingedrungene König aus dem Reich geworfen und Stephan III. wieder auf den Thron gehoben, welcher, während ſeine Ohme herrſchten, ſich bei dem Erzbiſchof von Gran, Lucas Bánffi, aufgehalten hatte.

Zwiſchen Griechenland und Ungern brach über dieſe Thronveränderung kein Krieg aus, denn dem Kaiſer Manuel lag gar Nichts daran, ob ſein Günſtling oder ein Anderer die ungriſche Königskrone trug, wenn nur er über die Kräfte des ungriſchen Staats, zum Vortheil des griechiſchen Reichs, verfügen konnte. Dieſen Zweck zu erreichen, gebrauchte er Liſt. Er bot den Ungern Friede und Freundſchaft, dem Bruder Stephans, Bela, ſeine Tochter zur Frau und die Anwartſchaft auf den griechiſchen Kaiſerthron. Bela ging nach Konſtantinopel und wurde Alexius genannt. Gleich darauf foderte Manuel Dalmatien, als Belas Erbe. Bei den Magyaren hatten bisher die Verwandten des Königs Herzogthümer nur aus Gnade des Monarchen, nicht aus Recht. Sie verweigerten Manuels Begehren, und der Krieg begann. Mit wechſelndem Erfolg wurde er geführt, während deſſen Stephan IV. ſtarb; in ihm erloſch ein gefährlicher Gegner des Königs, weil er durch ſeine Anſprüche des Königs Herrſcherrecht in Zweifel ſetzte; aber auch Stephan III.
1173 ſtarb, ehe Friede geſchloſſen wurde. Da ſah ſich Manuel am

iel seines beharrlich verfolgten Wunsches: die Vereinigung Un-
erns mit Griechenland konnte durch Bela zu Stande gebracht
erden, und für die Zukunft des griechischen Reiches wäre dies
n unberechenbaren Folgen gewesen. Aber Manuels Vater-
be überwog bei ihm die Staatsklugheit. Ihm war ein Sohn
boren worden, diesem wollte er nun das Kaiserreich zuwenden,
shalb trennte er zuvörderst das Eheverlöbniß seiner Tochter
aria mit Bela. Hierauf entband er die Griechen des Eides
r Treue, den sie den beiden Verlobten geleistet, und ließ sie
wören, seinen Sohn als Kaiser anzuerkennen. Bela kehrte
ch Ungern zurück.

Nachdem er den Thron seiner Väter als Bela III. be-
egen hatte, nahm er Dalmatien zurück sobald Manuel gestor-
n war, und behauptete die Provinz gegen die Republik
enedig in achtjährigem Krieg, sonst lebte er mit seinen Nach-
rn in Frieden; das Kreuzheer welches unter Kaiser Fried-
h über Ungern den Weg nach Asien nahm, empfing er mit
ler Pracht, Überfluß an Lebensmitteln fanden sie durch das
nze Reich. Das Beispiel des Kaisers verlockte ihn selbst
en Kreuzzug zu geloben; zwei Gegenstände hielten ihn ab
nselben gleich zu unternehmen: die innere Einrichtung des
ndes und die Eroberung von Galizien. Im Innern stellte
Ruhe und Ordnung her, verfolgte und vertilgte Räuber und
iebe, die in den vorigen unruhigen Zeiten sehr überhand ge-
mmen hatten, und führte die Sitte ein, Streitsachen schrift-
abzufassen und nicht wie bis zu seiner Zeit mündlich zur
ntscheidung des Königs zu bringen. Überhaupt suchte er by-
antinische Formen einzuführen.

Der Streit der sich zwischen den Erben des Fürsten von
alizien, Jaroslav des Weisen, erhob, veranlasste Bela mit dem 1186
chwert in der Hand einzuschreiten; von dieser Zeit an waren
galizischen Angelegenheiten den Königen von Ungern nicht
hr fremd, abwechselnd war Polen und Ungern in der Folge
Besitz von Galizien, und von da schreibt sich das Recht
, welches die Könige von Ungern auf Galizien und Lodo-
rien haben. Als Bela starb, hinterließ er zwei Söhne, 1196
nrich und Andreas. Den ersten hatte er bereits krönen las-
und so das Erbe des Reichs gesichert, dem zweiten ver-

wurde, rechtfertigte er nicht: er ließ an einem
geſehene Männer tödten, die ihm verdächtig waren
anhingen. Dieſer erſchien mit Kaiſer Heinrich III.
an der Raab verlor Aba Sieg und Leben. Der
ter nahm Ungern vom Kaiſer zu Lehen, dadurch
r ſich die Magyaren noch mehr, ſie riefen die en-
iſchen Fürſten in das Reich, Peter floh bei ihrer
lt, nach tapferer Vertheidigung gefangen, geblendet,
Kerker.
er noch auf dem Throne ſaß und die beiden Für-
und Andreas, in das Reich gekommen waren,
Anhänger des Heidenthums die Vertilgung des
laubens. Nur unter der Bedingung verhieſſen ſie
Peter. Leventa, der ältere Bruder, verzichtete auf
var aber dem Heidenthum ſelbſt hold. Von Ehr-
rcht beſtürmt, willigte Andreas ein, und die Chri-
begann.
urden Viele getödtet, doch hatte die Lehre Jeſu
ſe Wurzel gefaſſt, daß Andreas, als Leventa und

um Gnade; der König verzieh Allen, nur den Bruder ließ er gefangen setzen. Ladislavs Krönung erfolgte nun ohne Widerstand, bald aber erkrankte Emrich; den nahenden Tod fühlend, gab er dem gefangenen Bruder die Freiheit, ernannte ihn zum Vormund seines Sohnes und verschied. 1204

Bald erhob sich Streit zwischen dem Vormund und der Königin Witwe; sie floh mit dem Sohne nach Östreich. Herzog Leopold der Tugendhafte zog für ihn das Schwert, die Heere standen sich gegenüber, als die Nachricht eintraf, Ladislav sei gestorben. Der Krieg erlosch mit der Ursache desselben. Andreas, der einzige lebende Arpade, wurde als ungezweifelter, rechtmäßiger Erbe des Königreichs gekrönt. 1205

In den ersten Jahren seiner Regierung legte Andreas den Keim zu allen spätern Unordnungen, die unter seiner ziemlich langen Regierung über Ungern hereinbrachen. Bei großem Geldmangel immer verschwendend, leichtsinnig und unüberlegt, fehlte es ihm stets an Mitteln sein Ansehn zu behaupten, wenn er durch thörichte Handlungen seine Gegner gereizt hatte. Seine Frau, die Königin Gertrud, aus dem Fürstenhause zu Meran, hielt ihn anfangs aufrecht, auf ihren Rath begünstigte er die deutschen Ankömmlinge, in denen die Fürstin eine feste Stütze gegen die Unzufriedenen hoffte; es schlug aber anders aus. Während der König gegen die Ruthenen zu Felde lag, über- 1214
fielen Verschworene die Königin und tödteten sie; zugleich begann ein Aufstand gegen die Deutschen, in welchem auch der Herzog von Östreich, Leopold, der zufällig am Hofe anwesend war, fast nur durch ein Wunder gerettet wurde. Der heimkehrende König übte Rache an den Frevlern; über das ganze Geschlecht Bor, zu welchem die Hauptschuldigen gehörten, verhängte er ein großes Blutbad, ihre Güter wurden eingezogen. Die Sage hat die Erzählung vom Mord der Königin dahin abgeändert, daß sie von einem Großen des Reichs, Bank Bán, ermordet worden, weil sie zu dem Frevel die Hand geboten, den sich einer ihrer Brüder mit der schönen und sittsamen Gemahlin des Bans erlaubt hatte. Vor der historischen Kritik besteht diese Überlieferung nicht [1]).

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. I. S. 256 u. d. f.

Auf des Papstes vielfaches Mahnen unternahm nun Andreas den Kreuzzug ins gelobte Land, um des Vaters Gelübde zu lösen. Zu Spalatro schiffte er und viele Andere sich ein. Der König von Cypern gesellte sich bei Zu Ptolemais landeten sie. Drei Streifzüge unternahmen die Kreuzbezeichneten in das Gebiet der Ungläubigen, aber ausser unnützem Blutvergiessen erzweckten sie gar Nichts. Alles scheiterte, theils an ihrer Unkenntniß theils an Uneinigkeit. Nach einigen from-
1216 men Stiftungen kehrte Andreas über Konstantinopel nach Ungern zurück. Die Ausbeute dieses Zuges bestand in zwei Bräuten, christlichen Königstöchtern, mit denen er seine beiden Söhne, Bela und Andreas, verlobt hatte. Ungern fand er im Zustand der größten Zerrüttung, den königlichen Schatz erschöpft, die Kammer ohne Einkünfte, Unruhe und Bewegung im ganzen Lande, die Majestät des Königs ohne Achtung und Gewalt, Frevel überall. Vier Jahre verstrichen in ohnmächtigen Versuchen dem gesunkenen königlichen Ansehn aufzuhelfen; der siegreiche Widerstand der Magnaten erwirkte endlich die be-
1222 rühmte bulla aurea Andreas II., auf welcher noch jetzt alle Freiheiten des ungrischen Adels beruhen, auf welche noch jetzt die Könige von Ungern den Krönungseid schwören. Nicht lange hierauf erließ der König ein zweites Decret, in welchem die Rechte der Geistlichkeit begründet wurden, welche in der bulla aurea kaum erwähnt wurden.

Die Bulla aurea half den Unordnungen im Lande keineswegs ab, denn die besten Gesetze sind unter kraftlosen Regierungen ohne Nutzen, um somehr solche die von übermüthigen Vasallen schwachen Regenten abgedrungen werden. Zu der allgemeinen Noth gesellte sich Zwiespalt im königlichen Hause. Auf des Königs Befehl hatte Bela, der Erstgeborne, seine Gemahlin Maria verstoßen, aber, weil er sie liebte, wieder zurückgenommen und sich mit ihr nach Östreich geflüchtet. Des Herzogs Weisheit vermittelte den Frieden, Bela erhielt Kroatien zur Verwaltung.

Indessen entfaltete sich ein neues Übel, das seit lange im Stillen wachsend auf einmal in riesiger Größe hervortrat. Es war die Geldmacht, bis jetzt eine in Ungern unbekannte Erscheinung. In der vorhergehenden langdauernden Verwir-

ig hatte ſich das Geld in den Händen der handeltreibenden
den vereinigt, dieſe riſſen nun Ämter an ſich, lieſſen ſich um
ld von allen Abgaben freiſprechen, kauften Chriſtenſklaven,
ſt freie Eltern verkauften der Armuth wegen ihre Kinder.
e Juden verlockten oder zwangen dieſe zur Apoſtaſie, hei-
heten Chriſtinnen oder vermählten ihre Töchter, die Jüdinnen
ben, mit Chriſten. Tauſende fielen ab; da ſprach der Erz-
hof von Gran, Robert, das Interdict über Ungern aus. 1233
einmal erſchien der Kronerbe vor dem Erzbiſchof und flehte
chtlos um die Aufhebung des Interdictes; ſpät erſt verſtu-
der ſtrenge Prieſter dazu die Wirkung deſſelben auf kurze
t zu verſchieben. Hierauf erſchien ein päpſtlicher Legat;
ch ihn kamen ſtrenge Maßregeln gegen die Juden zu Stande,
ſo wurde dieſem Unweſen geſteuert. Bald nachher ſtarb 1235
breas, er ließ das Reich ſeinem Sohn im höchſt zerrütteten
lande.

Belas IV. kraftvolle Maßregeln erweckten viele Unzufriedene,
knüpften Verbindungen an mit dem Herzog von Öſtreich,
edrich dem Streitbaren, dieſer rückte mit einem Heer an
ungriſche Grenze; aber die Verſchwornen waren bereits ent-
lt und beſtraft, und als Bela dem Herzog eine Schlacht
, weigerten ſich Friedrichs Leute zu kämpfen, er muſſte flie-
t und den Frieden mit Bela mit ſchwerem Geld erkaufen.
es war die vorzüglichſte Urſache des Grolles, den Friedrich
tan gegen Bela im Herzen trug. Er fand nur zu bald
legenheit zur Rache, als die Mongolen verderbend über Un-
n hereinbrachen. Vierzigtauſend kumaniſche Familien, unter
en König Kuthen, vor den Mongolen fliehend, verlangten
d erhielten in Ungern Aufnahme; der König ſah in ihnen
e Stütze gegen die misgünſtigen Ungern, dieſe hinwieder
ſten die Ankömmlinge, eben weil ſie der König begünſtigte.
a nun den Kumanen die Verhältniſſe eines geregelten Lebens
nd waren, gab es häufige Reibungen zwiſchen ihnen und
n Eingebornen, dies gab den Ungern Anlaß den König par-
ſchen Urtheils zu beſchuldigen. Der König hatte alſo, wie
n Vorfahr Stephan II., durch die Kumanen wohl an phyſi-
er Gewalt gewonnen, aber auch die Unruhe im Lande durch
vermehrt. Jetzt erſcholl das Gerücht, die Mongolen ſeien

gegen Ungern. Der König bereiſte die Grenzen,
erſten des Reichs, Biſchöfe und Bannerherren mit
n auf, und um auch den Misvergnügten Etwas zu
thun, ließ er Kuthen ſammt Frauen, Söhnen und
Gewahrſam ſetzen. So beleidigend dieſes auch
n ihm die Kumanen doch noch treu. Der König
eſth, hatte ſeine Streitkräfte noch nicht geſammelt,
mongoliſche Zimmerleute die Verhaue in den kar-
Gebirgen zerſtörten und die einfluthenden mongoliſchen
den Palatin in einer blutigen Schlacht ſchlugen.
Magyaren waren geblieben, der Palatin, dem Tode
ritt Tag und Nacht, dem König das Unglück zu
eſe Eile that Noth, denn am dritten Tag nach der
h der König die Mongolen vor Peſth. Das ganze
Kriegsheer hatte binnen 72 Stunden beinahe eben
ilen zurückgelegt.

dieſen furchtbaren Feind ſah ſich der König auf
beſchränkt. Vom Papſt kam nur ein leeres Troſt-
em Kaiſer hatte Bela für thätige Hülfe Ungern

berungen aus, plötzlich brachen sie ihr Lager ab und wichen
ück. In der großen Ebene Ungerns, der größten in Eu-
a, denn sie misst 1000 Quadratmeilen, am linken Ufer des
jo, ihre beiden Flügel an den Hernad und die Theiß ge-
t, hielten die Mongolen. Der König, um den sich indessen
e Banner geschaart, durch die scheinbare Flucht getäuscht,
te ihnen nach. Bei Mohi, am rechten Ufer des Sajo, den
ngolen gegenüber, lagerte auch er, unbedachtsam und sorg-
denn die Ungern wähnten sich des Sieges gewiß. Einige
ge vergingen in Ruhe, als sich die Ungern durch einen
einangriff täuschen liessen; indessen setzten die Mongolen
r den Sajo und umstanden das Lager der Magyaren mond-
nig. Die Magyaren erlitten eine ungeheure Niederlage.
chst der Schlacht von Mohács [1]) ist dieser Tag der trau-
te in der Geschichte der Magyaren. Der König floh auf
tem Umweg; durch das karpathische Gebirge trachtete er die
nau zu gewinnen. Dreimal in Gefahr, von den Mongolen
angen oder getödtet zu werden, rettete ihn dreimal die Auf-
erung seiner Getreuen. Bei Preßburg erwartete ihn Herzog
edrich. Wie der König über die Donau und in Friedrichs
walt war, begehrte dieser von ihm die Rückerstattung jener
mmen, mit denen er einst von Bela den Frieden hatte er-
isen müssen. Der flüchtige König, geldlos, musste dem Her-
den Schatz überlassen, den er ihm beim Einbruch der
ongolen zur Verwahrung übersendet hatte. Der Herzog
hm ihn weit unter seinem Werthe an und ließ sich zur
zlichen Ausgleichung seiner Foderung noch drei Comitate an-
isen, dann erst gestattete er dem König mit der Königin
d dem Kronprinzen nach Dalmatien abzureisen.

Indessen wütheten die Mongolen auf dem linken Donau-
r, eroberten alle Schlösser durch List oder Gewalt und ver-
ten Grausamkeiten, vor denen die Menschheit schaudernd zu-
kbebt. Da brach der Winter mit vieler Strenge ein, die
nau fror zu, die Mongolen setzten auf das rechte Ufer über;
r drei Orte in ganz Ungern widerstanden ihnen mit Glück:
Festung Gran auf dem linken, Stuhlweissenburg und Kloster

1) 1526. Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

Martinsberg auf dem rechten Donauufer. Bis nach Da
1242 matien folgten die Mongolen dem König. Er war in Tra
zum Äusserſten entſchloſſen, Frau und Kinder waren auf ein
benachbarten Inſel geborgen; aber der allgemeine Sturm d
man erwartete, erfolgte nicht, die Mongolen wandten plötzli
um und zogen über Raguſa, Boſnien, Servien nach Bulg
rien, die in Ungern zurückgebliebenen verlieſſen das verheer
Land, vereinigten ſich dort mit jenen, und Alle kehrten hei
nach Aſien, von dortigen Ereigniſſen gerufen.

Wie der König den Rückzug der Mongolen mit Gewi
heit erfuhr, kehrte er zurück, von hieroſolymitaner Rittern u
dem Herrn von Frangepan begleitet. Er fand das Land i
höchſt traurigen Zuſtande; Tagereiſen weit war kein Menſ
zu ſehen, wilde Thiere hatten ſich ſo vermehrt, waren ſo küh
daß Wölfe ſich bei hellem Tag in bewohnte Orte wagte
Kinder den Müttern entriſſen, ſogar gerüſtete Männer anfielen
das Feld war nirgends bebaut, der Hunger mit allen ſeine
Schreckniſſen im Anzug, Krankheiten herrſchend.

So groß die Noth, ſo durchgreifend waren Belas Maß
regeln. Seine erſte Sorge war die Beſetzung der erledigte
Bisthümer; dann bereiſte er das Land, beſtätigte die alten Fre
heiten, wo die Diplome in der Mongolenzeit verloren gegangen
wo es ihm zweckdienlich ſchien, gab er neue; beſonders gnädi
erwies er ſich ganzen Gemeinden und Anſiedlungen, weil ſ
das Land am ſchnellſten bevölkert wird. Für den Wohlſtan
ſorgte er durch vielfache, dem Handel günſtige Verordnungen
ja die verachtetſte aller Menſchenclaſſen, die Juden, entgingen
ſeiner Fürſorge nicht; ein großes Diplom ſtellte ihre Verhält
niſſe ſo günſtig wie zu jener Zeit in keinem Lande Europas.

In wenig Jahren erblühte Ungern dergeſtalt wieder, da
Bela die Comitate zurücknehmen konnte, die er während de
Mongolen-Einfalles, nach der Schlacht von Mohi, dem Herzo
Friedrich von Öſtreich hatte verpfänden müſſen. Hierüber kam
es zum Krieg. Die Magyaren wurden bei Neuſtadt geſchla
gen; als aber Herzog Friedrich ſie unbeſonnen verfolgte, fie
ſein Pferd von dem Pfeil eines fliehenden Kumanen getödtet
Der Feldherr der magyariſchen Heerſchaaren, Frangepan, ſah

s, sprengte zurück und tödtete den Herzog, als er sich eben 1246
ter dem Roß emporarbeitete. 15. Jun.

In Friedrich dem Streitbaren erlosch der Stamm der benbergischen Herzoge. Die Östreicher wählten zu ihrem rrn den böhmischen Königssohn Przemisl Ottokar; die stey- hen Stände den ungrischen Thronerben Stephan. Hierüber 1252
n es zwischen den Königen von Böhmen und Ungern zum iege. Der päpstliche Legat Velasco vermittelte den Frieden 1254
hin, daß Jeder behielt was er besaß. Stephan vermochte nicht die Liebe der Steyrer zu gewinnen, ihr Misvergnü- n wurde sichtbar und wuchs. Alle Versuche Belas, ihre Ge- nungen zu Gunsten der Magyaren zu wenden, schlugen fehl. er Aufstand brach aus, in elf Tagen waren alle Ungern aus : Steyermark hinausgeworfen, nur in Pettau hielten sie sich ch. Die Steyrer riefen Ottokar zur Hülfe, der Krieg zwi- en Böhmen und Ungern entbrannte aufs neue. Sein Ver- uf war für die Ungern ungünstig [1]). Im Frieden entsagte la der Steyermark, und Ottokar vermählte sich mit Belas ikelin Kunigunde, Tochter des Herzogs von Machov, Rastislav.

Belas letzte Lebensjahre wurden durch seines Sohnes tephan unruhigen Geist getrübt. Das erste Mal vermittel- n die Bischöfe den Frieden, als beide Heere schon im Felde 1264
nden. Das zweite Mal verliessen die Empörer den aufrüh- chen Sohn, welcher sich dadurch gezwungen sah des Vaters nade anzuflehen; der Schwergekränkte verzieh ihm. Nach jähriger Regierung starb Bela 64 Jahre alt. 1270

Stephan V., ein junger unruhiger Fürst, gerieth alsobald aus ht hinlänglich ermittelter Ursache mit Ottokar in Krieg. Die umanen hausten schauderhaft in Östreich; der Friede endete se Gräuel. Die alten Grenzen blieben. Bald darauf starb 1272
tephan.

Sein Sohn und Nachfolger Ladislav V., wegen seiner iteren Vorliebe für die Kumanen der Kumane genannt, war n zehnjähriger Knabe, als er unter der Vormundschaft seiner utter, der schönen Kumanerin Elisabeth, die Regierung an- t. Ein neuer Krieg zwischen Böhmen und Ungern begann,

1) Siehe des vorliegenden Werkes Einleitung.

zuerst für die Magyaren günstig; als jedoch Ottokar mit 6
Streitern erschien, eroberte dieser Preßburg, verheerte das
bis an die Waag, ging über die Donau, erstieg Ödenburg
hartem Widerstande, eroberte Raab trotz mannhafter Ver
gung. Hierauf kehrte er nach Böhmen zurück. Der
endete ohne Friedensschluß. Ottokar gab ihn auf, we
Kaiserwahl seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm
Ungern wegen der Verworrenheit ihrer innern Verwaltung
von der Königin und ihren Räthen nach Laune und W
schlecht geführt wurde.

Bei dem ersten Kriege, der zwischen Ottokar und
dolf ausbrach, schlossen sich die Ungern an Rudolf an.
bedeutendes magyarisches Heer stand an der March, doch
es nicht zum Schlagen, weil Ottokar sich mit Rudolf
glich. Im zweiten Kriege vereinigten sich die Heere Ru
und Ladislavs. In der Schlacht welche das Schicksa
Hauses Habsburg entschied, kämpften 20,000 Ungern u
Rudolf überließ alle Beute dem König von Ungern, t
sich aber fernere Unterstützung. Der junge Fürst kehrte
Ungern zurück und gebot im jugendlichen frevlerischen
muthe, daß der Tag an welchem Ottokar gefallen, jä
im ganzen Lande mit frohen Tänzen begangen werde.

Ladislav, nun alleinherrschend, verwirrte das Land
mehr, als es unter der Vormundschaft seiner Mutter gesch
Das meiste Unheil ging aus der Vorliebe des Königs fü
Kumanen überhaupt und die kumanischen Frauen insbeso
hervor; sein Herz wandte sich von der Königin, der sici
schen Isabella, ganz ab. Um seinen Gelüsten frei nachhä
zu können, ließ er sie einsperren und selbst an Allem M
1287 leiden. Des Papstes und der Cardinäle Vermittelung
schaffte ihr endlich die Freiheit. Aber während dieser Ir
hatten sich alle Bande des Gehorsams im Lande gelöst,
gestalt daß Einzelne für sich mit benachbarten Fürsten
führten. In diese Zeit fällt der Krieg des Grafen Iwan
Güssing mit Herzog Albrecht von Östreich [2]). Den traur

1) Siehe die Schlacht selbst im 2. Capitel des vorliegenden W
2) Siehe des vorliegenden Werkes 4. Capitel.

Zustand des Landes schildert ein Chronist mit folgenden einfachen und ergreifenden Worten: „Zur Zeit des Königs Ladislaus fing Ungern an von seiner alten Glorie abzuweichen, denn es entstanden innere Kriege, Städte wurden gebrochen, Dörfer durch Brand in Nichts verwandelt, Friede und Einigkeit niedergetreten, die Reichen verloren, und die Edeln wurden Bauern der Armuth wegen. In jener Zeit wurde das Fuhrwerk mit zwei Rädern der Wagen des Königs Ladislaus genannt, denn durch die steten Plünderungen nahm das Zugvieh ab, und die Menschen, an das zweirädrige Fuhrwerk gespannt wie das Vieh, vertraten die Stelle desselben."

Die Verwirrungen im Lande, insofern sie der König herbeigeführt, wurden unerwartet und schauderhaft gelöst. Der König wurde plötzlich durch drei kumanische Häuptlinge in der Nacht getödtet. 1290 9. Jul.

Sein Nachfolger war Andreas III., von seiner Mutter, einer edeln Venetianerin, der Venediger genannt. Gegen ihn erhoben sich mehre Prätendenten. Zuerst Kaiser Rudolf, der Ungern seinem Sohne Albrecht als eröffnetes Reichslehen verlieh. Er gründete sein Lehnsrecht auf die schon erwähnte Bitte um Hülfe, die Bela IV. zur Zeit des Mongoleneinfalles an Kaiser Friedrich gestellt hatte. Der zweite Gegner war ein Abenteurer, der sich für den Bruder des verstorbenen Königs ausgab; Letzteren, der mit polnischen Kriegern nach Ungern eingebrochen war, warf des Königs Feldherr, Meister Georg, nach Polen zurück, dort ertrank der Prätendent zufällig in einem Strome. Gegen Albrecht zog Andreas selbst zu Felde. Derselbe Meister Georg leitete das Heer. 80,000 Magyaren ergossen sich über Östreich, 6 Wochen umschwärmten sie Wien, endlich schlossen sie Frieden. Albrecht gab die Burgen zurück, die er gewonnen, als er gegen den güssinger Grafen zu Felde stand. Ein dritter Prätendent war Karl Martell aus Sicilien. Er leitete sein Recht ab von seiner Mutter Maria, Schwester des ermordeten Königs Ladislav; ihn begünstigte der Papst. Karl Martell ließ sich von päpstlichen Legaten krönen, aber sein Versuch, die Seestädte Spalatro und Trau zu verlocken, scheiterte, denn Andreas hatte seinen Sitz in Agram aufgeschlagen; die Anwesenheit des rechtmäßigen Königs hielt ihre Ge-

1295 sinnungen aufrecht. Bald nachher starb Karl Martell an der Pest.

In der kurzen Ruhe, die hier folgte, verlor Andreas seine erste Gemahlin Fenena, sie hatte ihm nur eine Tochter geboren; zur zweiten Gemahlin nahm er Agnes, Tochter Herzogs Albrecht von Östreich; diese Ehe blieb kinderlos. Der König wohnte auch der großen Zusammenkunft bei, als Herzog Albrecht die meisten ihm wohlgeneigten Fürsten zu Wien versam-
1298 melte und den Angriff gegen Kaiser Adolf besprach. Als die Feindseligkeiten zwischen Kaiser Adolf und Herzog Albrecht wirklich zum Ausbruche kamen, sandte König Andreas seinem Schwiegervater magyarische Hülfsvölker; sie schlugen mit in der Schlacht, in der Adolf Reich und Leben verlor.

In Ungern erhoben sich Gährungen, deren Ursachen und Verlauf unbekannt sind. Die besiegten Unruhestifter wendeten sich an Papst Bonifaz VIII. und begehrten Karl Robert, Sohn des oben erwähnten Karl Martell, zum König. Bonifaz willfahrte ihren Bitten, der Erzbischof von Spalatro, Peter geheissen, erklärte sich für Karl Robert, die Grafen von Brebér desgleichen; ihrem Beispiele folgte ganz Dalmatien; die ungrischen Misvergnügten erhoben ebenfalls ihr Haupt. In dieser dringenden Lage berief Andreas den Reichstag auf das Feld Rákos. Da wies es sich aus, wie weit die Verzweigung der Anhänger Karl Roberts reiche; der Erzbischof von Gran weigerte sich auf dem Reichstage zu erscheinen, trat öffentlich zu Karls Partei über, verließ seine Diöcese, stellte sich unter den Schutz des Bans Heinrich, der es ebenfalls mit Karl hielt, gab sich als päpstlichen Legaten kund und befahl als solcher unter Androhung des Bannes allen Bischöfen und Prälaten in Vesprim zu erscheinen. Von allen ungrischen Bischöfen fand sich kein einziger bei ihm ein, sie blieben beim Landtage zu Rákos, der den Erzbischof vorlud. Als er nicht erschien, erging im Namen der Stände eine Urkunde, in welcher dem Erzbischof Abfall, Begünstigung der Rebellen, Überschreitung der päpstlichen Vollmacht vorgeworfen wurde; sie foderten ihn deshalb vor den päpstlichen Stuhl. Indessen war der Erzbischof von Gran nach Agram gegangen und hatte dort Karl Robert als König von Ungern gesalbt. Die Entscheidung des Streites lag also

im Schwert. Da ſtarb Andreas plötzlich zu Ofen; in ihm 1301
erloſch der arpadiſche Mannsſtamm. Die Königin Witwe Agnes 14. Jan
und die Königstochter Eliſabeth zogen ſich nach Öſtreich an Herzog Albrechts Hof zurück [1]).

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Ungern unter Königen aus verſchiedenen Geſchlechtern. 1301 — 1490.

Streit dreier Könige. Karl Robert Alleinherrſcher. Empörungen. Freundſchaft mit Friedrich dem Schönen. Mordverſuch. Feldzug gegen Bazarad. Anwartſchaft auf Neapel. Zuſammenkunft dreier Könige. Anwartſchaft auf Polen. Verwaltung Karl Ludwigs. Kriege mit Neapel. Venedig. Böhmen. Türken. Ludwig wird König von Polen. Verwaltung von Polen. Von Ungern. Maria. Karl von Neapel. Marias Gefangenſchaft. Befreiung. Sigmund König. Strafe der Empörer. Galizien. Schlacht von Nikopolis. Sigmunds Gefangenſchaft. Krieg mit Venedig. Albrecht und Eliſabeth. Ungern zum erſten Male bei dem Hauſe Öſtreich. Wladiſlaw I. Türkenkrieg. Friede. Bruch. Schlacht bei Varna. Johann Hunyadi Reichsverweſer. Belagerung und Entſatz von Belgrad. Schickſal des Hauſes Hunyadi. Matthias Corvinus wird zum König gewählt. Gubernator Szilágyi. Krieg mit Kaiſer Friedrich. Die böhmiſchen Söldner. Türkenkrieg. Veranlaſſung des böhmiſchen Krieges. Empörung in Siebenbürgen. Kampf in der Moldau. Krieg mit Böhmen. Empörung in Ungern. Kämpfe mit den Türken. Friede mit Böhmen. Krieg mit Öſtreich. Matthias Corvinus Tod. Betrachtung.

Nach dem Erlöſchen des arpadiſchen Mannsſtammes erkannte der größere Theil der Nation, der dem vorigen Könige treu geweſen, den Gegenkönig Karl Robert keinesweges als rechtmäßigen Herrſcher. Jederzeit eiferſüchtig über ihren Freiheiten wachend,

1) Über Alles was in dieſem Capitel geſagt wird, ſiehe Mailáth Geſchichte der Magyaren Bd. I.

däuchte es ihr unleidlich, auf Befehl des Papstes einen König anzunehmen. Matthäus Graf von Trencsin, der Vornehmste unter den Anhängern des verstorbenen Königs, bestimmte die Andern sich für den König von Böhmen, Wenzel, zu erklären. Dieser nahm die dargebotene Krone nicht, schlug aber den Un-
1301 Juli. gern seinen Sohn vor, ebenfalls Wenzel geheissen. Sie gingen auf diesen Antrag um so lieber ein, weil er mit Elisabeth, der einzigen Tochter des letztverstorbenen Königs, bereits verlobt war. Mit einer böhmischen Kriegsschaar erschien der junge König in Ungern, schlug die Gegner, die ihm den Weg zur Krönungsstadt sperren wollten, und ließ sich zu Stuhlweissenburg durch den Erzbischof von Kolocza, Johann Illmur, krönen. Der größte Theil der Nation stand für Wenzel, man sah voraus, Karl werde bald das Land räumen müssen.

Da trat der alte Gönner Karls, Papst Bonifaz VIII., mit erhöhter Kraft in die Schranken. Er sandte den Cardinal Niklas von Ostia zur Unterstützung Karls als päpstlichen Legaten nach Ungern. Der Cardinallegat nahm seinen Sitz zu Ofen, berief die Bischöfe zu sich und suchte das Land auf alle Weise von Wenzel abzuwenden. Die ofner Bürger, Karl Robert abhold, wollten deshalb den Cardinal tödten, dieser erschrocken, sprach den Bann über Ungern und flüchtete nach Östreich. Die ofner Geistlichkeit aber achtete des Bannes nicht, und reexcommunicirte den Papst und alle seine Anhänger. Spät, als die politischen Unruhen bereits gestillt waren, wurde erst diese kirchliche Irrung beigelegt. Bonifaz berief nun beide Könige vor seinen Richterstuhl nach Rom. Den Papst als Richter erkennen, hieß für Wenzel so viel als seinem Rechte entsagen, deshalb ließ er zu Rom erklären, daß er nicht gesonnen sei wegen des Königreichs vor Gericht zu stehen. Der Papst excommunicirte ihn und sprach seine Anhänger vom Eide der Treue los. Mehr als dies Alles wirkte Kaiser Albrechts Schwert, der einverstanden mit dem Papste [1]) den Böhmenkönig mit Krieg überzog. Hierdurch fand sich der alte König Wenzel bewogen des Sohnes Ansprüche auf Ungern aufzugeben.
1304 Unvermuthet erschien er mit Kriegern zu Ofen, holte den Sohn ab und nahm die heilige Krone nebst den Reichsinsignien mit.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 5. Capitel.

Die ungrischen Gegner Karl Roberts liessen sich hierdurch nicht beugen, sie wählten Herzog Otto von Baiern zum König. Ihm überließ Wenzel die Krone und die übrigen Wahrzeichen königlicher Würde. Weil ihm Herzog Albrecht auflauern ließ, schlich sich Otto als Kaufmann verkleidet durch Östreich; glücklich kam er nach Stuhlweissenburg, aber sein Anhang war schon so geschmolzen, daß bei seiner Krönung nur zwei Bischöfe zugegen waren. Er fühlte sich und seinen Anhang zu schwach gegen Karl Robert, er hoffte aber mit dem Beistande des Woywoden von Siebenbürgen, Ladislav, zu siegen; diesen zu gewinnen, wollte er die Tochter desselben ehelichen und reiste in dieser Absicht selbst nach Siebenbürgen; Ladislav aber, von Kaiser Albrecht gewonnen, nahm ihn gefangen. Nach der Ge- 1307
fangenschaft von beinahe einem Jahre entkam er über Rußland und Preussen; von seiner Herrschaft über Ungern blieb ihm nichts als der Titel.

Papst Clemens V. sandte nun den Cardinal Gentilis als Legaten nach Ungern. Durch dieses Mannes Betriebsamkeit kam eine Reichsversammlung zu Ofen zu Stande. Hier, nachdem die Ungern das Recht der Wahlfreiheit gegen den Papst in einer eigenen Urkunde verwahrt hatten, wählten sie einstimmig Karl Robert zum König. 1308

Unter denen, die ihre Stimme zur Wahl desselben gegeben und die Unterwerfungsacte unterzeichnet hatten, befand sich auch Graf Matthäus von Trencsin; aber den mächtigen Dynasten reute sein gegebenes Wort, er griff zu den Waffen; die Ursache hiervon ist unbekannt. Des Grafen Besitzthümer glichen einem Herzogthum; von Trencsin, wo sein Sitz war, bis Comorn gehorchten ihm beide Ufer der Waag und durch die karpathische Gebirgskette, bis hart an Eperies, gebot er. Bei dem Flüßchen Torissa bei Rozgony, unfern von Kaschau, kam es zur Schlacht; seit der Mongolenschlacht war keine so hartnäckige geliefert worden. Die Tapferkeit der Templer, der Johanniter im Heere Karls entschied, die Macht des Grafen war gebrochen, seine Schlösser, Comorn zuletzt, fielen in des Königs Gewalt. Des Grafen Ende ist unbekannt.

Auch am anderen Ende des Reichs, in Dalmatien, erhoben sich Unruhen; zwar bezwang sie der König, aber im Stil-

len glimmte es fort, und das Ganze endete mit dem Abfall der Provinz, die sich an Venedig anschloß. Karl ließ es dabei bewenden, wie er denn überhaupt in Allem den Weg der Verhandlung jenem des Schwertes vorzog.

Im Kriege, der nach der zwiespaltigen Kaiserwahl zwischen Friedrich von Östreich und Ludwig dem Baiern ausbrach, hielt Karl Robert treu an Friedrich dem Schönen; magyarische Krieger fochten in der Schlacht bei Mühldorf, nach Friedrichs Gefangenschaft schloß er mit Herzog Leopold ein Schutz- und Trutz-Bündniß, und zog den Böhmenkönig von der Partei Kaiser Ludwigs ab; er endlich vermochte jenen den gefangenen Herzog Heinrich freizugeben. Nur als Hader im Hause Östreich selbst entstand, zwischen Friedrich dem Schönen und Otto dem Fröhlichen, griff Karl für Otto zu den Waffen, versöhnte sich aber bald wieder. Zweimal war Karl Roberts Leben bedroht; das erste Mal durch ein Ereigniß, welches in den Ursachen nicht aufgehellt ist. Zu Wissegrad saß der König zur Tafel mit der Königin und zwei Söhnen; da trat Felizian Zách in das Gemach, zog das Schwert und wollte die königliche Familie tödten, verwundete den König, die Königin verlor vier Finger, mit Mühe bezwangen die Umstehenden den Rasenden. Die Sage gibt dieselbe Ursache des Mordversuches an, wie bei dem gewaltsamen Tode der Königin Gertrude [1]). Die Strafe erging über die ganze Familie Felizians, alle wur-
1330 den auf grausame Weise hingerichtet.

Nicht lange nachher gerieth der König abermals in Lebensgefahr. Er unternahm einen Heereszug gegen den Häuptling der Walachei, Bazarad, ohne Ursache, denn Bazarad war treu und entrichtete den jährlichen Tribut. Der König fand die Walachei verwüstet, verirrte sich mit dem Heere in den Wäldern und ward endlich durch Hunger zu einem Waffenstillstande gezwungen. Er bedingte sicheren Rückzug und Führer dazu. Die Wegweiser aber waren falsch, sie brachten den König mit den Kriegern in Engpässe. Auf den Bergen rundum erhoben sich die Walachen und tödteten mit Pfeilen die Ungern. Drei Tage währte das Morden. Der König ent-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 24. Capitel.

ging dem Tode nur durch die Aufopferung eines seiner Getreuen; Dezsö wechselte die Rüstung mit dem König, die getäuschten Walachen wendeten sich nun vorzugsweise gegen Dezsö und erschlugen ihn, um den König aber sammelten sich indeß einige Tapfere und hieben sich mit ihm durch. 1331

Karl dachte nun das Loos seiner beiden Söhne Ludwig und Andreas sicherzustellen. Dem älteren, Ludwig, bestimmte er den Thron der Magyaren, dem jüngeren wollte er das Königreich Neapel verschaffen. Der König von Neapel, Robert, hatte keinen Sohn, wohl aber zwei Enkelinnen, die späterhin traurig berüchtigte Johanna und Maria. Karl schlug eine Heirath zwischen der Ersteren und Andreas vor; Robert ging auf den Antrag ein, und Karl geleitete seinen Sohn Andreas selbst nach Neapel. Er wurde mit vielem Glanze empfangen, konnte aber die Krönung seines Sohnes nicht erwirken. Er ließ den siebenjährigen Andreas unter König Roberts Obhut zu Neapel und kehrte zur See über Dalmatien nach Ungern zurück.

Die Könige Johann von Böhmen und Kasimir von Polen wählten König Karl zum Schiedsrichter in ihrem Zwiste. Sie trafen Beide in Wissegrad ein und wurden mit königlicher Pracht empfangen. Wie zahlreich das Gefolge der Fürsten war, ergibt sich aus dem Einen, daß nämlich täglich für die Leute des Königs von Böhmen 2500, für jene des Königs von Polen 1500 Brote gebraucht wurden. Täglich tranken sie 180 Eimer Wein. Karl gelang es den Streit der beiden Könige auszugleichen, dann entschied er auch den Unfrieden zwischen dem König von Polen und den deutschen Ordensrittern, deren Abgesandte ebenfalls zu Wissegrad erschienen waren. Die Scheidenden beschenkte der König von Ungern reichlich.

Die Freundschaft König Kasimirs von Polen mit dem König von Ungern gründete sich nicht nur auf persönliche Zuneigung, sondern auch auf Verwandtschaft, denn Karl hatte Kasimirs Schwester Elisabeth zur Gemahlin. Hierauf baute Karl die Hoffnung, seinem Sohne Ludwig, ausser dem Erbe Ungerns, noch die Anwartschaft auf Polen zu hinterlassen; denn Kasimir war kinderlos, in ihm erlosch das alte Königshaus der Piasten. Kasimir ging in Karls Gedanken ein,

und auf dem Landtage zu Krakau vermochte er die polniſchen Stände Ludwig von Ungern zu ſeinem Nachfolger zu wählen.

Für die Wohlfahrt des Landes war Karl mit Erfolg thätig. Er verbeſſerte das Münzweſen, gründete eine neue Stadt, Bartfeld, der Handel blühte unter ihm auf, er regelte die Juſtizpflege und es gereicht ihm zur Ehre, daß er gegen die Templer, die während ſeiner Regierung aufgehoben wurden, ſich keine gewaltſamen Maßregeln erlaubte und auch ihre reiche Verlaſſenſchaft nicht ſich zueignete, ſondern andern geiſtlichen Orden, meiſt den Hoſpitalitern, überließ. So viel möglich bewahrte er den Frieden. Dies wurde allgemein anerkannt, ſo daß ihn die Nation, welche ihm anfangs gehäſſig war, im Laufe der Zeiten liebgewann und er das Reich, das beim Antritte ſeiner Regierung von Parteien zerriſſen war, dem Sohne beruhigt und dem Herrſcherhauſe ergeben hinterlaſſen konnte. Zwei Fehler kann man ihm vorwerfen; der eine trifft den König, der andere den Menſchen. Er geſtattete dem Papſte weit größeres Einmiſchen in die Angelegenheiten der ungriſchen Kirche, als ſie unter den Arpaden ſtatt gehabt; hierzu beſtimmte ihn theils Dankbarkeit für den päpſtlichen Stuhl, dem er vorzugsweiſe ſeine Erhebung auf den ungriſchen Thron dankte, theils Furcht vor den geiſtlichen Waffen, deren Stärke er durch den eigenen Sieg über die Thronbewerber kennen gelernt, theils ſein übergroßer Andachtseifer, den ein Zug hinlänglich beurkundet. In den verſchiedenen Lagen ſeines Lebens hatte er nämlich oft gelobt täglich dies oder jenes Gebet zu verrichten, ſodaß endlich der Tag zu all dieſen Gebeten nicht mehr hinreichte, und er vom päpſtlichen Stuhle ſich dieſer Gelübde entheben laſſen muſſte. Die Grauſamkeit aber, die er in der Beſtrafung des gegen ihn gerichteten Mordverſuches an den Tag legte, eine Grauſamkeit die viele Unſchuldige ins Verderben riß, bleibt ein dunkler Fleck
1342 auf ſeinem Herzen. Er ſtarb nach 42jähriger Regierung.

Sechs Tage nach des Königs Tode erhoben die Ungern den 17jährigen Sohn deſſelben, Ludwig, auf den Thron. Unter der Regierung dieſes Fürſten gedieh Ungern zu einer Größe, die es früher nie erreicht und die mit des Königs Tode verſchwand. Vom baltiſchen bis zum adriatiſchen Meere gebot

der König; sein Wort reichte hin, um fremden Fürsten das Schwert aus der Hand zu winden. Vier Hauptansichten sind es, unter die sich sein Leben theilt: die Angelegenheiten von Neapel, die Kriege mit Venedig, der Erwerb von Polen, endlich die Verwaltung des Landes.

In die neapolitanischen Angelegenheiten riß den König das traurige Schicksal seines Bruders Andreas. Der König von Neapel, ein achtzigjähriger Greis, ließ zwar Andreas mit Johanna, seiner Enkelin, trauen, liebte aber diese dergestalt, daß er nicht Andreas, sondern Johanna zur Erbin des Reichs ernannte. Andreas sollte erst mit 22 Jahren gekrönt werden. Hierdurch kam Unfriede in das Königshaus; Johanna fürchtete in der Zukunft in ihrem Gemahle einen Herrn, und die männlichen Verwandten hassten Beide, weil sie sich ihrerwegen der Thronfolge beraubt sahen. Die erste Beleidigung die dem ungrischen Königshause widerfuhr, geschah durch Karl von Durazzo; Johannas jüngere Schwester Maria war dem ungrischen Königssohne, Ludwigs jüngstem Bruder Stephan, verlobt, Karl ehligte sie. Johanna ließ bei dieser Gelegenheit die Verachtung sichtbar werden, die sie gegen ihren Gemahl empfand. Um diese Streitigkeiten beizulegen, reiste die Königin Witwe Elisabeth selbst nach Neapel, erreichte ihren Zweck aber 1343
so wenig, daß sie den Gedanken fasste ihren Sohn Andreas nach Ungern zurückzunehmen. Gewiß hat es sie in der Folge gereut, daß sie diesen Vorsatz nicht ausgeführt.

Indessen nahte die Zeit, in der Andreas gekrönt werden sollte. Trotz der Umtriebe der königl. Familie und des päpstlichen Hofes verstand sich Andreas zu der einzigen Beschränkung, daß, im Falle Johanna kinderlos sterbe, Neapel nicht ihm, sondern ihrer Schwester Maria als Erbe zufallen sollte. Schon war der Krönungstag bestimmt; Andreas, am Ziele seiner Wünsche, drohte unüberlegt jenen, die sich ihm feindlich gezeigt. Hierüber erschraken die Gegner und beschlossen seinen Tod. Sie lockten ihn, unter dem Vorwande einer Jagd von mehren Tagen, nach Aversa. Des Nachts tödteten sie ihn auf schändliche Weise, sie henkten ihn an einem Fenster.

Ludwig beschloß Rache, wies die Entschuldigungen Johannas zurück, verbündete sich mit Kaiser Ludwig dem Baiern,

den Königen von Bosnien und Servien, zu Gunsten des letztern, den die Türken hart bedrängten. An der Marizza, zwei Tagereisen von Adrianopel, trafen sich die Heere. Zum ersten Male standen sich Ungern und Türken gegenüber. Das christliche Heer wurde überfallen und geschlagen. Es war ein prophetischer Tag für die Zukunft Ungerns.

Das wichtigste in der Regierungsperiode Ludwigs war, daß der von seinem Vater vorgesehene Fall wirklich eintrat und die damals eingeleiteten Verhandlungen ihre Früchte trugen. Der König Kasimir von Polen starb, der Stamm der Piasten erlosch und Ludwig erhielt die polnische Krone. Seit Karl Roberts Tode war Ludwig immer bemüht sich die Gewogenheit des Königs von Polen und der Nation zu sichern.
1354 Er kämpfte mit ihnen vereint gegen die Tataren, gewährte den polnischen Handelsleuten große Vortheile in Ungern und überließ Galizien dem König Kasimir, unter der Bedingung, falls König Kasimir sich eines Sohnes erfreuen sollte, Galizien um 100,000 Gulden zurücklösen zu können, sterbe jedoch Kasimir ohne männlichen Erben, müsse ganz Polen Ludwig heim-
1370 fallen. Dies Letztere geschah; Ludwig wurde zu Krakau gekrönt und kehrte mit den Reichsinsignien nach Ungern zurück. Seiner Mutter Elisabeth übertrug er die Verwaltung des Landes. Er glaubte, sie, eine geborne Polin, des verstorbenen Königs Schwester, werde den Polen willkommen sein; allein es
1371 kam anders, als sie die alten Rathgeber Kasimirs entfernte und wichtige Ämter unerfahrnen Männern vertraute. Die Unzufriedenheit der Polen wuchs noch dadurch, daß König Lud-
1374 wig veraltete Steuern wieder einführte. Auf die Vorstellungen der Polen dagegen antwortete er, daß er ihre Bitten erfüllen wolle, wenn sie sich entschliessen würden das Erbrecht der polnischen Krone auf seine Töchter zu übertragen, im Fall er ohne männlichen Erben verscheiden sollte. Die Polen gingen darauf ein; Ludwig hielt Wort und so wurde eine Ursache des Misvergnügens beseitigt; Elisabeth aber änderte ihr Betragen nicht. Während eines Festes, welches sie zu Krakau anordnete, denn die 80jährige Frau war Vergnügungen mehr als billig ergeben, erhob sich Streit zwischen den Ungern, die mit Elisabeth gekommen waren, und den Polen. Viele Un-

usgeschifft, den Magyaren in die Flanke fiel. Der König berließ nun Jadra seinem Schicksal und ging zurück; die Stadt musste sich den Venetianern auf harte Bedingungen rgeben.

Durch die Unternehmungen gegen Neapel war Ludwigs Name groß geworden, die Ungern hatten die Kunst der Belagerung gelernt, die Niederlage vor Jadra, das Schicksal der Stadt brannte in des Königs Herzen, er beschloß Krieg gegen die Inselstadt. In Dalmatien und in der trevisanischen Mark 1355
siegte der König — die Republik musste nach dreijährigem Widerstande den Frieden durch die Verzichtleistung auf Dalmatien und manche andere harte Bedingniß erkaufen.

Lange blieben sich nun die ungrischen und venetianischen Angelegenheiten fremd, bis der Krieg zwischen Genua und Franz von Carrara gegen die Republik Venedig ausbrach; er ist in den Annalen Venedigs unter dem Namen des Krieges von Chiozza berühmt [1]). Der König von Ungern konnte bei 1372
diesem Kriege kaum Etwas gewinnen, dennoch trat auch er gegen Venedig auf. Als nach achtjährigem Kriegswechsel der Friede zu Stande kam, blieb Ludwig im Besitz von Dalmatien, und Venedig erklärte dem König für die Kriegskosten 500,000 Ducaten zu schulden, ohne jedoch zur Zahlung des Capitals gehalten zu sein; es entrichtete bloß die jährlichen Zinsen mit 7000 Ducaten.

Unter den andern Kriegen Ludwigs verdienen zwei besondere Aufmerksamkeit: der eine gegen Kaiser Karl den IV., 1362
herbeigeführt durch ein unüberlegtes Wort des Kaisers. Als sich magyarische Gesandte einer Grenzausgleichung wegen zu Prag befanden, vergaß sich der Kaiser so weit, Ludwigs Mutter der Unsittlichkeit zu beschuldigen. Die Gesandten des Königs foderten alsobald den Kaiser zum Zweikampf oder Krieg mit ihrem Herrn. Dieser Krieg verschaffte dem Hause Östreich Tyrol [2]).

Der zweite merkwürdige Feldzug war der gegen die Türken. Ludwig unternahm ihn mit dem Fürsten der Walachei,

1) Insofern Östreich an diesem Kriege Theil genommen, siehe des vorliegenden Werkes 9. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 8. Capitel.

Hedwig. Aber erst nach mannichfachem Streite mit den Polen sandte sie die junge Fürstin über die Karpathen. Ihr fernern Schicksale, insofern sie die Geschichte des östreichischen Kaiserstaates berühren, sind bereits erzählt [1]).

Durch das ränkevolle Benehmen der Königin Mutter und des Palatins Gara erhoben sich Feinde gegen die junge Fürstin: die vornehmsten waren drei Brüder Horváthi, die der verstorbene König aus dunkler Lage zu großen Ehren erhoben. Sie riefen Karl den Kleinen, König von Neapel. Dieser war weder Ungern noch Marien fremd, denn er war der Sohn jenes Herzogs von Durazzo, welchen Karl hatte hinrichten lassen, war in Ungern erzogen worden, und als ihn Ludwig entließ den Thron von Neapel zu gewinnen, hatte Karl eidlich gelobt nie Etwas gegen Ungern und Ludwigs Töchter zu unternehmen. Zu seinem Unglück ließ ihn die jetzt dargebotene Aussicht auf einen Thron den alten Schwur vergessen. Er
1385 landete und kam ungehindert nach Agram; hier sammelten sich
8. Sept. seine Anhänger. Elisabeth baute auf ausländische Hülfe, deshalb ließ sie Sigmund, den Bräutigam Marias, eiligst kommen und mit derselben trauen. Sigmund flog hierauf nach Böhmen zurück, um ein Heer aufzubieten.

Ungehindert war indessen Karl nach Stuhlweissenburg gekommen und hatte sich krönen lassen. Die Königinnen waren zugegen und Elisabeth sann auf Karls Verderben. Sie ließ den König zu sich bitten, unter dem Vorwande, daß sie ihm Briefe von Sigmund mitzutheilen habe; während er die
1386 Papiere durchlas, verwundete ihn Blasius Forgáts, der Kö-
7. Febr. nigin Mundschenk, auf den Tod. Die Anhänger Karls retteten sich so gut sie konnten an die See. Karl starb nach wenig Tagen. Elisabeth und Maria bereisten nun das Land, um die Unruhen zu beschwichtigen. In Syrmien, unfern von Diakowár wurden sie von den Leuten der Horváthis überfallen. Blasius Forgáts wurde gefangen und vor den Augen der Königinnen enthauptet; der Palatin Niklas Gara fiel am

1) Siehe des vorliegenden Werkes 14. Capitel. Das Leben Hedwigs ausführlich erzählt von Mailáth siehe in Hormayr und Mednyanszkis vaterländischem Taschenbuche.

gern wurden erschlagen. Dies erschütterte Elisabeth dergestalt, 1377
daß sie Polen verließ, um es nie wieder zu betreten; sie starb 1381
bald nachher. Ludwig übertrug nun die Verwaltung des Landes dem Herzog Ladislav von Oppeln, aber auch er gewann die Gemüther nicht. Ludwig entfernte ihn wieder. Er hielt 1378
einen polnischen Landtag zu Ofen und überließ fortan die Leitung der polnischen Angelegenheiten einem Ausschusse polnischer Männer, den er bei diesem Landtage ernannt hatte. Die Hauptursache des Misvergnügens blieb aber doch; es war diese, daß Ludwig Galizien wieder mit Ungern zu vereinigen trachtete und deshalb die Verwaltung dieser Provinz einigen Ungern übertrug. Die Polen hatten schon lange erklärt, daß sie jene Tochter Ludwigs als Königin anerkennen wollten, die er hierzu bestimmen würde, deshalb that er den Polen, die er zu Zól in Ungern zum Landtage versammelt hatte, kund, daß er 1382
die ältere Tochter Maria und ihren Bräutigam Sigmund, Markgrafen von Brandenburg, zu Erben der polnischen Krone bestimme. Die Polen huldigten Beiden und schwuren den Eid der Treue. Bald darauf starb Ludwig. 1382

Ludwigs innere Verwaltung von Ungern war musterhaft. Im Laufe einer 40jährigen Regierung kam die päpstliche Gewalt in ihre vorigen Schranken zurück, die ungrische Geistlichkeit war eifrig bemüht die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, und die bisher fruchtlos versuchte Bekehrung der Kumanen gelang endlich unter seiner Regierung. Ludwigs Gesetze sind weise und mild, besonders hold war er den Städten, unter ihm begann die Morgenröthe der Wissenschaften für Ungern aufzugehen, wovon die durch ihn gegründete Akademie zu Fünfkirchen Zeugniß gab.

Des Königs ältere Tochter, die zwölfjährige Maria, wählten die Ungern einstimmig zum König [1]). So ehrte das Land des großen Herrschers Andenken. Die Vormundschaft führte Marias Mutter Elisabeth. Sie entsagte im Namen Marias dem polnischen Throne und übertrug ihn der jüngeren Tochter

1) Im Verlaufe von mehr als 8 Jahrhunderten herrschten zwei Frauen über Ungern, die hier erwähnte Maria, und im 18. Jahrhundert Maria Theresia; Beide werden von den Ungern Könige genannt. Königinnen sind bei den Ungern die Gemahlinnen der Könige.

des Angriffs für sich. Vergebens bat ihn Sigmund, mit der Kampfesweise der Türken vertraut, seine Tapferkeit aufzusparen für den Kern der türkischen Armee, die Sipaniß und Janitscharen; allein der Graf hielt den ersten Angriff für eine
1396 Ehrensache. Er stürmte voraus, warf den türkischen Vortrab, drängte die Janitscharen zurück, aber an 40,000 dichtgeschaarten Osmanen brach sich der französische Ungestüm. Von der türkischen Reiterei umgarnt, fielen die Meisten im verzweiflungsvollen Kampfe. Als dies geschah, war das ungrische Heer kaum mehr 1000 Schritte von ihnen entfernt. Eine wüthende
1397 Schlacht begann, die Ungern verloren sie, der König rettete
27. Febr. sich mit genauer Noth auf das andere Donauufer, flüchtete längs der Donau zum schwarzen Meere, kam nach Konstantinopel an den Hof des griechischen Kaisers und von dort über Jadra nach Ungern zurück.

Die Strenge mit welcher Sigmund nach Marias Befreiung so viele Ungern hinrichten ließ, hatte heimlichen Groll in den Gemüthern ihrer zahlreichen Verwandten zurückgelassen. Seine ausschweifende Lebensart verletzte die Andern, die Unzufriedenen vereinigten sich und nahmen den König gefangen. Zuerst in Wissegrad festgehalten, wurde er später den Brüdern Niklas und Johann Gara zur Hut im Schlosse Siklos übergeben. Zugleich beriefen die Verschwornen Ladislav von Neapel, den Sohn des ermordeten Königs Karl. Er kam, gelangte bis Raab und ließ sich daselbst krönen. Gegen ihn und seine zahlreichen Anhänger stand der Pole Stibor und die beiden Garas. Die Letztern liessen den König frei, welcher dafür allen seinen Gegnern Verzeihung zusicherte. Stibor vergalt die reichen Schenkungen des Königs durch Tapferkeit, Aufopferung und Treue. Er brach die Schlösser der Rebellen, überfiel und erstürmte Raab und schlug Ladislav bei Sebes dergestalt, daß dieser alle Hoffnungen auf Ungern aufgab und über Dalmatien nach Neapel zurückkehrte. Das Letzte was er noch auf ungrischem Boden besaß, die Stadt Jadra, verkaufte er den Venetianern um 100,000 Ducaten. Wenige
1410 Jahre nachher wurde Sigmund zum römischen Kaiser gewählt.

Vor den Angelegenheiten des deutschen Reiches, beson-

rs jenen der Kirche und dem Hussitenkriege [1]), traten die
igrischen Angelegenheiten bei Sigmund mehr und mehr in
n Hintergrund. Sigmunds Kampf mit Venedig berührt Un-
rn am meisten. Der Streit brach wegen Dalmatien aus.
ie Venetianer zogen nach und nach ganz Dalmatien an sich, 1412
ld Sigmund, durch den Hussitenkrieg in Anspruch genommen, 1418
ar nicht im Stande ihnen das Land wieder zu entreissen.
ie Republik blieb im Besitze von Dalmatien bis zu ihrem
dlöschen.

Sigmund hatte von seiner ersten Frau keine Kinder, von
ner zweiten, Barbara Cilly, eine einzige Tochter, Elisabeth;
vermählte sie an Herzog Albrecht von Östreich. In Folge
ser Ehe kam, nach Sigmunds Tode, Ungern zum ersten
ale an das Haus Östreich. Sigmund starb nach 50jähri-
r Regierung über Ungern. So lange hat bis dahin kein 1437
grischer König regiert.

Einstimmig wählten die Ungern Sigmunds Schwiegersohn,
brecht, zum König. Die Schicksale Ungerns unter seiner kur-
r Regierung sind bereits erzählt [2]). Die unüberlegte Äusse-
ng seiner Witwe Elisabeth, die bei Albrechts Tode in ge-
meten Umständen den Ungern erklärte, daß sie einer Tochter
nesen werde, und deshalb die Ungern ermächtigte sich einen
nig zu wählen, brachte den polnischen König Wladislav auf den 1440
grischen Thron. Elisabeth gebar aber einen Sohn Ladislav
nannt; da reute sie ihr gegebenes Wort und der Krieg zwi-
en Beiden entstand, wie bereits früher berichtet worden [3]).

Nachdem Elisabeth, Ladislavs Mutter, gestorben war, 1442
loß sich der größte Theil derer welche für ihn gekämpft, dem 24. Dec.
nig Wladislav an; so gewann dieser Zeit und Kraft sich
gen die Türken zu wenden, umsomehr da er mit Kaiser
iedrich, Ladislavs Vormund, Waffenstillstand schloß [4]). Wla-
lav zog gegen die Osmanen, in welchem glorreichen Feld-
g sich besonders Hunyadi auszeichnete. Fünf Monate währte 1443

1) Siehe des vorliegenden Werkes 23. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 15. Capitel.

3) Vergleiche hierüber so wie über Alles was hier von Ladislav
agt wird, des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

4) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

der Krieg, in fünf Schlachten ſchlug Hunyadi die Türken
1444 und brach mehrere Städte. Sultan Murad, der menſchlichſte unter den türkiſchen Herrſchern, gedachte des Friedens; er ordnete eine Geſandtſchaft an Johann Hunyadi ab, denn ihn hielten die Türken für den zweiten König von Ungern. Dieſer wies ſie
Juli. an den König. Es kam ein Friede auf zehn Jahre zu Stande. Der König beſchwur ihn auf das Evangelium, der Türke auf den Koran. Wenige Tage nach dem geſchloſſenen Frieden erhielt der König zwei Schreiben; das eine vom griechiſchen Kaiſer Johann Paläologus, das andere vom Befehlshaber der verbündeten Flotte, Cardinal Condolmieri. Beide berichteten, Karaman habe ſich empört, hierdurch ſei der Sultan in Aſien beſchäftigt; durch die vereinigten Flotten des Papſtes, Genua, Venedig, Frankreich und Burgund, welche im Hellespont kreuzten, ſei der Sultan von Europa abgeſchnitten: jetzt ſei der Augenblick die Türken aus Europa zu vertreiben. Entſcheidend war aber die Äuſſerung des Cardinals Julian, welcher den Eid des Königs ſelbſt angriff, aus dem doppelt irrigen Grundſatze, daß ein den Ungläubigen gegebenes Wort nicht zu halten, und der König von Ungern nicht befugt geweſen ſei ohne Zuſtimmung des heiligen Stuhls und der übrigen verbündeten Mächte Frieden zu ſchlieſſen. So wurde der Friedensbruch
1. Sept. herbeigeführt, und der Tag der neuen Feindſeligkeiten beſtimmt. Mit 20,000 Mann, worunter 5000 Polen, eröffnete der König den Feldzug, Hunyadi führte den Oberbefehl. Bei Nikopolis führte Drakul, Fürſt der Walachei, dem König 4000 Mann Hülfstruppen zu, warnte aber vor weiterem Vordringen, „des Sultans Jagdgefolge ſei größer als des Königs Heer,“ er rieth zu ſchleunigem Rückzuge. Der König drang aber tiefer in die türkiſchen Länder ein. Murad hatte ſich indeſſen die Überfahrt von venetianiſchen und genueſiſchen Schiffern erkauft, er zahlte für jeden Mann einen Ducaten. Bei Varna
10. Nov. ereilte er das ungriſche Heer. Es kam zur Schlacht, in welcher der kleine Haufe der Chriſten nahe daran war den Sieg zu erringen. Der Sultan ſelbſt wandte bereits ſein Roß zur Flucht, da fiel ihm der Beglerbeg von Aſien, Karadſcha, in den Zügel; dieſer Augenblick entſchied die Schlacht. Die polniſche Leibwache hielt die Schlacht für gewonnen, wollte auch

m Siege Theil nehmen und bat den König anzugreifen. Der König warf ſich mit ihnen in die Mitte des feindlichen ußvolks, ſein verwundetes Roß ſtürzte mit ihm, ein alter anitſchar, Chodſcha Chifr, ſchnitt ihm den Kopf ab; die Schacht ar verloren. Cardinal Julian wurde auf der Flucht getödtet. unyadi ritt zwei Tage und zwei Nächte, in der Walachei ahm ihn Fürſt Drakul gefangen. Beinahe das ganze ungriſche eer ging zu Grunde.

Die erſte Sorge der Magyaren war nun Hunyadi aus r Gefangenſchaft zu befreien; es gelang, ihn wählten ſie dann m Reichsverweſer, da Ladiſlav ein Kind und in Kaiſer iedrichs Verwahrſam war. Was ſich mit Ladiſlav zugetra-n, während er unter Kaiſer Friedrichs Vormundſchaft ſtand, elche Verſuche die Ungern im Einverſtändniſſe mit Böhmen nd Öſtreich gemacht, um ihren jungen Fürſten aus Kaiſer iedrichs Vormundſchaft zu befreien, iſt ſchon erzählt [1]). Es : alſo hier nur des Krieges- Hunyadis gegen die Türken zu denken. Mit einem großen Heere zog er gegen Murad, der Epirus zu Felde lag und den großen Skanderbegh in Croja lagerte. Er wandte ſich gegen die Ungern und begegnete nen auf dem Amſelfelde; zwei Tage währte die Schlacht, s ſich die Ungern von den Oſmanen umgangen und im ücken angegriffen ſahen, dies entſchied. Sie zerſtäubten nach len Richtungen. 17,000 Ungern waren todt, gefangen oder rwundet. Der Reichsverweſer ſelbſt entkam wie durch ein under nach Szendrö zum Deſpoten, der ihn gefangen be- 1449
elt, bis er ſich durch einige Schlöſſer löſte. Die nächſtfol-nden Jahre vergingen meiſt in inneren Anordnungen, bis Öſtreicher durch die Berennung von Neuſtadt den Kaiſer angen den jungen Herzog Ladiſlav zur ſelbſtändigen Re- 1452
rung ſeiner Länder zu entlaſſen [2]). 4. Sept.

Die Sorge des Türkenkrieges blieb auch fortan dem Jo-nn Hunyadi anvertraut, er kämpfte gegen ſie mit gewohn-n Eifer und erkaltete nicht, als ihm Ulrich Cilly, des Kö-gs Günſtling, dreimal nach dem Leben trachtete [3]). Endlich

1) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.
2) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.
3) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

kam der junge König selbst nach Ofen. Es geschahen große Rüstungen zum Türkenkriege, denn Konstantinopel war gefallen, Mohamed im Anzuge gegen die Ungern und auswärtige Hülfe nicht zu hoffen. Schon umlagerte Mohamed mit 150,000 Mann und 300 Kanonen die ungrische Grenzfestung Belgrad, den König führte Ulrich Cilly nach Wien zurück. Hunyadi brach mit den Kriegern zum Entsatz von Belgrad auf. Ein Franciskaner, Johann Kapistran, der das Kreuz gegen die Osmanen gepredigt, schloß sich ihm an mit 60,000 Menschen, die seine Beredsamkeit aufgeregt. Sie waren schlecht bewaffnet, manche hatten Nichts als einen tüchtigen Knüttel, allein
1456 Begeisterung ersetzte den Mangel der Waffen. Hunyadi schlug
14. Jul. zuerst die türkische Flotte auf der Donau und bahnte sich so den Weg in die Festung. Die Mauern waren dergestalt zerschossen, daß der Ort ein Schutthaufe schien; Mohamed befahl allgemeinen Sturm. Der Christen verzweifelte Gegenwehr siegte über die Raserei der Osmanen, sie wurden zurückgeworfen, die Kreuzbezeichneten flutheten ihnen nach, die Tür-
21. Jul. ken erlitten eine ungeheure Niederlage. Mohamed selbst wurde
11. Aug. verwundet. Zwanzig Tage nachher starb Hunyadi zu Belgrad in den Armen seines Siegesgenossen Johann Kapistran. Wie der König hierauf Belgrad besucht, wie hier Ulrich Cilly den Tod gefunden, wie der König anfangs mild gesinnt, später gegen die Hunyadis eingenommen, des Reichsverwesers ältesten Sohn Ladislav hinrichten ließ, den jüngeren Matthias gefangen nach Östreich und dann mit sich nach Prag nahm und dort mitten in den Vorbereitungen der Vermählungsfeier den Tod fand, ist dem Leser schon bekannt [1]).

Auf dem Landtage zu Pesth, wo der neue König von Ungern gewählt werden sollte, erschien Szilágyi, des gefangenen Matthias Hunyadi Oheim, mit 20,000 Reitern, um, wie er sagte, die Wahlfreiheit aufrecht zu halten, eigentlich um die Wahl seines Neffen zu erzwingen. Er ließ Galgen und Blutgerüste um die Stadt aufführen. Einige Tage vergingen in Verhandlungen. Das Volk in der Stadt erklärte sich für das Haus Hunyadi, die Heereshaufen standen geordnet auf der Eisdecke

1) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

der Donau und den Ufern; des Wartens und der Kälte überdrüssig, riefen sie plötzlich Matthias zum König aus. Das Volk rannte in die Kirchen und stimmte den Lobgesang „Herr Gott dich loben wir" an, für des Königs Wahl. Da verstummten die Gegner des Hauses Hunyadi, und die Versammlung rief den neuen König aus; dies war der Verlauf der freien Wahl des Matthias Corvinus. 1458 24. Jan

Weil Matthias noch zu jung zum Regieren schien, ernannten die Stände seinen Ohm Szilágyi auf fünf Jahre zum Gubernator oder Reichsverweser. Dieser beschickte alsobald den König, der sich noch zu Prag im Gewahrsam des dortigen Gubernators Georg Podiebrad befand. Die Gesandten meldeten sich zuerst bei Podiebrad, dieser ließ sie nicht sogleich zu Matthias. Wie nun der junge König, seiner Erhebung unkundig, zum Nachtmahl erschien, überließ ihm Podiebrad den Ehrenplatz und bot ihm seine Tochter Katharina zur Frau, Matthias willigte ein, und nun begrüßte ihn Podiebrad als König. Wie im Triumph kam er nach Ofen; er zählte funfzehn Jahre.

Der hochaufstrebende Geist des Königs ertrug Szilágyi als Reichsverweser nicht lange. Unter dem Vorwande eines wichtigen Gespräches berief er ihn zu sich und ließ ihn gefangen nehmen. Szilágyi wurde bald durch die List seines Koches befreit. Matthias ließ dies ungeahndet, ließ den Szilágyi ferner in Ruhe und im Besitz aller andern Würden, ausser der des Gubernators, ihm genügte, daß er die Macht in seine Hände bekommen.

Unter seine ersten Geschäfte gehörte der Krieg gegen Kaiser Friedrich, den er zur Rückstellung der Krone zwingen und dafür strafen wollte, daß er das Königreich Ungern an sich zu bringen gedachte. Vergebens suchte der Papst Frieden zu vermitteln; zwei Schlachten wurden geschlagen, die erste verlor Matthias, die zweite gewann er. Durch des Königs von Böhmen Vermittelung kam der Friede zu Stande: der Kaiser stellte die Krone um 60,000 Stück Ducaten zurück, nahm Matthias an Sohnes Statt an und ließ sich das Successionsrecht in Ungern versichern, falls Matthias kinderlos stürbe [1]).

1) Siehe des vorliegenden Werkes 17. Capitel.

Während des Krieges und der Verhandlungen mit Friedrich war Matthias zugleich beschäftigt die Bewegungen in Ungern zu beschwichtigen. Es waren nämlich noch aus der Zeit des Streites zwischen dem unmündigen Ladislav und dem aus Polen berufenen Wladislaw böhmische Krieger in Ungern zurückgeblieben, sie hatten Ladislavs Schlachten geschlagen, sich nach Wladislaws Tode in den Gebirgen behauptet und wollten sich auch jetzt nicht unterwerfen. Fünf Jahre währte der Krieg; die Böhmen wurden theils zerstreut, theils erkauft, theils traten sie freiwillig in des Königs Dienste; unter den Letzteren war ihr berühmter Feldher Johann Giskra.

Ein neuer Fortschritt der Türken lenkte die Aufmerksam-
1459 keit des Königs gegen Osten; sie hatten Servien an sich gerissen. Der Erste der sich ihnen entgegenwarf, war Szilágyi, er rüstete auf eigene Kosten ein Heer; die Türken aber schlu-
1460 gen, fingen und enthaupteten ihn zu Konstantinopel. Nicht
1462 lange nachher griff Mohamed Bosnien an und eroberte die Hauptstadt. Der König von Bosnien, welcher sich in ein festes Schloß gerettet, ergab sich, als der Großvezier ihm schriftlich Sicherheit des Lebens zugesagt; dennoch ließ ihn der Sultan hinrichten. Nun rückte Matthias Corvinus gegen die Türken ins Feld. Er schlug die Osmanen bei Temeswar, ging über die Grenze, umlagerte Jaicza. Die Türken, 7000 Mann stark, vertheidigten sich hartnäckig, sie rechneten auch auf die Strenge der Jahreszeit, allein der junge König siegte über alle Hindernisse. Nach drittehalb Monaten musste sich Jaicza er-
1463 geben. Bosnien war wieder ersiegt, triumphirend kehrte der
16. Dec. Sieger nach Ofen zurück.

Mohamed, über den Fall von Jaicza zürnend, beschloß die Wiedereroberung dieses Ortes, er umlagerte die Stadt. In dreitägigem Sturme rasten die Türken, die Besatzung widerstand. Als sich hierauf die Nachricht verbreitete, der König nahe zum Entsatz, wichen die Türken eilig zurück, so groß war schon des Königs Name. Viele Kanonen und Gepäck, von den Türken zurückgelassen, fiel in der Magyaren Gewalt. Dem König ward die Siegesnachricht, als er eben im Begriff stand sich mit der von Kaiser Friedrich zurückerlangten Krone krönen zu lassen.

Der Neugekrönte zog nun selbst ins Feld und umlagerte die Festung Zoznich; aber was früher den Türken vor Zaicza, geschah den Ungern jetzt hier, sie konnten die Festung nicht bezwingen und auf die Nachricht, daß der Großvezier mit einem Heere zum Entsatz heranrücke, zogen sie sich schnell zurück, viele Kanonen und Kriegsgeräthe geriethen den Türken in die Hände.

Zu Ungerns großem Unglück wendete sich nun des Königs Aufmerksamkeit von den Türken ab und Böhmen zu. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Matthias große Siege über die Türken erfochten haben würde, wenn er gegen sie ausschließlich jene Kraft verwendet hätte, die er gegen die Böhmen entfaltete; so aber verwickelte ihn sein ungemessener Ehrgeiz in einen fruchtlosen Krieg. Es kam so:

Die Böhmen hatten, in Folge der baseler Compactaten [1]), eine Kirchenform, die in einigen Puncten von der katholischen abwich. Papst Pius II., obschon er einst selbst zu den baseler Compactaten mitgewirkt, faßte den Entschluß die Hussiten wieder ganz mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er foderte sie hierzu auf, drohte mit dem Banne, und nur auf Kaiser Friedrichs Vermittelung blieb die Verkündung desselben auf unbestimmte Zeit verschoben. Bei längerem Leben des Papstes wäre vielleicht eine Versöhnung möglich gewesen; als er aber starb, und Paul II., ein düsterer, heftiger Mann, den 1464
päpstlichen Thron bestieg, war jede Aussicht der Ausgleichung 16. Aug
verschwunden. Er sprach den Bann über Böhmen aus, aber alle weltlichen Mittel ihn wirksam zu machen schlugen fehl. Da wandte er sich endlich an den König von Ungern, foderte ihn auf die Böhmen zu bekriegen und verhieß ihm die böhmische Krone zum Lohne. Georg Podiebrad war des Königs Wohlthäter, Schwiegervater und ältester Verbündeter, seine Befehdung stand mit den Interessen Ungerns im Widerspruche; dennoch entschloß Matthias sich zum Kriege. Die Königin Katharina, Podiebrads Tochter, die Einzige welche ihn vielleicht hätte abhalten können, war schon einige Jahre todt. Matthias rüstete sich also mit jener Anstrengung, die 1467

1) Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

der Kampf gegen Fanatiker und ein sieggewohnter König erfoderte. Abgaben wurden erhöht, neue eingeführt, Geld so viel möglich zusammengerafft, Söldner geworben, Krieger aufgerufen.

Den Ausbruch der Feindseligkeiten verzögerte eine Empörung in Siebenbürgen, deren Urheber Benedict Wörös war. Den Woywoden von Siebenbürgen, Johann Grafen von St. Georgen, riefen die Empörer zum König aus. Sie brachten ein Heer zusammen, aber als der König anrückte, wollten die Siebenbürger nicht kämpfen, sie sagten, daß sie nur um die Aufrechthaltung ihrer Privilegien bitten, nicht aber mit dem Könige Krieg führen wollen. Der König verzieh Allen, nur die Häupter wurden Landes verwiesen.

Von Siebenbürgen aus brach Matthias gegen die Moldau los und zog siegend in Banya ein. Hier gerieth er in die größte Gefahr. Stephan, der Woywode der Moldau, wollte ihn überfallen, die Treue eines reisenden Ungers warnte den König einige Stunden vor dem nächtlichen Angriffe; kaum hatte er noch Zeit Gegenanstalten zu treffen. Der Kampf war hartnäckig, Matthias selbst wurde verwundet, endlich mussten die Walachen fliehen, 7000 Leichen liessen sie zurück.

Zu Ofen fand der König einen türkischen Gesandten, der um Waffenstillstand bat. In öffentlicher Stände-Sitzung ließ Matthias die Frage verhandeln, ob mit den Türken, ob mit den Böhmen Krieg zu führen sei; der Beitritt seiner Stimme entschied den Krieg gegen Böhmen. Der türkische Gesandte erhielt die Antwort, Ungerns König dürfe mit den Türken nie Waffenstillstand schliessen, doch würde er sie nicht bekämpfen, wenn sie sich ruhig verhielten.

1468 Der Krieg mit Böhmen begann. Die Böhmen hielten sich in Festungen; in Belagerungen sollten die Ungern ermüden, aber nach und nach eroberte Matthias Mähren dennoch, zu Olmütz hielt er einen Landtag, wo die katholischen Böhmen ihn zum König wählten. Zu derselben Zeit versammelte Podiebrad die Seinen zu Prag, ebenfalls zur Wahl seines Nachfolgers. Er bestimmte die Böhmen nicht einen seiner Söhne, sondern Wladislaw, den ältesten Sohn des polnischen Königs Kasimir, zu wählen. Es war ein weiser Schritt für

Böhmens Ruhe und der empfindlichſte für Matthias, denn Wladiſlaw war katholiſch, und ſomit fiel die Urſache des Krieges weg. Bald darauf ſtarb Podiebrad. 1470

Matthias ſetzte den Krieg mit Lebhaftigkeit fort, indeſſen entſpann ſich eine Verſchwörung in Ungern. Viele, unzufrieden über des Königs willkürliche Regierungsart, die Laſten des böhmiſchen Krieges, die Vernachläſſigung der Türkengefahr, begehrten vom König von Polen ſeinen zweitgebornen Sohn, Kaſimir geheiſſen, zum König. Die älteſten Freunde des Hauſes Hunyadi, ſelbſt der graner Erzbiſchof Johann Vitéz, fielen ab, von allen Comitaten blieben nur neun, von den Großen des Reichs nur der Erzbiſchof von Kalocza und der Palatin treu. Da kam Matthias ſchnell aus Böhmen zurück, verſöhnte ſich mit den Meiſten dergeſtalt, daß er bald im Stande war Kaſimir, der ſchon unfern von Ofen ſtand, aus dem Lande zu 1472 werfen.

Wie Matthias wieder auf dem Throne ſicher war, ſtrafte er den Erzbiſchof von Gran, gegen den er den meiſten Groll hegte; er warf ihn in den Kerker, ließ ihn auf die Fürbitte der Großen des Reichs zwar frei, ſetzte ihn aber gleichſam unter die Vormundſchaft des Biſchofs von Erlau, Johann Bekenſchlager.

Als Vitéz noch daſſelbe Jahr aus Gram ſtarb, erhielt 1472 Bekenſchlager das Erzbisthum, er betrog aber die Erwartungen des Königs, raffte 300,000 Goldgulden zuſammen, mit dieſen und den goldenen und ſilbernen Geſchirren der Kathedrale entwich er plötzlich aus unbekannten Urſachen zu Kaiſer Friedrich. In welche Verwirrung durch ihn Kaiſer Friedrich gerathen, iſt ſchon erzählt worden [1]).

Bei der Fortſetzung des böhmiſchen Krieges hielt ſich Matthias bei Breſlau in einem feſten Lager mit 18,000 Mann. Ihm gegenüber die Könige von Polen und Böhmen mit viel größerer Zahl; aber Matthias vermied jede Schlacht, und die Feinde hatten nicht den Muth das Lager der Ungern anzugreifen. Täglich fielen kleine Gefechte vor, und Matthias ließ an ſeinem Lager und an der Stadt Bühnen errichten, wo

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

Frauen und Mädchen den Waffenthaten ihrer Männer, Verwandten und Geliebten zusahen. Sie pflegten der Verwundeten und priesen jene die sich tapfer gehalten. Musikchöre zogen oft auf, und man ging vom Tanze zum Kampfe und vom Streite wieder zum Feste. Die Vornehmsten und Tapfersten unter den Feinden kamen herüber und mengten sich unter die Fröhlichen, mit denen sie in wenig Stunden wieder kämpften. Breslau war mit Allem so reich versehen, daß in der Stadt und im ungrischen Lager der größte Überfluß herrschte. Die Böhmen und Polen litten an Lebensmitteln Mangel, da schlossen die Könige Waffenstillstand auf drittehalb Jahre. Während der Verhandlungen nährte der König von Ungern seine Feinde drei Tage über aus dem Überflusse seiner Vorräthe. An der türkischen Grenze wurde indessen, solange der König in Böhmen stand, fort und fort gekriegt und auch nachher, während der König in Streit mit Kaiser Friedrich verwickelt war.

Die Türken benutzten die Abwesenheit der ungrischen Krieger zu häufigen Streifzügen. Ein Theil von Siebenbürgen wurde geplündert, während eine andere Abtheilung aus Slavonien 30,000 Gefangene wegtrieb. Später streifte eine türkische Abtheilung bis Agram und schleppte 10,000 Gefangene weg. Diese glücklichen Raubzüge reizten immer mehr. Zwanzigtausend Türken setzten über die Save und verheerten die ganze Umgegend. In demselben Jahre erschienen sie nochmals an der Save und bauten, vergebens von den Ungern angefeindet, die Feste Schabacz. Bali Oglhi Malkowich, der Beg von Semendria, war glücklich und kühn genug, bis Großwardein zu streifen, verbrannte die Stadt, hieb die Einwohner nieder, raubte Mädchen und Knaben. Viele Säcke mit Köpfen, Ohren und Nasen gefüllt, waren die nach Konstantinopel gesendeten Siegesboten.

Sobald Matthias durch den Waffenstillstand mit Böhmen sich auf längere Zeit Ruhe verschafft hatte, zog er gegen die Türken. Mitten im Winter erschien er vor Schabacz. So unvermuthet seine Ankunft, so schnell war der nächtliche Sturm. Während die Türken ihre Kräfte gegen einen Scheinangriff vereinigten, schlich sich auf der entgegengesetzten Seite eine ma-

yarische Heeresabtheilung an die Mauern und gewann die Festung. Auch die türkischen Führer, Ali-Beg und sein Bruder, die nach Ungern einfielen, wurden von den Brüdern Peter und Franz Döczy wieder zurückgeworfen, bei Szendrö aufs Haupt geschlagen und die Beute an Gut und Menschen ihnen wieder abgejagt; dennoch waren diese Siege nicht im Stande die türkischen Streifereien zu hindern, sodaß, als des Königs Braut, Beatrix, des Königs Ferdinands von Neapel Tochter, nach Ungern reisete, sie in Kärnten und Krain rundum die frischesten Spuren türkischer Verwüstung sah und manchmal dort übernachtete, wo die Türken Tags zuvor noch geraset. Die merkwürdigste Schlacht war in Siebenbürgen auf dem Brodfelde, zwischen zwölf Paschas auf der einen, Batori und Kinizsi auf der andern Seite. 30,000 Türken deckten das Gefilde. 1478 Oct.

Nach langen Verhandlungen kam auch der Friede mit Böhmen zu Stande. Beiden, sowohl Wladislaw als Matthias, blieb der Titel König von Böhmen. Wladislaw behielt ganz Böhmen, Matthias Mähren, Schlesien, die Lausitz; dieses Alles für die Krone Böhmens einlösbar um 400,000 Gulden, wenn Matthias früher stürbe als Wladislaw. Im umgekehrten Falle aber und wenn von Wladislaw keine Kinder dasind, erbt Matthias Böhmen. Bald darauf hatten die Fürsten eine Zusammenkunft in Olmütz, bei welcher Matthias Corvinus orientalische Pracht an den Tag legte. Funfzehn Tage über wechselten Turniere, Komödien und Bälle, auf dem Platze war eine Pyramide als Schenktisch errichtet und vom Fußgestelle bis zur Spitze reich mit goldenen und silbernen Trinkgeschirren besetzt, auf zehn Tischen wurde rundum getafelt, aber von der Pyramide ward kein Geschirr weggenommen, so viel Gold- und Silber-Geschirre hatte der König. Die Wohnungen der böhmischen Großen waren durch Matthias königlich eingerichtet, besonders jene Wladislaws. Die Wände waren mit goldenen und seidenen Tapeten überzogen. Als die Fürsten schieden, beschenkte Matthias die böhmischen Großen, dem König Wladislaw aber verehrte er die ganze Einrichtung des Hauses, welches dieser bewohnt hatte. Die Chronisten vergleichen die Pracht des ungrischen Königs mit jener der persischen Monarchen und des

babylonischen Ahasverus. Der polnische Friede folgte dem böhmischen auf dem Fuße.

Die Ursachen des Streites zwischen Kaiser Friedrich und König Matthias, die Kriege die hieraus entstanden und ihr für Matthias glücklicher Verlauf sind im Leben Friedrichs schon erzählt [1]). Als Wien erobert war, lebte Matthias meist in dieser Stadt und ging nur zu Zeiten nach Ungern zurück; es schien als habe er diese Stadt zu seiner Residenz gewählt, und darum ist es sehr zweifelhaft, ob es dem König Ernst gewesen, als er in den Verhandlungen mit Kaiser Friedrich sich bereit erklärte Östreich um 700,000 Gulden dem Kaiser zurückzu-
1490 geben. Er starb zu Wien vom Schlag gerührt.
6. April. Matthias Corvinus war einer der größten Regenten die Ungern gehabt. Geistreich, unterrichtet, weit vorschauend, ein ausgezeichneter Feldherr, so gerecht, daß in Ungern noch das Sprichwort lebt: „König Matthias ist todt, die Gerechtigkeit ist gestorben." Schade, daß er die besten Kräfte des Landes im ungerechten Krieg gegen Böhmen vergeudete. Dies ist die Schattenseite seiner Regierung. Eigenmächtig im Handeln, vertrug er den Widerstand der Großen nicht, er beugte sie der Reihe nach, hoffend hierdurch auch leichter seinen Plan durchzusetzen, Ungern auf jene Stufe der Cultur zu heben, auf der Italien stand. Für diesen Zweck that er das Unmögliche, Alles bedenkend: er beachtete Sämereien des Gartens, die Art Käse zu bereiten; das Beste von Allem, selbst im Gebiet der Wissenschaften, suchte er nach Ungern zu verpflanzen. Die Trümmer seiner Bibliothek sind jetzt Prachtstücke in neuen Büchersammlungen. Das Riesenwerk der Umgestaltung Ungerns wäre gelungen, wenn sein Nachfolger mit Matthias gleichen Willen, gleiche Kraft, gleichen Geist besessen hätte; da ihm aber alles dies mangelte, ging nicht nur ein großer Theil der corvinischen Einrichtungen verloren, sondern die Reaction des schwer niedergehaltenen Oligarchismus stürzte das Land ins Verderben, wie dies im nächststehenden Capitel gesagt werden wird [2]).

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) Siehe über Alles was in diesem Capitel gesagt worden, Mailáth Geschichte der Magyaren B. II. und III.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

lngern und Böhmen vereinigt. Wladiſlaw II. 1490 — 1516. Ludwig II. 1516 — 1526.

1490 — 1526.

ngriſche Königswahl. Wladiſlaws Krieg mit Johann Corvin, Raximilian und Albert. Beatrix verläſſt Ungern. Zerrüttung ngerns, Böhmens. Die Unordnung in Ungern nimmt zu. ripartitum. Schwarze Schaar. Polniſche Krone. Türkenkrieg. Ver-ählung. Der König abermals in Böhmen. Bauernkrieg. Zapolyas nglücklicher Zug gegen die Oſmanen. Doppelheirath zwiſchen Wla-ſlaws Kindern und Maximilians Enkeln. Wladiſlaws Tod. Lud-igs Minderjährigkeit. Verhandlungen mit dem Auslande. Mis-andlung des türkiſchen Geſandten. Ludwigs Vermählung. Böhmen. rönung der Königin zu Prag. Proteſtanten. Hatvaner Landtag. ug gegen die Türken. Niederlage bei Mohacs. Tod des Königs. Untergang des Reichs.

Die Nachricht von des großen Königs Tode brachte ganz Un-ern in Bewegung, da nun die Wahl eines neuen Königs frei-and. Vier Thronbewerber meldeten ſich: Johann Corvin, des erſtorbenen Königs natürlicher Sohn, Maximilian von Öſtreich, lbert von Polen und Wladiſlaw, König von Böhmen. Den eiſten Anhang hatte Johann Corvin, bis die Königin Witwe ch gegen ihn und für Wladiſlaw erklärte. Sie hoffte, die-r werde ſie ehelichen, deshalb bot ſie alle ihre Schätze af, ihm eine Partei zu verſchaffen; ihrer Mitwirkung hatte es Wladiſlaw vorzugsweiſe zu danken, daß er ſeinen Mitbewerbern rgezogen wurde.

Auf dem Felde Rákos, neben Peſth, verſammelte ſich der ndtag. Die Geſandten der Thronbewerber wurden gehört, den Tag ſprach ein anderer. Johann Corvin erhielt alſobald e Antwort, König könne er nie werden, wohl aber der nächſte n König. Boſnien, Kroatien und Slavonien, die Burgen d Schätze ſeines Vaters wurden ihm angeboten. Auf den

Rath ſeiner Freunde verwarf er dieſen Antrag. Zwei J
währten die Verhandlungen, der größte Theil der Ver
lung hatte, der großen Koſten wegen, bereits den Landta
laſſen, die ganze reichstägliche Gewalt wurde 60 Ede
übertragen, aber auch dieſe konnten zu keinem Schluß ko
endlich erhielt Stephan Zapolya den Auftrag den König
Gutdünken zu ernennen.

Einen Augenblick war dieſer von dem Gedanken er
ſein eigenes Haus auf den ungriſchen Thron zu erhebe
ſchloß ſeinen kleinen Sohn Johann in die Arme und
während er mit der Hand eine willkürliche Höhe bezei
„wäreſt du nur ſo groß, mein Sohn, ſo wäreſt du jetzt
von Ungern.“ Bald aber unterdrückte er dieſe Aufwallung
licher Zärtlichkeit und entſchied ſich für den König von
men Wladiſlaw.

Die Folge war Krieg mit den zurückgewieſenen B
bewerbern. Johann Corvin wollte ſich nach Niederungen
geben, in den Schlöſſern ſeiner Freunde feſtſetzen und von
aus Ungern erobern. Auf ſeinem Rückzug an der Sárv
eilten ihn die Anhänger Wladiſlaws. Das Banner der K
war im Heere des Letztern das glänzendſte, es entſchied
Sieg. Johann Corvin wurde geſchlagen. Die Sieger
folgten ihn nicht, plünderten aber das Lager, und Johann
lor von den Schätzen ſeines Vaters an Werth wohl 100
Ducaten. Die wichtigſte Folge dieſes Sieges war, daß
noch zu Peſth verſammelten Edelleute einſtimmig dem
1490 ſpruche Zapolyas beiſtimmten. Wladiſlaw verglich ſich mit Jo
15. Jul. Corvin, gab ihm Alles zurück was er in der Schlacht an
Sárviz verloren, ernannte ihn zum Gouverneur von Kro
beſtätigte ihm den Beſitz aller Güter die ihm Matthias
vinus verliehen und verkündigte ſeinen Anhängern vollkom
Amneſtie. Ein geringer Erſatz für ein Königreich, aber e
voll iſt es für Johann Corvinus, daß er fortan des K
treuer Diener war [1]).

1) Johann Corvin ſtarb noch unter Wladiſlaws Regierung,
vollkommen 35 Jahre alt. In ihm erloſch das ruhmreiche Geſch
der Hunyadi, denn ſeine beiden Kinder, Eliſabeth und Chriſtoph, w
bereits früher in zarter Kindheit verſchieden. Johann Corvins Wi

Maximilian war von Öſtreich aus, Albert, obgleich Wladi-
ıws Bruder, über die Karpathen nach Ungern eingebrochen.
leider Fortſchritte waren reiſſend. Maximilian ſtand bereits
Stuhlweiſſenburg, und Albert, nachdem er eine Schaar zur
elagerung von Kaſchau zurückgelaſſen, drang unaufgehalten
s Peſth, ſo daß beide Thronprätendenten nahe daran waren
ch in Ofen zu begegnen.

Kiniżſi und Bátori, zwei Helden aus der Zeit des Königs
Matthias, ſuchten bereits Ofen in Vertheidigungsſtand zu ſetzen,
is Mangel an Geld Maximilian zum Rückzug nöthigte [1]) und
uch Albert, aus unbekannten Gründen, ſich von Peſth zurück-
ıendete; er verſtärkte das Belagerungsheer von Kaſchau. Ihm
ılgte Wladiſlaw mit 16,000 Mann, es war mitten im Win-
r und eine Kälte wie ſeit Menſchengedenken nicht. Hundert
Mann, die um Holz in einen Wald gingen, erfroren daſelbſt.
Die Getreuen bildeten mit ihrem Leib einen Wall um den
König, ſo retteten ſie ihn vor Erſtarrung. Am nächſten Mor-
en war die Schlacht, ſie blieb unentſchieden. Hierauf ließ
Wladiſlaw verkünden, er wolle Jedem vergeben, der binnen
rei Tagen Alberts Heer verlaſſe; da entwichen die meiſten von
Alberts Anhängern. Nun beſprachen ſich die Brüder und ver-
bredeten den Frieden. Die Bedingungen bezogen ſich meiſt
uf Polen. Wladiſlaw verhieß ſeinem Bruder 3000 Ducaten
nd ließ ihm dafür drei ungriſche Städte zum Pfand, Sáros,
hperies und Zeben. Weil aber die Zahlung ſich verzögerte,
riff Albert wieder zu den Waffen, um ſo mehr, da ihm die 1491
rakauer Aſtrologen verſicherten, Wladiſlaws Tod ſei nahe. Ste-
han ging ihm entgegen und ſchlug ihn entſcheidend. Das
Banner der Königin Beatrix und die ſchwarze Schaar bewieſen
ch wieder am tapferſten. Albert entkam nur mit 20 Reitern
ach Eperies. Von Zapolya in dieſer Stadt belagert, muſſte

Beatrix, eine geborne Frangepan, jung, ſchön und reich, vermählte Wladiſlaw nach dem Trauerjahre mit ſeinem Neffen Georg von Brandenburg und übertrug ihm alle corviniſchen Güter. Georgs Ehe blieb kinderlos, das große Erbe der Corvinen zerſplitterte.

1) Siehe ſowohl hierüber als über die Kriegsoperationen Maximilians des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

er sich zum Frieden bequemen, er gab Alles zurück w noch in Ungern besaß und gelobte ewige Freundschaft.

Zwischen der Schlacht bei Kaschau und dem zweiten fall Alberts fällt der Angriff der Ungern gegen die S die Maximilian im Lande noch inne hatte. In Kroatie gaben sich seine Besatzungen an Johann Corvin; Be Bázson und Steinamanger fielen; nach hartnäckiger Wi gung bedingte die Besatzung von Stuhlweissenburg freier zug und übergab die Stadt. Hierauf erfolgte auch zw Maximilian und Wladislaw Friede. Letzterer entsagte Besitz von Östreich, sicherte den Anhängern Maximilians kommene Verzeihung; endlich versprach Wladislaw, im F kinderlos sterbe oder sein Mannsstamm erlöschen würde, milian oder dessen männlichen Erben die ungrische Thron Weil Beide wussten, daß eine solche Zusicherung die Schw der Macht Wladislaws überstieg, gelobte dieser nächstens Landtag zu halten und die Friedensbedingnisse durch die sischen Stände annehmen zu lassen. Die Verkündung Friedens brachte in Ofen ausserordentliche Gährung he nicht Friedens-, sondern Knechtschafts-Bedingungen nannte sie; Aufruhr stand zu befürchten; nur funfzehn Magnaten die Stadt Preßburg traten dem Frieden bei.

Die Mitbewerber um die ungrische Krone waren nun fernt, aber Beatrix, die Königin Witwe, war noch im L und trachtete ihre Verbindung mit Wladislaw, den Zweck ihres Strebens, zu Wege zu bringen. Dafür hatte sie Schätze verwendet, dafür hatten ihre Söldner gefochten. lange der Krieg währte, hielt sie Wladislaw und seine hänger mit Vertröstungen hin; jetzt, da ihr Beistand mehr nöthig, sah sie sich von Allen verlassen. Fruchtlos wendete sich ihr Vater, fruchtlos der Papst für sie. Die gern erklärten endlich ganz deutlich, daß ihnen Beatrix Königin nicht genehm sei; da verließ sie Ungern, kehrte Neapel zurück, sah den Fall ihres Hauses und starb auf Insel Ischia [1]).

Die ersten Augenblicke der Ruhe verkündeten bereits

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Verfall des Reichs. Der König hielt einen Landtag, auf welchem 108 Gesetze gegeben wurden. Vom ersten Artikel angefangen bis zum letzten und in allen nachfolgenden Decreten Wladislaws findet sich kein einziges, welches die königliche Macht verstärkt, wohl aber viele, die die Macht der Verwaltung schwächen, viele, die Alles abstellen, was Matthias Corvinus eingeführt und aufrecht erhalten. Ein Beweis, daß Matthias Corvinus, ein nach Willkür herrschender Monarch von großen Eigenschaften, den Adel nach seinem Willen zu beugen verstand. Dieser hinwieder suchte, sobald der gefürchtete König todt war, nicht nur die alte Freiheit, sondern einen beinahe gesetzlosen Zustand herbeizuführen, und es gelang ihm; denn Wladislaw war zu schwach, zu träge, zu untheilnehmend, um sich dem Streben des Adels zu widersetzen. So wurde der Ruin des Landes nothwendig herbeigeführt; denn die erste Bedingung der Existenz und Fortdauer eines Landes ist Festigkeit und Kraft der Verwaltung. Die Unordnung die im Lande herrschte, wurde immer sichtbarer. Die Einen beschuldigten den König der Unthätigkeit, die Andern sagten, der Ungern Geiz und Übermuth sei an allem Übel schuld. Manche verzweifelten an der Lage des Reichs und zogen sich von den Geschäften zurück, Andere benutzten die Verwirrung um sich zu bereichern. Innerhalb sechs Jahren waren Steuern bis zur Summe von 3,600,000 Ducaten ausgeschrieben worden, dem König aber kamen nur 60,000 Ducaten in die Hände. Die Großen des Reichs bekriegten sich offen unter einander. Der König mahnte oder bat vergebens; zuletzt erhob Lorenz Ujlak förmlich das Banner des Aufruhrs; dies rüttelte den König endlich aus seiner Unthätigkeit auf; mit einem bedeutenden Heere zog er gegen die Empörer und brach ihre Burgen; als Sieger betrug er sich mild. 1492

Nicht in so hohem Grad wie Ungern, aber dennoch im verwirrten Zustande befand sich Böhmen. Räuber durchzogen das Königreich, und die Hartnäckigkeit des Papstes, welcher den Böhmen den Genuß des Kelches verweigerte, hielt das Volk immer in zwei Parteien gespalten, in die katholische und utraquistische. Einige Male schon hatten die Böhmen den König gebeten wieder sein Land zu besuchen; sie hatten ihm

10,000, ja 15,000 Reiter gegen die Türken verheissen, und als er von den Einwohnern Prags die Kopfsteuer eines böhmischen Groschens begehrt hatte, trugen ihm diese freiwillig das Dreija das Vierfache an, wenn er nach Prag käme. Der König verhieß seine Ankunft, zögerte aber. Endlich brach unter den kuttenberger Bergleuten Aufruhr aus, er wurde mit Mühe und nur durch Blut unterdrückt; weil aber hierdurch die Ausbeute der Bergwerke unterbrochen war, erhob sich endlich der König und reiste nach Prag; es war das siebente Jahr, seitdem er es verlassen. Die Freude der Böhmen war ausserordentlich; sein Empfang zu Prag glich einem Triumphzug. Des Königs Anwesenheit beschwichtigte die Bergleute, auch hielt er einen Landtag zu Prag, in dem manches Gute in geistlicher und politischer Beziehung beschlossen wurde; das Land war oder schien beruhigt. Den prager Oberstburggrafen, Johann Geneq von Janowitz, ernannte er zum Statthalter des Reichs und kehrte nach vier Monaten wieder nach Ungern zurück.

1497
27. Febr.

Die beiden Landtage welche er hier hielt, waren im höchsten Grad stürmisch. Ursachen der Unzufriedenheit auf dem ersten Landtage waren, daß Wladislaw gegen das von ihm selbst gegebene Gesetz Ausländern Ämter und Würden verlieh, und Haß der Magyaren gegen den graner Erzbischof Hippolyt von Este. Der Reichstag löste sich ohne Beschluß auf; noch stürmischer war der zweite auf dem Felde Rákos und wichtig in seinen Folgen; es wurde wegen Mähren, Schlesien und der Lausitz heftig gestritten. Die Magyaren wollten es nicht leiden, daß diese Provinzen, die unter Matthias Corvinus mit ungrischem Blut und Geld erobert wurden, nun vom Lande abgerissen und mit Böhmen vereinigt werden sollten. Alles was darüber vorgebracht wurde, überging Wladislaw mit dem tiefsten Stillschweigen. Darüber gerieth die Versammlung in Harnisch und brachte das Gesetz, daß, wenn Wladislaw ohne männlichen Erben sterbe, nie mehr ein Ausländer zum Könige gewählt werden dürfe. Die heillose Verwirrung im Lande zeigte nur zu klar das Bedürfniß besserer Gesetze. Stephan Verbóczi erhielt den Auftrag die ungrischen Gesetze und Rechtsgewohnheiten zu sammeln und zu einem Ganzen zu ordnen. So entstand das berühmte ungrische Tripartitum. Damals

dieſe Maßregel der Nothanker der Verzweiflung, denn un-
iner ſchwachen, kraftloſen Regierung hilft kein Geſetz.
Der gänzliche Verfall der Kriegszucht wirkte zum Ver-
n des Landes mit. Matthias Corvinus hatte einen Hau-
ußvolk gebildet, den er auch im Frieden beiſammenhielt;
ar einer der erſten Verſuche zu einem ſtehenden Heer.
Krieger waren Ausländer, meiſt Böhmen, und ſind in den
niſchen Kriegen unter dem Namen der ſchwarzen Schaar
mt; ihre Tapferkeit war ausgezeichnet, deshalb erkauften
nhänger Wladiſlaws ihre Dienſte um 100,000 Ducaten;
ihre Hülfe wurde Albert von Polen geſchlagen, aber
darauf offenbarte es ſich, es fehle der Geiſt der ſie bis-
ezähmt; ſie weigerten ſich gegen Maximilian zu ziehen,
ihr Sold ausgeblieben war. Sie plünderten und betrugen
als in Feindesland, in manchen Gegenden hauſten ſie ſo
daß die Einwohner verhungerten; mit 47,000 Ducaten
en ſie damals beſchwichtigt. Bei einer ſo ſchlechten Ver-
ung jedoch wie der des Wladiſlaw mußte der Sold bald
r ausbleiben, und neue Empörung war die Folge. Noch
al durch Geld zur Ruhe gebracht, lehnten die ſchwer zu
ebigenden ſich in kurzem wieder auf. Kinizſi brachte
pen gegen ſie zuſammen, bei Szegedin geſchlagen, ſchwu-
ſie ihm Gehorſam; wie aber Kinizſi bald darauf vom
ag gerührt wurde, wollte er die ſchwarze Schaar be-
n, dem König und Bátori denſelben Eid des Gehor-
zu leiſten. Dazu waren die Krieger nicht zu bewegen.
löſte der König die ſchwarze Schaar auf. Einige traten
ym, Andere beim Palatin und bei Bátori in Sold, wieder
re gingen nach Öſtreich und vereinten ſich mit den Räubern.
war das Schickſal der ſchwarzen Schaar, die, wenn nicht
älteſte, doch ſicher eines der älteſten Muſter ſtehender Heere
ſen; in ihr hatte ſich Wladiſlaw des letzten Mittels be-
t die Unruhen im Lande zu bezwingen und ſeinen aus-
igen Feinden zu widerſtehen.

Wladiſlaw war allerdings im höchſten Grad friedliebend. Als
dem Tode ſeines Vaters Kaſimir ein Theil des Landes
die polniſche Krone antrug, nahm er dieſelbe nicht an und
te zwei Geſandte nach Polen, durch die er alle Anſprüche

ruder Albert übertrug; wie dieser starb, bot ihm
Polen abermals die Krone an. Wladislaw schien
eigt die Last zweier Kronen, die er mit schwachen
, durch eine dritte zu vermehren; als er aber er-
r andere Theil der Polen sich zu seinem jüngeren
ander, neige, trat er willig zurück. Um auch sei-
Bruder, Sigmund, sich gefällig zu bezeigen, schenkte
Herzogthümer Lausitz und Oppeln. Daß Wladislaw
Krone nicht annahm, war weise; daß er Herzog-
enkte, verdient Tadel; Fürsten ist es nicht erlaubt
äßigen Besitz gleichgültig zu sein; sie sind ver-
sie überkommen zu erhalten.

önigs friedliche Gesinnungen schirmten ihn aber
die Gefahr aus dem Osten; immer und immer
die Türken an. Noch während des Streites um
aren sie in Ungern eingefallen, hatten die Vor-
emeswar verbrannt, Kroatien verheert, Jaicza be-
z fruchtlos belagert und Belgrad durch Verrätherei
gesucht. Fortan wurde an der Grenze immer

weichend [1]), ſich von der Türkei abgeſchnitten ſah, bot er Geld um freien Abzug. Die Ungern verlangten die Freilaſſung der chriſtlichen Gefangenen. Jakub benutzte die Zeit der Verhandlungen um einen Wald umzuhauen, ſo umging er den Paß und ſchlug die Chriſten. Von 7000 Mann entkamen nur 500, Derencsényi wurde gefangen nach Konſtantinopel gebracht.

Dieſe Niederlage vergalt der alte Judex Curiä, Paul Kinizſi. Dem Tode nahe unternahm er noch einen Streifzug in das türkiſche Gebiet, er ging über die Eisdecke der Donau, brach einige Schlöſſer und brachte viele Beute heim. Alibeg äffte die Seinen zuſammen und verfolgte ihn; aber an die Donau gelangt, fand er das Eis geborſten, in ohnmächtiger Wuth lief er am Ufer auf und ab, raufte ſich den Bart, knirſchte mit den Zähnen und biß ſich in den Arm; vom jenſeitigen Ufer höhnten ihn die Ungern. Die Beute der Letzteren war groß, fünf Ochſen ſtanden um einen Ducaten, ein Weib mit vier Mädchen um 18 Silberlinge feil.

In dieſen wechſelſeitigen Unternehmungen lag kein Plan, die Schwäche der ungriſchen Verwaltung war aber von der Art, daß Regierung und Land dem erſten großen feindlichen Anprall erliegen mußte. Wenn der Untergang des Reichs nicht ſchon unter Wladiſlaw erfolgte, ſo lag es einzig darin, daß der Eroberungsgeiſt der Oſmanen ſich von dem Weſten ab und Aſien zuwendete.

Funfzigjährig vermählte ſich Wladiſlaw mit Anna von 1502
Frankreich, einer ſchönen geiſtreichen Frau; ſie gebar ihm zwei Kinder, Anna und Ludwig, ſtarb aber an den Folgen der Geburt des Letzteren. Den kaum zweijährigen Sohn ließ Wladiſlaw zum König von Ungern krönen, der ungriſchen Krönung 1508
folgte die böhmiſche. Wie Anna ihren Bruder mit der Krone 1509
geſchmückt ſah, weinte ſie; von Wladiſlaw um die Urſache ihrer Thränen gefragt, antwortete ſie: „weil ich keine Krone habe und doch wie Ludwig ein Königskind bin.“ Wladiſlaw lachte und ließ auch ihr die Krone aufſetzen. Gewiß dachte damals Niemand, daß dieſer Scherz Ernſt werde und Anna Königin von Ungern und Böhmen ſein würde. Böhmen ſelbſt fand der

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

König in großer Verwirrung, es bestand Feindseligkeit zu
Adel und Städten: denn bis zu Wladislaws Regierung l
die Städte allein das Recht Bier zu brauen, nun maßt
der Adel auch dasselbe an, sowie es in den Wirthsh
1502 auszuschenken. Der König entschied auf einem Landtage
Jeder seine Güter genießen möge so gut er wolle, wiss
könne. Hierauf brachen die Feindseligkeiten los; sie w
über ein Jahr, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam,
dessen die Städte die königliche Entscheidung bis auf
Erklärung annahmen.

Die Ruhe wurde bald wieder unterbrochen durch d
1505 einigkeit zwischen den Ständen und dem mächtigen
Schlick. Dieses Geschlecht besaß beinahe den ganzen ell
Kreis und den größten Theil des Eger-Landes. Vor me
1471 dreissig Jahren hatten sie sich von Böhmen getrennt und dem
der Herzoge von Sachsen vertraut, jetzt sollten sie wiede
Gehorsam gebracht werden. Albrecht Kollowrath und H
Neuhaus belagerten die Stadt Elbogen; die Vertheidigun
tapfer, es kamen aber immer frische böhmische Truppe
Grafen sahen keine Möglichkeit des Entsatzes, sie ergab
und schlossen sich wieder Böhmen an.

Aber auch sonst ging es unruhig im Lande zu, e
viele einzelne Fehden; als jedoch die Nachricht kam, der
werde Böhmen besuchen, beschwichtigte der Landtag al
ruhestifter. Der König fand bei der Krönung das Land
dies gefiel ihm dergestalt, daß er seinen Sohn Ludwig a
prager Universität wollte erziehen lassen; er gedachte d
zwei neue Lehrer an der prager Universität anzustellen;
die utraquistischen Lehrer widersetzten sich und so unterbli
Ganze. Wladislaw sah Böhmen nie wieder.

Dem König schwebte immer die Sorge der Türken
vor; da es ihm aber im Lande an Vertheidigungsmitteln
suchte er selbe von aussen sich zu verschaffen. Deshal
er dem Cardinal und Erzbischof von Gran, Thomas E
der nach Rom zum lateranischen Concilium reiste [1]), der
trag, vom Papst Unterstützung zu erwirken. Bakacs brach

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Geld, nicht einmal Verheiſſungen einer Unterſtützung, nur die Befugniß das Kreuz gegen die Türken zu predigen. Er war zum Cardinallegaten ernannt. Im Rath des Königs war die Frage, ob die Kreuzbulle zu verkünden ſei. Manche ſprachen dagegen, der König, ſchweigſam wie immer, ſah ſtarr zum Boden, ſo ſiegte die Mehrzahl. Das Kreuz wurde gepredigt.

Die Bauern liefen zuſammen und rotteten ſich in große Haufen zu Peſth, Stuhlweiſſenburg, Kolocza und Großwardein; ſie nannten ſich Kuruczok, nach den Kreuzen, mit denen ſie bezeichnet waren [1]); ein Beiname, der in veränderter Bedeutung in der ungriſchen Geſchichte lange und furchtbar nachklingt und Allen beigelegt wurde, die in offener Widerſetzlichkeit mit der Regierung ſtanden. Unter ſich wählten ſie Hauptleute, Fahnenträger und beſetzten die kleineren Stellen des Heeres. Der Cardinal war mit ſo wenig Umſicht in dieſe Angelegenheit eingegangen, daß er nicht einmal bedacht geweſen dem Ganzen ein Haupt zu geben. Der Zufall entſchied ſeine Wahl. Georg Doſa, ein ſiebenbürger Szekler und Anführer einer Reiterſchaar, hatte bei Belgrad im Zweikampf dem Türken Ali die rechte gepanzerte Hand mit einem Hieb abgehauen und ihn hierauf getödtet; er war nach Ofen gekommen, den Lohn ſeiner Tapferkeit vom König zu erbitten: dieſen ernannte der Cardinal zum Heerführer des Kreuzzuges, überhäufte ihn mit Ehren und Reichthümern.

Der Ruf eines tapfern Oberhauptes regte die Bauern mehr und mehr auf, Haufen und Haufen drängten ſich in die Lager. Es ſchien als ſollten nur Greiſe, Weiber und Kinder in den Dörfern zurückbleiben. Die Edelleute hielten hierauf die zurück, welche ins Lager ſtrebten oder auf kurze Zeit zurückgekommen waren die Ihren zu beſuchen. Die Grauſamkeiten welche ſie ſich hierbei erlaubten, erhöhten die Erbitterung der Bauern. Doſa hätte den Ausbruch nicht zügeln können, wenn er es auch gewollt hätte. Er gab ſelbſt den Befehl zum Angriff. In vier Haufen ergoſſen ſie ſich über das Land. Der erſchrockene König ſah von ſeinem Schloß die Feuerſäulen und

1) Kurucz, vom lateiniſchen crux, Kreuz. Der Magyare verträgt ſelten zwei Mitlauter nach einander, er ſchiebt gewöhnlich einen Selbſtlauter ein, ſo auch hier aus crux, Kurucz.

Rauchwolken, welche ſich rundum erhoben. Im königlichen Rath ſchwankten die Entſchlüſſe hin und her, bis endlich der Woywode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, aufgerufen und ihm alle Truppen in Siebenbürgen und den Grenzfeſtungen untergeordnet wurden.

Die Theilung ihrer Macht war Urſache des Unterganges der Kuruczen. Der Haufe der vor Peſth zurückgeblieben war, verlor dadurch viel, daß ein Theil auf die königliche Auffoderung ſich nach Hauſe begab, die Andern wurden angegriffen und geſchlagen. Die beiden Haufen die ſich gegen Erlau und Großwardein gewendet, zerſtäubten vor der kriegskundigeren Macht, welche die Barone zuſammenbrachten. Aber noch immer blieb die Hauptmacht fürchterlich durch Zahl, Fanatismus und ausgeſuchte Grauſamkeit. Ein einziger unter ihnen war mild geſinnt, Gregor Doſa, der Bruder des Heerführers; allein ſo oft er auch zur Barmherzigkeit mahnte, vermochte er den Bruder doch nie zu einer Handlung der Milde oder Gnade. Wie Doſa die Nachricht ward von der Niederlage der übrigen Heerhaufen, hielt er Kriegsrath; nach dem Wunſche eines Prieſters, Lorenz, entſchloß er ſich zum Angriff von Temeswar, ſie hofften die Stadt raſch zu erobern, und für den ſchlimmſten Fall blieb die Hoffnung leicht in die Türkei zu entkommen. Die Türken alſo, gegen die ſie das Kreuz genommen hatten, waren jetzt die letzte Hoffnung der Kreuzfahrer. Stephan Bátori, Herr von Temeswar, vertheidigte die Stadt mit Löwenmuth, doch hätte ſie fallen müſſen, wenn Zapolya nicht zu rechter Zeit gekommen wäre. Die Kuruczen wurden gänzlich geſchlagen, der Heerführer Georg und ſein Bruder Gregor wurden gefangen. Georg bat nur für ſeinen Bruder um Gnade; Zapolya willfahrte dieſem Flehen und ließ ihn bloß köpfen. Doſas Hinrichtung geſchah mit der ausgeſuchteſten Barbarei. Zapolya gebot Zigeunern, die zugleich Henkersdienſte verrichteten, einen eiſernen Thron, eine gleiche Krone und Scepter zu ſchmieden; während dieſes verfertigt wurde, ließ er 40 Gefangene und zwar ſolche die bei Georg zu perſönlichen Dienſten pflichtig waren, 15 Tage hindurch hungern. Am ſechzehnten Tage lebten nur noch neun, dieſe wurden vorgeführt, Doſa ward vor ihren Augen auf den glühenden Thron geſetzt und

üt der glühenden Krone gekrönt; nun befahl ihnen Zapolya von
en gebratenen Gliedern des noch lebenden Dosa zu speisen.
)rei die sich weigerten, wurden auf der Stelle zusammenge-
ibelt, die übrigen sechs aßen und wurden heimgeschickt. Dosa
ab kein Zeichen des Schmerzes, nur als die Hungrigen an
)m nagten, nannte er sie Hunde die er selbst groß gezogen;
ıdlich überwältigte ihn der Schmerz und er war todt.

Die übrigen Haufen der Kreuzfahrer wurden leicht zer-
reut, im letzten Gefecht feuerten die Königlichen statt mit Ku-
:ln mit Stroh unter sie, und dennoch liefen die Kuruczen.

Zapolyas Sieg hatte ihm den Muth zu noch größerer
:riegsthat erhöht. Er beschloß einen Zug gegen die Türken. 1515
Mit 10,000 Mann ging er über die Grenze, aus Belgrad
ihm er Kanonen und Mundvorrath gegen die Meinung des
)efehlshabers Emrich Enning, genannt Török, dem es gefähr-
h schien, eine Grenzfestung dergestalt von Vertheidigungsmit-
ln zu entblößen. Zapolya umlagerte die Festung Cavalla
)er Sarno. Die Besatzung, unvorbereitet überfallen, war in
:ößter Noth, ein nächtlicher Bote brachte Kunde nach Szendrö
ı Balibegh. Dieser versuchte List. Durch Griechen ließ er
ı ungrischen Lager die Nachricht verbreiten, er komme zum
ntsatz mit ungeheurer Macht. Darüber erschrak Zapolya und
ollte zurück, mit Mühe hielten ihn die Übrigen ab. In der
:acht griff Balibegh an, Zapolya und ein Theil des Heeres
ar so in Furcht, daß sie eilig flohen. Kanonen, Lager und
epäck blieben in der Feinde Händen. Das größte Unglück
eses Tages war, daß die Kanonen und Munition die Belgrad
: diesem Zug geliefert, nicht wieder ersetzt wurden, wodurch
in der Folge den Türken gelang die Veste leichter zu erobern.

Dasselbe Jahr hatte die Verlobung der beiden Kinder
Bladislaws mit den beiden Enkeln Kaiser Maximilians zu
lien statt [1]). Bald darauf starb Wladislaw. Wie tief unter 1516
m in Ungern die königliche Macht und vorzüglich die Finan- 13. Mä
n gesunken, ergibt sich aus dem einen Zug, daß es dem
)nig oft zu Mittag an Wein fehlte und er das Fleisch für
: königliche Küche von den Fleischern borgen musste.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig II., war bei des Vaters Tode zehnjährig. Es erhob sich daher die Frage, ob ihm ein Gubernator oder bloß eine Vormundschaft zu geben sei. Zapolya wünschte selbst Gubernator zu werden, seine Gegner aber siegten, es wurde eine Vormundschaft genehmigt. Der Kaiser Maximilian, König Sigmund von Polen, der Erzbischof von Gran, Thomas Bakacs, und der Palatin Peren waren des Königs Vormünder. Die beiden Ersteren nahmen die Vormundschaft zwar an, hatten aber nie auch nur den geringsten Einfluß. Zu Erziehern erhielt der junge König die Gelehrten, Balbus und Jakob Piso, die Oberaufsicht führte Bornemisza. Der königliche Knabe ließ sich sehr gut an und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, bis sein naher Verwandter, Georg von Brandenburg, derselbe der Johann Corvins Wittwe geehelicht, sich der Erziehung des Prinzen bemächtigte und ihn von allem vernünftigen Lernen ablenkte.

1517 Um der Geldnoth in welcher sich die Regierung befand abzuhelfen, wurde eine große Steuer ausgeschrieben. Die Geistlichen sollten den Zehnten ihrer Einkünfte steuern; sie weigerten sich aber, als sei es ihren Privilegien zuwider; es kam sehr wenig ein. Dennoch wurde am königlichen Hofe das wenige baare Geld das sich vorfand verschleudert; so wurde der Präfect von Erlau von der Pflicht enthoben über 40,000 Ducaten Rechnung abzulegen, weil er dem König einen zahmen, zur Jagd abgerichteten Falken und einen geschickten Vogelfänger überließ. Dieses Verfahren war nicht geeignet der Noth des Landes abzuhelfen, hierzu kam noch, daß die beiden mächtigsten Dynasten, Johann Zapolya und Stephan Bátori, schon lange im Innern feindlich gesinnt, eine neue Ursache des Hasses be-

1519 kamen. Jeder wollte Palatinus werden. Bátori trug den Sieg davon; nun wirkten sie fortan gegen einander. Diese Zwiespalt hatte in der Folge wichtigen Einfluß auf Ungerns Schicksal.

Ohne Kraft, ohne Rath, sah sich der König nach auswärtiger Hülfe um. Der deutsche Reichstag zu Worms, der Papst, die Republik Venedig, ja selbst der Beherrscher von Persien wurden zu Hülfe gegen die Türken aufgefodert; denn es bestand zwar kein Krieg, doch war der Waffenstillstand im-

mer nur von einem Jahr zum andern verlängert worden. Von den Reichsfürsten kamen leere Versprechungen. Die Republik Venedig verhieß 30,000 Ducaten jährlich, der Papst sandte den Cardinal Kajetan nach Ofen und durch ihn einiges Geld. Hierdurch wurden die Ungern dergestalt übermüthig, daß sie den Gesandten Solimans, Behramtschausch, der beinahe gleichzeitig mit dem Cardinal eingetroffen war und Tribut foderte, einkerkern und mishandeln liessen [1]).

Die Folge dieses Schrittes war Krieg mit der Pforte. Einige unbedeutende Schlösser fielen in der Osmanen Gewalt. Sabacz hatte nur 60 Krieger zur Besatzung, unter Simon Lagodi; sie hätten sich über die Sau retten können, sie zogen den Tod der Helden vor, alle fielen in der Vertheidigung der Festung, nachdem sie 700 Feinde getödtet. Eben so unglücklich, aber minder ruhmwürdig war das Loos der Besatzung von Semlin, sie ergab sich gegen freien Abzug. Ein einziger nahm die Bedingung nicht an, warf sich in die Feinde und fiel. Die abziehende Besatzung wurde gegen das gegebene Wort niedergesäbelt. Zur Belagerung von Belgrad erhob sich Sultan Soliman selbst.

Es ist schon berührt worden, daß der größte Theil der Kanonen und Munition bei Zapolyas unglücklichem Zug verloren gegangen; durch die Nachlässigkeit des königlichen Schatzmeisters (er hieß Emrich Szerencse, ein getaufter Jude) war der Verlust noch nicht ersetzt. Die Besatzung bestand nur aus 700 Mann, und überdies waren verschiedener Ursachen wegen einige Befehlshaber abwesend. Die Stadt fiel bald in der Türken Gewalt, als bulgarische Überläufer dem Sultan verriethen, wo die Mauern am schwächsten. Im Schlosse hielt sich die Besatzung 40 Tage, schlug zwanzig Stürme ab und war bereits auf 400 Mann geschmolzen, als die Bulgaren, durch eine auffliegende Mine erschreckt, die Befehlshaber zur Übergabe zwangen. Der zugesicherte freie Abzug wurde nicht

1) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs B. III. S. 11 und 620. nimmt geradezu an, daß Behramtschausch von den Ungern todtgeschlagen worden sei. Warum ich dieser Meinung nicht beipflichte, habe ich ausführlich dargethan in der Geschichte der Magyaren B. III. S. 236. Anmerkung 7., auf welche ich hiermit verweise.

gehalten, die Ungern niedergesäbelt, die Bulgaren nach Konstantinopel verpflanzt. Die glückliche Vertheidigung Jaiczas durch Peter Keglevich erschien dem König, in jener Zeit voll Unglück, wie dem Wanderer ein einzelner Stern in dunkler Gewitternacht.

1521 Der funfzehnjährige König feierte nun seine Hochzeit mit Maria von Östreich zu Linz, wo auch Erzherzog Ferdinand sich zugleich mit Ludwigs Schwester, Anna, verehelichte. Dringend von den Böhmen eingeladen, ging Ludwig mit der jungen Gemahlin nach Prag, um sie daselbst krönen zu lassen. Seit Wladislaws Tode hatte Ludwig Böhmen noch nicht besucht. Während dieser Zeit hatte sich in Böhmen Folgendes begeben:

Nach seines Vaters Ableben verlangte der junge König durch Abgeordnete die Regierung. Die Böhmen aber antworteten, nicht eher könne der König regieren, als bis er die Vorrechte und Freiheiten des Reichs bestätigt und beschworen. Auf dem hierauf folgenden Landtage brachten die Böhmen endlich den sogenannten St.-Wenzels-Vertrag zu Stande, durch welchen die Eintracht zwischen dem Adel und den Städten dauernd hergestellt wurde. Der Vertrag bekam seinen Namen vom Festtage an dem er geschlossen wurde, sein Inhalt gestattete dem Adel auf ihren Gütern Bier zu brauen und zu verkaufen, den Bürgern der königlichen Städte aber Landgüter zu besitzen und Wappen zu führen.

Als Kaiser Maximilian starb, wurden, weil Ludwig erst
1519 13jährig, die böhmischen Stände zur Kaiserwahl nach Frankfurt eingeladen. Die Stände beriethen sich mit dem König, der zu Ofen war. Im Einverständniß mit ihm ging der Oberstkanzler von Böhmen, Ladislav von Sternberg, und noch drei Andere nach Frankfurt; sie behaupteten ihr Stimmrecht gegen König Sigmund von Polen, der es als Ludwigs Vormund für sich verlangte. Ludwigs Abgeordnete gaben ihre Stimme dem Schwager ihres Herrn, dem Erzherzog Karl, König von Spanien.

Dies Alles war geschehen, bevor Ludwig nach Böhmen gekommen war. Wie er nun an die Grenze gelangte, baten ihn die Vornehmsten, die Rechte und Freiheiten des Landes zu

beſchwören, wie dies die ausländiſchen Könige gethan, bevor ſie den böhmiſchen Boden betreten. Ludwig antwortete, wohl ſei dies überflüſſig, da ſein Vater ſchon für ihn geſchworen, da er, Ludwig, als Kind gekrönt worden, doch wolle er es thun bei der Krönung der Königin. Die Stadt Prag empfing ihn mit bis dahin nie geſehener Pracht. Nachdem der König 1522
den zugeſagten Eid geſchworen und die Königin gekrönt werden 28. Mä
ſollte, erhob ſich Streit zwiſchen den Herren und Rittern über das Recht, der Königin die Reichsinſignien vorzutragen; der König ſchnitt die Frage durch, die Krone auf dem Haupte nahm er Scepter und Reichsapfel ſelbſt in die Hände und trug ſie ſeiner Gemahlin vor.

Auf dem unmittelbar nachher gehaltenen Landtage foderte 1523
Ludwig vom Adel diejenigen Schlöſſer und Kammergüter zurück, welche ihnen König Wladiſlaw um großes Geld verpfändet; da ſie ſich weigerten, zürnte er, ſetzte alle Beamten bei der Landtafel ab, verlieh ihre Stellen Andern und ernannte einen Enkel König Georgs von Podiebrad, den Fürſten Karl von Münſterberg, zum Statthalter; den Bürgern bewies er ſich ſehr gnädig; er und die Königin ſpeiſten ſogar mit einigen derſelben auf dem altſtädter Rathhauſe. Wegen der drohenden Türkengefahr von den Magyaren gebeten nach Ungern zurückzukehren, hinterließ er den Ständen dreierlei Befehle: Einlöſung der verſetzten königlichen Güter, Bezahlung der Schulden des Königreichs, die ſich bereits auf 700,000 Schock prager Groſchen beliefen, endlich Stellung von Truppen gegen die Türken.

Unter Ludwigs Regierung zeigen ſich ſowohl in Ungern als in Böhmen die erſten Keime des Proteſtantiſmus, aber hiervon werde ich bei einer andern Gelegenheit ausführlich und umfaſſend reden, daher dieſe Andeutung an dieſem Platz genügt.

In Ungern fand der König Alles in dem Stande worin
er es verlaſſen, das heiſt, in Verwirrung. Eine neue landtäg- 1522
lich ausgeſchriebene Steuer brachte wenig ein, denn Adel und Geiſtlichkeit entzogen ſich derſelben. Da griff der König zu einem unſeligen Mittel ſich zu helfen, er verſchlechterte das Geld. 1523

In dieſer Noth wurde der König durch zwei Nachrichten erfreut. Paul Tomori, früher ein ausgezeichneter Krieger, war,

durch den Tod zweier Bräute erschüttert, Franciscaner geworden. Wider seinen Willen hatte ihn der König aus der Abgeschiedenheit seines Klosters hervorgezogen und zum Erzbischof von Kolocza erhoben; dieser nun hatte 15,000 Türken
1524 unter Ferhadbeg in Sirmien geschlagen, und gegen 20,000 Osmanen welche Jaicza umlagerten, hatten die Befehlshaber Peter Keglevich und Blasius Cheri die Feste so lange behauptet, bis Graf Christoph Frangepan mit 16,000 Mann herbeieilte und die Belagerer entscheidend schlug.

Diese Siege gaben jedoch kein bleibendes Resultat: denn der beste Bundesgenosse der Türken war die Zwietracht in Un-
1525 gern; auf dem Landtage zu Rákos kam sie zum Ausbruch. Die Parteien Stephan Bátoris und Johann Zapolyas traten sich schroff gegenüber; Stephan Verbóczi war Zapolyas Hauptwerkzeug, durch ihn gewann der Landtag einen leidenschaftlichen Charakter. Die Entfernung aller Deutschen von seinem Hofe, die Verweisung des kaiserlichen und venetianischen Gesandten aus dem Reiche, die Absetzung aller Räthe des Königs, des getauften Juden Cserencze Rechnungsablegung, die Vertreibung der Fugger, die Absetzung des Banes von Slavonien, Rechenschaft über die Gelder die nach dem Tode des Primas zurückgeblieben, die Bestätigung der Freiheiten der Siebenbürger, dies Alles foderte der Landtag auf einmal. Der König begehrte einen Tag zur Berathung; da erhob sich Geschrei und Drohungen wurden laut; Ludwig entzog sich dem Tumult und ging nach Ofen zurück. Eigenmächtig verlegte sich nun der Landtag nach Hatvan. Im Rathe des Königs war hierüber Bestürzung und Uneinigkeit, der Erzbischof von Gran fiel dem Grafen Christoph Frangepan in den Bart und erhielt dafür einen Backenstreich, endlich entschied der König für die Reise nach Hatvan. Hier wurde er zum Scheine ehrenvoll empfangen, am nächsten Morgen begannen die Verhandlungen, 7000 Reiter waren zugegen. Verbóczi redete zwei Stunden lang, er wurde zum Palatin gewählt; eben so ein Anderer zum Kanzler, ein Anderer zum Schatzmeister: der König musste Alles genehmigen. Auch ward beschlossen, daß er neue Räthe wählen solle. Jedem Reiter ward ein Ducaten Monatsold bewilligt; Ujlaks Güter sollten Zapolya verliehen werden.

Das gebeugte königliche Ansehn sollte zu Ofen noch tiefer sinken, die Zügellosigkeit stieg aufs Höchste. Unter den Augen des Königs wurden die Wagen des böhmischen Kanzlers Neuhaus, der eben nach Böhmen reisen wollte, angefallen und geplündert; so das Haus des getauften Juden Eserencze und des graner Erzbischofs Zalkan, zuletzt aller Juden. Drei Tage währte der Aufruhr.

Der König schrieb einen neuen Landtag aus, abermals 1526
auf das Feld Rákos. Verbóczi wurde Landes verwiesen, Stephan Bátori trat sein Amt als Palatin wieder an. Indessen wälzte sich die Macht der Türken näher und näher heran. Nun wurde in aller Eile Geld erpresst, soviel als möglich; die Kirchen mussten die Hälfte ihres Silbers abliefern, die Juden sahen sich scharf besteuert, alle auswärtigen Mächte wurden um Hülfe beschickt; aber nur böhmische Truppen kamen und verhiessen den Nachzug noch mehrerer. Nach alter Weise liess der König ein blutiges Schwert durch das Land tragen, die nahe Gefahr und dringende Nothwendigkeit allgemeiner Bewaffnung verkündend. Der Ort der Zusammenkunft war Tolna, aber der zur Versammlung bestimmte Tag war längst verstrichen, und noch kein Mensch da. Es schien als erwarte Alles den Aufbruch des Königs. Die Türken waren schon über die Sau gegangen, der Großvezier belagerte bereits Peterwardein, als der König mit nicht mehr als 3000 Mann von Ofen aus- 24. Jul.
zog. Er rückte langsam vor, hielt öfters still, um den Übrigen Zeit zu lassen sich ihm anzuschliessen. Da kam unterwegs ein Bote Zapolyas, der um bestimmte Befehle bat. Zuerst war ihm aufgetragen worden zum König zu kommen, dann in die Türkei einzufallen; Letzteres scheine ihm zwecklos, ja unmöglich. Der König liess ihm sagen Tag und Nacht zu eilen und zu dem königlichen Heere zu stoßen. In Tolna fasste der König den Beschluß den Türken den Übergang über die Drau zu wehren, Palatin Bátori sollte voraus; allein die ihm beigegebenen Magnaten weigerten sich zu ziehen, indem sie vermöge ihrer Privilegien nur unter dem Befehle des Königs zu dienen pflichtig wären; da rief der König im Zorne: „ich sehe, daß Jeder Entschuldigung und seines Lebens Rettung durch mein Haupt sucht, ich habe mich darum in die gegenwärtige

Gefahr begeben, um mein Leben für euch und dieſes Reichs Heil jedem Glückswechſel auszuſetzen! Damit alſo Niemand ſei, dem ich zur Entſchuldigung ſeiner Feigheit dienen könne, werde ich morgen mit Gottes Hülfe ſelbſt dorthin ziehen, wohin Andere ohne mich nicht gehen wollen!" Vorwärts ging der Zug, unterwegs ernannte der König, nach dem Wunſche der Meiſten, den Erzbiſchof von Kolocza, Paul Tomori, zum Befehlshaber des Heeres. Vergebens ſtellte Tomori vor, daß er wohl in kleineren Gefechten geübt, aber der Art den Krieg im Großen zu führen gänzlich unkundig ſei; vergebens ſchlug er Andere vor, er muſſte gehorchen. Georg Zapolya wurde ihm beigegeben, nahm jedoch die Stelle nur unter der Bedingung an, ſie niederlegen zu dürfen, ſobald ſein Bruder kommen würde. Das Heer ſtand in Mohács. Sie hatten zwei Lager; die ganze Macht betrug 24,000 Mann und 80 Kanonen.

Noch war die Rettung des Landes möglich, wenn der König die Schlacht vermieden und die nahenden Hülfstruppen an ſich gezogen hätte. Am Tage der Schlacht waren die Böhmen in Ofen, Zapolya in Szegedin, und Frangepan in vollem Anzuge. Die Boten der beiden Letzteren baten den König ja nicht vor ihrer Ankunft zu ſchlagen. Aber in dem Lager woſelbſt der König nicht war, erhob ſich ungeheurer Lärm, die Krieger beſtanden auf die Schlacht, vergebens ließ ihnen der König zureden, ſie erklärten dem König und dem Kriegsrathe zuletzt, Niemand möge dem König von der Schlacht abrathen, ſonſt würden ſie ſich mit dem Feinde vereinen und die ſchlechten Rathgeber des Königs bekämpfen. Das Schickſal Ungerns war entſchieden.

Der Tag der Schlacht brach an, beide Heere rückten ſich entgegen, der Sultan ſandte 50,000 Mann, noch einmal ſo viel als das ungriſche Heer betrug, durch ein Thal, welches in die Ebene von Mohács einmündet, um den Ungern in die Flanke zu fallen. Dem erſten Anprall der Ungern wichen die Türken, die Ungern drangen vor bis an das türkiſche Geſchütz; während ſie der verderblichen Einwirkung deſſelben Preis gegeben waren, ſtürzten die Türken in ihre Flanke; in anderthalb Stunden war die Schlacht entſchieden. Beinahe das ganze Heer, viele Große des Reichs und ſieben Biſchöfe lagen todt auf der

Wahlstatt; der fliehende König gerieth in einen sumpfigen Graben und erstickte.

Ungehindert zog Solimian nach Ofen, welches ohne Widerstand fiel; zu Pesth warteten mehre der ungrischen Großen dem Sultan auf, welcher ihnen Johann von Zapolya zum König versprach [1]). Ganz Ungern verwüsteten die Osmanen; zweimalhunderttausend Männer waren ermordet, das Land gänzlich ausgeplündert und verheert worden. Als die Türken es verliessen, lag es, eine Öde, hinter den abziehenden Verderbern [2]).

1) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs Bd. III. S. 65.

2) Alles was in diesem Capitel über Ungern gesagt worden, beruht auf Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. III. Cap. 32—36. Was aus der böhmischen Geschichte erwähnt wird, beruht auf Pelzl, Mehler und Pubitschka.

Stammtafel des Hauſes Öſtreich gerader Linie.

Rudolf I. 1218, geſtorben 1291.
Albrecht I. 1248, geſt. 1308.
Albrecht der Weiſe 1298, geſt. 1358.
Leopold der Biderbe 1351, geſt. 1386.
Ernſt der Eiſerne 1377, geſt. 1424.
Friedrich IV. 1415, geſt. 1493.
Maximilian I. 1459, geſt. 1519.
Philipp 1478, geſt. 1506.
Ferdinand I. 1503, geſt. 1564.
Karl 1540, geſt. 1590.
Ferdinand II. 1578, geſt. 1637.
Ferdinand III. 1608, geſt. 1657.
Leopold I. 1640, geſt. 1705.
Karl VI. 1685, geſt. 1740.
Maria Thereſia 1717, geſt. 1780.
Leopold II. 1747, geſt. 1792.
Franz I. 1768.

SCO 1

DB
38
M22
V.1

Stanford University Libraries
3 6105 013 891 754

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

SEP 16 1978